

MIRIAM MEUTH, JULIA VON MENDE,
ANTONIA JOSEFA KRAHL, EVELINE ALTHAUS (HG.)

WOHNEN ERFORSCHEN

QUALITATIVE METHODEN UND
FORSCHUNGSPRAKTISCHE REFLEXIONEN

[transcript]

Interdisziplinäre
Wohnungsforschung

Miriam Meuth, Julia von Mende, Antonia Josefa Krah, Eveline Althaus (Hg.)
Wohnen erforschen

Editorial

Die Schriftenreihe **Interdisziplinäre Wohnungsforschung** versammelt Beiträge aus Architektur, Geographie, Geschichtswissenschaft, Ökonomie, Planungswissenschaften, Politikwissenschaft und Soziologie, die sich in interdisziplinärer Weise mit der Wohnraumversorgung auseinandersetzen. Im Zentrum steht hierbei das widersprüchliche Verhältnis von Wohnraum als Grundbedürfnis und als Ware, dem ein komplexes Wechselspiel aus gesellschaftlicher Steuerung und Regulierung, sozialen Praktiken, räumlichen Materialisierungen und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen zugrunde liegt. Ziel der Reihe ist die Zusammenführung fächerübergreifender Untersuchungen, die sich einerseits mit den theoretischen und konzeptionellen Fragestellungen und andererseits mit den historischen und aktuellen Transformationsprozessen der Wohnraumversorgung auseinandersetzen.

Die Integration der Wohnungsforschung wird durch das interdisziplinäre Herausgebergremium der Reihe vorangetrieben.

Herausgegeben wird die Reihe von Uwe Altrock, Ingrid Breckner, Laura Calbet i Elias, Björn Egner, Stephan Lessenich, Sebastian Schipper, Barbara Schöning, Lisa Vollmer und Daniela Zupan.

Ansprechpartnerinnen bei Interesse an der Publikation in dieser Reihe sind Barbara Schöning und Lisa Vollmer.

Miriam Meuth (Dr. phil.) ist Dozentin und Projektleiterin an der Hochschule Luzern am Departement Soziale Arbeit und co-leitet den MAS Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind u.a. prekäres und institutionelles Wohnen, das Verhältnis von Wohnen und Sozialer Arbeit, Verdrängung/Gentrifizierung, Partizipation und Ausschluss in der Stadtentwicklung.

Julia von Mende (Dr.-Ing.) ist Architektur- und Stadtforscherin und Gastprofessorin am Fachbereich Architektur der Jade Hochschule Oldenburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich disziplinübergreifender Methoden zur Untersuchung räumlicher Strukturen und Zusammenhänge von Alltagspraktiken wie z.B. dem Essen sowie in der Geschichte der empirischen Erforschung des Wohnens.

Antonia Josefa Krah (M.A.) ist Soziologin am Lehrstuhl für Soziologie mit Schwerpunkt sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart. Sie ist im Bereich der Methodenforschung mit besonderem Interesse an methodenintegrativen Ansätzen in der Wohn-, Architektur- und Stadtsoziologie tätig.

Eveline Althaus (Dr. sc.) ist Sozialanthropologin und Geschäftsführerin von Archi-jeunes, der Plattform für Baukulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Vorher war sie viele Jahre am ETH Wohnforum tätig und hat u.a. zu Nachbarschaften, Hochhauswohnen, aging in place, Diversität und öffentlichen Räumen geforscht.

Miriam Meuth, Julia von Mende, Antonia Josefa Krah, Eveline Althaus (Hg.)

Wohnen erforschen

Qualitative Methoden und forschungspraktische Reflexionen

[transcript]

Die Publikation dieses Bandes und die Tagung, auf der er beruht, wurden gefördert durch die Wüstenrot Stiftung und das Netzwerk Architekturwissenschaft e. V. mit Fördermitteln der Sutor-Stiftung.

Die Open-Access-Version dieser Publikation wird publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

WÜSTENROT STIFTUNG



NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT

Sutor-Stiftung

Förderung der Architektur und Technik



**Schweizerischer
Nationalfonds**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Miriam Meuth, Julia von Mende, Antonia Josefa Krah, Eveline Althaus (Hg.)**

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Korrektorat: Dr. Anette Nagel

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839474648>

Print-ISBN: 978-3-8376-7464-4

PDF-ISBN: 978-3-8394-7464-8

Buchreihen-ISSN: 2702-248X

Buchreihen-eISSN: 2702-9565

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Einleitung: Wohnen erforschen. Methodische Inspirationen für Wohn(ungs)forscher:innen über die disziplinären Tellerränder hinaus	
<i>Julia von Mende, Eveline Althaus, Miriam Meuth, Antonia Josefa Krah</i>	9

I. Historische Spurensuche

Der fremde Blick auf das Wohnen im Elend. Methodische Zugänge der Wohnforschung im Kontext von Sozialreform (1880er-1940er Jahre)	
<i>Dayana Lau</i>	27

Kontakt als Methode. Transformative Wohnforschung in der Settlement Sociology und der Siedlerbewegung	
<i>Simon Güntner, Judith M. Lehner, Christian Reutlinger</i>	43

Auf Nebenpfaden der Wohnzufriedenheitsforschung. Methodische Ansätze zur Erforschung von Wohnpraktiken in den 1950er und 1960er Jahren	
<i>Julia von Mende</i>	55

II. Partizipative und transformative Forschungszugänge

Mit Wohnenden forschen. Über den Einbezug der Betroffenenperspektive hinaus	
<i>Deborah Fehlmann, Anke Kaschlik, Peter Streckeisen</i>	73

Gruppendiskussionen. Transfer in die Wohnbau-Praxis	
<i>Andrea Schaffar</i>	85

Wohnen partizipativ erforschen. Methodologische Überlegungen im Kontext von inklusivem Wohnen	
<i>Tobias Studer, Nuria van der Kooy</i>	97

III. Beobachtende und visuelle Forschungszugänge

Praktiken des Wohnens. Untersuchen, Darstellen, Projizieren

Marieke Behne, Anna Richter, Bernd Kniess111

Dichte Beschreibungen und 3D-Nachbauten. Forschungspraktische Reflexionen zu literarischen und visuellen Methoden der Wohnraumforschung

Vera Klocke 127

Medienarchäologie des Wohnens. Mediengeschichtliche Methode zum Zusammenhang von Medien und Wohnen

Monique Miggelbrink 139

Reflexive Fotografie und Fotoelizitation. Möglichkeiten und Grenzen für die Wohnforschung

Lena Greinke, Leandra Maria Choffat..... 153

Dazwischen und unterwegs. Das Potenzial der Multi-Sited Ethnography für die Wohnforschung

Hannah Wolf 167

Dokumentarische Methode. Zur Erforschung des Wohnwissens von Paaren

Viola Logemann 179

IV. Biografisch-prozessuale und longitudinale Forschungszugänge

Wohnen erzählen? Potenziale und Grenzen narrativ-biografischer Interviews zur Erhebung von Wohnbiografien

Alina Wandelt 193

Hausbiografien. Lebensgeschichte(n) von Wohnhäusern erforschen

Eveline Althaus 205

Wohnen als Praxis. Potenziale und Grenzen der Situationsanalyse für eine relationale, prozessuale Wohnforschung

Karla Wazinski, Anna Wanka, Frank Oswald..... 217

Wohnen mittels Langzeitstudien erforschen. Zur Perspektive der Bewohner:innen auf die Dynamik des Wohnens	
<i>Sigrun Kabisch, Janine Pöbneck</i>	229

Dynamiken des Wohnens und Zusammenlebens in einem polarisierten Stadtteil. Eine Mixed-Methods- und multimethodische Langzeitbeobachtung	
<i>Susanne Frank, Verena Gerwinat, Ulla Greiwe</i>	243

V. Mixed Methods

Mixed-Methods-Designs als Ansatz für die Wohn(ungs)forschung. Ein Plädoyer und Leitfaden	
<i>Antonia Josefa Krahel</i>	259

Mixed-Methods-Design mit Integration in mehreren Phasen. Zur Erforschung eines wohn- und lebensformspezifischen Forschungsgegenstands	
<i>Martina Heitkötter, Shih-cheng Lien</i>	275

VI. Vergleichende Heuristiken

Kodierparadigma und jetzt? Heuristiken im Stil der Grounded Theory und exemplarische Anpassung für die Wohn(ungs)forschung	
<i>Miriam Meuth</i>	299

Wohnraumregime im Wandel. Eine methodologische Heuristik für die Vergleichende Wohnungsforschung	
<i>Benjamin Baumgartner, Hans Volmary</i>	313

Anhang

Stichwortverzeichnis	329
-----------------------------------	-----

Einleitung: Wohnen erforschen. Methodische Inspirationen für Wohn(ungs)forscher:innen über die disziplinären Tellerränder hinaus

Julia von Mende, Eveline Althaus, Miriam Meuth, Antonia Josefa Krahll

1. Was und warum: ein Buch über Methoden der Wohn(ungs)forschung

Angesichts der Fülle an Publikationen zum Thema *Wohnen* in den letzten Jahren stellt sich die Frage: Warum schon wieder ein Buch zum Thema? Inhaltlich setzen sich aktuell wieder einmal viele Forscher:innen in unterschiedlichen Disziplinen intensiv mit *Wohnen* auseinander – nicht zuletzt, weil sich angesichts der historisch betrachtet phasenweise wiederkehrenden Wohnungsnot aktuell verstärkt soziale Ungleichheit auf den Wohnungsmärkten manifestiert und sich daraus drängende Forschungsfragen und sozialpolitischer Handlungsbedarf ergeben.

Wohnen ist ein komplexer Forschungsgegenstand, der weit mehr als die Wohnung im Sinn der baulichen Hülle umfasst und der auf unterschiedlichen Maßstabsebenen von den Objekten in der Wohnung über die Wohnung, das Haus, das Wohnumfeld und Quartier, Stadt und Land bis hin zu zeitlichen und politischen Rahmungen und damit Regimen beforschbar ist. Im *Wohnen* verschränken sich die Befriedigung von Grundbedürfnissen mit zeitlichen Rhythmen, kulturellen Praktiken, sozialen Repräsentationen, Geschlecht, Ökologie, Ökonomie, Wohnraumversorgung, Wohnungspolitik, Demografie und vielem mehr. Entsprechend entfalten sich in der Wohn(ungs)forschung unterschiedliche Themen- und Fragestellungen sowie Erkenntnisse und Zugänge, die in Disziplinen der Geistes-, Sozial-, Natur- und Ingenieurwissenschaften jedoch weitgehend isoliert voneinander bearbeitet werden. Um dieser Vielschichtigkeit und Komplexität des Forschungsgegenstands adäquat begegnen zu können, ist eine interdisziplinär gespeiste Blickrichtung erforderlich (vgl. Gysi/Henz 1988: 414f.; Lawrence 2005; Eberle/Glaser 2009; Krahll 2020; Schönig/Vollmer 2020; Mende 2023).

Wohnen als alltägliche Praktik, als ein zentraler Lebensbereich und komplexer Gegenstand bleibt oftmals analytisch wie auch alltäglich wenig reflektiert und enge, normative Wohnverständnisse wie etwa die Annahme, dass *Wohnen* immer in einer Wohnung stattfindet, sind verbreitet. Zudem lässt sich eine phasenweise Thema-

tisierung beobachten, nämlich dann, wenn gesamtgesellschaftlich Wohnungsnot besteht (Meuth 2018; Schönig/Vollmer 2020; Schipper/Vollmer 2022). Genau dieser phasenweisen Konjunktur einer wissenschaftlichen Problematisierung entgegenzuwirken, eine interdisziplinär verschränkte Thematisierung und Sichtbarkeit von wohnbezogenen Forschungsgegenständen und Theoriebildungen zu gewährleisten sowie Wohn(ungs)forschung als permanente Praxis zu etablieren, ist denn auch Ziel von verschiedenen Netzwerken und -plattformen von Forscher:innen, die sich in den letzten Jahren gebildet haben.¹ Sie gesellen sich zu etablierten interdisziplinären Forschungseinrichtungen, die *Wohnen* seit vielen Jahren ins Zentrum ihres Programms stellen.² Ein Ansinnen, das nicht zuletzt auch zentral für die Entstehung dieser Reihe ist, neben dem Ziel, zu einer kontinuierlichen und stabilen (also nicht nur konjunkturellen) Thematisierung von *Wohnen* in der Wissenschaft beizutragen.

Die Aktualität des Themas spiegelt sich auch in der deutschsprachigen Publikationslandschaft wider: So setzen beispielsweise das »Handbuch Wohnsoziologie« (Eckardt/Meier 2020) sowie das Buch »Wohnen – zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung« (Hannemann/Hilti/Reutlinger 2022) höchst relevante thematische Schwerpunkte, integrieren jedoch keine Beiträge, die sich explizit mit method(olog)ischen Fragen auseinandersetzen. Allgemeine qualitative Methoden der Raumforschung wurden in Handbüchern aus sozialwissenschaftlicher (Dangschat/Kogler 2019), geografischer (Wintzer 2018) und interdisziplinärer Perspektive (Heinrich et al. 2021) aufgearbeitet. In Einzelbeiträgen (z.B. Pelger/Kelling/Stollmann 2021) ist *Wohnen* hierbei zwar auch ein Forschungsgegenstand, auf spezifische Methoden und Reflexionen von Forschungspraxis oder auch Methodologien in der Wohn(ungs)forschung gehen diese Handbücher aber nicht gesondert ein. Bemerkenswerterweise gibt es im deutschsprachigen Raum noch kein Buch, das unterschiedliche method(olog)ische und forschungspraktische Fragen der Wohn(ungs)forschung zum Gegenstand hat. Dies gab uns Anlass, im Herbst 2021 einen Call for Abstracts für den nun vorliegenden Sammelband zu initiieren.

Etwas anders sieht es im Feld der angelsächsischen und nordeuropäischen *Housing Studies* aus, die über Netzwerke³, eine eigene Publikationslandschaft und deren Institutionalisierung etabliert sind (vgl. Schipper/Vollmer 2022) und die sich auch in Auseinandersetzung mit method(olog)ischen Fragen etwa seit den 1980er

1 Zum Beispiel Netzwerk Habitologie (D-A-CH), Making of Housing (RWTH Aachen University), WohnWissen Übersetzen (HafenCity University Hamburg/TU Wien) oder die Weimarer Wohnungsforschung (Bauhaus-Universität Weimar).

2 Zum Beispiel ETH Wohnforum, Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen (FGW), Institut Wohnen und Umwelt (IWU).

3 Zum Beispiel das European Network for Housing Research (ENHR) oder das Housing Network der International Association People-Environment-Studies (IAPS).

Jahren (vgl. Lawrence 2005) auf eine breitere Tradition berufen können. Eine erste Bündelung unterschiedlicher Forschungsdesigns und Methoden aus nordeuropäischer Perspektive erfolgte auf Initiative von Dick Urban Vestbro und Roderick Lawrence im Zuge der Konferenz »Methodologies in Housing Research« 2003 (Vestbro/Hürol/Wilkenson 2005). Neben zahlreichen Einzelartikeln zu methodischen Vorgehensweisen und deren Nutzen für die Wohn(ungs)forschung⁴ finden sich in der englischsprachigen Publikationslandschaft inzwischen vereinzelt auch Themenausgaben wissenschaftlicher Journals mit dem Fokus auf qualitative Methoden der Wohn(ungs)forschung (Maginn/Thompson/Tonts 2008), Kapitel in Handbüchern, die Vorgehensweisen und Ansätzen in der Wohn(ungs)forschung gewidmet sind (Clapham/Clark/Gibb 2008), und Einzelbeiträge in Enzyklopädien (Coolen 2012). Parallel zur Arbeit an unserem Band wurde schließlich eine erste typologische Systematisierung von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen der internationalen »housing research«, welche Forscher:innen als heuristische Mental Map dienen soll, von du Toit et al. 2022 vor dem Hintergrund von Interdisziplinarität und sozialem und technologischem Wandel vorgelegt. Dies verweist einmal mehr auf den Informationsbedarf zu methodischen, forschungspraktischen wie auch methodologischen Fragen der Wohn(ungs)forschung. Anhand einer Inhaltsanalyse von 339 methodologischen Artikeln wurden darin prototypische Forschungsansätze identifiziert, wie Umfragen und Zensus, Experimente, Modellierung und Kartierung, Text- und Narrationsanalysen, Feldstudien, Fallstudien, partizipative Aktionsforschung, Mixed-Method-Ansätze, Interventionsforschung, Evaluierungsforschung und Meta-Forschung (ebd.). Die Autor:innen kommen zu dem Ergebnis, dass weitere methodische Untersuchungen vonnöten seien, auch um das Verhältnis zwischen Theorie und Forschungsdesign zu präzisieren (ebd.).

Im deutschsprachigen Raum erfolgten mit Blick auf die theoretische Weiterentwicklung des Forschungsbereichs in den letzten Jahren Systematisierungen, wie beispielsweise das Konzept der Wohnraumregime mit seinen vier Dimensionen der Wohnraumversorgung (Schönig/Vollmer 2020) und das heuristische mehrdimensionale Modell als theoretische und forschungspraktische Annäherung an das komplexe Phänomen *Wohnen* (Meuth 2017, 2018). Zur Erforschung dieser Perspektiven auf unterschiedliche Aspekte des komplexen Gegenstandes *Wohnen* bedarf es systematischer methodischer Herangehensweisen, konkreter Werkzeuge sowie methodologischer Reflexionen: Wie also kann *Wohnen* erforscht werden?

Mit dem vorliegenden Sammelband wollen wir explizit alle ansprechen, die das Themenfeld des *Wohnens* unter methodischen, forschungspraktischen und methodologischen Fragen in den Blick nehmen, sowohl diejenigen, die sich mit der

4 Für einen umfänglichen Literaturüberblick hierzu sei auf Roderick Lawrence 2005 und du Toit et al. 2022 verwiesen.

Wohnraumversorgung und -entwicklung sowie mit sozio-politischen und ökonomischen Aspekten und deren Materialisierungen im Kontext der interdisziplinären *Wohnungsforschung* befassen, als auch diejenigen, die sich in einer möglicherweise stärker sozial- und kulturwissenschaftlich geprägten *Wohnforschung* bewegen. Denn alle stehen in ihrer Forschungspraxis vor methodischen Herausforderungen. Um dieses inkludierende Ansinnen zum Ausdruck zu bringen, haben wir uns hier für die Schreibweise *Wohn(ungs)forschung* entschieden und den Autor:innen ihre Zuordnung selbst überlassen.

2. Der Weg zum Buch: Entstehungszusammenhang und Ziele

Im Call for Abstracts für diese Publikation fragten wir, welche Methoden für die Erforschung von *Wohnen* gegenstandsangemessen sind und welcher Reflexionsbedarf sich aus dem Zusammenspiel von Fragestellung, Forschungsfeld und Methode(n) für die Forschungspraxis ergibt. Vom Zuspruch, der Vielfalt und mit über 60 Einreichungen auch der Menge an qualitativ hochwertigen Beitragsvorschlägen waren wir überwältigt. Dies zeigt aus unserer Sicht auch, dass der thematische Zuschnitt des Bandes viele Forscher:innen beschäftigt und dass die breite, über die disziplinären Grenzen hinweg vorgenommene Streuung des Calls fruchtbar war. Nach der Selektion der Beiträge diente eine zweitägige Autor:innentagung, ausgerichtet am Lehrstuhl Außerschulische Bildung und Erziehung, Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich (Miriam Meuth arbeitete zu diesem Zeitpunkt hier), dazu, die jeweils thematisch ähnlich gelagerten Artikel im Sammelband miteinander in Beziehung zu setzen. Die Beitragenden hatten die Aufgabe erhalten, sich in unterschiedlichen Rollen, nämlich als Redner:innen und Kommentator:innen gegenseitig kritisch-konstruktiv aufeinander zu beziehen.

Ziel des Sammelbands ist es, wie eingangs erwähnt, anhand der Vielfalt gegenwärtiger Forschungszugänge einen ersten Beitrag zur *method(olog)ischen* Diskussion im Rahmen der Wohn(ungs)forschung zu leisten. Entsprechend befassen sich die hier versammelten Artikel sowohl mit diversen *Erhebungs- und Auswertungsmethoden* als auch mit *methodologischen Reflexionen* und Ausführungen – also der (erkenntnis)theoretischen Fundierung des jeweiligen methodischen Vorgehens. Aber auch *praktische Herausforderungen* der Wohn(ungs)forschung werden thematisiert. Dazu gehen die Autor:innen unter anderem auf folgende Fragen ein: Welches Wohnverständnis liegt der eigenen Forschung zugrunde? Mit welchen method(olog)ischen Zugängen wird/wurde gearbeitet und wie ist deren Gegenstandsangemessenheit zu begründen? Welche Herausforderungen, blinden Flecken, offenen Fragen, Unklarheiten, welches Scheitern und welche Grenzen des gewählten method(olog)ischen Vorgehens haben sich im Forschungsprozess ergeben? Welcher Reflexionsbedarf

besteht? Welches methodische Vorgehen eignet sich bei interdisziplinären, methodenintegrativen oder triangulierenden Zugängen und weshalb?

Selbstverständlich lassen sich Methodenfragen kaum losgelöst von den einzelnen Forschungsgegenständen diskutieren; das ist der Grund, weshalb die einzelnen Artikel auch immer den spezifischen Projektkontext skizzieren. Die jeweiligen theoretischen Zugänge oder das konkrete Forschungsfeld stehen für diesen Band jedoch nicht im Zentrum. Deshalb standen diese beiden Kriterien weder auf der Ebene der inhaltlichen Gliederung noch bei der Selektion der hier versammelten Artikel im Vordergrund. Und dennoch verdeutlichen die hier versammelten Beiträge die Vielschichtigkeit des Phänomens *Wohnen*. In den Artikeln kommen hochaktuelle Themen zur Sprache. Dazu gehören soziale, politische, rechtliche und ökonomische Aspekte, wie zum Beispiel Eigentumsverhältnisse, die Wohnraumversorgung und Finanzialisierung von Wohnen, Stadt und Land, soziale Ungleichheit, Schicht bzw. Klasse, Diversität, demografische Entwicklung, Geschlecht, Postkolonialismus oder Normierungen des Wohnens. Sie berühren auch Fragen nach sich wandelnden Wohnformen und deren Materialisierung, nach Gebäudetypen und Grundrissen. Die Autor:innen denken in ihren Beiträgen diese Aspekte teils explizit, teils implizit mit.

Der Fokus dieses Sammelbands liegt auf *qualitativen* Forschungszugängen – mit einem Brückenschlag zu quantitativen Methoden über Mixed-Methods-Ansätze. Qualitative Zugänge der Wohn(ungs)forschung eignen sich besonders gut, um sozialräumliche Lebenswirklichkeiten, Praktiken, Sinnzuschreibungen, subjektive Perspektiven, Gefühls- und Erlebensperspektiven respektive die Wahrnehmungen systematisch zu rekonstruieren und zu verstehen. Sie haben dadurch auch das Potenzial, standardisierte Verfahren über einen spezifischen Forschungsgegenstand zu informieren und ihnen zu Passgenauigkeit zu verhelfen, sei dies beim Erarbeiten von quantitativen Erhebungsinstrumenten oder als Begründung theoretischer Modelle, die ein deduktives Vorgehen legitimieren können. Wir verzichten auf eine Einführung bzw. eine Darstellung des *state of the art* qualitativer Forschung in Form einer systematischen Aufarbeitung möglicher Erhebungs- und Auswertungsmethoden, methodologischer Prämissen, Fragen nach dem Zugang zum Forschungsfeld, Samplingstrategien, Formen der Dokumentation erhobener Daten oder Fragen der Generalisierung und Darstellung der Ergebnisse. Dies leisten bereits einführende Publikationen zu qualitativen Forschungsmethoden (z. B. Flick 2022; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021; Strauss/Corbin 1996; Strauss 1998; Strübing 2018).

Der Fokus auf qualitativen Forschungsmethoden hat zum einen pragmatische Gründe: Sowohl quantitative als auch qualitative Methoden der Wohn(ungs)forschung ausführlich zu behandeln, würde den Rahmen dieses Sammelbands schlichtweg sprengen. Zum anderen spiegelt dieser Fokus die Expertise des Herausgeberinnenteams. Einige der im Band vorgestellten Untersuchungen beziehen

aber auch quantitative Verfahren mit ein. Ein ergänzendes Vorhaben mit Fokus auf quantitative Forschungszugänge in der Wohn(ungs)forschung wäre sehr sinnvoll.

Ein weiteres Anliegen ist, das hier fokussierte Thema bewusst aus unterschiedlichen disziplinären Blickrichtungen bzw. Forschungspraxen zu bestücken; nicht zuletzt hat sich deshalb auch die interdisziplinäre Zusammenstellung des Herausgeberinnenteams (aus Architektur, Erziehungswissenschaft, Sozialanthropologie und Soziologie) als sinnvoll erwiesen. Diese Pluralität sicherzustellen, zumindest auf der uns vorliegenden Grundlage auf Basis des Calls for Abstracts, war im Entstehungsprozess des Buchs zentral. Eine solche interdisziplinäre Diskussion unterschiedlicher Forschungsmethoden in der Wohn(ungs)forschung geht mit Herausforderungen einher. Zu beobachten ist mit Blick auf die eingereichten Abstracts und die hier versammelten Artikel, dass es einen disziplinär unterschiedlich gelagerten Methodenkanon gibt. Der Diskurs zu qualitativen Forschungsmethoden in den Sozialwissenschaften weist eine lange Tradition und eine hohe sprachliche Differenzierung auf. Demgegenüber sind in Untersuchungen aus der Architektur und dem Städtebau das Visuelle, die Zeichnung und gestaltend-experimentelle Zugänge zentrale Mittel empirischer Erforschung des gebauten Raums, dessen Strukturen und gesellschaftlicher Zusammenhänge (vgl. z.B. Bernhardt/Weber 2016; Bernhardt 2019; Gerber et al. 2013; Kaijima/Stalder/Iseki 2018; Heinrich et al. 2021; Silberberger 2022). Dabei wird zuweilen ergänzend auf sozialwissenschaftliche Methoden zurückgegriffen (z.B. Hansmann 2021; Behne/Kniess/Richter 2020). In aktuellen Raumforschungen scheint dieser Brückenschlag bereits etabliert (Heinrich et al. 2021).

Praxiswirksame Brücken zur Zivilgesellschaft leisten ferner transdisziplinäre Forschungsplattformen, -netzwerke (siehe oben) und -projekte im Reallabor (z.B. Beckerath/Schönig 2022). Da sie zugleich Projekt und Methode sind, stehen sie mit Blick auf eine method(olog)ische Reflexion vor besonderen Aufgaben, deren angemessene Diskussion das Format dieses Sammelbands gesprengt hätte. Ein künftiger Beitrag, der die Rolle dieser Netzwerke und Reallabore forschungsmethodisch diskutiert, wäre aber für die aktuelle wissenschaftliche Debatte in der Wohn(ungs)forschung sehr wünschenswert.

Mit diesem Sammelband möchten wir auf die eingangs dargestellte Lücke eines Sammelbands, der sich im deutschsprachigen Raum explizit mit method(olog)ischen Fragen der Wohn(ungs)forschung auseinandersetzt, reagieren, aber angesichts der hier ausgeführten blinden Flecken auch zur weiteren Reflexion anregen. So erheben die hier versammelten Beiträge nicht den Anspruch eines vollständigen Überblicks im Sinne eines »Methodenhandbuchs« der Wohn(ungs)forschung, geschweige denn einer grundlegenden Systematisierung. Vielmehr möchten wir mit dieser kaleidoskopartigen Darstellung verschiedener qualitativer Erhebungs- und Analysemethoden sowie forschungsleitender Haltungen eine Inspirationsquelle für interdisziplinär denkende Wohn(ungs)for-

scher:innen (Studierende wie auch Forscher:innen) schaffen. Ganz unterschiedliche Zugänge können so anhand von Forschungsprojekten nachvollziehbar dargelegt werden, um forschungspraktische Anregungen und Orientierungshilfen für weitere Projekte geben zu können.

3. Vielfalt strukturieren: inhaltliche Gliederung des Bandes

Aus der methodischen Vielfalt der ausgewählten Einreichungen heraus haben wir die Sortierung und Gliederung der Beiträge entlang ähnlicher *Forschungszugänge* respektive ähnlicher leitender *Haltungen* (z.B. heuristisches Vorgehen, Vergleich, längs-/querschnittliches Vorgehen usw.) vorgenommen. Dabei lassen wir offen, ob in den einzelnen Artikeln der Fokus eher auf spezifischen Erhebungsmethoden oder auf der Art der Auswertung von Datenmaterial liegt, ob stärker methodologische oder forschungspraktische Fragen behandelt werden, ob es primär- oder sekundäranalytische Verfahren sind usw. Eine alternative Strukturierung zum Beispiel entlang von diversen Erhebungs- und sich anschließenden Auswertungsmethoden bot sich allerdings nicht an, da die meisten Artikel beides thematisieren und zudem häufig methodenintegrativ angelegt sind.

Eine Ausnahme bildet in dieser Logik die **historische Spurensuche (I)**, die im Sinne eines Auftakts zum Buch Herangehensweisen gegenwärtiger Wohn(ungs)forschungen antizipiert. Der Blick zurück auf Methoden der Pionier:innen der Wohn(ungs)forschung erweitert das Verständnis der Bedeutung von Synergieeffekten aus der Kombination unterschiedlicher Methoden, um sozialräumliche Dynamiken, die sich beim *Wohnen* eröffnen, in ihrer Vielschichtigkeit zu erfassen. Die Beiträge in diesem ersten Teil widmen sich chronologisch unterschiedlichen Perspektiven auf die Geschichte der Methoden. Der Beitrag *Der fremde Blick auf das Wohnen im Elend. Methodische Zugänge der Wohnforschung im Kontext von Sozialreform (1880er–1940er Jahre)* von Dayana Lau gibt einen Überblick über frühe Methoden zur Erforschung des Wohnens als wesentlicher Aspekt des ›sozialen Problems‹. Hierzu gehören Sozialkartografien, Sozialfotografien und verdeckte teilnehmende Beobachtungen. Lau stellt die Bedeutung einer kolonial geprägten Perspektive für die Entstehung des Methodenkanons der Wohnforschung heraus. An die von ihr beschriebene ›Settlement House Movement‹ knüpfen Simon Güntner, Judith M. Lehner und Christian Reutlinger in ihrem Beitrag *Kontakt als Methode. Transformative Wohnforschung in der Settlement Sociology und der Siedlerbewegung* an. Am Beispiel der transnationalen Settlement Sociology und der Wiener Siedlerbewegung beschreiben sie, wie Erhebung, Auswertung und Präsentation in der Wohn(ungs)forschung transformierende Wirkung in einem partizipativen Forschungsprozess entfalten können. Dieses Forschen mit und durch die Bewohner:innen nimmt Julia von Mende im Beitrag *Auf Nebenpfaden der Wohnzufriedenheitsforschung. Methodische Ansätze*

zur Erforschung von Wohnpraktiken in den 1950er und 1960er Jahren auf. Vor der Hintergrundfolie der Wohnzufriedenheitsforschungen der Nachkriegszeit, die dem damaligen quantitativ geprägten Methodenkanon folgten, stellt sie anhand von bisher wenig beachteten Einzeluntersuchungen qualitative visuelle Ansätze zur Erforschung von Wohnpraktiken vor.

Das heute zunehmend wachsende Bewusstsein, dass wir als Forschende stärker sind, wenn wir nicht *über*, sondern *zusammen mit* Menschen forschen und dass Methoden der Wissensproduktion zum Wohnen eine transformierende Kraft haben, nimmt diese historische Spurensuche vorweg. Entsprechend schließt sich der zweite Teil des Bandes mit **partizipativen und transformativen Forschungszugängen (II)** an. Mit Vorgehensweisen, die das implizite Alltagswissen der Wohnenden und das Fachwissen der Planenden zusammenzubringen, um beides in den architektonischen Entwurf und die Planung der Wohnung ein- und rückfließen zu lassen, befasst sich der erste Beitrag. In *Mit Wohnenden forschen. Über den Einbezug der Betroffenenperspektive hinaus* legen Deborah Fehlmann, Anke Kaschlik und Peter Streckeisen am Beispiel einer Untersuchung mit lärmbeeinträchtigten Wohnenden Vorteile, aber auch spezifische Fallstricke partizipativer und transdisziplinärer Forschungsweisen dar. Sie reflektieren über Grenzen von Interviews und Grundriss-Workshops als Methode und über die Herausforderungen und Potenziale des Praxistransfers ihrer Ergebnisse. Wohn(ungs)forschende – und hier nicht nur diejenigen, die sich auf partizipative Verfahren einlassen – übernehmen oftmals eine moderierende Rolle und stoßen damit teils auch gezielt Prozesse der transformativen Wissens(re)produktion an. Andrea Schaffar fokussiert in ihrem Beitrag *Gruppendiskussionen. Transfer in die Wohnbau-Praxis* auf verschiedene Akteure, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten in die Planung von Wohnbauten involviert sind, und wo Konflikte emergieren. Sie zeigt, wie Gruppendiskussionen eine konstruktiv-vermittelnde Rolle einnehmen können, wie sie als Mittel zur Planung von Wohnbau eingesetzt werden und gleichzeitig Forschung informieren können. Besonders wichtig sind partizipative Vorgehensweisen bei Gruppierungen, über die tendenziell eher hinwegbestimmt wird, denen gemeinhin weniger Deutungsmacht über ihre Realitäten zukommt, die in einem sozialen Ungleichheitsverhältnis stehen – wie dies bei Menschen mit kognitiven Einschränkungen, aber auch bei sozial benachteiligten und armutsbetroffenen Menschen der Fall ist. Der Beitrag *Wohnen partizipativ erforschen. Methodologische Überlegungen im Kontext von inklusivem Wohnen* von Tobias Studer und Nuria van der Kooy verknüpft methodologische Überlegungen zum partizipativen Forschen mit Menschen mit Behinderung mit Reflexionen zur Entwicklung eines konkreten Wohnprojekts. Dadurch gilt es in der Forschungspraxis auch implizite Normen und (Wohn-)Vorstellungen zu hinterfragen, für alle verständliche Kommunikationsformen zu finden und Rollen sowie (Macht-)Beziehungen aller Beteiligten zu reflektieren.

Forschungszugänge, die einen starken Fokus auf das Sehen sozialräumlicher Dynamiken, Strukturen und/oder Praktiken beim Wohnen legen, spielen in der Wohn(ungs)forschung nach wie vor eine zentrale Rolle – wie im Rahmen von Beobachtungen, bei denen unter anderem visuelle Mittel verwendet werden. Sie werden oftmals kombiniert mit Methoden des Zuhörens wie Interviews, Gespräche oder Fokusgruppen. Beiträge hierzu wie zum Beispiel visuelle Darstellungen analysiert werden können, aber auch methodologische Reflexionen, sind im Teil **beobachtende und visuelle Forschungszugänge (III)** versammelt. Marieke Behne, Anna Richter und Bernd Kniess beschreiben in *Praktiken des Wohnens. Untersuchen, Darstellen, Projizieren*, wie man Wohnwissen gemeinsam mit Studierenden und anhand von Falluntersuchungen mit Interviews, historischen Dokumenten und (audio)visuellen Mitteln wie Film, Foto und Zeichnung erschließen kann, um es für die angehenden Entwerfer:innen anwendbar zu machen. Erörtert werden auch didaktische sowie forschungspraktische und -ethische Fragen, die sich im spezifischen Rahmen des interdisziplinären Hochschullehrformats stellen. Vera Klocke stellt im Beitrag *Dichte Beschreibungen und 3D-Nachbauten. Forschungspraktische Reflexionen zu literarischen und visuellen Methoden der Wohnraumforschung* eine Methode vor, das Feld des Wohnens anhand von 3D-Renderings ergänzend zur Methode der Dichten Beschreibung visuell zu reproduzieren. Ziel ist es, so das Feld und in ihrem Fall die Materialitäten des Fernsehens ästhetisch erfahrbar zu machen. Im Beitrag reflektiert sie unter anderem die Subjektivität dieser Darstellungsform. Um Medien im Zuhause geht es auch in Monique Miggelbrinks Beitrag zur *Medienarchäologie des Wohnens. Mediengeschichtliche Methode zum Zusammenhang von Medien und Wohnen*. Anhand eines Forschungsprojekts zum Heimgebrauch des Computers erläutert sie, wie sich die Medienarchäologie als Methode zur Erforschung des Wohnens fruchtbar machen lässt, und zeigt die vielschichtigen Implikationen auf, welche die Erhebung, Sichtung und Auswertung von historischem Bildmaterial und dessen Übertragung in Forschungsdaten birgt. Lena Greinke und Leandra Choffat diskutieren in ihrem Beitrag *Reflexive Fotografie und Fotoelizitation. Möglichkeiten und Grenzen für die Wohnforschung* ihre Erkenntnisse aus zwei verschiedenen Forschungsprojekten (Themen: multilokales Wohnen sowie Frage nach dem »Zuhause« im Kontext von Wohnungslosigkeit) hinsichtlich der methodischen Vorgehensweise. Zudem reflektieren sie methodische Möglichkeiten und Herausforderungen der reflexiven Fotografie in Kombination mit Fotoelizitation-Interviews für die Wohn(ungs)forschung. Hannah Wolf stellt in ihrem Beitrag *Dazwischen und unterwegs. Das Potenzial der Multi-Sited Ethnography für die Wohnforschung* den Forschungsstil der Multi-Sited Ethnography vor, der sich als mobiler Forschungsgestus des Folgens (*following*) insbesondere auch zur Erforschung von multilokalem oder unsichertem Wohnen eignet. Mit dem Blick auf Wohnpraktiken in Übergangs- und Schwellenräumen gelingt es, Wohnen nicht allein um einen zentralen Ort herum zu denken und die Prozessualität und Fluidität von Wohn-Räumen ernst zu nehmen. Viola Logemann

bespricht in ihrem Beitrag *Dokumentarische Methode. Zur Erforschung des Wohnwissens von Paaren*, wie diese spezifische Auswertungsmethode zur Analyse konjunktiven Wissens zum Wohnen als Handlungspraxis eingesetzt werden kann, und stellt die einzelnen Analyseschritte der dokumentarischen Methode vor. Sie erarbeitet zudem entlang ihres empirischen Materials die Herausforderungen und Reichweiten, aber auch den Nutzen dieses Zugangs für die Wohn(ungs)forschung.

Mit mehrperspektivischen und multimethodischen Zugängen nehmen Wohn(ungs)forschende auch den Faktor Zeit sowie das Prozessgeschehen respektive die Veränderungen des Phänomens *Wohnen* im Zeitverlauf in den Blick. Sie tun dies, indem sie Biografien von wohnenden Menschen oder von Wohnhäusern erforschen oder indem sie in longitudinalen Forschungsdesigns aufschlussreiche Längsschnittperspektiven nachvollziehen, mittels derer sich die Gegenwart besser verstehen lässt. Beiträge, die den Fokus auf eine solche Perspektive richten, sind im Teil **biografisch-prozessuale und longitudinale Forschungszugänge (IV)** versammelt. Alina Wandelt diskutiert hier in ihrem Artikel *Wohnen erzählen? Potenziale und Grenzen narrativ-biografischer Interviews zur Erhebung von Wohnbiografien* den Beitrag von narrativ-biografischen Interviews zur Erhebung von Wohnbiografien und reflektiert, wie Wohnen – mit spezifischen Fokussierungen von Erzählstimuli, erzählgenerierenden Nachfragen und Techniken des szenischen Erinnerns – methodisch besser erzählbar gemacht werden kann. Dadurch gelingt es, Wohnen nicht nur als Praxis, sondern auch als Prozess sicht- und verstehbar zu machen. Eveline Althaus stellt mit *Hausbiografien. Lebensgeschichte(n) von Wohnhäusern erforschen* den Forschungsansatz der Hausbiografien vor und führt aus, wie sich der hierzu erforderliche mehrperspektivische Zugang in einem interdisziplinären Forschungsteam methodisch umsetzen lässt. Mit dem Fokus auf die Relationalität von sozialen Praktiken und physisch-materiellen Formungen im zeitlichen Verlauf reflektiert der Beitrag dabei auch, welche Potenziale und Grenzen sich bei der hausbiografischen Wissensproduktion eröffnen. Mit *Wohnen als Praxis. Potenziale und Grenzen der Situationsanalyse für eine relationale, prozessuale Wohnforschung* zeigen Karla Wazinski, Anna Wanka und Frank Oswald, wie sie mittels der Weiterentwicklung der Grounded Theory durch Adele Clarkes Situationsanalyse ihrem Erkenntnisinteresse an Wohnübergängen in Lebensverläufen aus einer praxeologisch-prozesshaften Perspektive auf Wohnen gerecht werden können. Dabei loten sie die Potenziale und Grenzen dieses Mappingverfahrens für die Wohn(ungs)forschung aus.

Während die biografisch-prozessualen Perspektiven von der Gegenwart in die Vergangenheit zurückblicken, gelingt es longitudinalen Forschungsansätzen, Wohnen als Langzeitprozess durch Wiederholungsstudien zu unterschiedlichen Erhebungszeiträumen jeweils zeitpunktgenau zu erfassen. Im Beitrag *Wohnen mittels Langzeitstudien erforschen. Zur Perspektive der Bewohner:innen auf die Dynamik des Wohnens* veranschaulichen Sigrun Kabisch und Janine Pößneck, welche forschungspraktischen und wissenschaftskommunikativen Leistungen in der

Umsetzung einer Langzeitstudie über vier Dekaden zu erbringen sind. Mit den in einem Mixed-Methods Ansatz eingebetteten Wiederholungsbefragungen und Kontextbeschreibungen gelingt es der Studie damit, Veränderungen und Konstanten des Wohnens vor Ort über eine lange Dauer umfassend zu dokumentieren. Susanne Frank, Verena Gerwinat und Ulla Greiwe untersuchen in einer Langzeitbeobachtung, wie neue Quartiere auf umliegende Bestandsviertel ausstrahlen. Im Beitrag *Dynamiken des Wohnens und Zusammenlebens in einem polarisierten Stadtteil. Eine Mixed-Methods- und multimethodische Langzeitbeobachtung* explizieren sie den multimethodisch qualitativen Längsschnitt als Zugang zu subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen des sozialen und räumlichen Wandels, ohne aber die methodenintegrative Gesamteinbettung zu ignorieren.

Ihr Beitrag schlägt die Brücke zum Teil **Mixed Methods (V)**. Im Beitrag *Mixed-Methods-Designs als Ansatz für die Wohn(ungs)forschung. Ein Plädoyer und Leitfaden* führt Antonia Josefa Krah in den Mixed-Methods-Diskurs ein und kontextualisiert vertiefend die nachfolgenden methodenintegrativen Beiträge. Daran anknüpfend stellt der Beitrag von Martina Heitkötter und Shih-cheng Lien *Mixed-Methods-Design mit Integration in mehreren Phasen. Zur Erforschung eines wohn- und lebensformspezifischen Forschungsgegenstands* ein Mixed-Methods-Design aus einem ganzen Spektrum möglicher Varianten ausführlich vor. Die Autorinnen stellen dabei nachvollziehbar dar, wie eine Integration qualitativer und quantitativer Daten im Kontext eines interdisziplinären Teams gelingen und forschungspraktisch umgesetzt werden kann.

Der Band schließt mit vergleichend-analytischen Vorgehensweisen der Wohn(ungs)forschung unter der Berücksichtigung methodologisch fundierter **vergleichender Heuristiken (VI)**. Die beiden Beiträge sollen als Inspirationsquelle dienen, wie leitende theoretische Annahmen des jeweiligen Forschungsprojektes mittels der Heuristiken expliziert und methodologisch rückgebunden werden können. Miriam Meuth führt *Wohnen* als ein mehrdimensionales, prozessuales Phänomen ein und begründet, warum die Grounded Theory als Forschungsstil für Fragestellungen, die den Prozesscharakter von Wohnen mitberücksichtigen, gegenstandsangemessen ist. Im Beitrag *Kodierparadigma und jetzt? Heuristiken im Stil der Grounded Theory und exemplarische Anpassung für die Wohn(ungs)forschung* erklärt sie mit Bezug zur eigenen Forschungspraxis, warum das Kodierparadigma nicht immer passt, und zeigt, wie es erweitert oder auch neu entwickelt werden kann. Das Konzept der Wohnraumregime als Heuristik führen Benjamin Baumgartner und Hans Volmary in ihrem Beitrag *Wohnraumregime im Wandel. Eine methodologische Heuristik für die Vergleichende Wohnungsforschung* ein. Es dient ihnen als methodologische Fundierung eines internationalen Vergleichs unterschiedlichster Kontexte und Perspektiven auf die Wohnraumversorgung. Im Fokus stehen die umkämpfte gesellschaftliche (Re-)Organisation von Care und Wohnen und die Institutionen und Strukturen, welche die Wohnraumversorgung bedingen.

4. Ausblick: zurück nach vorne

Was sich aus der Zusammenstellung der einzelnen Beiträge in method(olog)ischer Hinsicht erkennen lässt, ist vor allem eines: *Wohnen* ist facettenreich und multi-dimensional – und lässt sich entsprechend kaum mit nur einer einzigen Methode erforschen. Um die Vielschichtigkeit des Forschungsgegenstands ansatzweise erfassbar zu machen, ist vielmehr eine Synergie aus multiplen methodischen Herangehensweisen gefragt. Gleichzeitig ist es dabei grundlegend wichtig, dass unterschiedliche methodische Herangehensweisen nicht wahllos miteinander kombiniert werden. Dieser Sammelband zeigt anhand unterschiedlicher Beispiele anschaulich auf, dass die Kombination aus theoretischer Perspektive des Forschungsprojektes und dem zugrunde liegenden Erkenntnisinteresse als Ausgangspunkt für die Entscheidung zu nehmen ist, welche Methode(n) und damit auch Methodologie für das jeweilige Forschungsvorhaben passend und angemessen ist im Sinne der nachvollziehbaren und theoretisch begründbaren Kombination (ausführlich siehe Meuth und Krahel in diesem Band). Vielen Beiträgen liegt dabei ein relationales Raumverständnis und/oder eine praxistheoretische Perspektive zugrunde. Entsprechend der Reflexivität, die qualitatives Forschen erforderlich macht, wird in einigen Beiträgen außerdem über die eigene Positionalität, die Forscher:innenrolle und die eigenen Emotionen reflektiert. Forschen »hinter der Türschwelle« im als privat konnotierten Bereich ist anspruchsvoll und erfordert ein situativ jeweils fein justiertes Vorgehen und viel Takt und Einfühlungsvermögen, um Grenzverletzungen beim Forschen zu vermeiden, aber auch die Fähigkeit, mit Gefühlen wie der (Angst vor) Aufdringlichkeit oder Ablehnung umzugehen. Dabei geht es auch darum, zu reflektieren und zu respektieren, was in der Wohnung und der Wohnpraxis »gezeigt« und was eher »verborgen« wird. Da wir als Forscher:innen immer auch selbst Wohnende sind, reflektieren verschiedene Autor:innen auch die Wechselwirksamkeit bzw. die (wechselnden) Rollenverteilungen zwischen Wohnenden und Wissenschaftler:innen.

Der vorliegende Sammelband trägt somit ganz unterschiedliche forschungspraktische »Learnings« zusammen, die sich auch als Handreichung für (angehende) Wohnforscher:innen verstehen: Wenn wir *Wohnen* erforschen, sind wir immer auch mit uns selbst, unseren eigenen Vorstellungen und unserer eigenen Forschungs- wie auch Wohn-Praxis konfrontiert, können aber – und das zeigen die Artikel auf anregende Weise – von der Begegnung mit Forschungs- und Interviewpartner:innen und der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand immer wieder viel Neues lernen.

Der Sammelband gibt vertiefte Einblicke in verschiedene methodische Zugänge und zeigt so Möglichkeiten oder Ideen auf, wie sich »Wohnen erforschen« lässt. Das Buch hat dabei aber nicht den Anspruch, den gesamten qualitativen Methodenkanon der Datenerhebung und -analyse für Projekte aus der Wohn(ungs)for-

sung abzubilden oder systematisch in Schritte und Vorgehensweisen qualitativer Forschungsprozesse einzuführen. Das erzeugt gewisse Lücken: Beispielsweise haben wir keinen Beitrag auf den Call erhalten, der sich mit objektiver Hermeneutik oder tiefenhermeneutischen Zugängen dem *Wohnen* nähert, genauso wenig wie diskurs- und konversationsanalytische Vorgehensweisen. Einige Artikel des Bandes diskutieren hingegen eingehend methodologische Fragen – etwa im Zusammenhang damit, wie die Grounded Theory (Meuth), Heuristiken des Vergleichs (Baumgartner und Volmary), die Situationsanalyse (Wazinski, Wanka und Oswald) und die (mobile) Ethnografie (Wolf) für die Wohn(ungs)forschung fruchtbar gemacht werden können. Im Unterschied zu vielen wissenschaftlichen Büchern über Methoden geht dieser Sammelband im abschließenden Kapitel außerdem fundiert auf heuristische Vorgehensweisen ein (Meuth; Baumgartner und Volmary). Damit möchten wir auch erfahrene Wohnforscher:innen einladen, über die Heuristiken nachzudenken, die einer Forschung zugrunde liegen.

Außerdem ist es uns wichtig, mit dem ersten Teil des Buchs auch etwas die Riesen zu würdigen, auf deren Schultern wir heute sitzen dürfen. Die historischen Ansätze früher empirischer Wohn(ungs)forschung zeigen dabei anschaulich die Notwendigkeit, multimethodisch vorzugehen, sich aber auch von der Experimentierfreude leiten zu lassen: Mit Weitsicht arbeiteten die frühen Wohnforscher:innen sowohl mit visuellen Mitteln (von Mende), vereinten etwa quantitative Kartierungen mit qualitativen Untersuchungen und ließen dabei teils auch die Grenzen zwischen Sozialreportage und empirischer Erhebung verschwimmen (Lau). Dabei lassen sich durchaus Parallelen zu partizipativ-transformativen (u.a. Güntner, Lehner und Reutlinger; Fehlmann, Kaschlik und Streckeisen; Studer und van der Kooy), beobachtend-visualisierenden (u.a. Behne, Richter und Kiess; Klocke; Greinke und Choffat; Wolf; Logemann) und haus-/wohnbiografischen (Althaus; Wandelt) Forschungszugängen der Gegenwart erkennen. Aber auch longitudinale (Kabisch und Pößnek; Frank, Gerwinat und Greiwe) und Mixed-Methods-Ansätze (Heitkötter und Shih-cheng Lien; Krah! führen mit ihrer Methodenpluralität Traditionslinien weiter. In diesem Sinne verstehen wir das Zusammenführen all der unterschiedlichen Ansätze und das Überwinden disziplinärer Grenzen und zeitlicher Brüche in diesem Sammelband – und selbstverständlich auch den intensiven Austausch mit allen Beteiligten, die zu dessen Entstehung beigetragen haben – als Erkenntnisgewinn und Beitrag, die (qualitative) Wohn(ungs)forschung im deutschsprachigen Raum voranzutreiben und weiterzuentwickeln.

5. Dank

Unser Dank gilt allen Autor:innen, die sich auf das mehrstufige und aufwendige Publikationsverfahren samt Autor:innentagung an der Universität Zürich im Som-

mer 2022 eingelassen haben. Neben der erfreulichen Vernetzung auf der Tagung, dem produktiven und konstruktiven Austausch, ist dieses Vorgehen nicht zuletzt darin sichtbar, dass die einzelnen Beiträge aufeinander Bezug nehmen und es einen mehrstufigen Arbeitsprozess mit unterschiedlichen Formen des Feedbacks an den Artikeln gab. Weiterhin gilt unser Dank den Reihenherausgeber:innen Uwe Altrock, Ingrid Breckner, Laura Calbet Elias, Björn Egner, Stephan Lessenich, Sebastian Schipper, Barbara Schöning, Lisa Vollmer und Daniela Zupan, dem transcript-Verlag sowie den anonymen Reviewer:innen.

Dieses Projekt wäre nicht möglich gewesen ohne die finanzielle und organisatorische Unterstützung durch den Lehrstuhl Außerschulische Bildung und Erziehung des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich – ein besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang Simone Brauchli, Franziska Buser, Johanna Egli sowie Peter Rieker – und die Förderung durch die Bauhaus-Universität Weimar mit einem Postdoc-Stipendium (Julia von Mende) im Rahmen des »Thüringer Programms für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchskünstlerinnen«. Ebenso danken wir für ihre finanziellen Beiträge für die Tagung bzw. die Publikation der Wüstenrot Stiftung, dem Netzwerk Architekturwissenschaft e. V. mit Fördermitteln der Sutor-Stiftung und der Open-Acess-Förderung durch den Schweizerischen Nationalfonds.

Literatur

- Beckerath, Verena von/Schöning, Barbara (Hg.) (2022): *Drei Zimmer, Küche, Diele Bad. Eine Wohnung mit Optionen*. Berlin: Jovis.
- Behne, Marieke/Kniess, Bernd/Richter, Anna (2020): *Friedrichstadt – Was kannst du? Qualitative und interdisziplinäre Bestandsanalysen durch Haus- und Bewohner*innenbiografien als potenzialorientierte Überlegungen zur Stadterneuerung*. In: Altrock, U. et al. (Hg.): *Stadterneuerung in Klein- und Mittelstädten*. Jahrbuch Stadterneuerung. Wiesbaden: Springer, 181–203.
- Bernhardt, Anne-Julchen/Weber, Anna Marijke (2016): *Räume der Gemeinschaft*. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich/Winter, Georg (Hg.): *Räume des Ankommens: Topographische Perspektiven auf Flucht*. Bielefeld: transcript, 101–122.
- Bernhardt, Anne-Julchen (2019): *Empirische Studien zur Gegenwart*, in: Bernhardt, Anne-Julchen/Brück, Sabine/Mende, Julia von (Hg.): *Außerhäusige Haushaltsräume: Kommentierte Sammlung zur Gebäudelehre. Bauplanung und Baurealisierung*. Aachen, 5–6.
- Clapham, David/Clark, William/Gibb, Kenneth (2008): *The sage handbook of housing studies*. Los Angeles: Sage.

- Coolen, Henny (2012): Qualitative methods in housing research. In: Smith, Susan J. (Hg.): *International Encyclopedia of Housing and Home*, Volume 7, Elsevier Science, Elsevier, 8–15.
- Dangschat, Jens S./Kogler, Raphaela (2019): Qualitative räumliche Daten. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 1337–1344.
- du Toit, Jacques/Napier, Mark/Marais, Lochner/Cloete, Jan/Crankshaw, Beth (2022): A typology of designs for housing research: improving methodological coherence of paradigm, approach and design. In: *Qual Quant* 56, 3875–3891. <https://doi.org/10.1007/s11135-021-01292-7>
- Eberle, Dietmar/Glaser, Marie A. (Hg.) (2009): *Wohnen – Im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat*. Zürich: Niggli.
- Eckardt, Frank/Meier, Sabine (Hg.) (2020): *Handbuch Wohnsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Flick, Uwe (Hg.) (2022): *The SAGE Handbook of Qualitative Research Design*. Thousand Oaks: Sage.
- Gerber, Andri/Kurath, Stefan/Schurk, Holger/Züger, Roland (Hg.) (2013). *Methodenhandbuch für Lehre, Forschung und Praxis in Architektur und Städtebau*. ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Zürich: Triest.
- Gysi, Susanne/Henz, Alexander (1988): Empfehlungen. In: Bassand, Michel/Henz, Alexander (Hg.): *Habitation Horizon 2000 – Wohnen 2000. Schlussbericht – Rapport final*. Lausanne: Librairie Polytechnique EPFL, 361–418.
- Hannemann, Christine/Hilti, Nicola/Reutlinger (2022): *Wohnen heute. Zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung*. München: Fraunhofer IRB Verlag.
- Hansmann, Sabine (2021): *Monospace and Multiverse: Exploring Space with Actor-Network-Theory*. Bielefeld: transcript.
- Heinrich, Anna Juliane/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.) (2021): *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*. Bielefeld: transcript.
- Kaijima, Momoyo/Stalder, Laurent/Iseki, Yu (Hg.) (2018): *Architectural Ethnography*. Tokio.
- Krah, Antonia Josefa (2020): Handlungslogiken wohnungswirtschaftlicher Akteure als Schlüssel zur Sicherung sozialer Wohnraumversorgung. Eine soziologische Perspektive. In: Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (Hg.): *Wohnungsfragen ohne Ende?! Ressourcen für eine soziale Wohnraumversorgung*. Band 1. Bielefeld: transcript, 97–112.
- Lawrence, Roderick J. (2005): Methodologies in Contemporary Housing Research. A Critical Review. In: Vestbro, Dick Urban/Hürol, Yonca/Wilkinson, Nicholas (Hg.): *Methodologies in housing research*. Gateshead: The Urban International Press, 1–16.

- Maginn, Paul, Thompson, Susan, Tonts, Matthew (Hg.) (2008): *Qualitative housing analysis; an international perspective* (Studies in Qualitative Methodology, 10), Bingley: JAI Press.
- Mende, Julia von (2023): *What's With the Apartment? Investigations into Dwelling Practices as a Transformative Gauge*. In: Frye, Annika/Kruse, Christiane/Majewski, Antje/Schramke, Sandra (Hg.): *Let's Get Sustainable, Art, Design, and Architecture*. Wien: Verlag für Moderne Kunst, 255–271.
- Meuth, Miriam (2018): *Wohnen. Erziehungswissenschaftliche Erkundungen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Meuth, Miriam (2017): *Theoretische Perspektiven auf Wohnen: Ein mehrdimensionales Wohnverständnis in erziehungswissenschaftlicher Absicht*. In: Meuth, Miriam (Hg.): *Wohn-Räume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen*. Wiesbaden: Springer VS, 97–122.
- Pelger, Dagmar/Kelling, Emily/Stollmann, Jörg (2021): *Multiskalares Mapping*. In: Heinrich, Anna Julianne/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.) (2021): *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*. Bielefeld: transcript, 327–344.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 5., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter, Oldenbourg.
- Schipper, Sebastian/Vollmer, Lisa (2020): *Wohnungsforschung: Einleitung zu den Schlüsselwerken und Überblickstexten*. In: Schipper, Sebastian/Vollmer, Lisa (Hg.): *Wohnungsforschung: Ein Reader*. Bielefeld: transcript, 9–36.
- Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (2020): *Wohnungsfrage(n) ohne Ende und überall?! Sechs Thesen für eine interdisziplinäre Wohnungsforschung*. In: Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (Hg.): *Wohnungsfragen ohne Ende?! Ressourcen für eine soziale Wohnraumversorgung*. Bielefeld: transcript, 7–33.
- Silberberger, Jan (Hg.) (2022): *Against and for Method. Revisiting Architectural Design as Research*, Zürich: gta Verlag.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Unveränd. Nachdr. der letzten Auflage. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Strauss, Anselm L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. Unveränd. Nachdr. der 2. Auflage. München: Fink (UTB, 1776).
- Strübing, Jörg (2018): *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
- Vestbro, Dick Urban/Hürol, Yonca/Wilkinson, Nicholas (Hg.) (2005): *Methodologies in housing research*. Gateshead: The Urban International Press.
- Wintzer, Jeannine (Hg.) (2018): *Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie*. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum.

I. Historische Spurensuche

Der fremde Blick auf das Wohnen im Elend. Methodische Zugänge der Wohnforschung im Kontext von Sozialreform (1880er-1940er Jahre)

Dayana Lau

Keywords *Geschichte der Wohnforschung; Sozialreformbewegungen; teilnehmende Beobachtung; Social Mapping; Sozialfotografie*

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts rückten die infolge der Industrialisierung mit den europäischen Metropolen neu entstandenen Slums zunehmend in das Blickfeld der Wohlhabenden. Jene betrachteten die Arbeiter:innen- und Armenviertel in ihren eigenen Städten als »weiße Flecken« auf der Landkarte; wie »fremdes«, gefährliches Gebiet, das buchstäblich »entdeckt« und »erobert« werden musste. Seit den 1880er Jahren begannen bürgerliche Sozialreformer:innen dann verstärkt, das Wohnen in den Slums *als soziales Problem* sichtbar zu machen und zu erforschen. Auf ihren »Entdeckungsreisen« erfanden sie unterschiedliche Forschungsmethoden, mit denen sie die gleichzeitig entstehende empirische Sozialforschung, aber auch die neuen sozialen Berufe wesentlich prägten (Lindner 2004; Miethe 2012; Treiber 2015). So begründete die Sozialarbeitspionierin Alice Salomon noch 1926 das bis dahin nicht abgerissene Interesse der Sozialen Arbeit am Wohnen: »Die Wohnung als Stätte des Familienlebens, der Kinderaufzucht ist die Grundlage für alle gesundheitliche und sittliche Kultur. [...] Das Familienleben der großen Masse der Bevölkerung spielt sich in überfüllten Wohnungen ab. Gesundheit und Sittlichkeit werden dadurch in bedenklicher Weise beeinflusst (Säuglingssterblichkeit, Tuberkulose, Geburtenrückgang)« (Salomon 1926: 201f.). Entsprechend bauten sich rund um die gleichermaßen auf Wissensbildung, Praxis und Reform gerichteten Methoden zur Erforschung des Wohnungselends ganze Theorien, Handlungsfelder und Praxismethoden der neuen sozialen Professionen auf (Lau 2020).

Die sehr diversen Untersuchungsmethoden verbindet, dass sie Elend sichtbar machen sollten und auf Interventionen gegen die »entdeckten« Missstände zielten (Köngeter 2017; siehe auch Güntner/Lehner/Reutlinger in diesem Band). Um eine breite Öffentlichkeit für die Lösung der untersuchten Missstände einzunehmen, bedienten sie sich stets solcher Methoden, die das Wohnungselend »greifbar« machen

sollten. Im Wesentlichen waren dies Sozialkartografien, -fotografien und mitunter verdeckte teilnehmende Beobachtungen. Im Beitrag stelle ich diese drei Formen methodischer Zugänge zur Erforschung des Wohnungselends vor und ordne sie in die damalige Reformbewegungs- und Forschungslandschaft ein. Dabei gehe ich der Frage nach, mit welchem »Blick« die selbsternannten »Entdecker:innen« ihr Forschungsfeld betraten und ihre Methoden formten.

1. Die bürgerliche Eroberung der Slums

Schauen wir in einen der frühesten Texte, der aus Streifzügen durch die Slums entstanden ist: den Fortsetzungsroman »Geheimnisse von Paris« (1840er Jahre) von Eugène Sue. Darin lesen wir: »Diese ~~Wilden~~¹, von denen wir sprechen werden, leben in unserer Mitte, leben uns so nahe, daß wir mit ihnen in Berührung kommen können« (Sue 1868, zit.n. Schwarz et al. 2007: 13). Wir finden hier ein Narrativ der Wildheit und Bedrohlichkeit, welches sich in den folgenden Jahrzehnten durch die verschiedenen Texte und andere Dokumente über das Slumleben durchziehen wird. Die Sozialreformer:innen betrachteten die Lebensbedingungen, die sie vorfanden, als wären sie einer »fremden Kultur« zugehörig. Sie entwickelten und nutzten in ihren Texten eine koloniale Rhetorik, »die gerade das Unbekannte einer Geographie hervorhob, um sie zu kartographieren und der eigenen Wissensordnung zugänglich zu machen« (Tandler 2014).

Ein weiteres Beispiel für diese Entdeckungsrhetorik finden wir bei George R. Sims. Der Literat schreibt 1889 in seinem Buch »How the Poor Live«:

»In these pages I propose to record the result of a journey into a region which lies at our own doors – into a dark continent that is within easy walking distance of the General Post Office. This continent will, I hope, be found as interesting as any of those newly-explored lands [...] – the wild races who inhabit it will, I trust, gain public sympathy as easily as those savage tribes for whose benefit the Missionary Societies never cease to appeal for funds« (Sims 1889: 5).

Sims deutet hier an, worum es den bürgerlichen Sozialreformer:innen ab den 1880er Jahren ging, nämlich die »Entdeckungen« sicht- und fruchtbar zu machen, um die Situation der Slumbewohner:innen zu verbessern. Die Reformer:innen leiteten aus ihren Beobachtungen eine ethische Verantwortung der Angehörigen ihrer eigenen

1 Der Begriff »Wilde« ist im Fließtext durchgestrichen, um ihn als rassistischen Begriff zu markieren. Er basiert auf der Vorstellung, dass es »zivilisierte« und »unzivilisierte« Menschen bzw. Völker gäbe, und diente dazu, koloniale Unterwerfung und Ausbeutung zu unterdrücken. Auch in der Anwendung auf »die Anderen« der »unteren« Schichten reproduziert sich diese Zuschreibung.

Klasse ab. Diese Verantwortungsrhetorik wirkte wie ein Katalysator auf eine ganze Reihe bürgerlicher Sozialreformbewegungen und -initiativen. Die Aktivist:innen dieser Bewegungen beteiligten sich daran, die Slums und Mietskasernen auf forschende Weise zu erobern. Sie bauten einen riesigen Wissenskorpus über das Leben im Elend auf, der unmittelbar in die entstehende Profession der Sozialen Arbeit einging.

London, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts größte europäische Stadt, bildete den Ausgangspunkt dieser »Eroberungen«. Auf die ersten literarischen und journalistischen Texte, zum Beispiel Charles Dickens' Veröffentlichungen über den Lebenskampf der Arbeiter:innen und Armutsbetroffenen in London, folgten Entwürfe zur Bewältigung der Armut, zum Beispiel William Booths »In Darkest England and the Way Out« (1890), und schließlich erste Sozialforschungen wie die äußerst umfangreiche Studie von Charles Booth »Life and Labour of the People in London« (zuletzt 17 Bände, 1890er/1900er Jahre).

Diese und weitere Ansätze erfuhren international große Aufmerksamkeit. Mittels transnationaler Netzwerke der großen Sozialreform- und Frauenbewegungen wurden sie rasch in viele Länder der westlichen Welt übersetzt. Eine der bekanntesten dieser Bewegungen war die *Settlement House Movement* (siehe Güntner/Lehner/Reutlinger in diesem Band). Auch hier bildet London den Ausgangspunkt, an dem sich Akademiker:innen vermehrt mit der wachsenden Armut und den daraus resultierenden sozialen Spannungen auseinandersetzten und nach Lösungen suchten. Eine ihrer Ideen war ein »University Settlement«, eine Niederlassung von Studierenden im Londoner Eastend. Sie wollten als Nachbar:innen mit den Slumbewohner:innen leben und aus dieser gemeinsamen Erfahrung heraus soziale Reformen anstoßen. In den folgenden Jahrzehnten verbreitete sich die Settlement-Idee von Großbritannien insbesondere in den USA und Kanada (Köngeter 2021).

Im deutschsprachigen Raum war die Bewegung hingegen wenig etabliert. Immerhin in Hamburg und Berlin zum Beispiel existierten einige Settlements, darunter die Soziale Arbeitsgemeinschaft (SAG) Ost von Friedrich Siegmund-Schultze (Lindner 1997). Die Idee war jedoch auch indirekt in den Sozialarbeitsinitiativen der deutschen Frauenbewegung wirksam, wie zum Beispiel den Berliner Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit, die sich als deutsche Adaption der Settlement-Idee verstanden haben (Salomon 1901).

Die Bewohner:innen der Settlements wurden zu den wichtigsten Akteur:innen der Wohnforschung in den Slums. Neben dem *Housing Problem* ging es ihnen noch um viele andere soziale Probleme, darunter die ganze Bandbreite der *Industrial Work*, Gesundheit, Immigration und Rassismus (Lau 2021).

2. Einblicke in die Forschungs(methoden)landschaft

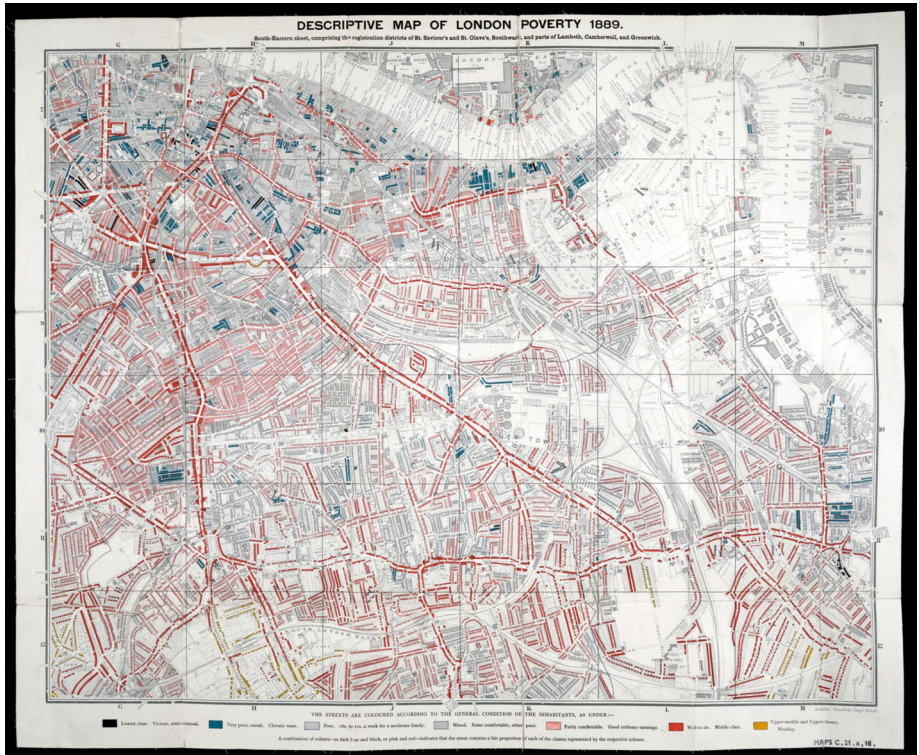
Das Spektrum dieser forschenden Durchdringung der Slums war – sowohl mit Blick auf den reinen Umfang als auch auf die Methoden, Ergebnisse und Verwendungsweisen – riesig. Dabei diente die Wohnung den Forscher:innen sowohl als Gegenstand als auch als Ausgangspunkt ihrer Forschungen. Sie erfassten Daten über die Wohnungen in ihrer Lage im Viertel, über ihren Zustand und ihre materielle Ausstattung, über ihre Bewohner:innen und deren Wohnpraktiken. Im Zusammenhang damit interessierten sie sich auch für Arbeitsbedingungen und Budget, Liebesleben, Freizeit und Familienbeziehungen (Koven 2004; Lau 2021). Trotz dieser weit gefassten Erkenntnisinteressen kam jedoch kaum eine Studie ohne einen Blick in die Wohnung und das Viertel als Bestandteil der Wohnumgebung aus. Entsprechend stand das Wohnen im Zentrum der sich anschließenden Reformvorschläge und neuer, sozial(reformerisch)er Handlungsfelder.

Wir werfen nun einen genaueren Blick in die Studien und ihre Methoden. Die Forscher:innen verbanden immer mehrere methodische Zugänge und erstellten – so würden wir heute sagen – Ethnografien des Lebens und Wohnens in den Slums (Treiber 2015).

2.1 Social Mapping – die Kartierung der Elendsviertel

Charles Booth, ein Londoner Unternehmer und Sozialreformer, gehörte zu den Ersten, die die Armut in der Großstadt kartografierten. In seiner eingangs genannten Studie schrieb Booth: »[I]t is in the town not in the country that »terra incognita« needs to be written on our social maps« (Booth 1893). Booth wollte die Armut statistisch erfassen und auf Stadtkarten abbilden. Zu seiner Forscher:innengruppe zählte eine Reihe von Residents des ersten Londoner Settlements *Toynbee Hall*, das 1884 von Henrietta und Samuel Barnett im Londoner Eastend gegründet worden war (Königeter 2021). Diese Sozialreformer:innen kombinierten statistische Daten aus Volkszählungen und Schulakten mit Daten aus Befragungen von Expert:innen wie Geistlichen, Sozialarbeiter:innen, Beamten, Polizist:innen etc. sowie aus eigenen Haus-zu-Haus-Begehungen (Lindner 2004). Zunächst kartierten sie die Londoner Slums und von dort aus nach und nach fast die ganze Stadt. Auf den Karten (Abb. 1) sind die Gebäude farbig markiert, die Farben entsprechen den in der Studie gebildeten Kategorien von Armut. Je heller die Farbe, desto wohlhabender der markierte Wohnblock, je dunkler, desto ärmer – und »krimineller«.

Abb. 1: Descriptive Map of London Poverty 1889



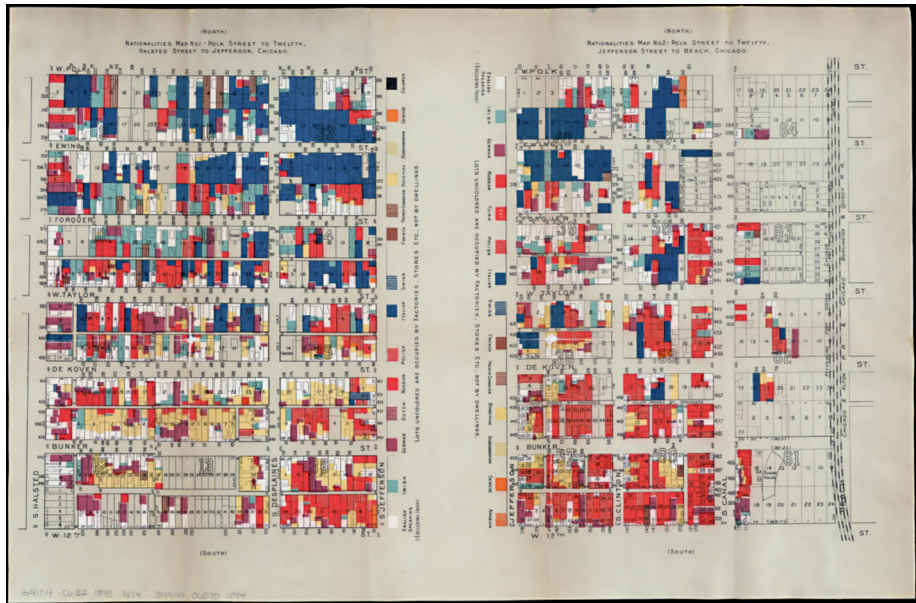
Urheber: Charles Booth. Quelle: British Library.

Dieser methodische Zuschnitt war einflussreich und wurde zum Anstoß einer Reihe weiterer Studien, vor allem auf dem nordamerikanischen Kontinent.² Berühmt wurde die rasch infolge der ersten Publikation der Booth'schen Studie durchgeführte Untersuchung des Chicagoer Settlements Hull House, die »Hull-House Maps and Papers« (1895), für die die Juristin und Sozialarbeiterin Florence Kelley und die Settlement-Gründerin Jane Addams verantwortlich zeichneten (siehe Güntner/Lehner/Reutlinger in diesem Band). Die Informationen für die »Maps« wurden von Florence Kelley unter Mitarbeit weiterer Hull-House-Residents im Rahmen einer nationalen Studie über die Slums von Baltimore, Chicago, New York

- 2 Über Adaptionen des sozialkartografischen Ansatzes im deutschsprachigen Raum wissen wir noch recht wenig. Von der SAG Ost und dessen Leiter Friedrich Siegmund-Schultze, der die englischsprachigen Vorbilder sehr gut kannte, ist zumindest bekannt, dass auch in diesem Rahmen die Wohnverhältnisse in der Nachbarschaft kartiert wurden (Spinner 1929, zit.n. Lindner 2004: 103).

und Philadelphia gesammelt, die der Kongress der Vereinigten Staaten 1892 in Auftrag gegeben hatte. Die Residents gingen dafür in »ihrem« Viertel von Haus zu Haus und stellten den Bewohner:innen Fragen zu ihrer Herkunft, der Anzahl der Personen im Haushalt, ihrem Einkommen und ihrer Beschäftigungsdauer. Diese demografischen Informationen wurden dann in insgesamt vier Karten dargestellt (Abb. 2).

Abb. 2: Nationalities Map No. 1



Urheber:in: unbekannt. Quelle: Boston Public Library.

In der zweiten Generation der US-amerikanischen Settlement-Aktivist:innen stand schließlich das Wohnen im Elendsviertel nicht mehr als ein Aspekt neben anderen, sondern im Mittelpunkt der Kartierungstätigkeit. Dies zeigt sich etwa in der von den Hull-House-Residents Edith Abbott und Sophonisba Breckinridge geleiteten Längsschnittuntersuchung über die Veränderungen der Wohnsituation in den »Tenements of Chicago« (1910–1936). Die Autorinnen gehörten zu den Gründer:innen der *Chicago School of Social Work*. In deren Forschungsabteilung wurden die Forschungen unter Mitarbeit von Sozialarbeitsstudent:innen durchgeführt (Lau 2020). Auch hier wurden die Häuser einzeln aufgesucht und mit standardisierten Fragebögen Interviews durchgeführt; die Ergebnisse wurden auf Quartierskarten verzeichnet und publiziert (Abbott/Breckinridge 1936).

Die Forscher:innen legten ihren Fokus auf die sozialen Folgen der Wohnsituation, insbesondere für das Familienleben. Ein Fazit ihrer Beobachtungen können wir diesem Zitat entnehmen:

»In each of the three sections into which Chicago is divided by the Chicago River, there has grown up a district in which family life has been transferred from normal homes to a wasteful existence in furnished room« (Breckinridge/Abbott 1910, 289).

Dieser Zusammenhang zwischen dem Wohnen und dem Zustand des Familienlebens ist ein wichtiger Punkt, an dem die Soziale Arbeit innerhalb der Wohnforschungen ansetzt. Dazu passt die Vermittlung des Anschauungserlebnisses an die Rezipient:innen in Form von bildreichen, mit Gesprächszitaten durchsetzten »Führungen« durch die Wohnungen der Mietshäuser, die die Karten ergänzen.

2.2 Sozialfotografie

Um das Erlebnis der eigenen Anschauung zu vermitteln, wurden schon weit vor der Jahrhundertwende visuelle Methoden eingesetzt. Kaum eine Studie kam ohne Fotografien oder Zeichnungen aus. Ein populäres Prä-Kino-Medium bildeten die Lichtbildvorträge, die oft von christlichen Wohltätigkeitsorganisationen im Rahmen ihrer Missionsarbeit, aber auch von selbsternannten Sozialaufklärer:innen zur Verbreitung ihrer Botschaften genutzt wurden. Die eingangs erwähnten Arbeiten von George Sims über die Londoner Slums bildeten zum Beispiel eine Textbasis für solche industriell gefertigten Glasbildserien, die über Jahrzehnte hinweg gezeigt wurden. Sein Werk »How the Poor Live« war angefüllt mit seinen eigenen Skizzen, die später zu Glasbildern für die *Magic Lantern* und auch zu Filmen adaptiert wurden (Jakobs 2021) (Abb. 3).

Zu denken ist auch an das von Paul Kellogg geleitete »Pittsburgh-Survey«, eine multimethodische Untersuchung, die zwischen 1910 und 1914 in sechs Bänden publiziert worden war (Lanza 2016). Die von der Sozialarbeiterin Margaret Byington durchgeführte Teilstudie »Homestead« (1910) befasst sich mit den Wohnbedingungen der Stahlarbeiter:innen in der nahe Pittsburgh gelegenen Kleinstadt; der Fotograf Lewis Hine dokumentierte diese mit seinen Bildern, die intime Einblicke in die Wohnungen und ihre Bewohner:innen vermitteln.

Die Fotos von Hine erinnern stark an diejenigen, die der Sozialreformer und Settlement-House-Gründer Jacob A. Riis 20 Jahre zuvor für sein Werk »How the Other Half Lives« (1890) gemacht hatte. Solche Bilder finden wir immer wieder: Die Bewohner:innen werden, wenn möglich, mit ihrem gesamten Hausrat abgelichtet; die Fotos sind äußerst detailreich und in der Regel mit Blitzlicht geschossen, das auch noch den letzten Winkel dem Blick der Betrachterin preisgibt (Abb. 4).

Abb. 3: Ohne Titel (1889)



Urheber: Frederick Barnard. Quelle: Sims, 1889: 36.

Abb. 4: A Room in a Tenement, 1910



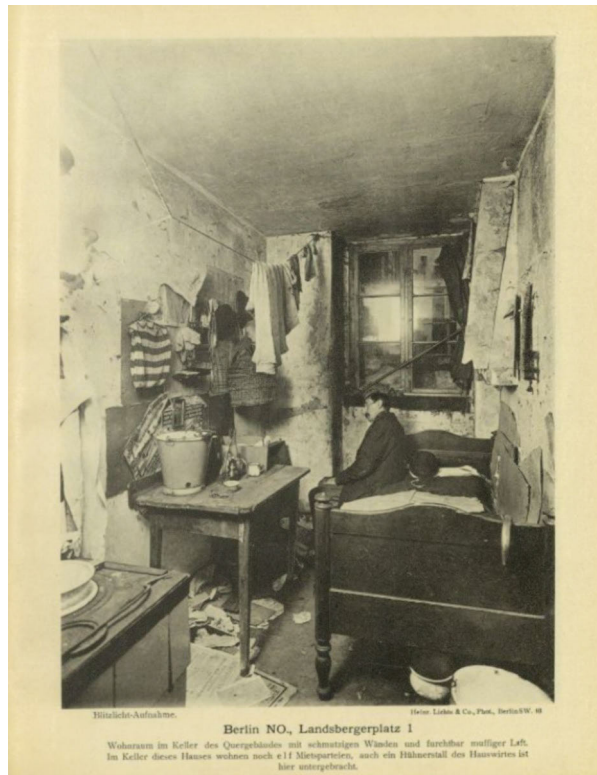
Urheber: Jacob Riis. Quelle: Riis, 1971: 4.

Ähnlich ging der Geschäftsführer einer Krankenkasse, Albert Kohn, bei seiner »Wohnungenquete der Berliner Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker« (1901–1920) vor. Mit den Fotografien, für die er die Firma Lichte & Co. beauftragt hatte, brachte Kohn die neuen Volkskrankheiten wie die Tuberkulose in einen Zusammenhang mit den Wohnverhältnissen (Asmus 1982).

In diesen über 20 Jahre hinweg jährlich herausgegebenen Enqueten stehen die Bilder praktisch für sich selbst. Dies unterscheidet sie von den zuvor genannten Forschungen, in denen die Fotografien stets zusammen mit formulierten Interpretationen und Schlussfolgerungen der Forscher:innen abgebildet wurden. Auf den ersten Blick überließ die Enquete also das Urteil der Öffentlichkeit.

Kohn kommentierte: »Schäden, die so tief wurzeln, müssen bloßgelegt und ans Licht gezerzt werden, sie dürfen nicht, wie so lange Jahre, im Verborgenen weiterwuchern« (Kohn 1906, 31). Damit bringt er auf den Punkt, was die Bilder vorgeben, nämlich einen unmittelbaren Zugang zur Lebenswirklichkeit der Bewohner:innen, als würden die Betrachter:innen selbst vor Ort sein und die intimen Wohnungen der Arbeiter:innen bis ins letzte Detail in Augenschein nehmen und ihre Schlüsse daraus ziehen können. Durch die fehlende Kommentierung wird unkenntlich, dass die Bilder unweigerlich dennoch eine Botschaft ihrer Urheber:innen transportieren. Sie sollen die Betrachter:innen entweder einnehmen oder abschrecken, in jedem Fall einen Affekt erzeugen, der zum Handeln motivieren soll. Kohns formuliertes Ziel war, die Betrachter:innen zur Unterstützung wohnungspolitischer Reformen zu bewegen. Weitere Motive lassen sich anhand der Bilder und ihres Kontextes nur vermuten. Ob intendiert oder nicht, schließen sie sichtbar an bereits etablierte Techniken der schonungslosen Zurschaustellung an (Abb. 5).

Abb. 5: Berlin NO, Landsbergerplatz 1, Quergebäude im Keller (Blitzlichtaufnahme), 1910



Urheberin: Firma Lichte & Co. Quelle: Kohn, 1911: o.S.

2.3 (Verdeckte) teilnehmende Beobachtung

Der persönliche Erkundungsgang durch die Slums fehlt in den Untersuchungen zum Wohnungselend praktisch nie, wenn es auch methodisch jeweils sehr unterschiedlich angeleitet war. Wir werfen einen kurzen Blick in solche Beobachtungen, die verdeckt durchgeführt wurden, in denen die Forscher:innen also nicht offen als solche auftraten, sondern sich den Anschein gaben, selbst Teil des untersuchten Milieus zu sein.

Das sehen wir etwa in den Texten der britischen Sozialreformerin und Journalistin Olive Christian Malvery. Mit britischen und indischen Vorfahren in Indien aufgewachsen, bewegte sich Malvery kundig und bewusst innerhalb der kolonialen Machtverhältnisse ihrer Zeit (Tandler 2014). Sie war für ihre Musikstudien nach London gereist und kam dort in Kontakt mit der Heilsarmee, die William Booth gegrün-

det hatte. Von der aufsuchenden Fürsorge- und Missionsarbeit der Heilsarmee inspiriert, begann sie, sich als Arbeiterin, Straßenmusikerin oder Blumenmädchen zu verkleiden und, so getarnt, immer wieder für mehrere Tage in den Londoner Slums zu wohnen (Walkowitz 1998). Ihr 1907 erschienenes Buch »The Soul Market« (Malvery 1907) war ein Bestseller, wurde in mehrere Sprachen übersetzt und bildet einen Meilenstein in einer ganzen Reihe ähnlicher Untersuchungen. Ihre Berichte veröffentlichte Malvery ebenfalls zusammen mit Fotos, die meistens sie selbst in ihren Kostümen am jeweiligen Schauplatz zeigten (Abb. 6).

Abb. 6: Factory Girls waiting in the Streets for the Doors to Open, Miss Malvery is Last in the Group



Urheber:in: unbekannt. Quelle: Malvery 1907: 75.

Malvery schreibt:

»It took weeks of working and planning before I could translate myself into a *bona-fide* coster girl. [...] It is in no wise easy to ›slip‹ into a new life. Among the ›people‹, as we term the labouring and poor classes, an outsider is very quickly

recognised. I found, however, that my foreign appearance really helped me« (Malvery 1907: 34, Hervorhebung im Original).

Aufgrund ihres eigenen hybriden Subjektstatus sei ihr die Mimikry – als Bedingung, in die Welt der Slums einzutauchen – also besonders leichtgefallen. Malvery nutzte das ihr zugeschriebene Fremdsein und verwandelte es in Erkenntnispotenzial. Damit gelang ihr einerseits eine äußerst differenzierte Betrachtung des Milieus, in das sie eintauchte. Andererseits reproduzierte sie aber auch den kolonisierenden Blick, gerade im Hinblick auf die Wohnpraktiken von Einwander:innen, die sie als kritisch und für die etablierten Einwohner:innen gefährlich beurteilte (ebd.: 207f.).

Diese verdeckte Teilnahme wurde auch in den empirischen Studien des *Deutschen Vereins für Socialpolitik* über »Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie« eingesetzt, die unter anderem von Max und Alfred Weber geleitet worden war. Marie Bernays und Rosa Kempf, beide spätere Leiterinnen von Sozialarbeitsschulen in Mannheim bzw. Frankfurt a.M., führten Teilstudien über die Lage der Arbeiterinnen in verschiedenen Industriezweigen durch. Zu diesem Zweck arbeiteten sie für eine gewisse Zeit als Arbeiterinnen getarnt in Fabriken (Bernays 1910; Kempf 1911). Kempf, die den Wohnverhältnissen der Arbeiterinnen ein Kapitel ihrer Studie widmet, stellte fest, dass sie den Zugang zu diesen privaten Lebensverhältnissen nur über den persönlichen Kontakt erhalten konnte, den ihr eine verdeckte Teilnahme im Untersuchungsfeld ermöglichte. 266 Haushalte hat sie insgesamt besucht, die Wohnverhältnisse kategorial systematisiert³ und in Statistiken erfasst. Diese numerischen Ergebnisse ergänzte sie mit den Ergebnissen ihrer Beobachtungen:

»Ich betrat z.B. an einem Sonntag zur Mittagszeit ein kleines Häuschen. Im Erdgeschoß eine Wohnung, im Hausflur auch eine Lattentüre an einer hühnerstiegenartigen Treppe, die oben mit einer Falltüre abschließt. Wenn man es wagt sich da hinauf zu begeben, kommt man direkt in einen Kochraum, dessen eine Wand von der Falltüre so weit eingenommen ist, daß nur vorne neben dem Fenster Platz für ein winziges Bänklein und einen Stuhl davor bleibt. Mein erster Blick fällt hier auf die Frau, die am Sonntag vormittag an diesem Bänklein sitzend Borsten einzieht.«

3 Die Kategorien waren: Belegungsdichte des ganzen Hauses und der Wohnungen, Mietpreise, Alter und Wohnstatus der Bewohner:innen (Familienangehörige, familienfremde Schlafgänger:innen), Zahl und Art der Schlafgelegenheiten, Ausstattung mit Geräten und deren Zustand, Zustand der Wohnung im Ganzen (Kempf 1911: 98f.).

Über das zweite Zimmer erfahren wir:

»Vor dem Bett eine Bank, Tisch und Stühle. [...] Die Wände niedrig, rußig, feucht [...]. In diesem Raum traf ich außer der arbeitenden Frau auf dem Bett sitzend das junge Mädchen, ein schwächliches Ding, den Vater, einen großen, schlanken Haffenflicker von merkwürdigem Aussehen: Sein Hals ist fast dicker als der Kopf breit ist [...]; neben ihm sitzen zwei Buben, elende Kinder, ein heruntergekommenes Geschlecht!« (Kempf 1911: 104).

Erneut scheint der Zweck dieser im Buch raumgreifenden Schilderungen zu sein, die Leser:innen mitzunehmen, ihnen die Wohnverhältnisse bildhaft vor Augen zu führen und sie damit auch affektiv zu berühren. Bemerkenswert ist in diesem Zitat zudem die abschließende Bemerkung. Auch wenn Kempf das Bedingungsverhältnis zwischen der Wohnung und dem sie bewohnenden »heruntergekommenen Geschlecht«, welches nur auf abenteuerlichen Wegen und mit Wagemut »entdeckt« werden kann, nicht genauer erläutert, legt ihre Beschreibung einen Zusammenhang doch nahe.

3. Fazit

Die beschriebenen sozialen Probleme – Krankheiten, die sich epidemisch verbreiten konnten, »Unsittlichkeit«, »Erbgutschädigungen«, »Kriminalität« etc. – wurden auf das Wohnungselend zurückgeführt und mit diesem als untrennbar verbunden betrachtet. Auf diese Weise verdichtete sich das proletarische Wohnen an sich zu einem sozialen Problem, das nicht nur die »unteren Schichten«, sondern das ganze Volk und dessen Errungenschaften gefährden konnte.

In diesem Kontext ist die Entstehung der Wohnforschungsmethoden zu betrachten. Sie sollten unter den Wohlhabenden Affekte auslösen, aufrütteln und ihr Verantwortungsgefühl wecken. Versucht wurde dies mittels gleichermaßen anschaulicher wie verfremdender Darstellungen des Wohnungselends, die häufig wie abenteuerliche Reiseberichte durch unbekanntes Gebiet angelegt waren. Das Prinzip war lange erprobt und bekannt, nämlich in den Berichten über Entdeckungsexpeditionen unter sogenannten »Naturvölkern«, deren zugeschriebene Unzivilisiertheit ihre Kolonisierung durch die »Kulturvölker« legitimierte, ja quasi – folgen wir den zeitgenössischen Schilderungen, die auch heute noch weiterwirken – zu erzwingen schien. Dies wirkte unmittelbar auf die Metropole zurück, schärfte die Vorstellung einer eigenen »Kultur« und schuf Möglichkeiten zur Identifikation, die es vermeintlich vermochten, soziale Ungleichheiten im eigenen Land zu überwinden.

Dieser Fokus auf die Lösung sozialer Probleme bildet einen gemeinsamen Ankerpunkt der äußerst unterschiedlichen und innovativen Methoden der Wohnfor-

schung, die aus dem Kontext transnationaler Sozialreformbewegungen hervorgegangen sind. Dabei zeigen sich enge Wechselwirkungen zwischen der forschenden Tätigkeit, die mehr und mehr das Wohnen in den Mittelpunkt rückte, und den Reformbemühungen, die ebenfalls zunehmend auf die Wohnung und die Wohnpraktiken der Bewohner:innen fokussierten. Der verfremdende und kulturalisierende Blick, der diese transformativen Praxen anleitete, hat sich tief in die verstehenden Methoden der Sozialforschung und auch in die aus der Sozialreform hervorgegangenen Methoden Sozialer Arbeit eingeschrieben und findet sich auch heute noch in Method(ologi)en der Wohnforschung wieder. Insofern kann eine historische Vergewisserung der Methoden»geschichte«, wie hier exemplarisch gezeigt, zur Reflexion des eigenen Vorgehens beitragen.

Literatur

- Asmus, Gesine (Hg.) (1982): *Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901–1920*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bernays, Marie (1910): *Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie*. Dargest. an d. Verhältn. d. »Gladbacher Spinnerei u. Weberei A.-G. zu München-Gladbach im Rheinland. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Booth, Charles (1893): *Life and labour of the people in London*. London: Macmillan.
- Breckinridge, Sophonisba/Abbott, Edith (1910): *Chicago's Housing Problem: Families in Furnished Rooms*. In: *American Journal of Sociology* 16 (3), 289–308.
- Jakobs, Lydia (2021): *Pictures of Poverty. The Works of George R. Sims and Their Screen Adaptations*. Bloomington: Indiana University Press. <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=6799495>
- Kempf, Rosa (1911): *Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. Die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familie, ihr Berufsleben und ihre persönlichen Verhältnisse*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Köngeter, Stefan (2017): *Surveilling and Surveying Slums. The Transnational Translation of the City as a Social Problem*. In: Good Gingrich, Luann/Köngeter, Stefan (Hg.): *Transnational social policy. Social welfare in a world on the move*. London, New York: Routledge Taylor & Francis Group, 21–42.
- Kohn, Albert (1906): *Unsere Wohnungs-Enquete im Jahr 1905*. Berlin: Verlag der Ortskrankenkasse für den Gewerbsbetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker.
- Kohn, Albert (1911): *Unsere Wohnungs-Enquete im Jahr 1910*. Berlin: Verlag der Ortskrankenkasse für den Gewerbsbetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker.
- Koven, Seth (2004): *Slumming: Sexual and Social Politics in Victorian London*. Princeton: Princeton University Press.

- Lanza, Caroline Anne (2016): »Truth Plus Publicity«: Paul U. Kellogg and Hybrid Practice, 1902–1937. Dissertation. University of Washington, Washington. Online verfügbar unter <https://digital.lib.washington.edu/researchworks/handle/1773/38214?show=full>
- Lau, Dayana (2020): Knowledge Production in Social Work Between Reform and Expertise. A Case Study on the Role of Early Professional Schools. In: Trans/Wissen (Hg.): Wissen in der Transnationalisierung. Zur Ubiquität und Krise der Übersetzung. Bielefeld: transcript, 335–350.
- Lau, Dayana (2021): Putting Knowledge into Action. A Social Work Perspective on Settlement House Research. In: Gal, John/Königter, Stefan/Vicary, Sarah (Hg.): The settlement house movement revisited. A transnational history. Bristol: Policy Press, 163–180.
- Lindner, Rolf (Hg.) (1997): »Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land«. Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lindner, Rolf (2004): Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Malvery, Olive Christian (1907): The Soul Market, with which is included »The Heart of Things«. New York, London: McClure, Phillips & Co; Hutchinson & Co.
- Miethe, Ingrid (2012): Forschung in und um Hull-House als Beispiel einer frühen Sozialarbeitsforschung. In: Bromberg, Kirsten/Hoff, Walburga/Miethe, Ingrid (Hg.): Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden. Opladen, Farmington Hills: Budrich, 113–130.
- Riis, Jacob A. (1971): How the Other Half Lives. Studies among the Tenements of New York with 100 photographs from the Jacob A. Riis collection, the Museum of the City of New York and a new preface by Charles A. Madison. New York: Dover Publications.
- Salomon, Alice (1901): Settlementbewegung und Gruppen für soziale Hilfsarbeit. In: Die Jugendfürsorge 2 (8), 453–460.
- Salomon, Alice (1926): Die deutsche Volksgemeinschaft. Wirtschaft – Staat – Soziales Leben. Leipzig, Berlin: Teubner, 2. [erheblich umgearbeitete] Auflage.
- Schwarz, Werner/Szeless, Margarethe/Wögenstein, Luise (Hg.) (2007): Ganz unten – die Entdeckung des Elends. Wien, Berlin, London, Paris, New York. Wien: Brandstätter (Sonderausstellung des Wien-Museums, 338).
- Sims, George Robert (1889): How the Poor Live, and Horrible London. London: Chatto & Windus.
- Tandler, Emanuel (2014): Am Rande – oder doch inmitten der kosmopolitischen Imagination? Die merkwürdige Biographie und Kartographie von Olive Christian Malvery zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seminararbeit. ETH Zürich, Zürich. Online verfügbar unter https://www.academia.edu/33511652/Am_Rande_oder_doch_inmitten_der_kosmopolitischen_Imagination

- Treiber, Magnus (2015): Ethnologie als Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit. Über Kartographie, Freiraum und das Unmittelbare in Stadt und Welt. In: Treiber, Magnus (Hg.): Ethnologie und soziale Arbeit. Fremde Disziplinen, gemeinsame Fragen? Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, 181–198.
- Walkowitz, Judith R. (1998): The Indian Woman, the Flower Girl, and the Jew: Photjournalism in Edwardian London. In: *Victorian Studies* 42 (1), 3–46.

Kontakt als Methode. Transformative Wohnforschung in der Settlement Sociology und der Siedlerbewegung

Simon Güntner, Judith M. Lehner, Christian Reutlinger

Keywords *Architektur; Armut; Siedlung; Sozialstatistik; Urbanisierung; Wohnen*

Der Buchbeitrag widmet sich der Wohnforschung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die eng an die damalige Wohnfrage gekoppelt war und politisch-ideologisch aufgeladen das Grundanliegen verfolgte, die Wohnverhältnisse der Arbeiterklasse zu verbessern. Sie war mit einer erkenntnistheoretischen Setzung verbunden, die sich auch auf das Verständnis der eigenen Praxis und Wissensproduktion bezog: Wissen erwächst aus Erfahrung. Varianten dieser Theorie waren der in Chicago um die Jahrhundertwende formulierte Pragmatismus und der in den 1920er Jahren im Wiener Kreis formulierte Logische Empirismus. Am Beispiel der Settlement Sociology und der Wiener Siedlerbewegung zeichnen wir die methodologischen und methodischen Implikationen für eine Wohnforschung nach, in der Analyse und Intervention eng miteinander verflochten waren. Im Chicagoer Hull House wurde die eigene Wohnpraxis zum Ausgangspunkt von Sozialforschung und Gemeinwesenarbeit, in Wien basierte Margarete Schütte-Lihotzkys Siedlerhüttenaktion auf einer akribischen Analyse von Wohnbedürfnissen, und Otto Neurath verstand Statistiken und Surveys als Bildungsinstrument für die Arbeiter:innenschaft. In einer komparativen Herangehensweise zeichnen wir die jeweiligen Konzeptionen von »Siedeln« als transformativer Praxis und ihre methodologischen Grundlagen nach. Im Vergleich und in der kritischen Reflexion zeigen sich Ansatzpunkte auch für die gegenwärtige Diskussion um Wohnlabore.

1. Die Wohnfrage sichtbar machen – und zur Lösung beitragen

Die mit Industrialisierung und Urbanisierung einhergehenden gesellschaftlichen Polarisierungs- und Spaltungsprozesse verschärften sich im späten 19. Jahrhundert. Sichtbar wurden die Missstände in überfüllten, ungenügenden und gesundheitsschädigenden Behausungen, in belasteten Wohngegenden und Arbeiterquartieren. Auf den Punkt brachte das Elend ein Berliner Sozialdemokrat mit

seiner Aussage: »Man kann einen Menschen mit einer Wohnung geradeso gut töten wie mit einer Axt« (Südekum 1908). Das Zusammenspiel von gesellschaftlichen Bedingungen und lebensweltlichen Unwägbarkeiten im Wohnen, das Ineinandergreifen von sozialen, architektonischen und hygienischen Aspekten wurde damals von Forscher:innen in den Blick genommen, die sich mit ihren Studien aktiv für eine Verbesserung der Wohnverhältnisse einsetzten. Oftmals ließen sich die aus der bürgerlichen Schicht stammenden Soziolog:innen und Architekt:innen voll und ganz auf die Armutsquartiere ein und verlagerten sogar ihren Lebensmittelpunkt dorthin. Die Konsequenzen dieser Melange aus Aktivismus und Wissenschaft für die Methodologie und Methodik der Wohnforschung sollen im Folgenden anhand von zwei Bewegungen herausgearbeitet werden, die sich jeweils explizit auf die Wohnfrage bezogen – dies jedoch mit unterschiedlichen Herangehensweisen. Die inter- und transnationale Bewegung der Settlement Sociology (1880 und 1930) mit ihrem Ausgangspunkt in der *Toynbee Hall* in London (siehe Lau in diesem Band) verstand Siedlungssoziologie als eine Soziologie, die durch das Siedeln in einem Quartier betrieben wurde. Insofern ist die Errichtung eines *settlements* – ein Haus oder mehrere Häuser, in dem die Wissenschaftler:innen lebten und arbeiteten – selbst als zentrale Methode anzusehen. Die Wiener Siedlerbewegung datiert auf die 1920er Jahre als organisierte Selbsthilfe zur Bewältigung der Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg. In der Erfindung und Erprobung neuer ökonomischer (Genossenschaften) und architektonischer Ansätze (Kernhaus¹) spielte die systematische Erhebung der Wohnbedürfnisse der Arbeiter:innen eine zentrale Rolle. Bei allen Unterschieden verbindet diese beiden Bewegungen ein gemeinsames Selbstverständnis der Akteur:innen: Sie haben sich umfänglich der Reformaufgabe verschrieben und sich weit über die Forschungstätigkeit im engeren Sinne hinaus engagiert. In der Darstellung der Bewegungen nehmen wir ihren Forschungsansatz und dabei insbesondere das Erheben, Auswerten und Präsentieren von Daten in den Blick. Alle drei Aspekte und die damit korrespondierenden Methoden, so soll gezeigt werden, waren einerseits maßgeblich von der interventionsorientierten Absicht geprägt und setzten andererseits die enge Verstrickung der Forscher:innen mit dem Untersuchungsfeld voraus.

1 Geplant als ein mit minimaler Wohnfläche und Grundfunktionen ausgestattetes und durch Selbsthilfe errichtetes Haus, konnte das Kernhaus später je nach finanzieller Lage erweitert werden.

2. Die transnationale Settlement Sociology

Nähe und Kontakt zum Feld fand die sogenannte Settlement-Bewegung durch die vollständige Verlagerung des Lebensmittelpunktes ihrer Akteur:innen mitten hinein in die prekären Wohnbedingungen und durch die Gründung von Settlements. Diese ermöglichten die Erfindung und Erprobung zahlreicher Methoden der Sozialforschung und spezifischer der Wohnforschung, zumal sich zu dieser Zeit Soziologie, Architektur oder Soziale Arbeit als akademische Disziplinen erst allmählich zu formieren begannen und dementsprechend diese methodologischen Zugänge noch kein institutionalisiertes »Zuhause« hatten.

Den Ausgangspunkt der transnationalen und transatlantischen Bewegung bildete die 1884 in London gegründete *Toynbee Hall*, der bis zum Ersten Weltkrieg weltweit etwa 500 Projekte folgten (Königter 2021).² Bei aller Vielfalt im Detail bestand der Arbeitsansatz in der Verbindung der drei R: Residence, Research, Reform (Trattner 1989: 171). Die Settlements wurden in Armutsvierteln eröffnet, die Akteur:innen wohnten (als *residents*) und arbeiteten (als *sociologists*) in diesen Häusern und boten dort auch soziale Dienste, Kinderbetreuung etc. an. In dem weit gefassten Verständnis von Lernen spielte die von den *residents* und ihren *neighbours* geteilte Erfahrung eine ebenso wichtige Rolle wie die systematische Erforschung der Konsequenzen und Ursachen von benachteiligenden Strukturen und der daraus resultierenden Phänomene.³ Bedeutsam war weiterhin die kollektive Organisation der Arbeit im *settlement* und die Vermeidung einer Grenze zwischen wissenschaftlicher

-
- 2 In Wien wurden 1900/1901 zwei Settlements eröffnet: die Jüdische Toynbee Halle in der Brigittenau sowie das Ottakringer Settlement. Elde Federn, eine der Gründerinnen des Settlements, verstand ihre Tätigkeit explizit als soziale Arbeit. In einer Bilanz nach den ersten zehn Jahren bedauerte sie, dass ihre Mitarbeiterinnen nicht, wie es im Hull House in Chicago möglich war, vor Ort wohnen konnten: »Vor allem aber müsste das eigene Heim die Möglichkeit der Residentschaft bieten, die wahrscheinlich manches ernste junge Mädchen davon abhalten würde, ein häufig unfruchtbares und darum unbefriedigendes wissenschaftliches Studium zu ergreifen, und sie der sozialen Arbeit zuführen würde« (Federn 1911: 12).
 - 3 In der Betonung des Austauschs und der gemeinsam gemachten Erfahrungen wandte folglich die Settlement Sociology die Philosophie des Pragmatismus auf sich selbst an. Lernen wurde kollektiv gedacht, sowohl informell wie systematisch, und explizit auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse bezogen (Lengermann/Niebrugge-Brantley 2002; zu Addams' feministischem Pragmatismus siehe Deegan 2013). In diesem Zugang spiegelt sich eine Kernthese: Der soziale Wandel im Zuge der Industrialisierung führte zu einer Entkopplung (*disconnection*) der Menschen, die sich im Auflösen von Beziehungen zwischen Personen und Gruppen und damit in Isolation trotz räumlicher Nähe äußerte. Die subjektive Entkopplung betreffe sowohl das in Elend lebende Proletariat wie auch die gebildeten jungen Bürger:innen. Der geteilte Alltag und die Forschung zielen auf die Schaffung neuer, klassenübergreifender Verbindungen (Lengermann/Niebrugge-Brantley 2002: 14f.).

und aktivistischer Arbeit und der Privatsphäre der Forscher:innen (vgl. Deegan 2017; Pinhard 2009).

Neben Bildung, Kunst und der Verbesserung der Lebensverhältnisse in der Nachbarschaft ging es auch um die Selbstverwirklichung der *residents* (MacLean/Williams 2012). Jane Addams, eine zentrale Protagonistin der Settlement Sociology, konzipierte das Hull House in Chicago als »einen Ort demokratischer Fluidität« (Pinhard 2009: 176).

Die Settlement Sociology gilt als Ausgangspunkt zahlreicher methodischer Innovationen in der Sozialforschung, einerseits in der quantitativen Sozialstatistik⁴, andererseits in qualitativen Zugängen, insbesondere der Ethnografie: Umfragen, Interviews, teilnehmende Beobachtung, Sekundärdatenanalyse, Haushaltsbücher und weitere Methoden wurden hier erprobt und etabliert (siehe Lau in diesem Band). Innovativ waren auch die Formen der Darstellung der Ergebnisse in Bildern, Grafiken, Karten und Reportagen. Wesentlich war, dass die Erhebungen immer mit einer sozialreformerischen Zielsetzung verbunden waren (siehe beispielsweise die Reportagen in der 1892 gegründeten Fachzeitschrift »Survey«). Die erhobenen Statistiken galten als »harte Evidenz«, auf deren Basis Reformvorschläge aufsetzen konnten (Lengermann/Niebrugge-Brantley 2002: 12).

Am Beispiel der »Hull-House Maps and Papers« lässt sich die Methodenvielfalt beschreiben (siehe Lau in diesem Band). In der einleitenden methodologischen Reflexion erörtern die Autorinnen unter anderem ethische Fragen einer tiefgehenden Erhebung intimer Situationen und legitimieren diese über die auf den Daten aufbauende Arbeit an der Verbesserung der Verhältnisse:

»The painful nature of minute investigation, and the personal impertinence of many of the questions asked, would be unendurable and unpardonable were it not for the conviction that the public conscience when roused must demand better surroundings for the most inert and long-suffering citizens of the commonwealth. Merely to state symptoms and go on farther would be idle; but to state symptoms in order to ascertain the nature of disease, and apply, it may be, its cure, not only scientific, but in the highest sense humanitarian« (Holbrook 1895: 14).

Die Karten werden von neun Essays zum Beispiel zu den Wohn- und Lebensbedingungen verschiedener *communities* begleitet sowie von einem Anhang, in dem die Aktivitäten des Hull House beschrieben werden. In ihrem Beitrag »The Sweating-System« gibt Florence Kelley Einblicke in einige Mietshäuser und damit in die

4 Von den Soziologen, die um die Jahrhundertwende das Department of Sociology aufbauten, wurde Statistik als »women's work« abgetan. Erst 1928 wurde mit W. F. Ogburn ein quantitativ arbeitender Soziologe eingestellt (Deegan 2017: 45f.).

Wohn- und Arbeitsverhältnisse in der Textilindustrie. Sie zeichnet nach, wie die Arbeit in die Küchen und Stuben ausgelagert wurde und unter welch verheerenden hygienischen Verhältnissen sie verrichtet werden musste. Der Essay endet mit einem Verweis darauf, wie aus der Untersuchung heraus arbeitsrechtliche Verbesserungen bewirkt wurden, die für die Autorin als »not wholly unsatisfactory«, aber angesichts des Ausmaßes an Ausbeutung in der Mietshausproduktion als unzureichend angesehen werden (Kelley 1895: 44). Kelley und ihre Kolleginnen im Hull House reagierten selbst auf die Ergebnisse mit dem Aufbau verschiedener Einrichtungen zur Entlastung der Haushalte, unter anderem einer Nachbarschaftsküche.⁵ Die Karten wurden nicht nur veröffentlicht, sondern auch im Hull House aufgehängt, um mit den Nachbar:innen ins Gespräch zu kommen, gemeinsam daraus zu lernen und Antworten zu finden (Deegan 2017: 47).

Somit kam dem *settlement* in der Forschung in mehrfacher Hinsicht eine zentrale Rolle zu: als Erfahrungsraum der Wissenschaftler:innen, als Verbesserung der Lebenssituation der Nachbar:innen, als Treffpunkt für sozialreformerische Initiativen sowie als moralisch und organisatorisch angemessener Lebens- bzw. Gegenentwurf zum isolierten, ausgebeuteten Haushalt.

3. Die Wiener Siedlerbewegung

Die Siedlerbewegung, die sich unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg in Wien formierte, war bestimmt von gemeinschaftlicher Infrastruktur, Arbeitsleistung der Bewohner:innen und Selbstverwaltung in der Wohnraumproduktion.⁶ Die aus informellen Landbesetzungen sich entwickelnde Bewegung wurde unter anderem von Gestaltungsideen von Architekten wie Adolf Loos, Josef Frank und der einzigen Architektin Margarete Lihotzky (später Schütte-Lihotzky) (1897–2000) sowie von den Wirtschaftstheorien des Philosophen und Ökonomen Otto Neurath (1882–1945) wesentlich geprägt. Im Österreichischen Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen und dessen vielen Unterorganisationen sowie (späteren) Teilinstitutionen (wie z.B. Baubüro, Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt (Gesiba)) arbeitete man an einer sozialen und ökonomischen Neuordnung unter anderem zur Bewältigung der akuten Wohnungsnot.

Der Kontakt mit den Siedler:innen verlief für Otto Neurath und Margarete Schütte-Lihotzky über ihre Arbeit und Anstellung in diversen Institutionen der

5 Der Erfolg der Küche war wohl bescheiden, da die Speisen als eintönig empfunden wurden und auch das bürgerliche Ambiente die Arbeiter:innen nicht ansprach (Pinhard 2009: 100). Über die Zeit wurde das Angebot angepasst und das spätere Coffeehouse and Gynnasium entwickelte sich zu einem lebendigen Treffpunkt (ebd.).

6 Zum Begriff des »Siedelns« in dieser Zeit vgl. Arburg 2020.

Siedlerbewegung. Als Generalsekretär des Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen stand Otto Neurath in engem Austausch mit den Siedler:innen. Für Margarete Schütte-Lihotzky war es wichtig, dass das Sammeln von Bauerfahrung durch ihre Anstellung im Baubüro des Verbandes mit dem Kontakt und Wissensaustausch mit Siedler:innen verknüpft werden konnte (Schütte-Lihotzky 2004: 86).⁷ Der persönliche Kontakt mit den Siedler:innen war für Margarete Schütte-Lihotzky ebenso wesentlicher Anstoß, sich mit dem Wohnbau und spezifischer mit einer Rationalisierung der Hauswirtschaft auseinanderzusetzen (siehe auch Frederick/Witte 1921). Für Schütte-Lihotzky stellten sich forschungsleitende Fragen, die nicht ohne architektonische und soziale Innovation beantwortet werden konnten:

»Wie beseitigt man in der Hauswirtschaft die unrationelle, oft so primitive, auf jeden Fall zeit- und kraftraubende Arbeitsweise? Wie setzt man an ihre Stelle wissenschaftlich durchdachte Arbeitsmethoden?« (Schütte-Lihotzky 2004: 153)

Die Bandbreite der Forschungsmethoden in der Siedlerbewegung lässt sich durch die neuartigen sozialwissenschaftlichen Zugänge durch Otto Neurath und die architekturorientierten Erhebungen von Margarete Schütte-Lihotzky abbilden. Otto Neurath teilte den zu seiner Zeit vorherrschenden Glauben an wissenschaftliche Methoden und Statistiken im Siedlungsbau, sah diese jedoch nicht nur als unumstößliche Basis für Expert:innen, um Programme für Masterpläne zu entwickeln, sondern auch als Bildungsinstrument für die breite Öffentlichkeit, um deren Selbstverwirklichung zu unterstützen. Dieser volksbildnerische Anspruch ähnelt dem Methodenverständnis der Settlement Sociology:⁸

»Die statistische Denkweise entfernt nicht vom lebendigen Menschen, sie führt zum lebendigen Menschen hin. Sie zeigt, wo der einzelne mitleiden kann, wo er sich mit zu freuen vermag. Sich mit den anderen als eine Gemeinschaft fühlen kann man nur, wenn man lebhaft vor Augen sieht, wie die Gesamtheit leidet und sich freut. Die breiten Massen des Proletariats können sich auf dem überlieferten

7 Die Auseinandersetzung mit den Lebensumständen der Siedler:innen war für damalige Architekten eine völlig neue Aufgabe, denn bis dahin hatten sie in erster Linie für private Bauherren, deren Lebensumstände sie kannten, Villen gebaut.

8 Otto Neurath war Teil des mit dem Logischen Empirismus verbundenen Wiener Zirkels. Seine Weltauffassung und sein Wissenschaftsverständnis haben einiges gemein mit der pragmatistischen Philosophie von John Dewey, mit dem er in den 1930er Jahren über das Projekt einer »Universalwissenschaft« in Austausch stand (Capps 2022). Dewey wiederum war seit der Jahrhundertwende immer wieder zu Gast im Chicagoer Hull House und im engen Austausch mit Jane Addams (Pinhard 2009; Deegan 2017). Beziehungen von Neurath und Schütte-Lihotzky zum Wiener »Settlement« sind nicht dokumentiert, allerdings gab es lockere Verbindungen zu verschiedenen Architekten der Siedlerbewegung wie Adolf Loos und Josef Frank (Podbrecky 2020).

Wege schwer statistische Einsicht aneignen, wohl aber öffnen sich neue Bahnen, mit Hilfe der Bildstatistik rasch Überblicke zu gewinnen. Alles, was der bildhaften Veranschaulichung gesellschaftlicher Zusammenhänge auf statistischer Grundlage dient, dient, wie wir sahen, letzten Endes der Menschheit. Statistik ist Werkzeug des proletarischen Kampfes!« (Neurath 2016 [1928]: 293f.)

Die Analyse von empirischem Material und statistischen Daten erfolgte bei Neurath als auch bei Schütte-Lihotzky mittels diagrammatischer Methoden, die hier nicht nur der Präsentation, sondern explizit auch der Wissensproduktion dienen. Ein Beispiel dafür ist Otto Neuraths Analyse der Wohnbaukonstruktion *Wurzelstock eines Siedlerhauses*, wo er die Bauweise der Siedler:innen und die Herstellung und Herkunft von Baumaterialien analysierte (Abb. 1). Die Darstellung des *Wurzelstocks eines Siedlerhauses*, die auf seine Analyseerfahrungen der Kriegswirtschaft zurückgeht, zeichnet anstatt des Produktes Siedlerhaus vielmehr Materialflüsse und Produktionsprozesse und erweitert den Kontext des architektonischen Entwurfs durch die Erforschung der Bedingungen, Institutionen und Abläufe des Bauprozesses. Die Analyse der Kriegswirtschaft, basierend auf Tauschgeschäften, Materialrecycling, Alltagswissen und lokalen Technologien, war insbesondere, aber nicht nur auf die Wohnungsnot bezogen. Otto Neurath entwickelt daraus die Theorie des »umgekehrten Taylorsystems« (Neurath 1917) – mit einem Plädoyer dafür, die Aufgaben (wie zum Beispiel die Wohnungsproduktion) auf die Fähigkeiten der Menschen abzustimmen.

Margarete Schütte-Lihotzkys Entwürfe für sogenannte Siedlerhütten und Kernhäuser mit Einheitsmöbeln beruhen auf der akribischen Recherche und Analyse von Bau- und Wohnpraktiken der Siedler:innen. Auch sie wandte diagrammatische Methoden wie Planzeichnungen und Skizzen an. Auf Basis ihrer Auswertung kam Margarete Schütte-Lihotzky zu dem Schluss, dass sie das Siedlerhaus vom »innersten Kern – also von Haushaltsführung und den Lebensgewohnheiten der Bewohner:innen – nach außen entwickeln müsse« (Hochhäusl 2019: 71). Ihre Erfahrungen führten schließlich auch dazu, dass eine Beratungsstelle für Einrichtungsgegenstände (»Warentreuhand«) eingerichtet wurde. Dort wurden einerseits den Lebensbedingungen angepasste, leistbare Möbel für die Siedler:innen (durch einen hohen Absatz und teilweise Standardisierung) verkauft und andererseits Beratung zur effizienten Einrichtung der Häuser angeboten.

Abb. 1: Otto Neurath: Wurzelstock eines Siedlerhauses. Diagrammatische Darstellung der Konstruktion eines Siedlerhauses, 1925.

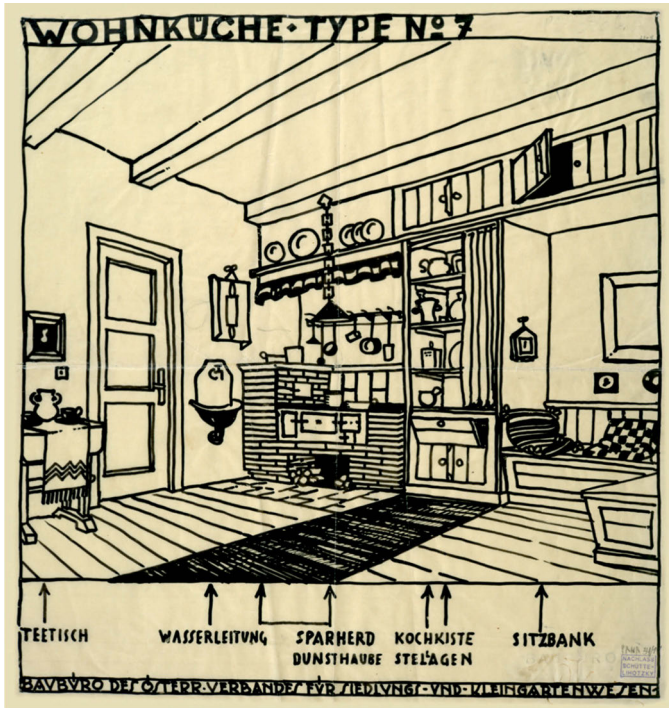


Quelle: Österreichisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, Wien.

Wenngleich diagrammatische Methoden als Teil des Analyseprozesses zur Wissensgenerierung herangezogen wurden, war auch die Präsentation der statistischen Inhalte sowie der architektonischen Entwürfe ein auffallend wichtiger Aspekt in der Arbeit von Neurath und Schütte-Lihotzky. Für beide gilt, dass die Präsentation von wohnbezogenen Informationen und Erkenntnissen und der Dialog zwischen Wissenschaftler:innen und Laien (Vossoughian 2008) eng an einen Bildungsgedanken für die Arbeiter:innenschaft gekoppelt ist. Im Fall von Margarete Schütte-Lihotzky liegt es – abgesehen vom sozialen Engagement – an der der Architekturdiziplin inhärenten Lösungsorientierung, dass die Erkenntnisse in gebauter Form als (Muster-)Häuser oder Schauegegenstände präsentiert wurden. So wurden nicht nur ihre Entwurfszeichnungen in der *Fünften Kleingarten-, Sied-*

lungs- und Wohnbauausstellung am Wiener Rathausplatz im Jahr 1923 präsentiert, sondern auch Prototypen und Modelle ihrer Entwürfe (Abb. 2).

Abb. 2: Wohnküche, Kernhaus Type 7. Gezeigt in der Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung Wien, 1923.



Quelle: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv, Nachlass Magarete Schütte-Lihotzky, Inv.Nr 34/11 »Die Vorbereitung der Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung«, in: Österreichische Städte-Zeitung, Wien, 9/1923, S. 131–135.

Speziell für Otto Neurath war die »Demokratisierung des Wissens« sein eigentlich politisches Projekt (Sandner 2009) und damit zentral für den transformativen Charakter seiner Forschungen. Aus dem Interesse für Museums- und Ausstellungsvermittlung entstand 1924 das (von ihm geleitete) *Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum Wien*, das als *Volksinstitut für soziale Aufklärung* sozialwissenschaftliche und volkswirtschaftliche (anstatt weltanschauliche oder kulturelle) Wissensbestände vermittelte, die zuvor wissenschaftlich generiert wurden (Groß 2015).

Die Arbeitspraxis im Alltag mit den Siedler:innen war bei Otto Neurath sowie bei Margarete Schütte-Lihotzky in unterschiedlichen Ausprägungen wesentlich für ihre Forschungen – und ein wichtiger Hebel, um transformativ auf die Wohnungsfrage einzuwirken. Während Otto Neurath widersprüchlich behauptete, lediglich als »Gesellschaftstechniker« die Lebensumstände der Siedler:innen durch Ideen verbessern zu wollen, war für Margarete Schütte-Lihotzky relativ bald klar: »die Verquickung von beruflicher Tätigkeit mit politischen Vorstellungen hatte damals schon auf die natürlichste Weise begonnen« (Schütte-Lihotzky 2004: 111). Für beide kann jedoch gesagt werden, dass ihre Methoden der Wohnforschung eng mit dem Arbeitsalltag in der Siedlerbewegung verflochten waren und schlussendlich weit über die Produktion von Wissen hinausgingen und den Anspruch einer transformativen Praxis in sich trugen.

4. Aktivistische Wohnforschung und ihr Erbe

In den beiden hier vorgestellten Bewegungen spielte die Methodik der Wohnforschung eine zentrale Rolle, um auf ihrer Basis Reformprojekte zu initiieren. Die Forschung hatte mit dem aktivistischen Zugang auch einen aktivierenden Ansatz, wie er sich heute in der Gemeinwesenarbeit wiederfindet (Stövesand/Stoik/Troxler 2013): Befragungen dienten immer auch der Aufklärung, Bildung und Mobilisierung von Ressourcen; die Gesprächssituationen wurden genutzt, um in Kontakt zu kommen und sich zu verbinden. Das von Jane Addams und anderen gegründete *Hull House* in Chicago war ebenso Treffpunkt zur Gründung von Gewerkschaften wie Bildungsstätte und soziale Infrastruktur. Die *Siedlerschule* des unter anderem von Otto Neurath gegründeten *Österreichischen Verbands für Siedlungs- und Kleingartenwesen* bot verschiedene Kurse zu sozialen, kulturellen, baulichen und weiteren Aspekten der Siedlungsentwicklung an (Novy/Förster 1991: 38; Vossoughian 2008: 32).

Das aktivistische Selbstverständnis erklärt sich zu Teilen aus dem historischen, gesellschaftlichen und politischen Kontext. In der damaligen Verfasstheit von Sozialwissenschaften und Architektur, die noch am Beginn eines akademischen Disziplinierungsprozesses waren, standen die Akteur:innen der Bewegungen zwar im engen Austausch mit Kolleg:innen an den Universitäten, verorteten sich jedoch bewusst in der Alltagspraxis ihres Tätigkeitsfeldes. Die außerakademische Tradition der Wohnforschung fand nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zu ihrer einstigen Bedeutung zurück. Die funktionalistische und fordistische Institutionalisierung des sozialen Wohnbaus führte in Österreich zur Etablierung der gemeinnützigen Genossenschaften, die bis heute auch Innovationen im Wohnbau voranbringen, aber ihr Selbstbild der organisierten Selbsthilfe weitgehend aufgegeben haben. Aus der *Settlement Sociology* heraus etablierte sich das interdisziplinäre Feld der Gemeinwesenarbeit, das trotz bzw. aufgrund prekärer Finanzierung auch neue Ar-

beitsformen voranbringt. Diese ko-kreativen und ko-produzierenden Methoden erleben jüngst eine Renaissance in der Wohnforschung. Eine methodologische Reflexion der unausweichlichen Rollenkonflikte und Verstrickungen in diesen Zusammenhängen ist in jedem Fall geboten.

Literatur

- Arburg, Hans-Georg von (2020): Die Siedlung: Wohnen im Rückzugsgebiet des modernen Hauses. In: *Zeitschrift für Germanistik* 30/1, 50–70.
- Capps, John (2022): The less said the better: Dewey, Neurath, and mid-century theories of truth. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 104/1, 164–191.
- Crath, Rory (2021): Animating objectivity: a Chicago settlement's use of numeric and aesthetic knowledges to render its immigrant neighbours and neighbourhood knowable. In: Gal, John/Köngeter, Stefan/Vicary, Sarah (Hg.): *The Settlement House Movement Revisited: A Transnational History*. Bristol: Policy Press, 181–200.
- Deegan, Mary Jo (2013): Jane Addams, the Hull-House School of Sociology, and Social Justice, 1892 to 1935. In: *Humanity & Society* 37/3, 248–258.
- Deegan, Mary Jo (2017 [1988]): *Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892–1918*. London, New York: Routledge.
- Federn, Else (1911): Zehn Jahre Settlement-Arbeit in Wien. In: *Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge* 3/10, 1–12.
- Groß, Angélique (2015): Die Bildpädagogik Otto Neuraths. Methodische Prinzipien der Darstellung von Wissen. Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis. Heidelberg: Springer.
- Hochhäusl, Sophie (2019): Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarete Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung. In: Bois, Marcel/Reinhold, Bernadette (Hg.): *Margarete Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk*. Basel: Birkhäuser, 70–85.
- Holbrook, Agnes Sinclair (1895): Map notes and comments. In: *Residents of Hull-House* (Hg.): *Hull-House Maps and Papers*. Chicago: Cromwell, 3–23.
- Kelley, Florence (1895): The Sweating-System. In: *Residents of Hull-House* (Hg.): *Hull-House Maps and Papers*. Chicago: Cromwell, 27–45.
- Köngeter, Stefan (2021): A brief transnational history of the Settlement House Movement. In: Gal, John/Köngeter, Stefan/Vicary, Sarah (Hg.): *The Settlement House Movement Revisited: A Transnational History*. Bristol: Policy Press, 15–34.
- Lengermann, Patricia Madoo/Niebrugge-Brantley, Jill (2002): Back to the future: Settlement sociology, 1885–1930. In: *The American Sociologist* 33/3, 5–20.

- MacLean, Vicky M./Williams, Joyce E. (2012): »Ghosts of Sociologies Past:« Settlement Sociology in the Progressive Era at the Chicago School of Civics and Philanthropy. In: *American Sociologist* 43/3, 235–263.
- Neurath, Otto (1917): Das umgekehrte Taylorsystem : auch etwas zur Auslese der Tüchtigen. In: *Deutscher Wille: des Kunstwarts* 31 (1917), S. 19–25. <https://doi.org/10.11588/diglit.14422#0037>
- Neurath, Otto (2016 [1928]): Statistik und Sozialismus. In: Hegselmann, Rainer (Hg.) (2016): *Otto Neurath – Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*. Berlin: Suhrkamp, 288–294.
- Novy, Klaus/Förster, Wolfgang (1991): *Einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung*. Wien: Picus-Verlag.
- Pinhard, Inga (2009): *Jane Addams: Pragmatismus und Sozialreform. Pädagogische Theorie und Praxis der Progressive Era*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Podbrecky, Inge (2020): Reform bauen. Netzwerke und Bauten des Wiener Settlement-Vereins: Architektonische Moderne als Ausdruck einer integrativen Identität. In: *Wiener Geschichtsblätter* 4/2020, 323–338.
- Sandner, Günther (2009): Demokratisierung des Wissens. Otto Neuraths politisches Projekt. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP)* 38/2, 231–248.
- Schütte-Lihotzky, Margarete (2004): *Warum ich Architektin wurde*. Wien: Residenz-Verlag.
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (2013): *Handbuch Gemeinwesenarbeit: Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden: Deutschland – Schweiz – Österreich*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Südekum, Albert (1908): *Großstädtisches Wohnungselend*. Berlin: Hermann Seemann Nachfolger Verlagsgesellschaft.
- Trattner, Walter I. (1989): *From poor law to welfare state*. New York: The Free Press.
- Vossoughian, Nader (2008): *Otto Neurath: the language of the global polis*. Amsterdam: NAI Publishers.

Auf Nebenpfaden der Wohnzufriedenheitsforschung. Methodische Ansätze zur Erforschung von Wohnpraktiken in den 1950er und 1960er Jahren

Julia von Mende

Keywords *Architektur; Wohnpraktiken; Praxistheorie; visuelle Methoden; Geschichte empirischer Methoden; Grete Meyer-Ehlers*

Der Beitrag begibt sich auf die Nebenpfade sogenannter *Wohnzufriedenheitsforschungen* der 1950er und 1960er Jahre anhand von Beispielen aus Frankreich, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland. War die Evaluation der Großwohnsiedlungen weitgehend durch quantitative Erhebungsmethoden geprägt, gab es über verschiedene Disziplinen verstreut vereinzelte qualitative methodische Ansätze. Diese nahmen praxistheoretische Perspektiven auf das Wohnen vorweg. Um dies darzulegen, werden die Entwicklung der Methoden der Wohnforschung und deren experimentelle Nebenpfade, die Forscher:innen wie Pearl Jephcott und Philippe Boudon beschritten haben, unter dem Gesichtspunkt dieser praxistheoretischen Bezugspunkte vorgestellt. Hierbei kommt dem methodischen Werk von Grete Meyer-Ehlers Bedeutung zu, die ein halbes Jahrhundert vor dem *practice turn* das Wechselspiel zwischen Physisch-Materiellem und Bewohner:innen unter die Lupe nahm.

1. Vorläufer praxistheoretischer Perspektiven auf das Wohnen und deren Methoden

Aktuelle Architekturforschung geht davon aus, dass Soziales und Raum in einer wie auch immer gearteten Wechselwirkung miteinander stehen. Das Ziel einer Erforschung dieser Wechselwirksamkeit sind disziplinär bedingt Konsequenzen für den architektonischen Entwurf (siehe Behne/Richter/Kniess in diesem Band; Fehlmann/Kaschlik/Streckeisen in diesem Band; Güntner/Lehner/Reutlinger in diesem Band). Nur, wie untersucht man das Wohnen in seiner Wechselwirkung zwischen menschlichen Akteur:innen und physisch-materiellem Raum? Eine Verständnis-

brücke bietet hier die praxistheoretische Perspektive (u.a. Schatzki 2001; Reckwitz 2003; Schäfer 2016). Sie wird nicht nur in diesem Band von einigen Autor:innen implizit oder explizit (siehe Schaffar in diesem Band) eingenommen, sondern hat sich in jüngerer architekturwissenschaftlicher Forschung (u.a. Latour/Yavena 2008; Hansmann 2021) fruchtbar gezeigt, um zu verstehen, was Architektur ›macht‹ (Schlenker/Hansmann im Erscheinen). Sie erlaubt es, unbekannte Spieler:innen auf dem Feld zu identifizieren, vor allem aber Divergenzen aufzudecken: Inwieweit treffen von Planer:innenseite erdachte und im Bau umgesetzte Antworten auf vorab angenommene Wohnweisen die tatsächlichen Bedarfe und was stellt sich als wenig angemessen oder sogar als Hindernis in alltäglichen Wohnpraktiken dar?

Neben der teilnehmenden Beobachtung, Oral Histories (vgl. Acan 2018) oder gar dem körperlichen Involviertsein im (Wohn-)Labor bieten sich visuelle Methoden an, um physisch-materielle Aspekte von Praktiken zunächst abzubilden und zu analysieren. Über die Repräsentation architektonischer Räume hinausgehend (Hahn 2019: 21f.), wie sie in Herlinde Koelbls Fotodokumentation »Das deutsche Wohnzimmer« (Koelbl/Sack 1980) zu finden sind, können sie die Interaktion der Bewohner:innen in der Praktik mit der Wohnung und den darin angeordneten Gegenständen in den Blick nehmen (Mende 2023). War die qualitative sozialwissenschaftliche Wohnforschung zumindest bis etwa zur Jahrtausendwende von textlichen Methoden dominiert, die sich darauf beschränkten, zu fragen, »wer die Bewohner sind, was sie tun, wenn sie wohnen, wie sie es tun und welchen Sinn sie dem beimessen«, wie Hartmut Häußermann und Walter Siebel damals zu Recht kritisierten (2000: 11), rückten mit dem *practice turn* und der Zuwendung zum Materiellen visuelle Methoden ins Interesse sozialwissenschaftlicher Forschungen. Umgekehrt wandte sich die Architekturforschung ab etwa den 2010er Jahren zunehmend sozialwissenschaftlichen und ethnografisch geprägten Methoden zu, in denen die Zeichnung – das Werkzeug der Architektur – weniger als projizierendes denn als empirisches Werkzeug eingesetzt wurde (z.B. Kaijima/Stalder/Iseki 2018). Diese beidseitige Annäherung spiegelt sich nicht zuletzt in aktuellen Publikationen wider, die sich aus interdisziplinärer Perspektive visuellen qualitativen Methoden der Raumforschung zuwenden (z.B. Heinrich et al. 2021).

Diese Formen der beschreibenden Erfassung von Räumen und Praktiken in »Architekturethnografien« hat, wie der Stadthistoriker und -theoretiker Tom Avermaete (2020) beschreibt, frühe Vorläufer in den Chorografien des 15. Jahrhunderts, einer Form der grafischen Raumerfassung welche die Zeitlichkeit erzählend inkludiert. Materielles als integraler Teil von Gesellschaft war aber auch in den Anfängen der Sozialwissenschaften ein wichtiger Forschungsgegenstand. Damit wurden implizit praxistheoretische Perspektiven antizipiert und bereits lange vor dem *practice turn* materielle Ordnungen des Wohnens anhand mehrdimensionaler und auch visueller Erhebungsmethoden untersucht, die ich im Folgenden überblicksartig vorstelle. Ein Beispiel für die Antizipation einer praxistheoretischen Perspektive auf das Wohnen

und entsprechend angewandte Methoden zu dessen Untersuchung ist das Werk des Soziologen und Ethnologen Marcel Mauss. Er untersuchte bereits um 1900 die sich saisonal wandelnden Lebensweisen der Inuit unter anderem anhand beschrifteter schematischer Planzeichnungen ihrer Iglus und der darin angeordneten einzelnen Räume sowie der ihnen zugeordneten Funktionen (Mauss 1974 [1905]) und wies damit den Zusammenhang von Raum und sozialem Leben nach (Delitz 2015; Mende 2022: 43f.; Mende 2023). Diese Vorwegnahme einer praxistheoretischen Sichtweise, die sich hier in der visuellen Methode widerspiegelt, lässt sich auch in Mauss' textlichen Ausführungen zur »Gabe« erkennen (Moebius 2015; Mende 2022: 44).

2. Von den Methoden zur Untersuchung des Ungeplanten ...

War bei Mauss der Blick auf das »Fremde«, Autochthone, »Ungeplante« gerichtet, wurde er im Zuge sozialreformerischer Bewegungen bereits Ende des 19. Jahrhunderts auch auf die Erforschung des »Fremden« im eigenen urbanen Umfeld (siehe Lau in diesem Band), und damit auf das Innere von im Zuge der Industrialisierung nach Plänen entstandenen Wohngebäuden gelenkt. Visuelle Methoden, die baulich-räumliche Aspekte sichtbar machten, kamen hierbei mit zweierlei Erkenntnisinteresse zum Einsatz: erstens als Mittel zur Dokumentation des Wohnens als »soziales Problem« und zweitens als Mittel zur Erzeugung von Affekten (siehe Lau in diesem Band). In den späteren Wohn-Empirien, wie es Simon Güntner, Judith Lehner und Christian Reutlinger in diesem Band am Beispiel der Grafiken von Otto Neurath und Margarete Schütte-Lihotzkys Studien ausführen, ging es um Wissensproduktion, welche ihre transformierende Wirkung über deren visuelle Aufbereitung entfalten sollte. Dagegen traten vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung des Taylorismus für die moderne Architektur (vgl. McLeod 1983) und der Standardisierung nicht zuletzt im Haushalt (vgl. Meister 2022) in den Wohnforschungen der 1920er bis 1940er Jahre zunehmend die raumzeitliche Optimierung von Abläufen und die Flächen-Ökonomisierung in den Vordergrund. Methodisch wurden menschliche Bewegungsabläufe in Zeichnung und Entwurf – heute würde man vor dem Hintergrund des *practice turn* (Schatzki 2001) sagen: als Teil von Praktiken – antizipiert. Von dem damaligen Interesse am menschlichen Körper als ein Faktor dieses Rationalisierungsbestrebens zeugen beispielsweise die Vorüberlegungen und Küchenentwürfe Margarete Schütte-Lihotzkys für das neue Frankfurt (u.a. Dörhöfer 2007), Studien von Alexander Klein (1928) zu Laufstreckenlängen innerhalb der Wohnung oder Grafiken zu Körperhaltung und Kosten-Nutzen-Analysen bei Putzvorgängen im »Handbuch der Rationalisierung« des 1921 gegründeten Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit in Industrie und Handwerk (Reuter 1932: 1111f., zit.n. Blümm 2022: 21f.). Das empirische Interesse und die damit verbundenen Methoden waren zunehmend dem zentralen Anliegen der mo-

deren Architektur und dem Wohnungsbau, der Standardisierung, verpflichtet. So ging Le Corbusier mit seinem ›Modulor‹ wiederum von einem darin in seinen Körpermaßen standardisierten Bewohner aus.

Die Experimentierfreudigkeit methodischer Entwicklungen vor den 1920er Jahren, die darauf abzielten, vorgefundene Wohnrealitäten und/oder -praktiken im Reallabor – nicht zuletzt gemeinsam *mit* den wohnenden Individuen – nicht nur zu erforschen, sondern auch zu verändern, ebte also im Zuge der einsetzenden Wohnungsbauaktivitäten und in der Hochzeit der Baugenossenschaften ab (siehe Güntner/Lehner/Reutlinger in diesem Band) und versiegte mit der Zwangszentralisierung des Wohnungswesens im Nationalsozialismus.

3. ... über die Vorbereitung der Planung ...

In Vorbereitung des Massenwohnungsbaus der Nachkriegszeit ging es nicht mehr um die Erfassung des Vorgefundenen, sondern um Projektion. Damit waren die menschlichen Akteur:innen ebenso vorweggenommen. Ausgehend von einem/einer anonymen Durchschnittsbewohner:in ging es fortan um die Ermittlung von Vorannahmen für die noch zu planende bauliche Hülle des Wohnens. Man ging also von einem sogenannten »Nutzer« (vgl. Forty 2019 [2000], 312–315, vgl. Hansmann 2021, 27; Schlenker/Hansmann im Erscheinen) aus, dessen Bedarfe es zu klären galt. Zunächst verlagerte sich damit der Ort der Erhebung. Das Reallabor der Wohnung selbst wurde ausgelagert in eine Forschungsanstalt. Dort wurde im Labor die Wohnsituation simuliert. Geforscht wurde also nicht mehr mit den *Wohnenden*, sondern mit *Versuchspersonen* – die wiederum über eigene Wohnerfahrungen andernorts verfügten.

In den Untersuchungen am *Hemmens Forskningsinstitut* in Schweden ab 1941 (Boalt 1984; Rosenberg 2012) tritt dies besonders deutlich in Erscheinung. Die multiperspektivisch und mit einem holistischen Ansatz durchgeführten Experimente im Labor zu Küche und Haushalt wurden zur Verbesserung der Wohnverhältnisse im Zuge des noch zu planenden Massenwohnungsbaus vorgenommen (Boalt 1984). Diesen positivistisch geleiteten methodischen Ansätzen war das Ansinnen gemein, im Labor Standards für den zukünftigen Wohnungsbau zu etablieren.

Insbesondere mit dem Rationalisierungsbestreben auf dem Gebiet der Hausarbeit ging ein wachsendes Interesse an der physischen Präsenz der Bewohner:innen, am menschlichen Körper und dessen Bewegung einher. Mit dieser Interessenverschiebung vom wohnenden Individuum hin zur Vorwegnahme des Verhaltens und Interagierens mit der Wohnung eines noch unbekannten, ›standardisierten‹ Wohnenden veränderte sich nicht nur der Forschungsgegenstand, sondern erweiterte sich auch das Methodenspektrum: Geforscht wurde am Körper der »Hausfrau«. So wurde zum Beispiel der Sauerstoffverbrauch während des Geschirrspülens gemes-

sen (Rosenberg 2012; Mende 2018) oder Bewegungsabläufe anhand von langen Belichtungszeiten visuell erfasst (siehe Abb. 1). Dieser Fokus auf den Körper, dessen Interaktion mit dem Physisch-Materiellen der Wohnung in der Praktik und dessen Erfassung über visuelle Methoden legt einmal mehr den Bezug zu aktuellen praxis-theoretischen Perspektiven nahe.

Abb. 1: Abbildungen von Untersuchungen von Bewegungsabläufen in der Hausarbeit anhand langer Belichtungszeiten in den Nachkriegsjahren am schwedischen Hemmens forskningsinstitut/Statens institut för konsumentfrågor.



Quelle: <https://digitaltmuseum.org/011013841013/kvinna-vid-diskbank-bild-tagen-med-lang-slutartid-for-att-askadliggora>, Studio Granath/Nordic Museum Foundation, Schweden, CC BY-NC-ND. Archivreferenz: Hemmens forskningsinstitut/Statens institut för konsumentfrågor: Råkopior, gamla, vol 2; Kök, forts.

4. ... zur Evaluation des Gebauten in Wohnzufriedenheitsstudien

Als *Wohnzufriedenheitsstudien* bezeichnet wurden in den 1950er und 1960er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland empirische Untersuchungen, in denen vor dem Hintergrund sich abzeichnender Probleme in den Großwohnsiedlungen diese Wohnformen untersucht werden sollten. Unter anderem in Frankreich und

Großbritannien wurden quantitativ ausgerichtete Untersuchungen durchgeführt. Sie dienten dazu, die bereits fertiggestellten Wohnsiedlungen zu bewerten und politisch zu legitimieren (Kraft 2014: 14). Auch den in Verruf geratenen Berufsstand des Architekten galt es zu rehabilitieren (Strebel/Jacobs 2013: 20f.). Der wesentliche Unterschied aber zu den Labor-Untersuchungen in Vorbereitung des Massenwohnungsbaus war, dass nun die tatsächlichen Bewohner:innen aufs Tapet traten. Das Labor war fortan nicht mehr die Simulation einer Wohnsituation bzw. die Antizipation des Verhaltens von Wohnenden, sondern die bewohnte Wohnung, bzw. die Wohnsiedlung war erneut Labor. So beschrieb, wie die Kulturwissenschaftlerin Kirsten Wagner (2018) analysiert, Paul-Henry Chombart de Lauwe (1960), der bei Marcel Mauss studiert hatte und zu den Mitbegründern der französischen Wohn- und Stadtsoziologie gehörte, die Großwohnsiedlungen angesichts drängender sozialer Fragen als »laboratoires improvisés« (1960: 11, zit.n. Wagner 2018), in denen sich die zukünftigen Strukturen des Sozialen entwickeln würden. In Frankreich, wo sich in den 1930er und 1940er Jahren die stadtsoziologischen Schulen formierten, näherte man sich dem Wohnen zunächst aus der Distanz: über Karten und Luftbilder, mit denen Chombart de Lauwe experimentierte (1948, 1951; vgl. Haffner 2012). Hielt sich Chombart de Lauwe zunächst an quantitative Methoden,¹ erweiterte er in seiner Studie »Famille et Habitation« (1959/1960), in der er Befragungen mit Bewohner:innen mehrerer französischer Großwohnsiedlungen durchführte, seine Untersuchung anhand von Interviews um die Perspektive der Architekt:innen (vgl. Wagner 2018).

Auch die Wohnforschungen in der Bundesrepublik Deutschland folgten bis in die 1970er Jahre hinein quantitativen Erhebungsmethoden. Eine Ausnahme stellten die Untersuchungen der Wohnforscherin Grete Meyer-Ehlers dar – aber dazu später. Der Stadtsoziologe Ulfert Herlyn führte 1965 die bis dato umfänglichste quantitative Wohnzufriedenheitsstudie der Bundesrepublik durch mit 609 befragten Haushalten in 54 Wohnhochhäusern in München, Stuttgart, Wolfsburg und Hamburg (Herlyn 1970). Darin analysierte er anhand von Befragungen Wohnwünsche, nachbarschaftliche Kommunikationsstrukturen und mögliche Wohnprobleme von Familien mit Kindern. Seine positive Bilanz, dass die Wohnform im Hochhaus mit ihren Implikationen hinsichtlich anonymer Nachbarschaftsverhältnisse die Rückzugsbedürfnisse infolge der Bedingtheiten des Lebens in einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft unterstütze (Herlyn 1970: 195), liest sich als opportunes Ergebnis. Demgegenüber lässt sich die Anmerkung von Ingrid und Ulf Herlyn im

1 Wobei mit Untersuchungen, in denen er später die Perspektive wechselte und sich wie in »La vie quotidienne des familles ouvrières« (1956) mitten in den Lebensalltag der Arbeiter:innen hineinbegab, auch anhand seiner Fragebögen tiefe Einblicke in den Lebensalltag gegeben werden konnten.

Schlusswort der zweiten Auflage ihrer Analyse der »Wohnverhältnisse in der Bundesrepublik« (1983: 186) als selbstkritische Reflexion des bis dato vorherrschenden Glaubens an den Erkenntnisgewinn durch die beschränkten Erhebungsmethoden der *Wohnzufriedenheitsstudien* deuten:

»Wer sich [...] das kürzlich von F. Sack herausgegebene Bilderbuch ›Das deutsche Wohnzimmer‹ ansieht, gewinnt fast mehr Einsichten in die Lebensschancen vorenthaltende oder vermittelnde Funktion der Wohnumwelt, als es durch noch so gelungene Kompilation von Tabellen und Texten möglich ist.« (Herlyn/Herlyn 1983: 188)

Diese Aussage verweist aber auch auf die in den 1970er Jahren eintretende Hinwendung zu filmischen Forschungsmethoden, die sich unter anderem in den WDR-Dokumentationen von Jonas Geist und Joachim Krause zum Arbeiterwohnen abzeichnet (von Mende 2023: 258).

5. Auf methodischen Nebenpfaden dem Wechselverhältnis von Wohnung und Bewohner:in auf der Spur

Diese Hinwendung zu visuellen Methoden, welche Bewohner:in und Wohnung in Interaktion in den Blick nehmen, findet sich vereinzelt aber bereits in Forschungen ab den 1950er Jahren. Darin vollzogene Experimente mit unter anderem visuell-dokumentarisch ausgerichteten Methoden gegenüber damals üblichen von Zahlen, Befragungsbögen und Tabellen geprägten Wohnforschungen lassen die eingangs erwähnten Bezüge zu heutigen praxistheoretischen Forschungsansätzen besonders deutlich erkennen. Die Forschenden betraten diese methodischen Nebenpfade sowohl als Kritik an den vorherrschenden quantitativen Methoden der Wohnforschungen wie auch im Forschungsprozess selbst, als Anpassung selbiger Methoden an die vorgefundene Situation. So gingen Soziolog:innen um Henri Lefebvre in kritischer Auseinandersetzung mit den quantitativen Methoden von Chombart de Lauwe qualitativen ethnologischen Dokumentationsweisen nach (Wagner 2018: 57–58). Als Beispiele dafür nennt Wagner die Studien »L'Habitat Pavillonnaire« (Raymond et al. (1966) 2001, zit.n. Wagner 2018: 56, 58) aus den Jahren 1964/1965 sowie die auch ins Deutsche übersetzte und die entsprechend breiter rezipierte Untersuchung des Architekten und Urbanisten Philippe Boudon zur von Le Corbusier geplanten Siedlung in Pessac nahe Bordeaux (Boudon 1971, zit.n. Wagner 2018: 58–59).

Die Studie Boudons ist besonders interessant unter dem Aspekt der Erforschung von Wohnpraktiken, denn sie bezieht die Zeitlichkeit des Wohnens über einen längeren Zeitraum mit ein: Vierzig Jahre nach Erstbezug arbeitete Boudon

anhand von gelenkten Interviews mit Bewohner:innen, Zeichnungen und Fotografien zur Dokumentation des Ist-Zustands Aneignungen und Umformungen der Wohnungen bis hin zu Veränderungen in den Grundrissen heraus. Eine Methode, anhand derer sich vor Augen führen lässt, wie Architektur sich mit und in der Wohnpraktik verändert, aber auch, dass offene Grundrisse in Le Corbusiers Planung diese Aneignung maßgeblich ermöglichten. In den vorgefundenen Umformungen der Grundrisse zeigte sich außerdem die tiefe Verwurzelung der Wohnenerfahrungen der Bewohner:innen (Boudon 1971: 90) und damit die Zähigkeit von Praktiken.

Auf andere methodische Nebenpfade ist die Soziologin Pearl Jephcott im laufenden Forschungsprozess abgebogen. Die von ihr durchgeführte und 1971 publizierte Studie »Homes in high flats« war zunächst als *Wohnzufriedenheitsstudie* konzipiert. Untersucht werden sollten neu errichtete Hochhaussiedlungen in Glasgow. Jephcott wandelte die vorgesehenen Methoden standardisierter Interviews jedoch während der Durchführung gemeinsam mit ihrem Team in Erkenntnis der Fruchtbarkeit informeller Begegnungen mit den Bewohner:innen zu einer teilnehmenden Beobachtung mit ethnografischen Ansätzen um. Wie Boudon arbeitete auch sie mit Fotografien (Jephcott 1971: 36) (Abb. 2).

Nach Ignaz Strebel und Jane M. Jacobs wird bei Jephcott damit methodisch nicht mehr einfach nur die Architektur »im Kopf der Befragten« (Strebel/Jacobs 2013: 32–33), sondern die Räume an sich, die Architektur erfasst. Strebel und Jacobs attestieren ihrer multimethodischen Herangehensweise daher »Ansätze einer neuartigen Sozialwissenschaft des Wohnens« (Strebel/Jacobs 2013: 18f.).² In Untersuchungen spezifischer räumlicher Situationen wie des Gebrauchs des Aufzugs durch die Bewohner:innen konnte sie dechiffrieren, wie die Bewohner:innen mit dem Gebäude interagierten. Sie kam damit zu Empfehlungen für die Planung bis hin zur Infragestellung der Wohnform im damals erst kürzlich fertiggestellten Wohnhochhaus an sich. Dies waren – im Gegensatz zur den oben erwähnten Untersuchungsergebnissen Herlyns – politisch sicherlich nicht unbedingt erwünschte Antworten.

2 Strebel und Jacobs stellen bereits explizite Bezüge zu einer praxistheoretischen Perspektive am Beispiel der Wohnzufriedenheitsstudien der 1960er und 1970er Jahre in Großbritannien her (Strebel/Jacobs 2014). Dabei geht es in ihrer Argumentation jedoch weniger um die angewandten Methoden als um das Setting, das Gebäude als Labor (Latour/Woolgar 1979, zit.n. Strebel/Jacobs 2014).

Abb. 2: Seite aus der Publikation zur gleichnamigen Studie von Pearl Jephcott »Homes in high flats«.



Plate 12

Miss, of Wyndford

and the view she cannot see from her chair.



Quelle: Pearl Jephcott (1971): Homes in high flats. Some of the human problems involved in multi-storey housing. Edinburgh: Oliver & Boyd, p.105. © Taylor & Francis Group 2023, CC-BY-NC-ND 4.0. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Taylor & Francis Group/reproduced by permission of Francis & Taylor Group. Reproduced with permission of the Licensor through PLSclear.

Kritik an der Architektur und damit an der Planungsleistung renommierter Architekt:innen wurde auch in den Untersuchungen von Grete Meyer-Ehlers laut, und zwar durch die Stimmen der Bewohner:innen. In ihren im Wesentlichen in Westberlin vom Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin bzw. von dem späteren Ministerium für Städtebau und Wohnungswesen beauftragten und in den Jahren 1957 bis 1972 durchgeführten Erhebungen (1960, 1963, 1970, 1973) dienten ihr u.a. architektonische Zeichnungen (Grundrisse) und Fotografien in Verschränkung mit Interviewaussagen der Bewohner:innen dazu, Wohnverhalten zu dokumentieren. Ergebnisse dieser Untersuchungen enthalten Hinweise, welche auch für gegenwärtige Fragen der Wohnungsgrundrissgestaltung Bestand haben, wie zum Beispiel das Maß an Standardisierung versus Individualisierung. In ihrer ersten Studie über das Wohnen in zu diesem Zeitpunkt gerade frisch bezogenen Wohngebäuden der Interbau im Berliner Hansaviertel aus dem Jahr 1957 (Meyer-Ehlers 1960; 1963) verglich sie Grundrisse und deren Möblierung, wie sie von den Architekten³ konzipiert waren, mit vorgefundenen räumlichen Formen der Aneignung. Sie deckte dabei Widersprüche zwischen Absichten der Architekten und der tatsächlichen Aneignung im Gebrauch auf. Ähnlich wie bei Boudon tritt mit den zeichnerischen Dokumentationen das Festhalten oder Wiederherstellen gewohnter räumlicher Anordnungen in Erscheinung, wie in Abbildung 3 an der Herstellung eines Flurs zu erkennen ist.

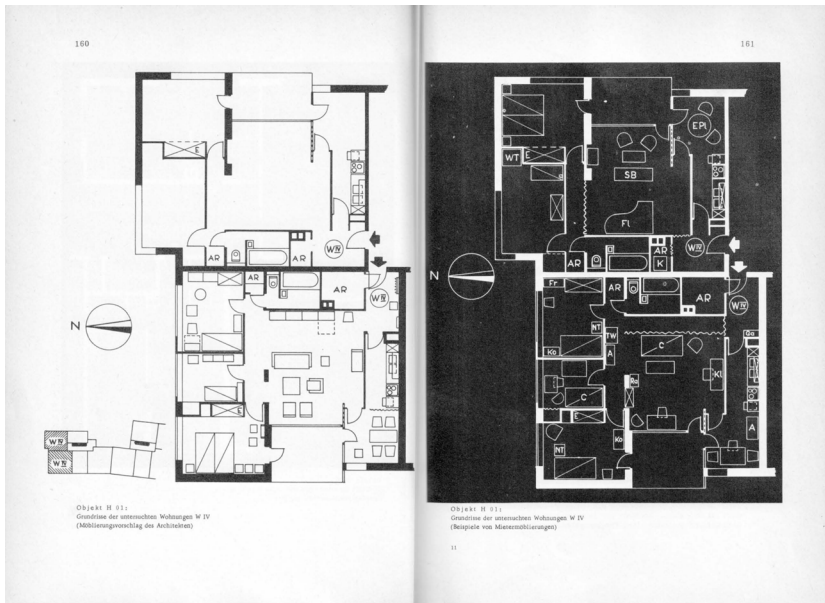
Neben den vorgefundenen räumlichen Situationen erweiterte sie ihr methodisches Repertoire in einer Studie zu »kollektiven Wohnformen« (Meyer-Ehlers 1973) um die Erhebung von »Denkmodellen«, welche sie anhand der Interviews mit Bewohner:innen identifiziert und zeichnerisch umgesetzt hat.

Meyer-Ehlers führte ihre erste Untersuchung bereits ein Jahrzehnt vor Boudons Studie durch, und Boudons Studie weist Parallelen in der Vorgehensweise auf, wie die Dokumentation von Grundrisszeichnungen in deren Varianten der Aneignung durch die Bewohner:innen zeigt. Jedoch schien Boudon Meyer-Ehlers Studien nicht zu kennen. Und während Boudons und Jephcotts methodische Innovationskraft für die Wohnforschung bis in die Gegenwart rezipiert wurde (u.a. Strebel/Jacobs 2013; Goodwin/O'Connor 2014; Wagner 2018), bleibt Grete Meyer-Ehlers' Werk im historischen Methodendiskurs bis heute weitgehend unberücksichtigt. Dies erstaunt insofern, als Meyer-Ehlers anhand der Dokumentation von Objekten im Raum über die Zeichnung und entsprechender Bedeutungszuweisungen über die Bewohner:innen-Interviews weit vor dem *practice turn* Wohnpraktiken sichtbar gemacht hat. Im Lichte heutiger *Post Occupancy Evaluations* und gegenüber den oben erwähnten späteren Einzelstudien Boudons und Jephcotts erscheint ihr methodisches Werk daher als Pionierleistung, da es sich von den Ansätzen einer quantitativ

3 Diese waren, was die realisierten Gebäude der Interbau 1957 in Berlin betrifft, ausschließlich männlich, weshalb hier auf gendergerechte Sprache verzichtet wird.

geprägten *Wohnzufriedenheitsforschung* der unmittelbaren Nachkriegsjahre in der Vorgehensweise und auch in der Kritik unterscheidet.

Abb. 3: Gegenüberstellung des Möblierungsvorschlags des Architekten und tatsächlich ange-troffene Einrichtung in dem von Alvar Aalto geplanten Gebäude der Interbau 57 im Berliner Hansaviertel. Ähnlich wie bei Philippe Boudons Studie ist über die zeichnerische Dokumen-tation des Vorgefundenen und die Gegenüberstellung mit den Planungen des Architekten eine Rückkehr zu »gewohnten« Grundrissanordnungen – hier der Flurtyp – zu beobachten.



Quelle: Meyer-Ehlers, Grete (1963): *Wohnerfahrungen*. Ergebnisse einer Wohnuntersuchung. Wiesbaden/Berlin: Bauverlag, 160–161. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Bauver-lags.

Mit ihrem autodidaktischen Impetus und in der Verschränkung von Zeich-nung und Interview untersuchte sie Bewohner:innen und Gebäude in Interaktion. Über die Stimmen der Bewohner:innen kam sie zu kritischen Einschätzungen des Planungserfolgs der damals führenden Architekten. Sie legte Relationalitäten zwischen Bewohner:innen, architektonischem Entwurf und Wohnerfahrung sowie Vorstellungen vom Wohnen im Sinne der oben beschriebenen praxistheoretischen Perspektive frei. Dadurch gelang es ihr, insbesondere die Hintergründe und Zu-sammenhänge für Zufriedenheiten oder auch Unzufriedenheiten, welche mit dem Physisch-Materiellen in Zusammenhang standen, zu destillieren. Im Lichte ge-

genwärtiger praxistheoretischer Perspektiven auf das Wohnen erscheint der Blick zurück auf die Methoden von Grete Meyer-Ehlers zur Erforschung des Wohnens mit und durch die Bewohner:innen im Reallabor der bewohnten Wohnung daher lohnenswert.

6. Fazit

Wie anhand von historischen Beispielen gezeigt werden konnte, reichen die Wurzeln der Methoden einer Wohnforschung, die Physisch-Materielles und Soziales verschränkt untersuchen, bis in die Anfänge der empirischen Forschung zurück. Bei der Untersuchung der Bewegung des menschlichen Körpers im Raum kommt visuellen Methoden und dem Labor besondere Bedeutung zu. Trotz der Dominanz quantitativer Methoden zeigen sich in Einzeluntersuchungen und Abwandlungen von Wohnzufriedenheitsstudien der Nachkriegszeit in methodischen Experimenten Hinweise auf Anknüpfungspunkte an heutige praxistheoretische Forschungsansätze. Neben den Arbeiten von Pearl Jephcott und Philippe Boudon treten diese Bezüge insbesondere im Werk der Wohnforscherin Grete Meyer-Ehlers in Erscheinung. Ihr methodisches Vorgehen lässt die weitere Beschäftigung mit ihrem Werk vielversprechend erscheinen. Ich hoffe, dass ich bei anderer Gelegenheit die Möglichkeit habe, dies zu vertiefen.

Gefördert durch die Bauhaus-Universität Weimar mit einem Postdoc-Stipendium im Rahmen des »Thüringer Programms für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchskünstlerinnen«.

Literatur

- Akcan, Esra (2018): Open Architecture. Migration, Citizenship, and the Urban Renewal of Berlin-Kreuzberg by IBA-1984/87. Basel: Birkhäuser.
- Avermaete, Tom (2020): Die beschreibende Tradition: Eine kleine Geschichte der Architekturethnografie. In: ARCH+ 238: Architekturethnografie, 76–87.
- Blümm, Anke (2022): »Rationalisierung – zweideutig!« – Die deutsche Rationalisierungsbewegung in der Weimarer Republik und das Neue Bauen. In: Kurz, Melanie/Schwer, Thilo (Hg.): Raster, Regeln, Ratio. Systematiken und Normungen im Design des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: av edition, 18–29.
- Boalt, Carin (1984): Hemmens forskningsinstitut: Hur vi arbetade. Vad vi gjord. In: Åkerman, Brita (Hg.): Kunskap för vår vardag: Forskning och utbildning för hemmen. Stockholm: Akademilitteratur.

- Boudon, Philippe (1971): Die Siedlung Pessac. 40 Jahre Wohnen à Le Corbusier. Sozio-architektonische Studie. Gütersloh: Bertelsmann.
- Chombart de Lauwe, Paul (1948): *Découverte aérienne du monde*. Paris: Horizons de France.
- Chombart de Lauwe, Paul (1951): *Photographies aériennes. L'étude de l'Homme sur la terre*. Paris: A. Colin
- Chombart de Lauwe, Paul (1956): *La vie Quotidienne des Familles Ouvrières*. Gentilly (Seine): Centre National de la Recherche Scientifique.
- Chombart de Lauwe, Paul (1959): *Famille et Habitation I*. Gentilly (Seine): Centre National de la Recherche Scientifique.
- Chombart de Lauwe, Paul (1960): *Famille et Habitation II*. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.
- Delitz, Heike (2015): Architektur als Medium des Sozialen. Der Blick der Soziologie. In: Hauser, Susanne/Weber, Julia (Hg.): *Architektur in transdisziplinärer Perspektive: Von Philosophie bis Tanz. Aktuelle Zugänge und Positionen*. Bielefeld: transcript, 257–283. <https://doi.org/10.14361/9783839426753-010>
- Dörhöfer, Kerstin (2007): Wohnarchitektur: Abbild und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen. In: Altenstraßer, Christina/Hauch, Gabriella/Kepplinger, Hermann (Hg.): *Gender Housing. Geschlechtergerechtes Bauen, Wohnen, Leben*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag, 39–58.
- Forty, Adrian (2019 [2000]). *Words and Buildings. A Vocabulary of Modern Architecture*. London: Thames & Hudson.
- Goodwin, John D./O'Connor, Henrietta (2014): Pearl Jephcott: The Legacy of a Forgotten Sociological Research Pioneer. *Sociology*, 1–17.
- Haffner, Jeanne (2012): Empirische Forschung und der »göttliche Blick« von oben. In: *ARCH+ 206/207*, 32–35.
- Hahn, Hans Peter (2019): Das neue Zuhause: Einleitung. In: Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.): *Das neue Zuhause: Haushalt und Alltag nach der Migration*. Frankfurt a.M.: Campus. 11–34.
- Hansmann, Sabine (2021): *Monospace and Multiverse: Exploring Space with Actor-Network-Theory*. Bielefeld: transcript.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2000): *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim, München: Juventa.
- Herlyn, Ulf (1970): *Wohnen im Hochhaus: eine empirisch-soziologische Untersuchung in ausgewählten Hochhäusern der Städte München, Stuttgart, Hamburg und Wolfsburg*. Stuttgart, Bern: Karl Krämer.
- Herlyn, Ulf/Herlyn, Ingrid (1983 [1976]): *Wohnverhältnisse in der Bundesrepublik*. 2. überarb. Auflage. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Jephcott, Pearl (1971): *Homes in high flats. Some of the human problems involved in multi-storey housing*. Edinburgh: Oliver & Boyd.

- Kajijima, Momoyo/Stalder, Laurent/Iseki, Yu (Hg.) (2018): *Architectural Ethnography*, Tokio: TOTO Publishing.
- Klein, Alexander (1928): *Grundrissbildung und Raumgestaltung von Kleinwohnungen und neue Auswertungsmethoden*. Berlin: Zentralblatt der Bauverwaltung.
- Koelbl, Herlinde/Sack, Manfred (1980): *Das deutsche Wohnzimmer*. Luzern u.a.: Bucher.
- Kraft, Sabine (2014): Die soziale Wirklichkeit des Wohnens. In: *ARCH+* 218, 14–16.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1979): *Laboratory life: the construction of scientific facts*. Princeton: Princeton University Press.
- Latour, Bruno/Yaneva, Alben (2008): »Give me a Gun and I will Make All Buildings Move«: An ANT's View of Architecture. In: Reto Geiser (Hg.): *Explorations in Architecture: Teaching, Design, Research*. Basel: Birkhäuser, 80–89.
- Mauss, Marcel (1974 [1905]): Zweiter Teil. Soziale Morphologie über den jahreszeitlichen Wandel der Eskimogesellschaften. In: *Soziologie und Anthropologie*. 1, Theorie der Magie, Soziale Morphologie. Erstveröffentlichung in: *L'Année Sociologique*, Bd. 9, 1904–1905, 39–132, unter Mitarbeit von H. Beuchat (183–276), München: Hanser.
- McLeod, Mary (1983): »Architecture or Revolution«: Taylorism, Technocracy, and Social Change. In: *Art Journal* Vol. 43, No. 2, *Revising Modernist History: The Architecture of the 1920s and 1930s* (Summer, 1983), 132–147.
- Meister, Anna-Maria (2022): »Housewives and Architects«: Marie-Elisabeth Lüders' Management of the New Architecture: From Pot-Lid to Siedlung. In: *Architectural Histories* 10(1). doi: <https://doi.org/10.16995/ah.8286>
- Mende, Julia von (2018): »Kitchenstories« – mögliche Transformationen von Alltagsräumen am Beispiel der Ernährung. In: Förster, Marius/Hebert, Saskia/Hofmann, Mona/Jonas, Wolfgang (Hg.): *UN/CERTAIN FUTURES – Rollen des Designs in gesellschaftlichen Transformationsprozessen*. Bielefeld: transcript. 42–51.
- Mende, Julia von (2022): *Zwischen Küche und Stadt. Zur Verräumlichung gegenwärtiger Essenspraktiken*. Materialitäten Bd. 38. Bielefeld: transcript.
- Mende, Julia von (2023): What's With the Apartment? Investigations into Dwelling Practices as a Transformative Gauge. In: Frye, Antje/Kruse, Christiane/Majewski, Anja/Schramke, Sandra (Hg.): *Let's Get Sustainable, Art, Design, and Architecture*. Wien: Verlag für Moderne Kunst, 255–271.
- Meyer-Ehlers, Grete (1960): *Bauforschung im Hansaviertel/Untersuchungen durchgeführt im Auftr. d. Bundesministersf. Wohnungsbau*. Berlin: Ernst.
- Meyer-Ehlers, Grete (1963): *Wohnerfahrungen. Ergebnisse einer Wohnuntersuchung*. Wiesbaden, Berlin: Bauverlag.
- Meyer-Ehlers, Grete/Haussknecht, Meinhold/Rughöft, Sigrid (1973): *Kollektive Wohnformen: Erfahrungen, Vorstellungen, Raumbedürfnisse in Wohngemeinschaften, Wohngruppen und Wohnverbänden*. Bauverlag.

- Moebius, Stephan (2015): Entwurf einer Theorie der Praxis aus dem Geist der Gabe. Die Praxistheorie von Marcel Mauss und ihre aktuellen Wirkungen. In: Junge, Kay/Suber, Daniel/Gerber, Gerold (Hg.): Erleben, Erleiden, Erfahren. Bielefeld: transcript, 171–200. <https://doi.org/10.14361/9783839408292-006>
- Raymond, Henri/Haumont, Nicole/Dezès, Marie-Geneviève/Haumont, Antoine (1966/2001): *L'Habitat Pavillonnaire*. Paris et al.: L'Harmattan.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 4. 282–301.
- Reuter, Fritz (1932): *Handbuch der Rationalisierung*. 3. vollst. neu bearb. Auflage. Berlin: Spaeth & Linde.
- Rosenberg, Frida (2012): Science for Architecture: Designing Architectural Research in Post-War Sweden. In: *Footprint*, 10/11, 97–112.
- Schäfer, Hilmar (2016): *Praxistheorie, ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript.
- Schatzki, Theodore R. (2001): Practice mind-ed orders. In: Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London: Routledge, 42–55.
- Schlenker, Kathrin/Hansmann, Sabine (im Erscheinen): Architektur. In: Bosch, Aida/Hieber, Lutz/Steuerwald, Christian (Hg.): *Handbuch Soziologie der Künste*. Wiesbaden: Springer.
- Strebel, Ignaz/Jacobs, Jane M. (2013): Die Bewohner ins Bild rücken: Pearl Jephcott und die Wissenschaft vom Leben im Wohnhochhaus. *Candidate. Journal for Architectural Knowledge*, 7, 13–36.
- Strebel, Ignaz/Jacobs, Jane M. (2014): Houses of Experiment: Modern housing and the will to laboratorization. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 38(2), 450–470.
- Wagner, Kirsten (2018): Von den Akteuren des Wohnungsbaus zu den Akteuren des Wohnens: Philosophische und soziologische Bestimmungen des Wohnens in den 1950er- und 1960er-Jahren. In: R. Heß (Hg.): *Architektur und Akteure: Praxis und Öffentlichkeit in der Nachkriegsgesellschaft*. Bielefeld: transcript, 45–62.

II. Partizipative und transformative Forschungszugänge

Mit Wohnenden forschen. Über den Einbezug der Betroffenenperspektive hinaus

Deborah Fehlmann, Anke Kaschlik, Peter Streckeisen

Keywords *transdisziplinär; transformativ; Praxistransfer; Betroffenenperspektive; Lärmschutz*

Das Wohnen stellt eines der alltäglichsten Handlungsfelder der Menschen dar. Wir alle verfügen über ein reichhaltiges Alltagswissen darüber. Zugleich stützen sich sowohl die rahmengebenden (Politik, Behörden) als auch die umsetzenden Akteur:innen des Wohnungsbaus (Immobilienwirtschaft, Architekt:innen) überwiegend auf spezialisiertes Fachwissen. Die vielfältigen Normen und Regulatorien – von Umwelt- und Gesundheitsschutz über Gefahrenabwehr bis hin zur Barrierefreiheit – haben jede einzelne ihre Berechtigung. In ihrer Summe geben sie der alltäglichen Wohnpraxis jedoch einen technokratisch definierten Rahmen, der sich in der Regel noch mit ökonomischen Interessen oder Zwängen des Bauträgers überlagert. In diesem Korsett gibt es für das Alltagswissen der Bewohner:innen häufig keinen Platz. Die Bewohner:innen werden, bewusst oder unbewusst, ihrer Wohnkompetenz enteignet. Wie kann Wohnforschung in diesem Kontext einen gesellschaftlich sinnvollen Beitrag leisten?

Die bauliche Praxis fußt heute vor allem auf natur- und ingenieurwissenschaftlichem Wissen sowie auf der architektonischen Gestaltung. Die Forschung produziert jedoch in vielen anderen Disziplinen ebenfalls relevantes Wissen für das weite Feld des Wohnens. So auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften, bei denen die Situation und das Wissen der Bewohner:innen Gegenstand der Untersuchung sind (siehe Behne/Richter/Kniess und von Mende in diesem Band). Hierfür steht ein breites Spektrum ethnografischer und weiterer qualitativer Forschungsmethoden zur Verfügung. Die Ergebnisse dieser Forschung finden allerdings kaum Eingang in die gesetzgeberische und bauliche Praxis. Umgekehrt findet das Wissen darüber, wo sich in der Praxis beispielsweise Zielkonflikte zwischen Regulatorien und Ansprüchen an die Wohnqualität ergeben, nur bedingt Eingang in die Wissenschaft.

Dilemmata wie diesem kann mit transdisziplinärer und transformativer Forschung und Entwicklung begegnet werden (Akademien der Wissenschaften Schweiz 2020): Unterschiedliche Fachrichtungen beforschen mit verschiedenen

Methoden ein Thema, das sich in seiner Komplexität nicht mit dem Wissen einer einzigen Disziplin oder allein aus wissenschaftlicher Perspektive erfassen lässt. Transdisziplinäre Methoden tragen der Tatsache Rechnung, dass für bestimmte Fragestellungen für die Praxis anschlussfähiges Wissen letztlich nur produziert werden kann, wenn Praktiker:innen bereits in die Problemdefinition eingebunden werden (Hirsch Hadorn et al. 2008). Transformative Methoden gehen noch weiter: Wissenschaft wird als Teil der Gesellschaft verstanden und ist legitimiert, deren Entwicklung zu beeinflussen. Voraussetzung dafür ist eine gemeinsame Wissensproduktion von Wissenschaft und Praxis, die dafür sorgt, dass produziertes Wissen in beide Felder integriert wird (Defila/Di Giulio 2019).

Darüber hinaus scheint es für die Wohnforschung wichtig, die Gegenüberstellung von Forschenden und Beforschten zu hinterfragen, also dem Alltagswissen der Bewohner:innen mehr Bedeutung zuzumessen und sie als aktive Subjekte in den Forschungsprozess einzubeziehen. Dafür bieten sich partizipative Forschungsansätze (Unger 2014) an. Erzeugtes Wissen kann so in den Wohnalltag der Beteiligten integriert werden.

Vor diesem Hintergrund forschten im Rahmen des Forschungsprojekts »Integrativer Lebensraum trotz Lärm«¹ Wissenschaftler:innen der Architektur und Planung auf der einen und der Sozial- und Kulturwissenschaften/Sozialen Arbeit auf der anderen Seite gemeinsam und unter Einbezug von Fachleuten der Praxis und Betroffenen zur Wohnqualität an lärmbelasteten Lagen.

Das vorrangige Ziel dieses Projekts war jedoch, das Fachwissen der Expert:innen zu bereichern und/oder herauszufordern und dadurch Grundlagen für die Veränderung der baulichen Praxis sowie der institutionellen und politischen Rahmenbedingungen (siehe Ausgangsbedingungen unter 1.) zu erarbeiten. Im Folgenden werden erste Zwischenschritte in Richtung einer transdisziplinären, transformativen Forschung mit Fokus auf methodische Fragen diskutiert. Das transformative und partizipative Potenzial der angewandten Methoden wird abschließend ausgeleuchtet, Möglichkeiten und Grenzen reflektiert sowie Weiterentwicklungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten benannt.

1 Das Projekt »Integrativer Lebensraum trotz Lärm« wurde im Rahmen des Forschungsschwerpunktes »Gesellschaftliche Integration« der ZHAW gefördert und 2019–2021 vom Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen und dem Departement Soziale Arbeit bearbeitet.

1. Zur Wissensproduktion in einem naturwissenschaftlich-technokratisch gerahmten Handlungsfeld

1.1 Blinde Flecken durch Fokussierung auf Lärmwirkungsforschung

Mit dem Ziel, die Bevölkerung vor schädlichem und lästigem Lärm zu schützen, greifen die schweizerischen Lärmschutzvorschriften direkt in den Wohnalltag ein: Sie verbieten Fenster in Wohnräumen an lärmbelasteten Fassaden, ungeachtet der Tatsache, dass Fenster auch der Belichtung von Innenräumen, der Kommunikation und einem attraktiven öffentlichen Raum dienen.

Die Gesetzgebung spricht den Bewohner:innen die Kompetenz ab, Fenster nach ihren eigenen Bedürfnissen zu öffnen oder zu schließen.² Sie stützt sich dabei einseitig auf eine Lärmwirkungsforschung, welche die unmittelbaren Auswirkungen von Lärm auf die Gesundheit der Bevölkerung fokussiert.³ Weder dem Alltagswissen und den Bewältigungsstrategien der Bewohner:innen noch der Vielfalt von Lebenslagen und Lebensstilen wird dadurch Rechnung getragen. Der einseitige Fokus ignoriert die Tatsache, dass Lärm auch ein kulturelles und soziales Phänomen ist (Kloepfer et al. 2006).

In diesem Kontext kann qualitative Forschung einen erkenntnistheoretischen Bruch (Bourdieu/Passeron/Chamboredon 1991) herbeiführen, der den Common Sense der Expert:innen erschüttert und den Kenntnisstand zur Thematik erweitert. Was Expert:innen als selbstverständlich erscheint, wird durch Aussagen von Betroffenen irritiert oder relativiert. Aus einer technischen oder gesundheitlichen Frage wird eine Auseinandersetzung über verschiedene Lebensweisen und Vorstellungen von Urbanität, die mit sozialen Ungleichheiten verknüpft sind. Unsere Forschung zeigt etwa, dass im städtischen Raum – neben Menschen, die unter den Lärmbelastungen leiden und unterschiedliche Umgangsweisen mit dieser Situation gefunden haben – auch Menschen wohnen, für die Lärm zum Alltag gehört und die mitunter stolz darauf sind, ihn auszuhalten. Dabei ist zu beachten, dass Menschen zum einen über unterschiedliche Ressourcen verfügen, um sich vor Lärm zu schützen (etwa

2 Gemeint ist Art. 31 Abs. 1 der Schweizer Lärmschutz-Verordnung (LSV) vom 15. Dezember 1986 (Stand am 1. Juli 2021). Dieser besagt: »Sind die Immissionsgrenzwerte überschritten, so dürfen Neubauten [...] nur bewilligt werden, wenn diese Werte eingehalten werden können: a. durch die Anordnung der lärmempfindlichen Räume auf der dem Lärm abgewandten Seite des Gebäudes; oder b. durch bauliche oder gestalterische Maßnahmen, die das Gebäude gegen Lärm abschirmen«. Ermittelt werden die Immissionen jeweils in der Mitte der offenen Fenster (Art. 39 LSV).

3 Die geltenden Immissionsgrenzwerte aus den 1980er Jahren beruhen auf Aussagen von Betroffenen über die subjektiv wahrgenommene Belästigung durch Lärm. Nach der Empfehlung der Eidgenössischen Kommission für Lärmbekämpfung sollen sie sich künftig neben der selbstberichteten Belästigung auch auf medizinische Studien stützen (EKL 2021: 18ff.).

dank größerer, besser ausgestatteter Wohnungen, Preisendörfer et al. 2022), und zum anderen unterschiedliche Fähigkeiten haben, sich in politische Diskussionen und urbane Transformationsprozesse einzubringen (Roth 2011; Munsch 2005).

1.2 Blinde Flecken im Entwurfsprozess von Wohnungen und Siedlungen

Wie einleitend erwähnt, schränkt die Summe an Vorschriften und Zielvorgaben den Gestaltungsspielraum im architektonischen Entwurf oftmals stark ein und führt zu Zielkonflikten. Konkurrenzverfahren (Wettbewerbe, Studienaufträge) können zur Qualitätssteigerung beitragen, verstärken aber die Dominanz von Expert:innenwissen. Kooperative oder partizipative Vorgehensweisen, die den Diskurs zwischen Expert:innen verschiedener Fachrichtungen und die Integration von Alltagswissen der Bewohner:innen begünstigen würden, finden in diesen Verfahren in der Regel keinen Platz. Im Endergebnis resultiert aus dem Zusammenspiel von staatlichen Vorschriften, ökonomischen Interessen, gesellschaftlichen Normen und architektonischer Praxis oftmals ein unreflektierter Mittelschichtsbias: So werden beispielsweise »gängige« statt »günstige« Wohnungen entworfen (Fahrländer et al. 2012), deren Gestaltung nicht auf die tatsächlichen Bedürfnisse von Menschen mit geringem Einkommen reagiert. Immobilienunternehmen oder Architekt:innen sind nicht dazu verpflichtet, sich vertieft mit der Frage zu befassen, für welche Bevölkerungsgruppen sie bauen (Cuff/Ellis 1989) und was deren Ansprüche sind. Dies begünstigt die soziale Selektivität und Verdrängungsprozesse (Dangschat 2009), auch wenn sich die Architektur nicht auf die Rolle der »Komplizin wirtschaftlicher Mächte« reduzieren lässt, wie de Graaf suggeriert (2015).

Ziel der Weiterentwicklung der planerischen und entwerferischen Praxis muss daher der Einbezug unterschiedlicher Perspektiven sein. Es gilt, eine Sensibilität gegenüber unterschiedlichen Anforderungen zu erzeugen und dadurch die Resilienz von Siedlungen und Gebäuden zu erhöhen. Dies bedingt eine Anerkennung des Alltagswissens der Bewohner:innen, einen Austausch auf Augenhöhe sowie Methoden für die Synthese der verschiedenen Perspektiven und Wissensformen. Einen Schritt in diese Richtung haben wir in unserem Projekt versucht und schildern im Folgenden die Erfahrungen.

2. Potenziale und Grenzen der angewandten Forschungsmethoden

2.1 Im Projekt angewandte Methoden

Die Erhebungen in der ersten Phase des Projekts »Integrativer Lebensraum trotz Lärm« erfolgten disziplinspezifisch, wenn auch koordiniert: Die Architekt:innen analysierten zunächst die Lärmschutzgesetzgebung und die bauliche Praxis in der

Schweiz. Dafür legten sie einen Katalog mit zeitgenössischen Wohnbauten an lärm-belasteten Lagen an und führten Interviews mit Architekt:innen, Vertreter:innen der Immobilienwirtschaft und Lärmschutzfachleuten. Parallel dazu erarbeiteten sie Entwurfsstudien für Wohnbauten an der lärmbelasteten Badenerstrasse in Zürich.

Zeitgleich führten Forscher:innen der Sozialen Arbeit ebenfalls an der Baden-erstrasse Beobachtungen im öffentlichen Raum nach der Burano-Methode (Delle-mann et al. 2002) und leitfadengestützte Interviews zur Lebensqualität mit Anwoh-ner:innen durch (siehe 2.2). Die Auswertung der Interviews lieferte detaillierte In-formationen zur Bewertung des Lärms durch die Befragten sowie zu Strategien zur Bewältigung der Lärmbelastungen.

Die zweite Projektphase wurde interdisziplinär durchgeführt. Ausgehend von den Interviews mit Lärmbetroffenen sowie Entwürfen von Wohnungsgrundris-sen wurde unter anderem untersucht, inwiefern die Gestaltung der individuellen Wohnsituation zur Bewältigung von Lärmbelastung beitragen kann. Workshops mit Anwohner:innen lärmbelasteter Lagen erbrachten Erkenntnisse darüber, wie (und wie verschieden) diese Lärm gegenüber weiteren Aspekten der Wohnum-gebung gewichten. Weitere Strategien zur Bewältigung von Lärmbelastungen konnten diskutiert werden. Die dazu ausgearbeitete Befragungsmethode kom-biniert zeichnerische und erzählerische Aspekte: Ausgehend von den Entwurfs-studien wurden verschiedene Wohnungsgrundrisse mit gleicher Wohnfläche und Ausstattung, jedoch mit unterschiedlichen Raumzusammenhängen entwickelt. Im Rahmen der Workshops wurden den Teilnehmenden drei solcher Grundrisse vorgelegt, aus denen sie ihren Favoriten auswählen und zeichnerisch sowie erzäh-lerisch festhalten sollten, wie sie sich darin einrichten würden. In einem iterativen Prozess erhielten sie schrittweise zusätzliche Informationen zur Wohnumgebung (Sonnenseite des Gebäudes, lärmbelastete Straßenseite, belebter Innenhof), auf-grund derer sie ihre Auswahl anpassen konnten. Anhand dieses Prozesses ließen sich Abwägungs- und Aneignungsprozesse bei der Wohnungswahl und Grundriss-nutzung feststellen und Schlüsse für die Gestaltung von Wohnungsgrundrissen ableiten.

2.2 Potenziale und Grenzen von Interviewforschung

Qualitative Interviews sind geeignet, um Betroffenenperspektiven zu erheben. Die angewandte Form der Interviews mit erzählgenerierender Eingangsfrage (Schüt-ze 1983) und breiter Thematisierung von Wohnqualität hat beispielsweise gezeigt, dass sowohl Problemkonstruktionen (»Was verstehe ich unter Lärm?«, »Welche Ge-räusche stören mich?« etc.) als auch Relevanzsetzungen (»Wie stark belastet mich Lärm?«, »Welche Bedeutung kommt dem Lärm im Vergleich zu anderen Faktoren der Wohnqualität zu?«) erhoben werden können. Ebenfalls lassen sich Erkenntnis-

se zu Bewältigungsstrategien gewinnen (»Wie gehe ich mit Lärm um?«), die für den Wohnungsbau und/oder die Gestaltung von Außenräumen relevant sein können. Die Interviewforschung stößt jedoch an diverse Grenzen (Helfferich 2011); folgende erscheinen in unserem Zusammenhang als besonders bedeutsam:

(a) Kleine Fallzahl⁴ und mangelnde Repräsentativität mit Blick auf die Vielfalt der Bewohner:innen und ihrer Lebenslagen. Der Zugang zu Angehörigen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen ist eine Herausforderung. Es besteht insbesondere die Gefahr, dass partizipationsaffine und am Thema interessierte Personen überrepräsentiert sind und ausschließlich (gut) Deutsch sprechende Personen befragt werden. Die Mittelschichtperspektive, die im Architekturentwurf per se überrepräsentiert ist (siehe 1.2), erhält so zusätzliches Gewicht (Koschmieder/Wyss/Pfister 2021).

(b) Geringer Grad an Partizipation. Die Bewohner:innen verbleiben in der Position der Beforschten, auch wenn ihr Wissen ernst genommen und für die Praxis aufbereitet wurde. Sie haben keinen Einfluss auf den Forschungsprozess und werden in die Auswertung und Interpretation nicht einbezogen. Die Interviews waren zudem aus Gründen der Praktikabilität als Einzel- oder Paar-Settings organisiert; kollektive Reflexionsprozesse konnten so nicht initiiert werden.

2.3 Potenziale und Grenzen der Grundriss-Workshops

Die durchgeführten Workshops eignen sich, um Präferenzen von Bewohner:innen zu erheben und/oder mit ihnen Alternativen betreffend die Wohnraumgestaltung abzuwägen. Im vorliegenden Fall ging es um unterschiedliche Aspekte des Wohnumfelds und deren Auswirkungen auf die Präferenzen für bestimmte Grundrissdispositionen und Zimmernutzungen. Weiter in Richtung Entwurfsworkshops entwickelt, könnte ein ähnliches Vorgehen auf die Gestaltung ganzer Gebäude oder Überbauungen angewandt werden.

Im Vergleich zur Interviewforschung verschieben sich die Begrenzungen der Anwendbarkeit und Aussagekraft:

(a) Durch die Begrenzung auf kleine Fallzahlen⁵ stellt sich das Problem der mangelnden Repräsentativität ähnlich wie bei Interviews. Durch die geringe Bekanntheit des Vorgehens und den Respekt vor Architektur- und Entwurfsaufgaben können sich Herausforderungen des zielgruppenspezifischen Zugangs sogar stärker stellen als bei Interviews. Gleichzeitig bergen visuelle Methoden die Chance, die Untersuchungsgruppe zu erweitern, weil sie die Sprachfixierung reduzieren

4 Im Forschungsprojekt wurden 20 Leitfadeninterviews durchgeführt.

5 Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden elf Workshops durchgeführt, an denen sich jeweils eine bis zwei Personen aus demselben Haushalt beteiligten.

und sich durch Skizzieren ein weiterer Kommunikationsweg öffnet (Heinrich et al. 2021).

(b) Hinsichtlich des Partizipationsgrades weisen Workshops ein höheres Potenzial auf als Interviews, weil sie nicht allein auf Sprache setzen, sondern visuelle und kreative Kommunikationsformen einbeziehen. Spielerische Methoden können das Nachdenken über die eigene Wohnsituation bei den Bewohner:innen ebenso anregen wie der Austausch mit den Forschenden. Gewohnheiten und implizites Wissen (Polanyi 2016 [1966]) (siehe Behne/Richter/Kniess in diesem Band) können – beispielsweise durch die Thematisierung konkreter oder alternativer Handlungsmuster – besser aufgedeckt und hinterfragt werden.

Die Erträge beider Methoden könnten durch Gruppeninterviews (siehe Schaffar in diesem Band) und Verfahren der aktivierenden Befragung (Hinte/Karas 1989) erhöht werden. Der Austausch der Befragten untereinander sowie die Ausrichtung auf Aktivierung zur Veränderung ist insbesondere für die Bewohner:innen gewinnbringend.

3. Herausforderungen und notwendige Weiterentwicklung

3.1 Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Die interdisziplinäre Vorgehensweise im Projekt hat bestätigt, dass diese nicht nur eine Frage der Offenheit oder des guten Willens ist, sondern eine permanente Übersetzungs- und Verständigungsarbeit (Jungert et al. 2013 [2010]) zwischen den Forschenden erfordert, nicht nur in Bezug auf gemeinsame Forschungsziele, Begriffe und Methoden, sondern zum Beispiel auch über sozialpolitische Ziele bzw. die unterschiedlichen Perspektiven auf den Forschungsgegenstand Wohnen: Gestalten und Bauen versus soziale Ungleichheit und Teilhabe. Gezeigt hat sich dies beispielsweise am Thema der sozialen Durchmischung: Während soziale Durchmischung aus Sicht der Architektur allem voran an bauliches und räumliches Handeln geknüpft ist, stehen aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive Fragen der sozialen Ungleichheit und gesellschaftlichen Teilhabe im Vordergrund. Zugleich neigten die Kolleg:innen aus der Architektur dazu, in der Diskussion auf einzelne Gebäude und Wohnsiedlungen zu fokussieren, während die Vertreter:innen der Sozialen Arbeit herausstrichen, dass die Frage der sozialen Durchmischung auf Quartiers- oder gar Stadtebene betrachtet werden müsse, um Verdrängungsprozessen entgegenzuwirken.

Wichtig ist es deshalb, tatsächlich gemeinsam zu forschen, also Forschungsfragen gemeinsam zu definieren sowie Forschungsschritte gemeinsam zu konzipieren und durchzuführen. Wie die Erfahrungen aus dem Projekt zeigen, stellen nur der stetige Austausch und die gemeinsame Forschungsarbeit sicher, dass sich Er-

kenntnisse gegenseitig befruchten und in den beteiligten Disziplinen anschlussfähig sind.

3.2 Transfer in die Fachpraxis

Selbst wenn Erkenntnisse so aufbereitet werden, dass sie anschlussfähig an das Handlungs- und Fachwissen der Praxis sind, bleibt die tatsächliche Umsetzung in der Praxis regelmäßig offen. Und dies, obwohl sich Architektur und Soziale Arbeit durch einen starken Praxisbezug auszeichnen und Empfehlungen für die Fachpraxis regelmäßig beabsichtigte Forschungsziele sind.

Transformative Forschungsansätze bieten durch die gemeinsame Wissensproduktion von Wissenschaft und Praxis große Vorteile. Schon die gemeinsame Problem- und Zieldefinition stellt sicher, dass sich die Forschung Fragen widmet, die für die Fachpraxis relevant sind. Durch den Einbezug von Praktiker:innen in den Forschungsprozess wird vermieden, dass sich die Interessen auseinanderentwickeln. Zugleich wird ermöglicht, dass der Transfer in die Fachpraxis schon durch Umsetzungen innerhalb des Projekts einsetzt (Defila/Di Giulio 2019; OECD 2020). Dies gelang über die Website www.baukultur-laerm.ch, die Architekt:innen Informationen und Hilfestellungen zum Bauen im Lärm bietet. Ohne die Vernetzung der Akteur:innen aus Forschung, Praxis und Behörden über die Forschungsarbeit wäre die Idee für eine solche Website nicht entstanden, und mit den Forschungsergebnissen war ein Teil der Inhalte bereits in einer Rohfassung vorhanden.

3.3 Einbezug von Betroffenen in Forschung

Die Rekrutierung der Personen für Interviews und Workshops erfolgte über unterschiedliche Wege: Ansprache in öffentlichen Räumen, Flyer in Briefkästen, direkte Ansprache durch Liegenschaftsverwaltungen sowie persönliche Kontakte. Dadurch konnten Personen unterschiedlicher Milieus, Haushaltsstrukturen und Bildungshintergründe erreicht werden. Trotzdem ergab sich ein Schwerpunkt bei hochqualifizierten Personen. Für validere Erkenntnisse brauchen derartige Projekte eine Basis, die der Diversität der Gesellschaft in mehreren Dimensionen gerecht wird. Dafür müssen die Wege der Ansprache und der Vermittlung von Themen und Zusammenarbeitsformen etc. weiter diversifiziert werden. Als Vermittlungsinstanzen könnten zivilgesellschaftliche Strukturen oder Einrichtungen der Sozialen Arbeit, der Quartierarbeit, urbane Bewegungen, Häuserbesetzungen, Einrichtungen des betreuten Wohnens u.a. m. dienen.

Insgesamt geht es um eine Entwicklung in Richtung partizipative Forschung (Haklay 2018), die Bewohner:innen in alle Phasen des Forschungsprozesses einbezieht und diese nicht (nur) als Informationsquelle nutzt. Die Prinzipien der European Citizen Science Association (ECSA) stellen darauf ab, dass Citizen-Science-

Projekte Gewinne für beide Seiten generieren sollen. Mögliche Gewinne sind neben Lerneffekten auch Spaß und Persönlichkeitsentwicklung (Robinson et al. 2018). Straßburger und Rieger (2014) benennen als wesentliche Motivation für die Teilnahme, Einfluss auf das Ergebnis eines Partizipationsprozesses zu haben. Gemäß Munsch (2005) muss Partizipation für die Beteiligten auch einen biografischen Sinn aufweisen. Und das Community Organizing (FOCO 2014) orientiert sich am Grundsatz, dass sich engagiert, wer sich eine Verbesserung der eigenen Lebenssituation erhofft.

4. Fazit: Vom Einbezug der Betroffenenperspektive zur transformativen und partizipativen Wohnforschung

Mit der hier vorgestellten Vorgehensweise konnte Wissen über Perspektiven von Bewohner:innen erhoben und damit Wissen generiert werden, das geeignet ist, die in der aktuellen Bau- und Planungspraxis vorherrschenden fachspezifischen Expertisen zu hinterfragen. In darauf aufbauenden Projekten würde es nun darum gehen, das gewonnene Wissen mit Akteur:innen der Fachpraxis zu diskutieren und nach weiteren Wegen der Integration in die Praxis zu suchen. Insbesondere mit den Grundriss-Workshops wurde darüber hinaus ein Schritt in Richtung partizipativer Forschung gegangen, der auch für die Teilnehmer:innen Gewinne erbrachte. Neben dem Spaß an der Grundrissgestaltung ergaben sich für einige auch neue Einsichten in die Gestaltung ihrer Wohnumgebung.

Dies war ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg hin zur systematischen Realisierung von partizipativen und transformativen Ansätzen der Forschung, die Fachpersonen unterschiedlicher Professionen, aber auch Bewohner:innen zu Subjekten von Veränderungen in Wissenschaft und Praxis machen. Die gewonnenen Erfahrungen unterstreichen die Gewinne, die ein solches Vorgehen mit sich bringen kann. Für die Übertragung dieser Erfahrungen auf andere Forschungszusammenhänge und -themen sind neben Offenheit und Kompetenzen bei Forscher:innen und Akteur:innen der Fachpraxis sowie Interesse seitens der Bewohner:innen vor allem Anpassungen an die jeweils spezifischen Rahmenbedingungen hinsichtlich der Gestaltungsspielräume durch die unterschiedlichen Beteiligten nötig.

Notwendige Veränderungen der Fachpraxis in diesem praxisbezogenen Feld bieten Ansätze von »research based design« oder »participatory design« (Asaro 2000); kooperative Entwurfsprozesse unter Einbezug von Bewohner:innen (mit oder ohne Einbezug von Forschenden) versprechen spannende Erprobungsmöglichkeiten.⁶ Der Austausch zwischen Fachpraxis und Bewohner:innen konnte im

6 Das im Feld der Kunst im öffentlichen Raum bereits bekannte Konzept der »Neuen Auftraggeber« könnte mitunter in den Bereich der Architektur und des Städtebaus weiterentwickelt

vorliegenden Projekt nicht eingelöst werden, muss als zentraler Baustein transformativer Praxis jedoch zentraler Aspekt der Weiterentwicklung sein.

Voraussetzung für die Zusammenarbeit von Wissenschaft, Fachpraxis und Bewohner:innen sind Perspektivenwechsel sowie Einsichten in die Notwendigkeit von Gewinnen für alle Beteiligten. Zu groß scheinen die Hürden und die ungewohnten, mitunter zeitintensiven Aufgaben (Munsch/Müller 2021). Es ist eine Kulturveränderung erforderlich, die Partizipation von »Betroffenen« als Bestandteil von Prozessen und Voraussetzung für nachhaltige Ergebnisse anerkennt und nutzt. Eine solche Wohnforschung wäre einerseits dafür geeignet, der stetigen Re-Produktion von Wissen innerhalb fachlicher Konstellationen (Fleck 2019 [1980]) und der damit einhergehenden Einengung der Handlungsspielräume zu entgegen. Andererseits könnten daraus politische Innovationen oder soziale Bewegungen erwachsen, die das Potenzial haben, eine nachhaltige Wohnentwicklung mitzugestalten.

Literatur

- Akademien der Wissenschaften Schweiz (2020): Forschung für gesellschaftliche Innovationen an Fachhochschulen (FHs) – Potenziale, Rahmenbedingungen, Handlungsfelder. *Swiss Academies Communication* 15 (12).
- Asaro, Peter M. (2000): Transforming Society by Transforming Technology. *The Science and Politics of Participatory Design*. In: *Accounting, Management and Information Technologies* 10 (2000), 257–290.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude/Chamboredon, Jean-Claude (1991): *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzung soziologischer Erkenntnisse*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Cuff, Dana/Ellis, Russell (1989): *Architects' People*. Oxford: Oxford University Press.
- Dangschat, Jens (2009): Architektur und soziale Selektivität. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25(2009), 27–33.
- Defila, Rico/Di Giulio, Antonietta (2019): Eine Reflexion über Legitimation, Partizipation und Intervention im Kontext transdisziplinärer Forschung. In: Uko-witz, Martina/Hübner, Renate (Hg.): *Wege der Vermittlung. Intervention – Partizipation. Interventionsforschung*, Band 3. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 85–108.
- de Graaf, Reinier (2015): Architecture is now a tool of capital, complicit in a purpose antithetical to its social mission. In: *The Architectural Review*, 24.04.2015. <https://www.architectural-review.com/essays/architecture-is-now-a-tool-of-capital-complicit-in-a-purpose-antithetical-to-its-social-mission>

werden. Wichtig ist dabei die professionelle Vermittlung zwischen Bevölkerung und Künstler:innen bzw. Architekt:innen.

- Dellemann, C. et al. (2002): BURANO — Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. In: Riege, M./Schubert, H. (Hg.): Sozialraumanalyse. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-322-94995-0_4
- EKLB (2021): Grenzwerte für Strassen-, Eisenbahn- und Fluglärm. Empfehlungen der Eidgenössischen Kommission für Lärmbekämpfung. Bern: EKLB.
- Fahrländer, Stefan/Blarer, Damian/Kellerhals, Caroline/de Perrot, Olivier/Stollmann, Jörg/Felsberger, Claudia/Valsecchi, Alex/Abplanalp, Werner/Affolter, Peter (2012): Günstiger Mietwohnungsbau ist möglich. Herausforderungen, Perspektiven und Ansätze für die Projektentwicklung im kompetitiven Umfeld zentraler Standorte. Grenchen: Bundesamt für Wohnungswesen. <https://www.aramis.admin.ch/Texte/?ProjectID=41967>
- Fleck, Ludwik (2019 [1980]): Die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv. Berlin: Suhrkamp.
- FOCO (Forum Community Organizing) (2014): Handbuch Community Organizing. Theorie und Praxis in Deutschland. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Haklay, Muki (2018): Participatory citizen science. In: Hecker, Susanne/Haklay, Muki/Bowser, Anne/Makuch, Zen/Vogel, Johannes/Bonn, Aletta (Hg.): Citizen Science: Innovation in Open Science, Society and Policy. London: UCL Press, 52–62. <https://doi.org/10.14324/111.9781787352339>
- Heinrich, Anna Julia/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (2021): Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung. Stuttgart: utb.
- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Hinte, Wolfgang/Karas, Fritz (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Eine Einführung für Ausbildung und Praxis. Frankfurt: Luchterhand.
- Hirsch Hadorn, Gertrude/Biber-Klemm, Susette/Grossenbacher-Mansuy, Walter/Hoffmann-Riem, Holger/Joye, Dominique/Pohl, Christian/Wiesmann, Urs/Zemp, Elisabeth (2008): The Emergence of Transdisciplinarity as a Form of Research. In: Hirsch Hadorn, Gertrude/Biber-Klemm, Susette/Grossenbacher-Mansuy, Walter/Hoffmann-Riem, Holger/Joye, Dominique/Pohl, Christian/Wiesmann, Urs/Zemp, Elisabeth (Hg.): Handbook of Transdisciplinary Research. Wiesbaden: Springer VS, 19–39.
- Jungert, Michael/Romfeld, Elsa/Sukopp, Thomas/Voigt, Uwe (Hg.) (2013 [2010]): Interdisziplinarität: Theorie, Praxis, Probleme. Darmstadt: WBG.
- Kloepfer, Michael/Griefahn, Barbara/Kaniowski, Andrzej/Klepper, Gernot/Lingner, Stephan/Steinebach, Gerhard/Weyer, Heinrich/Wysk, Peter (2006): Leben mit Lärm? Risikobeurteilung und Regulation des Umgebungslärms im Verkehrsreich. Berlin, Heidelberg: Springer.

- Koschmieder, Nikola/Wyss, Sabrina/Pfister, Andreas (2021): »Es ist die Suche nach der Nadel im Heuhaufen«. Methodologische Reflexionen zur Rekrutierung sozioökonomisch benachteiligter Familien in qualitativen Studien. In: Forum Qualitative Sozialforschung 22(2). <https://doi.org/10.17169/fqs-22.2.3609>
- Munsch, Chantal (2005): Die Effektivitätsfalle: Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement zwischen Ergebnisorientierung und Lebensbewältigung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Munsch, Chantal/Müller, Falko (2021): Jenseits der Intention. Ambivalenzen, Störungen und Ungleichheit mit Partizipation zusammendenken. In: Müller, Falko/Munsch, Chantal (Hg.): Jenseits der Intention – ethnografische Einblicke in Praktiken der Partizipation. Weinheim: Beltz Juventa, 10–36.
- OECD (2020): Addressing societal challenges using transdisciplinary research. In: OECD Science, Technology and Industry Policy Papers. <https://doi.org/10.1787/ocaoca45-en>
- Polanyi, Michael (2016 [1966]): Implizites Wissen. Berlin: Suhrkamp.
- Preisendörfer, Peter/Liebe, Ulf/Bruderer Enzler, Heidi/Diekmann, Andreas (2022): Annoyance due to residential road traffic and aircraft noise: Empirical evidence from two European cities. In: Environmental Research 206. <https://doi.org/10.1016/j.envres.2021.112269>
- Robinson, Lucy/Cawthray, Jade Lauren/West, Sarah Elizabeth/Bonn, Aletta/Ansine, Janice (2018): Ten principles of citizen science. In: Hecker, Susanne/Haklay, Muki/Bowser, Anne/Makuch, Zen/Vogel, Johannes/Bonn, Aletta (Hg.): Citizen Science: Innovation in Open Science, Society and Policy. London: UCL Press, 27–40. <https://doi.org/10.14324/111.9781787352339>
- Roth, Roland (2011): Partizipation. In: Olk, Thomas/Hartnuss, Birger (Hg.): Handbuch bürgerschaftliches Engagement. Weinheim: Beltz Juventa, 77–88.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13(3), 283–293. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-53147>
- Straßburger, Gaby/Rieger, Judith (Hg.) (2014): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim: Beltz Juventa.
- Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.

Gruppendiskussionen. Transfer in die Wohnbau-Praxis

Andrea Schaffar

Keywords *Gruppendiskussionen; Wohnbau; Wohnbau-Praxis; dokumentarische Methode*

1. Einleitung

Gruppendiskussionen eröffnen einen Einblick in die Gedankenwelt und -strukturierung von Kollektiven – sie zeigen, wie Menschen bzw. Menschengruppen ›ticken‹. Dieser Zugang kann erfassen, wie diese die Welt sehen und welche kognitiven Konstruktionen hinter Alltagskonversationen liegen. Dieser Beitrag fokussiert zuerst auf die Methode der Gruppendiskussionen¹ und illustriert deren Durchführung anhand von Erhebungen, die mit Planungsteams von Wiener Wohnbauten durchgeführt wurden. Im zweiten Teil wird thematisiert, wie gewonnene Forschungsergebnisse Eingang in die Praxis und Planung von Bauprojekten finden (können). Wohnen wird in diesem Beitrag als menschliche Praxis in praxistheoretischem Sinn gefasst, die für alle Menschen Bedeutung hat. Diese entsteht im Handeln und aus den Handlungspraxen, die dem Prozess inhärent sind, und ist mit bestimmten Orten, Gebäuden und Räumlichkeiten verbunden. Die Praktiken des Wohnens und auch der Planung von Wohnbauten bestehen aus Doings and Sayings, die durch dahinterliegende Strukturen (an)geleitet werden.

2. Beispiel aus einer Gruppendiskussion: Der Kampf ums Klo

In einem FWF (Österreichischer Wissenschaftsfonds)-geförderten Projekt wurde in Fallstudien zu mehrgeschossigen, genossenschaftlichen Wohnbauten in Wien der Entwurfsprozess zwischen Architekt:innen, Bauträgern und anderen Beteiligten dem Nutzungsprozess der Bewohner:innen gegenübergestellt (vgl. Schaffar 2017: 8ff.). In diesem Kontext wurden Gruppendiskussionen durchgeführt, die sich aus Personen vom Bauträger, einer Genossenschaft, zwei Architekt:innen und je

1 Im Beitrag werden selbstläufige Gruppendiskussionen mit erzählgenerierendem Charakter thematisiert.

einer Person der Bauausführung und der Hausverwaltung zusammensetzten. Alle arbeiteten am konkreten Projekt, einer vor mehreren Jahren fertiggestellten Wohnanlage am Stadtrand von Wien. Im Vorfeld wurde gebeten, Pläne und Materialien vom Projekt mitzubringen. Nach einem Einstiegsimpuls² wurde ca. zwei Stunden selbstläufig diskutiert. Der Ausschnitt findet sich auf Seite 26 des 47-seitigen Dokuments.³

Abb. 1: Transkript Wohnanlage am Stadtrand

937 Sm: Das is halt genauso a Geschmacksfrage wie Hänge-WC ja oder nein.
 938 Rw: Es is a Geschmacksfrage.
 939 |
 940 Em: | Na. für mich is a Hänge-WC und a Foarb net a
 941 Geschmacksfrage weil i putz genauso zu haus ja, und es is einfach und i hob
 942 bei Stand-WCs geputzt ja, und i hob bei Hänge-WCs geputzt ja, und für mi is
 943 das ka Geschmacksfrage es is einfach grindig um des Stand-WC einfach immer
 944 herum zu putzen; am Boden ja, ich find des is einfach es ist für mich
 945 |
 946 Sm: | Also den Unterschied den versteh i ned (3)
 947 |
 948 Em: | I weiß net ob sie schon vü WC
 949 geputzt haben @(.)@ also des ist doch wenn man da am Boden da so umeinander
 950 wischt do beim WC; Hänge-WC nehm i an Fetzen und wisch unten durch

Quelle: Transkript, Zeile 937–950.

WCs werden an mehreren Stellen der Diskussion zum Thema: Ob Stand- und Hänge-WCs installiert werden, ist ein emotional besetztes Thema – auch in Form eines Running Gags. Anhand dessen lässt sich die Machtstrukturierung der Diskussion und des Verhältnisses zwischen den Beteiligten gut fassen.

Während der Planungsphase war dies eines der intensivsten Streitthemen. Die Debatte rund um die WCs ist ideologisch aufgeladen. Vor allem für die Architekt:innen geht es um dahinterliegende gesellschaftliche Bilder und Konventionen. Letztendlich wurden, zu deren Ärgernis, im Wohnbau Stand-WCs verbaut. Der ausschlaggebende Grund war die günstigere Anschaffung; das wirtschaftliche Argument hat (auch) an dieser Stelle alle anderen ausgehebelt. Stand-WCs sind die herkömmliche Form von WCs. Die Haltung der Genossenschaft ist traditionell: Menschen sind Stand-WCs gewohnt, diese sind billiger, also werden sie eingebaut.

Für die Architekt:innen ist dies eine Frage des Weltbildes: Hänge-WCs sind leichter zu putzen, sie sind ein Fortschritt und machen das Leben leichter. Trotz höherer Kosten bringen sie praktischen Mehrwert. Hänge-WCs stehen für die

2 Siehe Erklärung in Abschnitt 3.2.

3 Die Transkription folgte den Standards von TiQ Talk in Qualitative Research (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 165).

Planer:innen für eine fortschrittliche Veränderung der Gesellschaft. Die Bedeutung des Themas ist für die Architekt:innen sogar höher als ästhetische Orientierungen, die für alle dieser Berufsgruppe einen hohen Stellenwert haben: »also i muss ehrlich sagen ich hab viel mehr gekämpft für Hänge-WCs als für manch andere Dinge (.) wo man sagen könnte die sind jetzt ästhetisch vielleicht interessant« (Transkript Wohnanlage am Stadtrand, Zeile 566–568).

Sichtbar wird ein Einblick in die tatsächliche Praxis. Darin eingelagert sind Bedeutungen und Haltungen, sogenannte kollektive Orientierungen. Diese stehen nicht für spezifische Personen oder Gruppen, sondern sind Ausdruck einer übergeordneten, kollektiven Ebene.

»Zudem ist der zu erforschende Gegenstand nicht die konkrete, aktuelle Gruppe und ihre Interaktion, sondern diese Gruppe repräsentiert vielmehr den zu erforschenden Gegenstand: Denn die Gruppenmeinung [...] hat sich ›in der Realität unter den Mitgliedern des betreffenden Kollektivs bereits ausgebildet.« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 121)

Im Rahmen der Gruppendiskussion werden diese kollektiven Orientierungen entfaltet und repräsentieren ein kollektiv geteiltes Wissen:

»Für die Bestimmung des Gegenstandes heißt das nun, dass in Gruppendiskussionen kollektive Wissensbestände und kollektive Strukturen – die sich auf der Basis von existenziellen, erlebnismäßigen Gemeinsamkeiten in konjunktiven Erfahrungsräumen bereits gebildet haben – zur Artikulation kommen. Dieses Wissen bezeichnet Bohnsack mit ›kollektiven Orientierungen‹. Es ist ein ›in der gelebten Praxis angeeignete(s) und diese Praxis zugleich orientierendes Wissen.« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 123)

Im Transkript wird deutlich, dass sich die Diskutierenden zum Thema der WCs nicht einig wurden. Der Diskussionsverlauf ist oppositionell und die widersprechenden, kollektiven Orientierungen bleiben gegenüberstehend. Die Seite der Genossenschaft repräsentiert dabei eine bewahrende Haltung. Die kostengünstigeren Stand-WCs sind für Bewohner:innen ein gewohnter Gegenstand, eventuelle Schwierigkeiten bei der Reinigung haben keine Relevanz. Die Architekt:innen repräsentieren eine progressive Haltung, die auf Verbesserung und Innovation ausgerichtet ist. Der Nachteil der höheren Kosten wird für sie durch diese Vorteile aufgehoben.

Gelöst wird der Konflikt über die Machtstrukturierung des Verhältnisses. Als Bauherr setzt sich die Genossenschaft als machtvollere Position durch und ist angesichts der Verärgerung der Architekt:innen auch zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion noch amüsiert. Im Kontext eines anderen Themas, es geht um den Projekt-

verlauf im Rückblick, bekommt das Thema der WCs noch einmal Aufmerksamkeit und sorgt – zumindest aufseiten der Genossenschaft – für Amüsement: »ich glaub es is immer ein gemeinsames Bemühen aller Beteiligten des Optimale herauszuholen. hin und wieder bleibt ein @Hänge-WC@ auf der Strecke.« (Transkript Wohnanlage am Stadtrand, Zeile 1512–1514)

3. Gruppendiskussionen: Hintergründe und zentrale Begriffe

Aussagen in Gruppendiskussionen können als für gesellschaftliche Gruppen stehend interpretiert werden. In Gruppendiskussionen wird alltäglich gelebte Praxis ausagiert. Der Diskurs im Rahmen des Prozesses repräsentiert Kollektivität, lässt Rückschlüsse auf geteilte Orientierungen und kollektive bzw. kollektivierte Haltungen zu. Es lassen sich Orientierungsmuster herausarbeiten, womit »zwei unterschiedliche Formen des handlungsorientierenden resp. handlungsbezogenen Wissens« gemeint sind: Orientierungsschemata und Orientierungsrahmen. Erstere verweisen auf kommunikatives Wissen mit »zweckrationale(m) Ablaufmuster oder Erwartungsfahrpläne(n)«, wie zum Beispiel Alltagstheorien. Zweiteres meint den Begriff des Habitus, der den Rahmen um, aber auch innerhalb von Orientierungsschemata darstellt: »Handlungspraktische Relevanz gewinnen diese Orientierungsschemata [...] aber immer erst im Kontext der Orientierungsrahmen, die aus der kollektiven Sozialisationsgeschichte der AkteurInnen resultieren« (Bohnsack et al. 2018: 183ff.). Für die Wohnbauforschung eröffnet dies die Möglichkeit, die Ausrichtungen, dahinterliegende Orientierungsmuster und damit ein tieferes Verständnis der Situationen zu entwickeln. Wie am Beispiel der WCs gezeigt, beziehen sich beide Seiten – Architekt:innen und Genossenschaft – auf unterschiedliche Orientierungsschemata. Die Orientierungsrahmen aber, abhängig von der Sozialisation in die Funktion der jeweiligen Seiten, können als passend bezeichnet werden. Auch wenn der Konflikt nicht gelöst wird und die Orientierungsschemata nebeneinanderstehen, strukturieren die Positionen und Machtverhältnisse den Ausgang. Die kollektiven Sozialisationsgeschichten auf beiden Seiten sind wirksam, der Ausgang wird nicht in Frage gestellt.

Auf analytischer Ebene wird die Explizierung von implizitem Wissen möglich, da performativ Wissensbestände eingebracht werden und so die sinnhafte Perspektive der Diskutierenden zugänglich wird. Wenn vieles auf der Ebene von praktischem Bewusstsein abläuft, nicht Teil eines diskursiven Bewusstseins ist und damit nicht verbalisiert werden kann, braucht es ebensolche Instrumente zur Erschließung. Implizites Wissen ist im »praktischen Bewusstsein« vorhanden – die Akteure wissen was sie tun müssen, um auf soziale Weise handeln zu können. Sie beherrschen also die Regeln, können diese allerdings nicht benennen (vgl. Bohnsack et al. 2018: 207).

3.1 Die Zusammensetzung von Gruppen: Konjunktiver Erfahrungsraum

Idealerweise werden Gruppen aus Personen mit geteilter Alltagspraxis zusammengesetzt. Im Beispiel der WCs war dies das Planungsteam eines Wohnbaus, das miteinander gearbeitet hat.

Bei den Diskussionen zur Nutzung war dies anders. Die Bewohner:innen konnten sich nicht aus dem Alltag und trafen meist bei der Diskussion das erste Mal aufeinander. Trotzdem funktionierte dies, da sie Teil eines konjunktiven Erfahrungsraums sind. Alle hatten einen Bezug zu den Räumen, Strukturen und Gegebenheiten des jeweiligen Wohnbaus und sind miteinander »auf gesellschaftlicher Ebene« im Sinne »von strukturidentischen Erlebnisschichtungen miteinander« verbunden (Bohnsack et al. 2018: 131).

Jede Gruppe steht, im Sinne eines Theoretical Samplings, für eine Ausrichtung im Feld (Charmaz 2014: 192ff.). Im genutzten Beispiel repräsentierte der Wohnbau am Stadtrand ein Projekt mit oppositionellem Diskurs. Schon im Vorfeld wurde während eines Interviews klar, dass es Unzufriedenheit mit Verlauf und Ausgang des Projekts gab. Ebenso ausschlaggebend war die Lage am Stadtrand von Wien, die Art der Bebauung, der Zeitpunkt der Fertigstellung und die Ausrichtung der beteiligten Genossenschaft. Im Samplingprozess wurde in einer zirkulären Vorgangsweise eine sorgfältige Auswahl der Fälle getroffen und dokumentiert (vgl. dazu Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 174).

3.2 Durchführung und Auswertung von Gruppendiskussionen

Am Beginn jeder Gruppendiskussion steht ein Eingangsimpuls, der Selbstläufigkeit herstellen und Erzählung generieren soll. Ziel ist eine Diskussion, die ohne weitere Fragen oder Interventionen der Forschenden stattfindet. Die Gruppe diskutiert ganz so, wie sie es im Alltag auch tun würde.

Jede Gruppendiskussion startet in einem informellen Rahmen. Der Ort sollte möglichst der Alltagsrealität der Teilnehmer:innen entsprechen. Im genutzten Beispiel fanden die Diskussionen in Büros der Genossenschaften oder auch in Gemeinschaftsräumen der Wohnbauten oder Wohnzimmern statt. Der Impuls soll so formuliert werden, wie die Diskussion ablaufen soll: alltagssprachlich und möglichst an den Gewohnheiten der Beteiligten ausgerichtet. Das Thema wird gerahmt, ohne eine Richtung vorzugeben. Idealerweise wird der Charakter des Vorgesprächs beibehalten und der Impuls von den Teilnehmer:innen als natürliche Gesprächsfortsetzung erlebt (vgl. zu Prinzipien der Erhebungssituation in Gruppendiskussionen Bohnsack/Przyborski 2007: 499).

In den Gruppendiskussionen zur Nutzung wurde die Grundfrage gestellt: Wie ist es denn, hier zu wohnen? Ebenso wurden Aspekte des Wohnbaus, der Umgebung, der Besiedelung und Ähnliches angesprochen. Um eine Idee vom Ablauf zu

geben, wurde auf diesen eingegangen. Als Ziel wurde ein Gespräch zwischen den Personen genannt und darauf verwiesen, dass keine Fragen gestellt werden, sondern aufmerksam zugehört wird. Gezeigt hat sich, dass eine Struktur in Form von Was – Wie – Was sinnvoll ist, d.h. zuerst zu erklären, worum es geht, dann auf das Wie der Diskussion einzugehen und am Ende nochmals kurz das Thema zusammenzufassen. Häufig kann dies Irritation hervorrufen, der aber in der Anfangssituation nicht nachgegeben werden sollte. Durch eine Bestätigung des schon Gesagten bzw. ein paraphrasierendes Wiederholen des Eingangsimpulses durch die durchführende Person erlangt die Gruppe im Regelfall genügend Sicherheit, um mit einer selbstläufigen Diskussion zu starten.

Wichtig ist, die Gruppe immer als Gesamtes zu adressieren und nicht einzelne Personen anzusprechen. Damit wird die Gruppe dabei unterstützt, die Diskussion auf kollektiver Ebene zu führen. (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 97)

Die Forschenden ziehen sich während der Diskussion in eine Position der Zuhörenden zurück, greifen nicht in die Verteilung der Redebeiträge ein und unterstützen durch immanente Nachfragen – Fragen im Sinne der Gruppe – die Entfaltung detaillierter Beschreibungen. Erst nachdem die Gruppe selbst zu einem Ende gekommen ist, kann auf Offenes eingegangen und nachgefragt werden. Hier hilft es, während der Diskussion auf nicht beendete Stränge zu achten und unabgeschlossene Themen bzw. nicht genügende Detaillierungen aufzugreifen.

Daten, die aus erzählgenerierenden, selbstläufigen Gruppendiskussionen hervorgehen, beinhalten Diskurse, Bezugnahme der Teilnehmer:innen untereinander und sind damit als prozesshaftes Material für alle Arten von interpretativen Auswertungsverfahren geeignet. Diese Datenform kann zielführend dafür eingesetzt werden, soziale Sinnstrukturen zu verstehen und systematisch Neues zu entdecken. Sampling, Erhebung und Auswertung werden abwechselnd in einem zirkulären Forschungsprozess genutzt, um damit als »soziale Wirklichkeit dokumentierende textförmige Daten« zum »Ausgangspunkt der Interpretation zu werden« (vgl. Kleemann et al. 2009: 14). Das Verfahren der Gruppendiskussionen wurde im deutschsprachigen Raum im Zusammenhang mit der dokumentarischen Methode weiterentwickelt (siehe dazu Logemann in diesem Band). Einen Ansatz zur Auswertung von Gruppendiskussionen hat die Autorin in *Analyzing Group Interactions* beschrieben (Schaffar 2020: 71–81). Auf weitere Ausführungen wird an dieser Stelle aufgrund der nun folgenden Schwerpunktsetzung verzichtet.

4. Transfer in die Praxis: Wie Ergebnisse genutzt werden können

Die Planung von Wohnbauten ist ein mehrjähriger Prozess mit unterschiedlich intensiver Beteiligung: Die Planer:innen, Bauträger und andere sind in der ersten Phase intensiv beteiligt. Während der Errichtung kommen Generalunternehmen

und Gewerke hinzu. Die künftigen Bewohner:innen sind meist erst kurz vor der Fertigstellung involviert. Gemeinsam ist allen Seiten, von erfahrungsbasiertem Wissen und praktischem Bewusstsein auszugehen. Für phasenübergreifenden Austausch und Reflexion bleibt in den zeitintensiven Abläufen nur wenig Zeit. Diese Lücken der Auseinandersetzung können durch Forschung geschlossen werden.

Im Folgenden wird versucht, einen kleinen Einblick in die Praxis der Nutzung von Forschungsergebnissen im Rahmen von Wohnbauprojekten zu geben.⁴ Dies geschieht erfahrungsbasiert anhand der Praxis in Wien.

4.1 Transfer im Hintergrund: Verstehen und Verständnis

Interpretative Forschung bringt für Beteiligte ein tieferes Verständnis für Prozesse, Strukturen und Ausrichtungen mit sich. Informelle Gruppenmeinungen können, wie oben am Beispiel ausgeführt, erhoben werden und Einblicke in das Wie der Abläufe geben. Die Haltungen, Strukturen und Muster werden dadurch benenn- und analysierbar. Ebenso können dahinterliegende Strukturen kollektiver Muster offengelegt werden. Diese Erkenntnisse sind für die Gestaltung von Transformationsprozessen und die Partizipation in Bauprojekten wertvoll. Die im Artikel anhand des Transkripts gezeigte Machtstrukturierung, hin zu einer starken Gewichtung zugunsten der Bauträger, bestätigte sich an vielerlei. Der Forschungsprozess wirkt auf alle Beteiligten ein und kann auch für Forschende sozialisierende Funktionen erfüllen. Die Sprache des Feldes, Handlungsebenen und -muster, Abläufe und kollektive Orientierungsmuster werden zugänglich und mit der Zeit vertraut. Verlässt man die Ebene der Forschung und begibt sich in die Interaktion mit den Akteur:innen, werden andere Fähigkeiten beansprucht. Wie an der Durchführung von Gruppendiskussionen ausgeführt, sind soziale Skills von Wichtigkeit. Auf die Gestaltung der Interaktion zu achten, den richtigen Ton zu treffen und auch passende Umgangsweisen zu entwickeln, sind zielführende Elemente für Erhebungen. Als Beteiligte im Bauprozess tätig zu sein, hebt dies um zusätzliche Stufen der Komplexität. Aus Beforschten werden Kolleg:innen in hochkomplexen crossdisziplinären⁵ Teams und aus einer Position der Distanz wird in die einer Akteur:in gewechselt. Wie auch in sonstigen Arbeitszusammenhängen wird damit die Person hinter der Rolle relevant. Diese Form der Sozialisation bewusst zuzulassen, mit der Veränderung umzugehen und sich neue Umgangsformen anzueignen, benötigt eine offene Haltung, Reflexion und Neugier. In einem crossdisziplinären Team braucht es die Rolle der Über-

4 Die Autorin ist an Planungsprozessen von Wohnbauten in der Funktion ›Soziologie‹ beteiligt und unterstützt sie im Sinne der sozialen Nachhaltigkeit. Derzeit begleitet sie als Prozessgestalterin eine partizipative Baugruppe.

5 Crossdisziplinarität wird als Überbegriff für inter-, multi- und transdisziplinäre Zusammenhänge verwendet. Vgl. Rosenfield 1992: 1351 und Aagaard-Hansen 2007: 426.

setzung zwischen verschiedenen Bereichen. Im Fall von Bauprojekten ist dies einerseits die Vermittlung zwischen den planend Beteiligten und weiteren Akteur:innen. Gleichzeitig aber ist die eigene Rolle wahrzunehmen und zu bespielen. Auch wenn in Wien der Fokus auf soziale Nachhaltigkeit seit mehr als 10 Jahren ein Schwerpunkt im Wohnungsbau ist, ist das Verständnis des Feldes für die Notwendigkeit bzw. Gestaltung von sozialen Prozessen teils nur gering ausgebildet. Dies zeigt sich in der Praxis anhand sich widersprechender Anforderungen. Um ein Beispiel aus der Praxis der Baugruppe zu geben: Die Teilnehmenden sollen – ähnlich wie die Beteiligten einer Gruppendiskussion – selbstgesteuert und selbstläufig den Prozess der Nutzung übernehmen, d.h. ihren Wohnbau organisieren, Teile dessen gestalten und langfristig und nachhaltig als Kollektiv funktionieren. Ziel ist es, eine eigenständige, arbeitsfähige Gruppe zu begleiten, die nach Fertigstellung unabhängig ihren Wohnbau organisieren und strukturieren kann. Während des Beteiligungsprozesses unterstützt die Prozessbegleitung deshalb die Schritte in die Selbstständigkeit und setzt Impulse und Interventionen in diese Richtung. Nach Fertigstellung ist im Regelfall keine externe Unterstützung mehr vorhanden; deshalb ist es umso wichtiger, dies im Verlauf herzustellen.

Häufig bedeutet dies aber, die Gruppe gegenüber anderen Akteur:innen zu schützen. Planende erleben diese Form der Gruppengestaltung oft – aber nicht immer und nicht alle – als Widerspruch zur eigenen Praxis. Das soziale Miteinander als weiteres Ziel neben der Fertigstellung eines Wohnbaus wird immer wieder aus den Augen verloren. Als Prozessbegleitung ist deshalb die Abgrenzung vor Arbeitsaufträgen bzw. Forderungen durch die Planenden an der Tagesordnung. Proaktiv zwischen den Beteiligten zu vermitteln und teils auch zu übersetzen, d.h. Inhalte aus der Sprache der Planenden in die Sprache der künftigen Bewohner:innen zu übertragen und umgekehrt, ist hier eine der zentralen Funktionen.

Aushandlungsprozesse über die Zusammenarbeit, das Erreichen von Vereinbarungen, der Ausgleich von Un- oder Missverständnissen gehören ebenso zum Alltag. Die aus der Forschung erhaltenen Erkenntnisse helfen hier, um die Intentionen und Ausrichtungen der Beteiligten und ihrer übergeordneten kollektiven Orientierungsmuster greifen zu können. Dabei geht es nicht um den wortwörtlichen Transfer der Erkenntnisse, sondern um das Nutzen des Wissens über die Haltungen hinter den Handlungen. Positionen verständlich, Sinnstrukturierungen zugänglich zu machen und den informellen Rahmen für Vertrauensaufbau zu nutzen sind hilfreiche Strategien dafür.

Hier wird – hoffentlich – greifbar, dass diese Arbeit eine Form von Sozialisierung darstellt und sich auch auf der Ebene der persönlichen Kompetenzen einschreibt. Didaktische bzw. prozessorientierte Ausbildungen sind hilfreich, um von einer reflexiven zu einer handlungsorientierten Ebene zu kommen. Diese Arbeit verändert die eigene Handlungspraxis und das Repertoire bzw. die Fähigkeiten einer Person. Bourdieu spricht von der Inkorporierung von Strukturen der Praxis,

etwas, was umso besser funktioniert, wenn man sich des Prozesses und seiner Bedingungen bewusst ist. Sozialisation und deren Einschreibung findet auf vielen Ebenen statt:

»Bourdieu's Schlüsselkonzept der *Inkorporierung* bzw. *Einverleibung* der Praxisstrukturen wird in der Literatur oft merkwürdig körperlos (miß-)verstanden. Bourdieu hingegen faßt die Verinnerlichungsprozesse konsequent und konkret als Einbau kollektiver Schemata und Dispositionen in die Menschenkörper, als »eingefleischte« kreative Gewohnheiten.« (Fröhlich 1999: 100; Hervorhebung im Original)

Dieses Zitat fasst sehr gut, dass auch die Alltagspraxis der Prozessbegleiter:in stark herausgefordert ist. Veränderung macht nicht – wie meist bei Forschung – auf kognitiver Ebene halt, sondern muss auch auf Handlungsebenen und in individuellen Strategien Eingang finden.

4.2 Transfer als Mittel zur transformativen Planung

Forschungsergebnisse können im Begleitprozess zu einem transformativen Tool werden. Nachfolgendes wird exemplarisch angeführt, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu stellen.

Design von Prozessabläufen: Durch das erlangte Hintergrundwissen können Prozesse passgenauer adaptiert werden. Forschungsbasierte Beratungs- und Begleitprozesse greifen auf Wissen aus der Forschung zurück, um von diesem nicht nur Maßnahmen vorzuschlagen und damit abzuschließen – wie häufig in angewandter Forschung der Fall. Vielmehr werden einzelne Schritte für die jeweilige Situation maßgeschneidert. Das Wissen zum Beispiel über Sollbruchstellen im Prozess, wie das thematisierte Machtgefälle zwischen Auftraggeber:in und Auftragnehmer:in, kann vorbeugend antizipiert werden und zur Implementierung kommunikativer Maßnahmen führen.

Nutzen für Steuerung: Prozesssteuerung läuft oft unsichtbar ab. Was von manchen als Moderation bezeichnet wird, ist im Fall von Wohnprojekten oft das gezielte Setzen von Interventionen. Um eine Baugruppe zur Selbstständigkeit zu begleiten, sollte die Projektleitung keine dominante und führende Rolle einnehmen. Vielmehr sollte sie darauf achten, der Gruppe Platz für die eigene Entwicklung zu lassen und, wenn nötig, steuernd einzugreifen. Auf den Alltag bezogen heißt dies, dass zum Beispiel nicht selbst die Moderation übernommen wird, sondern Skills vermittelt und Teilnehmer:innen bei der Übernahme von Moderation begleitet werden.

Kommunikation als Prozessaspekt: Konflikte sind Teil von Prozessen. Zielführend ist es, die Weichen rechtzeitig zu stellen und Vereinbarungen zu treffen. Etablierte und tragfähige Kommunikationsstrukturen, Elemente von proaktiver Mediation zwischen Konfliktparteien und Räume für formelle und informelle Kommuni-

kation zu schaffen, ermöglichen ein konstruktives Miteinander. Transparenz und Nachvollziehbarkeit, das Erklären von Zusammenhängen und die Wahrnehmung der oben angesprochenen Übersetzungsleistung hilft jedem Prozess.

Widersprüche als Workshopinhalt: Qualitative und dabei vor allem interpretative Forschung macht Strukturen zugänglich, die sonst im Alltag verborgen bleiben. Ein sinnvolles Designelement kann es sein, einander widersprechende Perspektiven zum Inhalt zu machen. Dadurch wird ein Gespräch initiiert und im Idealfall Verständnis geschaffen.

Interpretative Forschungsergebnisse können so zu einem praktischen Tool in der Praxis werden. Aus den Forschenden werden mittels vielfältiger Übersetzungsleistungen Akteur:innen. Dieser Seitenwechsel verringert die Rollenklarheit, bringt aber eine Vielzahl an Gestaltungsmöglichkeiten mit sich. Forschung kann so Wirksamkeit in der Praxis erlangen, die Praxis aber auch mehr Verständnis und Befähigung auf der Seite der Forschenden herstellen. Dabei ist vor allem eines ausschlaggebend: die Bereitschaft, sich auf diesen Prozess einzulassen.

5. Methodische Reflexion

Eine der Limitationen des Ansatzes ist der hohe zeitliche und organisatorische Aufwand. Jede Gruppendiskussion benötigt zumindest drei Teilnehmende. Herausfordernd kann sich der Zugang zu den Personen gestalten; hier müssen Forschungsteams mit Geduld Rekrutierungsstrategien entwickeln. Die Transkription von Gruppendiskussionspassagen ist zeitintensiv und die Umsetzung der Transkriptionsregeln bedarf der Übung.

Der Ort der Durchführung hat Einfluss auf das Setting; ob Büro oder ein Wohnzimmer, macht einen Unterschied aus. Hier empfiehlt es sich, genau zu reflektieren, welches Setting am zielführendsten ist. Die Rolle der Diskussionsleitung sollte geübt werden. Jede Notiz kann den Diskussionsverlauf beeinflussen; daher sollte möglichst darauf verzichtet werden.

An das Erhebungssetting werden Anforderungen bezüglich Reflexion und sozialer Kompetenzen gestellt: Es braucht Übung, um in das richtige Mindset für die Umsetzung zu kommen und Feingefühl für den Diskurs der Gruppe zu entwickeln. Gruppendiskussionen brauchen neben methodischem Wissen demnach auch viel soziales Know-how, um erfolgreich stattfinden zu können. Dies trifft auch auf den Auswertungsprozess zu; beides braucht als sozialer Prozess Gestaltung (vgl. Schaffar 2023: 59ff.).

Literatur

- Aagaard-Hansen, Jens (2007): The Challenges of Cross-disciplinary Research. In: *Social Epistemology* 21/4, 425–438.
- Bohnsack, Ralf/Geimer, Alexander/Meuser, Michael (Hg.) (2018): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. 4., vollst. überarbeitete und erweiterte Auflage. UTB Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja (2007): Gruppendiskussionsverfahren und Focus Groups. In: Buber, Renate/Holzmüller, Hartmut H. (Hg.): *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen*. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler | GWV Fachverlage GmbH, 493–504.
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing grounded theory*. 2. Auflage. *Introducing qualitative methods*. London, Thousand Oaks, Calif.: Sage.
- Fröhlich, Gerhard (1999): Habitus und Hexis. Die Einverleibung der Praxisstrukturen bei Pierre Bourdieu. In: Schwengel, Hermann/Höpken, Britta (Hg.): *Grenzenlose Gesellschaft?* Pfaffenweiler: Centaurus Verlag, 100–102.
- Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2009): *Interpretative Sozialforschung: eine praxisorientierte Einführung*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 5., erweiterte Auflage. *Lehr- und Handbücher der Soziologie*. München: Oldenbourg Verlag.
- Rosenfield, Patricia L. (1992): The potential of transdisciplinary research for sustaining and extending linkages between the health and social sciences. In: *Social Science & Medicine* 35/11, 1343–1357.
- Schaffar, Andrea (2023): Viele Köche verderben den Brei? Qualitatives Datenmanagement anhand des Projektes TRAVIS. In: *MedienJournal* 47/3, 59–74.
- Schaffar, Andrea (2020): Grounded Theory. In: Huber, Matthias/Fröhlich, Dominik E. (Hg.): *Analyzing Group Interactions: A Guidebook for Qualitative, Quantitative and Mixed Methods*. New York: Routledge, 71–81.
- Schaffar, Andrea (2017): *Kommunikation in/im Bau. Narrationen im Wiener Wohnbau*. Wien: Universität für Angewandte Kunst.

Wohnen partizipativ erforschen. Methodologische Überlegungen im Kontext von inklusivem Wohnen

Tobias Studer, Nuria van der Kooy

Keywords *Partizipative Forschung; Inklusion und Wohnen; Privatheit*

1. Einleitung

Partizipative Forschung fokussiert in besonderer Weise auf ein allgemeines Thema qualitativer Sozialforschung: Es kann nicht über Menschen geforscht werden, ohne deren Beteiligung methodisch und methodologisch mitzudenken. Dies gilt dahingehend, dass Menschen nicht als Objekte der Forschung betrachtet werden, sondern dass sie als Subjekte und Beteiligte des Forschungsprozesses zu verstehen sind. Beim partizipativen Erforschen des Wohnens zeigen sich besondere Herausforderungen, da das Wohnen und die gewählte Wohnform mit einem hohen Grad an Privatheit verbunden sind. In der Gesellschaft wird das Wohnen respektive der private Raum im Kontrast zur Öffentlichkeit als Inbegriff der Selbstbestimmung verstanden. Nach Jürgen Habermas umfasst die Öffentlichkeit diejenige Sphäre, die zwischen Ökonomie und Staat vermittelt und den Bürgerinnen und Bürgern als Publikum die öffentliche Meinungsbildung ermöglicht (Habermas 1973: 62). Öffentlichkeit als Ort räsonierender Bürgerinnen und Bürger zur Klärung allgemein relevanter gesellschaftlicher Belange setzt als demokratisches Ideal eine private Sphäre voraus, die als Rückzugsort zur Meinungsbildung der involvierten Personen dient.

Vor dem Hintergrund dieses normativen Verständnisses wird deutlich, inwiefern dem Wohnen in der modernen Gesellschaft auch im Hinblick auf die Gestaltung demokratischer Prozesse eine hohe Bedeutung zukommt. Gerade deshalb ist es von Relevanz, wem die Möglichkeit des selbstbestimmten Wohnens verwehrt wird. Die Wohnung gilt als Rückzugsort vor den öffentlichen Anforderungen und Belangen und bestenfalls in Gestaltung des Ortes und hinsichtlich der gewählten Lebensform als Ausdruck des selbstbestimmten Lebens (siehe beispielsweise Artikel 19 der UNO-Behindertenrechtskonvention). Das Wohnen stellt allerdings auch hinsichtlich der individuellen, biografischen und intergenerationalen Entwicklung ein zentrales Thema dar: der Wechsel der Wohnform von der Familie hin zu einer eigenen selbst-

gewählten Wohnform oder der längerfristig angelegten Gründung einer eigenen Familie. Dies stellt auch entwicklungspsychologisch einen wichtigen Schritt im Leben dar. In diesem Zusammenhang interessiert sich der vorliegende Beitrag für das Themenfeld, dass bestimmten Personen die Möglichkeit dieses Entwicklungsschritts stark erschwert und bisweilen verunmöglicht wird: Menschen mit Behinderung können noch immer kaum selbst bestimmen, wie, wo und mit wem sie wohnen möchten. Vielmehr bestehen für Menschen mit Behinderung starke Einschränkungen bezüglich der selbstbestimmten Wahl des Wohnens. Der Fokus liegt noch immer auf institutionellen Angeboten, bei denen weniger der Wunsch der betroffenen Personen zählt als vielmehr der zur Verfügung stehende freie Platz in der jeweiligen Institution.

Den privaten Raum beim Wohnen zu erforschen, geht mit einem hohen Grad an Eingriffen in die private Lebenswelt einher. Entsprechend besteht Legitimationsbedarf, womit sich die Sozialforschung methodisch und methodologisch beschäftigt. Der vorliegende Artikel ist folgendermaßen aufgebaut: Im ersten Schritt bearbeiten wir das Thema »Inklusion, Behinderung und Wohnen« (Kap. 2). Dabei steht die Frage nach den Wohnmöglichkeiten von Menschen mit Behinderung im Vordergrund. Zweitens erfolgt eine Auseinandersetzung mit methodologischen Aspekten, wie sie sich ganz allgemein in der Sozialforschung und im Speziellen beim Forschen mit Menschen mit Behinderung im Kontext einer partizipativ ausgerichteten Forschung zeigen (Kap. 3). In einem weiteren Kapitel erfolgt eine Verknüpfung zwischen den methodologischen Überlegungen und einem konkreten Wohnprojekt zu inklusivem Wohnen (Kap. 4). Dabei werden wir Fragen rund um die Umsetzung beim partizipativen Forschen über inklusives Wohnen als Thesen methodologischer Aspekte diskutieren. Ein abschließendes Kapitel trägt die zentralen Erkenntnisse zusammen (Kap. 5).

2. Inklusion, Behinderung und Wohnen

Die freie Wahlmöglichkeit bei der Wohnform ist für Menschen mit Behinderungen oft nicht gegeben. Vielmehr werden noch immer viele Menschen mit Behinderungen entweder noch im Erwachsenenalter in der eigenen Familie betreut oder in stationäre Betreuungseinrichtungen platziert. Obwohl mit der UN-Behindertenrechtskonvention ein Recht auf unabhängige Lebensführung und Einbeziehung in die Gemeinschaft eingeführt wurde (vgl. UN-BRK Art. 19), sind die Möglichkeiten des selbstständigen Wohnens insbesondere für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung stark eingeschränkt (van der Kooy/Studer 2019).¹ Während beispiels-

1 Die Verbände *INSOS Schweiz*, *CURAVIVA Schweiz* und *VAHS Schweiz* haben auf die unbefriedigende Umsetzung der Behindertenrechtskonvention in Zusammenarbeit mit Selbstvertre-

weise Deutschland bedeutend mehr Möglichkeiten inklusiven Wohnens hat (siehe beispielsweise das Angebot bei www.wohnsinn.org), bestehen in der Schweiz noch immer kaum Wahlmöglichkeiten, damit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung selbstbestimmt wohnen können (zu erziehungswissenschaftlichen Zugängen zur Wohnforschung siehe Meuth 2017).

Für Menschen mit körperlichen Behinderungen wurde in der Schweiz mit dem Assistenzbeitrag der Invalidenversicherung eine verbesserte Möglichkeit für eine selbständigere Lebensgestaltung geschaffen. Allerdings bestehen gemäss dem Schattenbericht von Inclusion Handicap noch immer erhebliche Zugangshürden für Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung:

»So ist schon alleine die Gesuchstellung für viele Menschen mit Behinderungen – insbesondere für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen – nicht oder nur erschwert möglich. [...] Die primäre Voraussetzung für den Anspruch auf einen Assistenzbeitrag ist der Anspruch auf eine Hilfslosenentschädigung. Jedoch sind die für den Bezug einer Hilfslosenentschädigung formulierten Kriterien fast ausschliesslich auf körperliche Hilfestellungen ausgerichtet, sodass Menschen mit einer geistigen und/oder psychischen Behinderung nur einen äusserst beschränkten Zugang zum Assistenzbeitrag haben« (Inclusion Handicap 2017: 85).²

So wurde die Schweiz gerade letzthin durch die UNO hinsichtlich der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention geprüft und es wurde festgehalten, dass die Schweiz beim Wohnen bei Menschen mit Behinderungen noch stark auf institutionelle Wohnformen fokussiert.³

3. Partizipative Forschung und Aktionsforschung

Forschung im Kontext von Menschen mit Behinderung sieht sich mit unterschiedlichsten Fragen konfrontiert: Einerseits muss sich diese Forschung dahingehend legitimieren, weshalb Menschen mit kognitiver Behinderung des Öfteren eine Fähig-

terinnen und Selbstvertretern mit einem Aktionsplan zur Realisierung der gesetzlichen Vorgaben in Institutionen und in der Öffentlichkeit reagiert. Vgl. <http://www.aktionsplan-un-brk.ch>, Zugriff am 29.06.2022.

2 *Inclusion Handicap* ist der Dachverband der Behindertenorganisationen in der Schweiz, der sich für Inklusion und den Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen einsetzt (vgl. <https://www.inclusion-handicap.ch>). Bei der *Hilfslosenentschädigung* handelt es sich um eine Leistung der Invalidenversicherung, die Menschen erhalten, die bei alltäglichen Lebensverrichtungen auf Unterstützung angewiesen sind. Der Unterstützungsbedarf bezieht sich in erster Linie auf Aspekte körperlicher Gesundheit.

3 Siehe beispielsweise <https://www.inclusion-handicap.ch/de/themen/un-brk/schattenbericht-667.html> (Zugriff am 13.10.2022).

keit des Forschens abgesprochen wird (vgl. auch das Forschungsprojekt SEGEL, das sich mit Selbstbestimmung beschäftigt: Strolz 2020). Zweitens stellt sich die Frage nach dem angemessenen methodischen Vorgehen im Erforschen der Lebenslagen von Menschen mit Behinderung. Hierzu lassen sich eingangs einige allgemeine Punkte festhalten:

Erstens lässt sich als Prämisse formulieren, dass Forschen immer abhängig von der sozialen Position der forschenden Person ist. Forschen ist zuallererst damit verbunden, dass wir Forschende über etwas, das wir nicht wissen oder kennen, Genaueres herausfinden möchten (Graf 2008). Dieses Interesse ist der Ausgangspunkt des Forschens und bedingt eine systematische Auseinandersetzung mit der sozialen Position, vor der wir erst in die Situation gelangen, uns mit etwas Unbekanntem auseinanderzusetzen.

Zweitens sind wir damit konfrontiert, dass die Trennung zwischen Subjekt und Objekt in der Sozialforschung nicht im gleichen Maße funktioniert, wie das beispielsweise in der naturwissenschaftlichen Forschung suggeriert wird (siehe hierzu Devereux 1976). Bei der Trennung zwischen Subjekt und Objekt der Forschung handelt es sich um eine klassische methodische Annahme, die im Bereich der Sozialforschung des Öfteren zu systematisch angelegten Erkenntnisproblemen führt (siehe beispielsweise Studer/Vogel 2010). Mit der Vorstellung klar definierbarer Objekte der Forschung, auf die wir unseren Blick werfen, wird eine Außenposition der Erkenntnis angenommen, die es so nicht geben kann. Wer über etwas forscht, ist immer schon Teil des Sozialen und interveniert gegenüber dem Forschungsobjekt.

In diesem Zusammenhang sind wir *drittens* als Forschende ein Teil der Forschung: Wir partizipieren, nehmen also teil an der Forschung. Das bedeutet, dass wir als Forschende immer auch in einer bestimmten Weise Einfluss nehmen auf den Forschungsgegenstand und vor allem auf das Forschungssetting. In diesem Zusammenhang hat Devereux (1976) beschrieben, dass selbst beim systematisch eingerichteten Experiment als standardisierter Form der Forschung der Einfluss der Forschenden nicht herausgenommen werden kann: So sagt das Verhalten des Tieres in einem Experiment mehr aus über die Annahmen der Forschenden als über das vermeintlich natürliche Verhalten und die Disposition des untersuchten Tieres.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen und Prämissen lässt sich erwähnen, dass die fehlende Klarheit in der Trennung zwischen Objekt und Subjekt der Forschung *erstens* eine fortwährende Klärung der Rolle als Forschende mit sich bringt und *zweitens* die fehlende Klarheit Unsicherheit und Angst in der Rolle als Forschende hervorbringen kann: Das Wahrnehmen einer Rolle ist gleichzeitig mit Handlungserwartungen in einem sozialen Kontext verbunden. Es sind externe Beobachter:innen, die an uns ein bestimmtes Verhaltensrepertoire in unserer Rolle richten (Graf 2008: 105). Der Psychoanalytiker Paul Parin entwickelte mit der »Identifikation mit der Rolle« eine Begrifflichkeit, die den Bedarf zur Stabilisierung im Forschungssetting zu erklären vermag (Parin 1978). Denn die Identifikation mit

der Rolle, sei es beispielsweise der Forschenden oder auch der Sozialarbeitenden, bietet eine Entlastung in einem institutionellen Rahmen.

Als Forschende wollen wir Dinge, meistens Menschen in ihren sozialen Verhältnissen, genauer verstehen, weil wir sie nicht kennen. Diese fehlende Kenntnis löst bei uns Forschenden einerseits Neugier, andererseits möglicherweise aber auch Angst davor aus, dass wir durch die Erforschung des Gegenübers auch unverhofft Dinge über uns selbst herausfinden. Die Angst kann sich vor allem dann zeigen, wenn wir keine spezifische Forschendenrolle einnehmen können respektive die Rolle nicht per se zur Aufrechterhaltung der Performanz in der Forschung hilft (siehe zur Ethnografie in der Männlichkeitsforschung Studer 2020). Gerade im Bereich der teilnehmenden Beobachtung ist die Involviertheit als Forschende am deutlichsten. Die Trennung zwischen den Forschenden und den Objekten der Forschung lässt sich nur schwer über institutionelle oder rollenbezogene Abgrenzungen vornehmen (Breidenstein et al. 2013).

Die Überlegungen und Grundlagen für das nachfolgend vorgestellte Projekt orientieren sich an der sogenannten Aktionsforschung, die maßgeblich auf Kurt Lewin zurückgeht:

»Die für die soziale Praxis erforderliche Forschung lässt sich am besten als eine Forschung im Rahmen sozialer Unternehmungen oder sozialer Technik kennzeichnen. Sie ist eine Art Tat-Forschung (action research), eine vergleichende Erforschung der Bedingungen und Wirkungen verschiedener Formen des sozialen Handelns und eine zu sozialem Handeln führende Forschung« (Lewin 1953: 280).

In erster Linie drehte sich die Idee der Aktionsforschung darum, dass Forschung immer eine Form der Intervention in ein Forschungsfeld ist, welches anschließend angemessen ausgewertet werden muss. Ziel ist es entsprechend, die Lebenspraxis der Menschen in die Forschung reinzunehmen. Das stellt die Forschenden vor gewisse Probleme, wie das Fritz Haag beschreibt:

»Sozialwissenschaftler, die die gesellschaftlichen Widersprüche in ihrer Forschungspraxis erfahren, sich diese Widersprüche bewusst machen und sie durch das Interesse an einer eigenen Repräsentanz in gesellschaftlicher Praxis entfalten wollen, kommen bei dem Versuch, eine diesem Interesse adäquate, neue Forschungsstrategie zu entwickeln, in vielfältige Schwierigkeiten« (Haag 1975: 38; siehe auch Unger 2014; Hedderich/Egloff/Zahnd 2015; Haag et al. 1975; Verein Forschungsgruppe Kreativwerkstatt 2017 und die neue Studie von Bühler 2023).

Im Sinne der Kritischen Theorie hat Wissenschaft nicht allein die Funktion, die Gesellschaft in ihren Prozessen und Strukturen zu analysieren und entsprechend zu reproduzieren, sondern sie auch dahingehend zu erforschen, wo eine Gesellschaft

ihre Möglichkeiten von sozialer Gerechtigkeit und Solidarität nicht verwirklicht hat (siehe Horkheimer zur Unterscheidung zwischen kritischer und traditioneller Theorie: Horkheimer 1970; für die Soziale Arbeit wurde diese Argumentation in der Theorie der offensiven Sozialarbeit weiterentwickelt: Graf 2017; Vogel 2017). Diese Art des Forschens stellt sich gegen eine Vorstellung von Wissenschaft, die in erster Linie das Bestehende abbilden möchte. Eine sich selber kritisch verstehende Sozialwissenschaft ist darauf aus, »mit Menschen in alltäglicher Praxis in gemeinsamen Arbeits- und Lernverhältnissen zu arbeiten und darüber zu kommunizieren, um in diesen gemeinsamen Arbeits-, Lern- und Selbstreflexionsprozessen zum Abbau von Herrschaft beizutragen« (Haag 1975: 42). Es ist nicht damit getan, dass wir als Forschende von außen die Forschungsobjekte betrachten, weil darin bereits eine Unterscheidung besteht, die auf gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und Privilegien beruht. Diese Idee des gemeinsamen Lernens beinhaltet also auch, dass die jeweiligen sozialen Positionen zum Gegenstand gemacht werden, um die darin enthaltenen Herrschaftsmomente bewusst zu machen und längerfristig abzubauen.

Die Grundidee der partizipativen Forschung geht auf die oben genannte Aktionsforschung zurück, die darauf abzielt, Forschung für emanzipatorische und demokratiefördernde Zwecke nutzbar zu machen (Mangold/Rusack/Thomas 2017; Unger 2014). Die partizipative Forschung bewahrt dieses Bestreben, legt den Fokus aber verstärkt darauf, dass die Co-Forschenden die Wissenschaftler:innen nicht ersetzen, sondern ergänzen sollen. Hedderich et al. formulieren die Konsequenzen aus einer partizipativen Forschung folgendermaßen:

»Partizipative Forschung bewirkt vielfältige und komplexe Lernprozesse, die sowohl die Ebene der Wissenskonstruktion als auch die Ebene der Identität der Forschenden betrifft. ›Traditionelle‹ Wissenschaft wird herausgefordert, neue Formen der Wissensgewinnung zu generieren und alle Bereiche des Forschungsprozesses verstärkt reflexiv zu gestalten« (Hedderich et al. 2016: 11).

Die Lernprozesse sind also auch auf der Seite der Forschenden und die forschungsmethodischen Fragen müssen quasi allgemein zur Verfügung gestellt und verhandelbar werden.

»Auch die Autor_innengruppe des Memorandums zur Partizipativen Forschung (2016) macht sich dafür stark, dass Co-Forscher_innen« an allen Entscheidungen des Forschungsprozesses beteiligt werden« (o. S.) und zwar von Beginn des Prozesses an, also bereits bei der Ideenentwicklung und Antragstellung« (Mangold et al. 2017: 36).

Diese Überlegung lässt sich bestens bei der Forderung von Selbstvertretungsgruppen anbinden, nicht *über* sie, sondern *mit* ihnen zu sprechen (siehe hierzu beispiels-

weise die Publikationen der Gruppe Mitsprache Zürich: Gruppe Mitsprache 2014; Egli et al. 2014). Der Ursprung dieser Position von Selbstvertretungsgruppen liegt in den sogenannten Disability Studies, die sich als soziale Bewegung von Wissenschaftler:innen mit dem Slogan »nothing about us without us« verstehen. In der Studie von Bühler (2023) wird systematisch herausgearbeitet, inwiefern die partizipative Forschung insbesondere mit Menschen mit Beeinträchtigung eine konsequente Auseinandersetzung mit der eigenen Forschungsrolle mit sich bringt. Unter Beizug der Ethnopsychoanalyse (Erdheim 1982) geht es darum, dass »Einflüsse der Forscherin, ihre Gegenübertragungen, Widerstände, Abwehr konstruktiv und produktiv genutzt werden können« (Bühler 2023: 245).

4. Thesen zu partizipativem Forschen

Vor dem Hintergrund dieser beschriebenen Überlegungen zu einer partizipativ ausgerichteten Form der Forschung lässt sich das inklusive Wohnprojekt in der Stadt Bern diskutieren. Es handelt sich um ein Projekt von insieme Kanton Bern, welches die Autor:innen dieses Beitrags mit der wissenschaftlichen Begleitung beauftragt hat.⁴ Das Wohnprojekt startete 2018 und zeichnet sich seitens der Projektleitung durch Zukunfts Offenheit aus. Angesichts der kaum vorhandenen Wahlmöglichkeiten für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in der Schweiz, selbstbestimmt und inklusiv zu wohnen, verfolgt das Projekt zwei Ziele: erstens die Entwicklung einer konkreten Wohnform. Zweitens soll die Erstellung eines Leitfadens für weitere interessierte Personen eine Grundlage für eigene Wohnprojekte liefern. Zum aktuellen Stand des Projekts ist zu sagen, dass drei junge Erwachsene mit Beeinträchtigung im Herbst 2023 gemeinsam mit drei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung in die inklusive WG eingezogen sind.

Es stellt sich nicht nur die Frage, wie Selbstbestimmung beim Wohnen für alle Menschen gewährleistet werden kann, sondern auch die Frage für die Forschung, wie mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung gemeinsam über das Wohnen geforscht werden kann. Im Rahmen des Projekts wurde deutlich, dass viele implizite und unhinterfragte Normen aller Forschungsbeteiligten zum Wohnen nicht stillschweigend vorausgesetzt werden können. Es ging zu Beginn darum, mit den jungen Erwachsenen zu schauen, was für Wohnformen es überhaupt gibt. »Sich etwas

4 insieme Kanton Bern unterstützt Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung und ihre Angehörigen bei alltäglichen Problemen und Herausforderungen im Zusammenhang mit der Beeinträchtigung. Informationen zum Wohnprojekt finden sich unter <https://www.insieme-kantonbern.ch/startseite/wohnprojekt>. Erste Reflexionen zum Projektverlauf und weitere Informationen zum Hintergrund des Projekts finden sich in einer ersten Publikation (van der Kooy/Studer 2019).

zu wünschen, setzt die Fähigkeit voraus, sich etwas vorzustellen, was noch nicht ist. Dies ist eine sehr abstrakte Form des Denkens und erfordert entsprechende kognitive Fähigkeiten. Wünsche sind ebenfalls schwer zu äussern, wenn die Informationen über Alternativen fehlen« (Buckenmaier/Stadelmann 2017: 70). Im Projekt wurde ein großes Gewicht darauf gelegt, mit ihnen über ihre Vorstellungen des Wohnens zu diskutieren und die damit verbundenen Erwartungen immer wieder zum Gegenstand zu machen. Die Zusammenarbeit mit den Eltern war von Anfang an vorgesehen. Die Eltern spielen eine prägende Rolle im Leben der jungen Erwachsenen. Sie sind einerseits Experten für ihre Kinder, können teilweise auch übersetzen und Themen ansprechen, die den jungen Erwachsenen vielleicht weniger bewusst sind. Andererseits sind sie oft in einer beschützenden Rolle, die bisweilen auch hinderlich für die Entwicklung der Kinder sein kann. Sie bringen eigene und wichtige Themen für das Zusammenleben ein, da es für sie viel Vertrauen und Mut erfordert, ihre Kinder in eine neue und weitgehend unbekannte Wohnform zu entlassen. Dies braucht viel Zeit zur Klärung und kann gelegentlich dazu führen, dass die jungen Erwachsenen nicht mehr mitkommen und bei den Klärungen abhängen. Dies beeinflusst unseren Fokus im Projekt, der ganz klar auf den jungen Erwachsenen liegt. Wir müssen immer wieder Raum schaffen, um den Anliegen der jungen Erwachsenen und ihrer Eltern gerecht zu werden. Am Anfang des Projekts wurden Workshops größtenteils mit allen Beteiligten zusammen durchgeführt. Erst als wir mit den Eltern und den jungen Erwachsenen öfters in separaten Gruppen Themen erarbeiteten, entstand bei uns der Eindruck, dass die jungen Erwachsenen das Projekt zu ihrem eigenen machten. Unsere Aufgabe war dann auch, die jungen Erwachsenen dahingehend zu befähigen und darin zu stärken, zu ihren Entscheidungen zu stehen und diese den Eltern zu erklären. Die Zusammenarbeit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen erfordert viel Zeit, um alle Schritte transparent zu machen und in leichter Sprache zu erklären. Man kann nur an etwas gemeinsam forschen, was man versteht.

Anknüpfend an das Wohnprojekt lassen sich zum aktuellen Zeitpunkt drei allgemeine Thesen zu methodologischen Möglichkeiten und Herausforderungen formulieren:

Ein »klassisches« *Forschungssetting* als Trennung zwischen Forschungsgegenstand und Forschenden lässt sich erstens unter diesen Bedingungen kaum aufrechterhalten, was auch mit dem Auftrag der wissenschaftlichen Begleitung und dem Format der Praxisforschung zusammenhängt. Diese Thematik knüpft an die oben genannten Überlegungen an und lässt sich noch weiter dahingehend vertiefen, dass die Aufspaltung zwischen Erkenntnis- und Handlungslogik ein vergleichsweise neues Phänomen ist (Vogel 2017: 102ff.). In der Tradition der sogenannten Chicagoer School und der Settlement-Bewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Trennung zwischen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen und sozialarbeiterischen Interventionen noch nicht derart stark institutionalisiert, wie das

heute der Fall ist (siehe hierzu auch Lehner/Güntner/Reutlinger in diesem Band). Es kommt quasi zu einer Spaltung von Denken und Handeln, was Unbewusstmachungen in beide Richtungen zur Folge hat.

Dies gilt zweitens auch für die *Rolle als Forschende*: Diese Rolle wird immer wieder zur Disposition gestellt; das gemeinsame Forschen am Wohnen bedingt ein partielles Aufgeben der Rolle zugunsten eines gemeinsamen Klärens der relevanten Aspekte. Es geht also nicht darum, eine klare Rolle als Forscher:in wahrzunehmen, sondern Stabilität in den jeweiligen Beziehungen zu gewährleisten. In Analogie zur erstgenannten These liegt in der Selbstbestimmung der Menschen ein gemeinsamer Orientierungspunkt, der eine Unterscheidung von Rollen nicht mehr nötig macht. Vielmehr stellt die Autonomie den gemeinsamen Bezugspunkt dar, an dem sich die involvierten Personen in der Gestaltung der Beziehungen ausrichten.

In diesem Zusammenhang stellen sich drittens Fragen rund um *Emotionen*, die sich in diesem Forschungskontext in besonderer Weise zeigen. Das gemeinsame Erforschen einer noch nicht bestehenden Wohnform löst beispielsweise bei allen Beteiligten Ängste aus, sei es hinsichtlich des Gelingens oder auch bezüglich der Unklarheiten, was diese Wohnform des inklusiven Wohnens mit sich bringt. Hierbei sind beispielsweise Reaktionen von Menschen ohne Behinderung auf die Selbstbestimmungsforderungen von Menschen mit Behinderung interessant: »Ich kann doch in meinem Leben auch nicht alles selbst bestimmen.« Im Fokus sollte dabei das gemeinsame Lernen an solchen Wahrnehmungen von Grenzen möglicher Lebensweisen stehen. Wir müssen uns als Forschende unserer eigenen Macht und Deutungsmöglichkeiten im Projekt bewusst sein. Die eigene Rolle und die damit einhergehenden Möglichkeiten der Beeinflussung müssen immer wieder reflektiert werden. Hierzu geben wir uns nach jedem Workshop und Sitzung zu zweit Feedback und lassen die Entwicklungen der Besprechungen Revue passieren (siehe zur Wichtigkeit von Reflexion und Supervision in der Sozialforschung Graf 2008; Graf/Salis 2003). Das Bewusstmachen und Verbalisieren der eigenen Vorstellungen von inklusivem Wohnen ist dabei auch ein wichtiger Teil. Es sollen nicht unsere Vorstellungen, sondern die Ideen der jungen Erwachsenen umgesetzt werden. Um in der Zusammenarbeit mit den jungen Erwachsenen immer wieder eine Ergebnisoffenheit zu gewährleisten, ist der Austausch unter uns Forschenden von großer Wichtigkeit. Es ist zentral, dass wir unser Handeln stets begründen können, um das Ungleichgewicht von Macht aufarbeiten zu können.

5. Abschließende Überlegungen

Interessant wäre es für zukünftige Projekte, dass Menschen mit Behinderungen ihre Erfahrungen und ihr Wissen auch weitergeben könnten. Die Befähigung, als Peers neue Projekte zu unterstützen, stellt eine interessante Perspektive dar. Die Haltung,

dass Menschen mit Behinderungen als Selbstvertretende für ihre Interessen und Anliegen im Bereich des Wohnens und anderen Lebensbereichen eintreten können, ist grundlegend. Auch für andere Projekte wäre es relevant, wenn Selbstvertreter:innen aus eigener Erfahrung gefragt und involviert werden. Sie zeigen oft Sichtweisen auf, die gesellschaftlich, politisch und in der Forschung nicht mitgedacht werden. Das partizipative Forschen stellt viele weitgehend anerkannte methodologische Annahmen in Frage. Forschungssetting und Forschungsrollen müssen zur Disposition gestellt werden, eine außenstehende Perspektive lässt sich nicht einnehmen. Der Beitrag sollte am Beispiel eines inklusiven Wohnprojekts die notwendige Auseinandersetzung mit forschungstechnischen und methodologischen Selbstverständlichkeiten aufzeigen. Es wäre dabei weiter zu klären, inwiefern die Tradition der Aktionsforschung und der partizipativen Forschung einen Anknüpfungspunkt für die etablierte, aber irreführende Unterscheidung zwischen Erkenntnis- und Handlungslogik bietet. Das Erforschen des Wohnens bringt eine notwendige Auseinandersetzung mit politischen Verhältnissen und der Relation von Privatheit und Öffentlichkeit mit sich. Es gilt, das Politische am Wohnen gemeinsam zu erforschen.

Literatur

- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.
- Buckenmaier, Sabrina/Stadelmann, Nadja (2017): Die Beteiligung von Selbstvertreter(inne)n bei der Entwicklung des Wohnens im Gemeinwesen. In: Terfloth, Karin/Niehoff, Ulrich/Klauß, Theo/Buckenmaier, Sabrina (Hg.): Inklusion – Wohnen – Sozialraum: Grundlagen des Index für Inklusion zum Wohnen in der Gemeinde. 2. Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 64–74.
- Bühler, Irina (2023): Als Forschende in der partizipativen Forschung: Rollenperformanz und Rollenkonflikt. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Devereux, Georges (1976): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt a.M., Berlin, Wien: Ullstein.
- Egli, Elisabeth/Häberling, Bruno/Imhof, Jürg/Krauss, Bernhard/Meier, Annemarie/Thurneysen, Joel/Rauch, Silvio/Roulin, Christophe/Schönenberger, Karin/Studer, Tobias/van der Kooy, Nuria/Weiler, Peter (2014): »Ich möchte selber wählen, ob ich die Hörgeräte anziehe!« Eine Diskussion der Gruppe Mitsprache zum Thema Selbstbestimmung. In: SozialAktuell (2), 14–15.
- Erdheim, Mario (1982): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopschoanalytischen Prozess. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Graf, Erich Otto (2008): *Forschen als sozialer Prozess. Zur Reflexion von Momenten der Forschung in sozialwissenschaftlicher Forschung*. Luzern: Verlag an der Reuss.
- Graf, Erich Otto/Salis, Elisabeth von (Hg.) (2003): *Erfahrungen mit Gruppen. Theorie, Technik und Anwendungen der operativen Gruppe*. Zürich: Seismo-Verlag.
- Graf, Martin Albert (2017): *Offensive Sozialarbeit. Beiträge zu einer kritischen Praxis*. Band 1: Grundlagen. Norderstedt: Books on Demand.
- Gruppe Mitsprache (2014): »Es braucht für jeden von uns eine Arbeit, die zu uns passt und bei der wir nicht unterfordert sind.« Ein Erfahrungsbericht von andersbegabten Menschen. In: *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*. 20. Jg. (10), 12–17.
- Haag, Fritz (1975): *Sozialforschung als Aktionsforschung*. In: Krüger, Helga/Schwärzel, Wiltrud/Wildt, Johannes/Haag, Fritz (Hg.): *Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne*. 2. Auflage. München: Juventa Verlag, 22–55.
- Haag, Fritz/Krüger, Helga/Schwärzel, Wiltrud/Wildt, Johannes (Hg.) (1975): *Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne*. 2. Auflage. München: Juventa Verlag.
- Habermas, Jürgen (1973): *Öffentlichkeit*. In: ebd. (Hg.): *Kultur und Kritik: Verstreute Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 61–69.
- Hedderich, Ingeborg/Egloff, Barbara/Zahnd, Raphael (Hg.) (2015): *Biografie, Partizipation, Behinderung. Theoretische Grundlagen und eine partizipative Forschungsstudie*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Hedderich, Ingeborg/Graf, Erich Otto/Reisel, Monika/Reppin, Jeanne/Zahnd, Raphael (2016): *Partizipative Forschung – Inklusion als Lernprozess*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*. 22. Jg., 6–12.
- Horkheimer, Max (1970): *Traditionelle und kritische Theorie: vier Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Fischer Bücherei.
- Inclusion Handicap (2017): *Schattenbericht. Bericht der Zivilgesellschaft anlässlich des ersten Staatenberichtsverfahrens vor dem UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Herausgegeben von Inclusion Handicap – Dachverband der Behindertenorganisationsationen Schweiz. <https://www.inclusion-handicap.ch>
- Lewin, Kurt (1953): *Die Lösung sozialer Konflikte: ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik*. Bad Nauheim: Christian Verlag.
- Mangold, Katharina/Rusack, Tanja/Thomas, Severine (2017): *Partizipative Forschung und Beteiligung in pädagogischen Handlungsfeldern. Gemeinsame Erfahrungen und Herausforderungen*. In: *Sozial extra*. 2. Jg., 34–37.
- Meuth, Miriam (Hg.) (2017): *Wohn-Räume und pädagogische Orte: erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen*. Wiesbaden: Springer VS.

- Parin, Paul (1978): *Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychanalytische Studien.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Strolz, Sybilla (2020): Fragen, die plagen. Menschen mit und ohne Beeinträchtigung forschen gemeinsam zum Thema Selbstbestimmung. In: *Sozial Aktuell* (November), 20–21.
- Studer, Tobias (2020): Ein ethnografischer Zugang zu Geschlecht als soziales Distinktionsmerkmal: Männlichkeit unter Bedingungen gesellschaftlicher Prekarität. In: Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hg.): *Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung.* Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, 144–159.
- Studer, Tobias/Vogel, Margot (2010): Gesellschaftliche Prozesse der Unbewusstmachung am Beispiel von Rechtsextremismus und Jugend. In: Riegel, Christine/Scherr, Albert/Stauber, Barbara (Hg.): *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 233–252.
- Unger, Hella von (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis.* Wiesbaden: Springer VS.
- van der Kooy, Nuria/Studer, Tobias (2019): Wie möchte ich wohnen? Einblicke in ein inklusives Praxisprojekt. In: *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik.* 25. Jg. (8), 20–26.
- Verein Forschungsgruppe Kreativwerkstatt (2017): *Begegnungswelten in der Kreativwerkstatt.* Berlin: epubli GmbH.
- Vogel, Christian (2017): *Offensive Sozialarbeit. Beiträge zu einer kritischen Praxis.* Band 2: Verfahren und Anwendungen. Norderstedt: Books on Demand.

III. Beobachtende und visuelle Forschungszugänge

Praktiken des Wohnens. Untersuchen, Darstellen, Projizieren

Marieke Behne, Anna Richter, Bernd Kniess

Keywords *Assemblage; Praktiken; Praxis; relationaler Raum; Wohn-; Wohnungs-; Hausbiografie*

1. Einleitung

Unser Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass Wohnungspolitik von einem vorwiegend quantitativen Begriff des Wohnens ausgeht, die Lebenssituationen und Bedarfe der Wohnenden aber nicht genügend mit in Betracht zieht (siehe Fehlmann/Kaschlik/Streckeisen in diesem Band). Die Wohnungswirtschaft fragt zwar: Wie werden wir wohnen?, vernachlässigt aber das (stille) Wissen der Wohnenden. Die Reproduktion gängiger Wohnungstypen steht dabei im Widerspruch zur gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und den veränderten Lebensbedingungen hinsichtlich Produktion und Reproduktion (Häußermann/Siebel 2000; Madden 2020; Power/Mee 2019; Fraser 2016). Die Wohnungsfrage ist schon immer eine soziale Frage, die weniger ein Problem von Knappheit, sondern von Verteilung, sozialer Lage und Herkunft ist (Kronauer 2022: 189). Angesichts der beständig steigenden Mieten, Lebenshaltungs- und Energiekosten müssen wir uns weitergehend mit dem guten Wohnen (Glaser 2015) befassen und untersuchen, wie Menschen gut (oder auch nicht so gut) wohnen.

Im interdisziplinären, zwischen Architektur, Urban Design, Sozial- und Kulturwissenschaften angelegten Lehr- und Lernformat *Urban Types. Von Häusern und Men-*

*schen*¹ setzen wir die Fragen der Ausdifferenzierung der Wohnweisen mit den Wohnenden und ihren Wohnungen in Beziehung, um von dem in die Zukunft geworfenen Bild (wie werden wir wohnen?) zu uns selbst zu kommen. Mit jeweils aktuellen und thematischen Schwerpunkten beschäftigen wir uns mit gegenwärtigen Tendenzen wie der Singularisierung der Gesellschaft, befördert durch Kleinstwohnungen einerseits und Tendenzen zu neueren Formen gemeinschaftlichen Wohnens andererseits. Ausgangspunkt der Beschäftigung in der forschenden Lehre ist die Feststellung, dass die Reproduktion marktförmiger Wohntypen wenig geeignet ist, der Herausforderung zu begegnen, und dass zudem das Thema Wohnen wenig Raum in der Gestaltungsbildung einnimmt und die Tätigkeit des Entwerfens die Wohnenden weiterhin weitestgehend ausklammert. Nicht zu übersehen ist dabei, dass es beim Entwurf von (Wohn-)Räumen zunehmend um politische und soziale Fragen geht.

2. Wohnen als Praxis

Wohnen als (soziale) Praxis (wohnbund 2016) zielt auf die Verwobenheit von Räumen, Menschen, Dingen und Handlungen ab und macht deutlich, dass wir es mit einem relationalen Verhältnis zu tun haben. Uns geht es dabei nicht um eine wohnungspolitische Regulation der Wohnverhältnisse, sondern um »politics of inhabitation« (Butler 2019: 18), ein In-Beziehung-Sein (Boano/Astolfo 2020), insofern um eine strukturelle Betrachtung des Bewohnens als soziale, politische, ökonomische, kulturelle und individuelle Praxis, die jenseits der subjektiven Möglichkeiten und Einschränkungen sozial determiniert bzw. geprägt, insofern politisch veränderbar ist. Ein zentrales Interesse des Lehr- und Lernformats richtet sich auf die detaillierte Beschreibung des Einzelfalls in seiner Produziertheit, bei gleichzeitiger Betrachtung übergreifender Ebenen wie sozialer Wohntypen und -typologien. Über die Erhebung individueller Wohnpraktiken – so die zugrundeliegende Überlegung – können Erkenntnisse gewonnen werden, die zukünftige Optionen des Wohnens produktiv informieren. Hier geht es ganz zentral um das Erschließen stiller Wissensbestände, sowohl bei den Untersuchenden als auch den Bewohnenden. Die Untersuchungen geben Aufschluss über strukturelle Benachteiligungen und über indivi-

1 Urban Types. Von Häusern und Menschen wurde als Lehr- und Lernprojekt an der HafenCity Universität Hamburg im Rahmen eines vierjährigen (2017–2021) Förderzeitraums der Hamburg Open Online University (HOOU) entwickelt, umgesetzt, erprobt und im Lehrbetrieb des Masterprogramms Architektur und Urban Design verankert. Die Online-Plattform urban-types.de stellt ein immer weiter wachsendes Archiv unterschiedlichster Biografien des Wohnens dar, welches durch die Seminararbeiten der Studierenden angereichert wird. Erste Annäherungen an das Format wurden 2017 im Rahmen eines Forschungsprojekts des BMBF mit dem Titel »Zukunftsstadt« (vgl. Behne/Kniess/Richter 2020) entwickelt.

duell ermächtigte Umgangsweisen mit der eigenen Wohnsituation. In Anlehnung an die Assemblage-Theorie (Färber 2014; Farías 2010; Latour/Yaneva 2008) verstehen wir unter Wohnwissen die Praktiken des Gebrauchs, der Instandhaltung und Programmierung sowohl der Wohnenden als auch der Akteure und Aktanten der Wohnraumproduktion. Mit den Methoden der Architekturethnografie (Kalpakci/Kaijima/Stalder 2020) lassen sich die vielen Schichten, Verbindungen und Verstrickungen ansatzweise offenlegen, um entlang des Wohnwissens (Foucault 1969; 1974; Nierhaus/Nierhaus 2014; Polanyi 1985) forschend und gestaltend neue Erkenntnisse über das Wohnen zu erlangen und narrativ in die Vermittlung zu überführen.

3. Methodologischer Ansatz: iterativ und multimethodisch

Im Rahmen des Lehr- und Lernformats entwickeln wir einen Gestaltungs- und Forschungsansatz, der physisch-materielle und soziale Zusammenhänge berücksichtigt. So lassen sich Wohnweisen zeigen (Nierhaus/Nierhaus 2014) und normierende (Ideal-)Vorstellungen des Wohnens den gelebten Wohnrealitäten gegenüberstellen. Der Themenfokus entwickelt sich von der phänomenologischen Annäherung an individuelle Wohnmodelle über gemeinschaftliches Wohnen, das Wohnen in besonderen Typologien, wie den Beständen der 1950er bis 70er Jahre (Einfamilienhäuser, Zeilenbauten und Großwohnsiedlungen), sowie auf besondere Trägerschaften wie beispielsweise genossenschaftlich organisiertes Wohnen. Neben den gewohnten interessieren uns dabei auch außergewöhnliche Wohnrealitäten (z.B. das ungesicherte Wohnen in alten Fabrikhallen).

Der Zugang zu den Bewohner:innen geschieht meist über persönliche Kontakte der Studierenden in deren eigenem Wohnumfeld (vgl. Abschnitte 4.1 und 4.2, Take 0 und 1) oder aber über institutionelle Verbindungen, wie im Rahmen des Forschungsprojekts Friedrichstadt-Zukunftsstadt (Behne/Kniess/Richter 2020). Um über das Wohnen sprechen zu können, bedarf es einer Vielzahl heterogener Materialien, wie etwa Dokumente, Zeichnungen, Fotografien und Beschreibungen (Geist/Kürvers 1980, 1984, 1989; Glaser 2014; Pink 2017) (vgl. Abschnitte 4.3 und 4.4, Take 2 und 3). Dabei geht es uns nicht darum, Wohnrealitäten objektiv zu beschreiben, sondern darum, eine motivgeleitete Narration entlang des untersuchten Einzelfalls zu entwickeln und so eine mögliche Entwicklung spekulativ in die Zukunft zu projizieren (vgl. Abschnitt 4.5, Take 4). Verschiedene Formate im Seminar (individuelle und gemeinsame Präsentationen, Diskussionen, gemeinsames Lesen) ermöglichen die Erarbeitung übergreifender Themen, Aspekte und unterstützen die Präzisierung der Forschung.

In den Erhebungen zielen wir auf eine emanzipatorische Perspektive im Sinne einer Verortung des Gewahrseins und -werdens der eigenen prekären oder glücklichen (Wohn-)Situation, dies nicht nur seitens der Forschenden, sondern auch derje-

nigen, mit denen sie forschen. Methodisch wird diese Art der Erzählung und ethnografischen Biografie bzw. biografischen Ethnografie nach Tabib-Calif and Lomsky-Feder (2021) von Lees und Robinson diskutiert (2021: 595; Rozena 2022). Die Vulnerabilität dieser intimen Untersuchungen im eigenen Zuhause kann eine ins Handeln kommende Reflexion ermöglichen. In Wohnsituationen enthaltene klassenspezifische Geschichten von Glück oder Unglück (bzw. Erfolg oder Misserfolg) lesen wir dabei nicht als individualisierte *Schicksale*². Wir verstehen sie als Ausdruck von strukturellen Wohn- und Lebenserfahrungen in einer ungleichen Gesellschaft. Die erzählte Perspektive auf das Alltagsleben von Menschen in ihren Häusern und Wohnungen lässt in der weiteren Auseinandersetzung mit Literatur und Theorie, mit baulichen Standards, gesellschaftlichen Normierungen oder Sozialleistungen Erkenntnisse über die jeweilige individuelle Perspektive hinaus auf die strukturelle Ebene zu.

Eine ethische Haltung ist bei der Zusammenarbeit von Wohnenden und Forschenden zentral. Einerseits gilt es auf emotionaler Ebene Schamsschwellen zu überwinden, andererseits berührt die Forschung Persönlichkeits- und Datenschutzrechte. Dies kann zu Einschränkungen führen, zum Beispiel indem nicht aus Fenstern heraus gefilmt oder fotografiert werden darf, die Bewohner:innen nicht zu sehen, sondern nur zu hören sein möchten oder auch Gegenstände in der Wohnung verpixelt werden müssen. Die angeforderte Anonymität kann auch bedeuten, dass nicht einmal das Haus in seinem städtischen Kontext kenntlich gemacht werden darf. Dennoch lässt sich auch mit solchen Einschränkungen eine Wohnbiografie erarbeiten, deren Fokus dadurch sogar präziser erarbeitet werden kann, indem zum Beispiel die jeweilige Einschränkung thematisiert und problematisiert wird.³

4. Vom Take zur Minimalstruktur

In fünf Takes von 0 bis 4 erarbeiten die Studierenden den Zugang vom eigenen in das andere Wohnen. Unter *Takes* verstehen wir eine Art Übung bzw. Iteration (ähnlich

2 »Von wegen Schicksal« ist ein Film von Helga Reidemeister aus dem Jahr 1978. Der Film zeichnet den Alltag einer sich in Trennung befindenden Familie, bestehend aus Vater, Mutter, einem Sohn und zwei Töchtern, auf. Irene Rakowitz als Hauptprotagonistin des Films wird durch die Filmerin in und bei ihren alltäglichen Tätigkeiten begleitet und gleichermaßen konfrontiert. Gleichzeitig reflektiert sie das Aufgezeichnete und setzt die vermeintlich private Familiensituation ins Verhältnis zur Gesellschaft insgesamt (vgl. Vasvan 2021).

3 Das Projekt hatte zur Klärung von juristischen Fragen Unterstützung durch einen Medienfachanwalt. Dieser half bei rechtlichen Fragen sowohl während der Entwicklung als auch im Seminar. Dort konnten konkrete Fragen der Studierenden in Richtung Veröffentlichung beantwortet werden.

wie im Film oder in der Musik), die als Datensammlung und Repräsentation für die weitere Bearbeitung und Diskussion dient (Kniess/Dell/Peck 2022).

4.1 Take 0 – Reflektieren

Take 0 – Reflektieren – fokussiert das eigene Wohnen, welches die Studierenden als einen Zeitschnitt aus Vergangenheit, Gegenwart und möglicher Zukunft in jeweils einer prägenden Situation unter Hinzuziehung verschiedener Materialien (Gedanken, Erinnerungen, Notizen, Erzählungen, Geschichten, Fotografien, Dokumente) betrachten und erzählen. Drei Fragen dienen der Auseinandersetzung mit der eigenen Wohnbiografie: Wie hast du gewohnt, wie wohnst du und wie wirst du wohnen? Über dieses Gewahrwerden des Gewordenseins des eigenen Wohnens wird deutlich: Wohnen ist intim. Was will ich erzählen, wie darstellen, was verschweigen? Das Durchspielen dieser Fragen macht bewusst, in welcher Position sich die Bewohner:innen befinden.

4.2 Take 1 – Suchen und Sammeln

Take 1 – Suchen und Sammeln – ist der erste Schritt für die Studierenden, sich einen möglichen Forschungsfall zu suchen und dazu erstes Material zu sammeln. Studierende sollen dabei mit den Bewohner:innen das erste Mal ins Gespräch kommen, ihr Forschungsinteresse und die Art und Weise der Forschung erläutern (Hausführung, Interview, mögliche verwendete Aufzeichnungsmethoden wie Audio, Video, Zeichnungen der Wohnung, des Gebäudes, Verortung im Stadtgrundriss) sowie den Umfang (in der Regel zwei bis drei Besuche) und die Art und Verwendung der Dokumentation besprechen und das Einverständnis⁴ klären. Zentral ist das gegenseitige Verständnis des Forschens *mit* statt *über* die Beteiligten (Lees/Robinson 2021). Diese erste Annäherung bedient sich des ero-epischen Gesprächs (Girtler 2004), welches sie über eine oder mehrere »Start-Fragen« (Honer 1993; Spittler 2001) explorieren. Das Gespräch mit den Wohnenden orientiert sich an den drei Zeitabschnitten des Wohnens analog zu Take 0.

Für die Materialrecherche in Take 1 kann alles verwendet werden, was den Studierenden interessant und wichtig erscheint. Recherchieren heißt, sich inter-

4 Für die erste Stufe wird das Einverständnis für die Erstellung der Wohnbiografie eingeholt: Die Forschungsbeteiligten erklären sich bereit, an der Forschung und damit an der Erstellung der Forschung teilzunehmen und die Prozessschritte gemeinsam mit den Studierenden zu gehen. Auf dieser Stufe des Einverständnisses werden alle erhobenen Materialien ausschließlich für den internen universitären Gebrauch innerhalb der Lehre verwendet und nicht veröffentlicht. Stufe 2 ersucht die beteiligten Bewohner:innen um Einverständnis für die Veröffentlichung zu wissenschaftlichen Zwecken, d.h. auf der Urban-Types-Website sowie in wissenschaftlichen Publikationen wie zum Beispiel der vorliegenden.

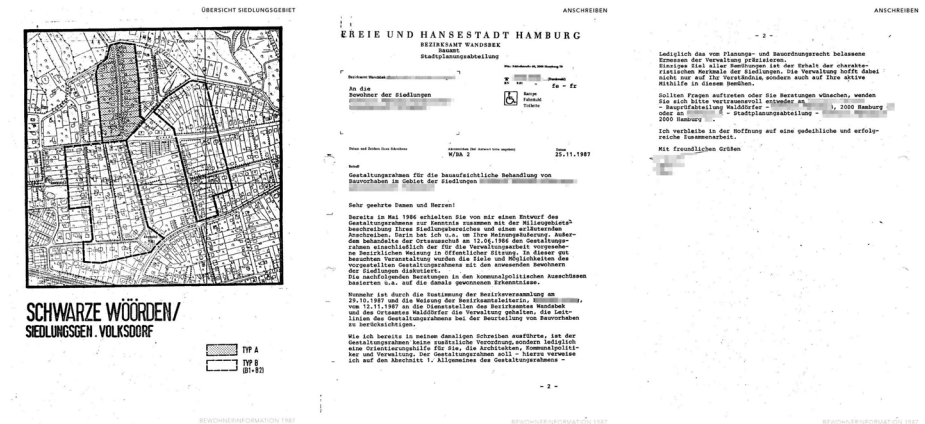
essiert auf die Suche zu begeben, und umfasst die Sammlung von Materialien aus dem Archiv oder Web, (historische) Pläne und Fotografien, Beobachtungen im Stadtumfeld, Besuche und Gespräche in der Gegend sowie Informationen von den Bewohner:innen. Die offene Materialsammlung dieser potenziellen Fälle soll alle Maßstabebenen des Städtischen (Stadt, Block, Haus, Zimmer) berücksichtigen. Diese wird mit den Studierenden gemeinsam besprochen und nach baulichen und/oder sozialen Typen geordnet, um aus dem Pool der Möglichkeiten die interessantesten Fälle herauszuarbeiten und diese in interdisziplinären Arbeitsgruppen (aus gestaltungs- und forschungsorientierten Disziplinen) zu bearbeiten. Die Auswahl erfolgt entlang eines Spektrums möglichst unterschiedlicher Fälle und berücksichtigt aktuelle Diskurse zum Wohnen, die anhand ausgewählter Literatur individuell oder gemeinsam erschlossen werden.

Abb. 1: Im Fall »Auf/Zu/Angelehnt« gewinnen die Studierenden über den Interviewausschnitt Erkenntnisse zu den Potenzialen und Herausforderungen des gemeinschaftlichen Wohnens, das gleichzeitig eines der Hauptnarrative des Falls bildet.

„Von Anfang an war das so, dass wir gemeinsam besprochen haben: wer wohnt wo und warum? ... Durch die vielen Bewegungen hat sich jetzt ein neuer Groove eingestellt und ich weiß jetzt wieder, dass ich nicht alleine wohnen will, auch nicht mit meinem Sohn, um Gottes Willen, und für die Kinder war das auch ein Geschenk, dass hier immer viel los war, dass sie immer Freunde hier haben konnten. Da wurde sehr gemeinschaftlich gelebt, gemeinschaftlich gekocht, wir sind auch zusammen in unsere Stammkneipe gegangen, hatten eine gemeinsame Haushaltskasse, haben gemeinsam eingekauft, also das war wirklich viel Gemeinschaftlichkeit. Das wurde peu à peu weniger. Bis mein Sohn erwachsen ist, würde ich das auch auf jeden Fall beibehalten, weil das für ihn auch gut ist, wenn hier Mitbewohner sind.“

Quelle: Etmann, Jana/Zimmer, Celine (2019): Auf/Zu/Angelehnt. <https://urban-types.de/de/cases/auf-zu-angelehnt> (letzter Zugriff am 18.09.2022).

Abb. 2: Im Fall Seriell-Individuell beschäftigen sich die Studierenden mit einem freistehenden Haus in einer Siedlung und fokussieren das Thema der Bestandserweiterung durch Anbauten. Ausgehend vom untersuchten Einzelfall stellen die Studierenden an jedem Haus der Siedlung Anbaupraktiken fest. Diese Auffälligkeit führt die Studierenden in immer fokussiertere Recherschleifen, welche letztendlich ein Anschreiben aus dem Jahr 1987 zum Vorschein bringen, in dem ein Gestaltungsrahmen mit präzisen Regelwerken die Ausgestaltung der Anbauten festlegt.



Quelle: Kurzweg, Malte/Treiber, Johanna (2019): Seriell-Individuell. <https://urban-types.de/de/cases/seriell-individuell> (letzter Zugriff am 18.09.2022).

4.3 Take 2 – Besuchen I

Für Take 2 – Besuchen I – vereinbaren die Studierenden einen Termin mit den Bewohner:innen für eine erste Haus- bzw. Wohnungsführung und das begleitende Interview. Wir empfehlen, die Hausführung zunächst nicht zu filmen, um selber gut sehen und zuhören zu können. Im darauffolgenden Interview werden verschiedene inhaltliche, zeitliche und räumliche Aspekte angerissen und dadurch das eigene Forschungsmotiv überprüft und geschärft. Für die gefilmte Hausführung müssen vorab Fragen geklärt, Entscheidungen getroffen und Details mit eingeplant werden. Diese umfassen unter anderem, ob die Bewohner:innen in den Aufzeichnungen zu sehen sind, wie die Beleuchtung ist, wie anonymisiert wird. In Anlehnung an die visuelle Ethnografie nach Sarah Pink (2013: 35) wird dabei keine (vermeintlich) objektive Darstellung der Realität angestrebt, sondern von den Forscher:innen eine reflektierte Variante dieser Realität. Filmen kann die in einer Alltagssituation umfassend aufgezeichneten Dimensionen herausstellen, die in Zeichnung, Foto oder Audio-Aufzeichnung verloren gehen (die im Wind wehende Gardine, eine tickende Uhr, Alltagsgeräusche). Als Abschluss von Take 2 legen die Studierenden dar, auf welche Aspekte sie in der weiteren Forschung vertiefend eingehen werden.

Abb. 3: Im Fall »The rules do not apply« folgen wir dem langen Kameraweg durch eine unscheinbare Tür, durch dunkle Flure, treppauf, um die Ecke, blicken auf Graffitiwände und wie verlassen scheinende Übernachtungsgelegenheiten, bis wir in eine unerwartet helle, großzügige Wohnsituation kommen, die durch den filmisch erhobenen Kontrast erlebbar wird.



Quelle: Enne, Lena/Niewerth, Charlotte/Seum, Anna (2020): The rules do not apply. <https://urban-types.de/de/cases/the-rules-do-not-apply> (letzter Zugriff am 18.09.2022).

4.4 Take 3 – Besuchen II

Take 3 – Besuchen II – fokussiert auf das erhobene Material und dient der Schärfung des Falls. Wieder stehen offene Fragen als Anregung und Orientierung am Anfang. Mittels dieser Fragen wird ein Skript entwickelt und eine erste Minimalstruktur der Wohn-, der Haus- oder Wohnungsbiografie erarbeitet. Die Minimalstruktur ist inhaltlich und methodologisch eine reduzierte Fassung der Wohnbiografie. Sie beinhaltet einen Steckbrief (Haustyp und Alter, Anzahl der Geschosse und Räume, Grundstücksfläche, bebaute Fläche, Anzahl der Bewohner:innen, Nutzung, Besitzverhältnisse, private und gemeinschaftliche Räume), eine kurze Situationsbeschreibung und Zeichnungen (Axonometrie des städtebaulichen Kontexts, des Hauses inklusive Gebrauch, schematische Grundrisse, Fotos und kurze Filmaufnahmen der Hausführung mit Interview sowie räumliche Veränderungen und Veränderungen der Lebenssituation der Wohnenden im Verlauf der Zeit). Die Studierenden wählen

je nach Herkunftsdisziplin, Fähigkeiten und Interesse eine vertiefende Bearbeitung in ein bis zwei Formaten (z.B. Text, Film, Foto, Zeichnung) und arbeiten heraus, welche gesellschaftspolitisch relevanten Fragen in ihrem Material stecken. Hier geht es auch um die Entscheidung für ein Narrativ, da nicht alle in einem Fall auftauchenden Aspekte berücksichtigt werden können. Das so aufbereitete Material wird erneut mit den Bewohner:innen geteilt und diskutiert, damit auch Aspekte, die unbeachtet blieben oder falsch verstanden wurden, miteinbezogen werden können.

Abb. 4: Im Fall »Seriell-Individuell« wird der Einsatz von Fotos auf zwei Ebenen deutlich. Das Ziel der Studierenden ist es, das Phänomen der Hausanbauten in der Siedlung sowohl qualitativ als auch quantitativ sichtbar werden zu lassen. Die Fotos der einzelnen Häuser sind mit einer Kontur überzeichnet, die die Anbauten ins Verhältnis zu dem ursprünglichen Haustyp setzt. Zusammen mit der quantitativen Darstellung von ca. 50 fotografierten und überzeichneten Häusern wird die Relevanz auf der Ebene der Siedlung deutlich.



Quelle: Kurzweg, Malte/Treiber, Johanna (2019): Seriell-Individuell. <https://urban-types.de/de/cases/seriell-individuell> (letzter Zugriff am 18.09.2022).

4.5 Take 4 – Vertiefen

Take 4 – Vertiefen – arbeitet mit dem bisher erarbeiteten Material an der Analyse, Aufbereitung und Präsentation der Wohnbiografie sowie an der Überlegung, wie sich das Erarbeitete spekulativ weiterentwickeln und/oder übertragen oder skalieren ließe. In der Vertiefungsphase geht es darum, die erarbeiteten Wohnbiografien in eine Relation zu relevanten Positionen der gegenwärtigen Wohnforschung zu bringen. Die Überwindung des klassischen Gegensatzes *Forschen* versus *Gestalten* dient der Erkenntnisproduktion mit unterschiedlichen Mitteln und Methoden. Gestalterische Mittel werden so nicht nur zur Vermittlung der Erkenntnisse und bei der spekulativen Projektion möglicher Entwicklungen eingesetzt, sondern auch bereits bei der Datenerhebung und -verarbeitung. Entwerfen wird hier weniger als eine abstrakte *Erfindung* einer Wohnung, eines Wohngebäudes gedacht, sondern als ein konsequentes Weiterdenken der tatsächlich gelebten Praktiken in eine mögliche Zukunft. Dabei kommt die interpretierende Tätigkeit des Entwerfens auf der Grundlage von Wissen explizit zum Zuge (Mende 2023). Raum, der als (sozial) produziert verstanden wird, ist in ständiger Veränderung begriffen. Die Aufmerksamkeit gilt seiner Beschreibung, indem (un)sichtbare Elemente in ihren Verbindungen zu verschiedenen Zeiten aufgezeichnet werden in der Intention, diese spekulativ weiterschreiben zu können (Amhoff et al. 2018; Burckhardt 2012; Latour/Yaneva 2008). Die dichte Beschreibung (siehe Klocke in diesem Band) (Gertz 2022 [1987]; Spittler 2011) wird dabei auch auf die Zeichnung übertragen, um nicht nur physisch-materielle Räume darzustellen, sondern Strukturen und Muster des Gebrauchs sichtbar zu machen (Atelier BowWow 2014, 2010; Kalpakci/Kaijima/Stalder 2020; 2020; Ingold 2021). Erneut wird das gesamte Material in seiner finalen Fassung mit den Bewohner:innen geteilt, um die Einverständniserklärung für die Veröffentlichung einzuholen. Das Material ist nun auf den drei Maßstabsebenen Stadt, Block, Haus bzw. Zimmer in der Betrachtung verschiedener Zeitschnitte dargestellt und entlang einer bestimmten Narration zu einer Wohnbiografie zusammengestellt.

Abb. 5: Im Fall »Familiengeschichten« erarbeiten sich die Studierenden auf der Ebene des Hauses ein vertieftes Verständnis über die Gewordenheit eines ehemaligen landwirtschaftlichen Betriebs mit ihren Mitgliedern. Auf der Ebene der Siedlung konstatieren sie außerdem eine veränderte Struktur infolge der Nachverdichtung des Ortes seit 1980. Dem aktuellen Diskurs des demografischen Wandels und den damit verbundenen Fragen nach neuen Modellen des Wohnens folgend, fokussieren die Studierenden auf bereits gelebte Erfahrungen des gemeinschaftlichen Wohnens in Haus und Garten und zeigen diese über Zeichnungen der gebauten Strukturen inklusive ihres Gebrauchs. Den praktizierten Wohnweisen folgend, erarbeiten die Studierenden ein Zukunftsszenario im und am Haus hinein in den Garten, das diese Erfahrungen fortschreibt unter Betrachtung aktueller Diskurse der Demografie, des gemeinschaftlichen Wohnens und der Ökologie.



Quelle: Ghayour, Abdul Saboor/Richter, Sina/Strickrott, Hannah (2021): Familiengeschichten. <https://urban-types.de/de/cases/familiengeschichten> (letzter Zugriff am 18.09.2022).

5. Fazit

Der multimethodische Zugang und die interdisziplinäre Zusammensetzung der gemeinsam arbeitenden Teams fördern die stetige Reflexion des Beobachteten, Gehörten, Gesehenen und den gemeinsamen Austausch darüber. Ebenso wie das Wohnen selbst weder ausschließlich Gegenstand der Architektur noch der Soziologie oder Ethnologie ist, erfordert die Befassung mit dem Wohnen, verstanden als soziale Praxis, sich den gelebten Praktiken zu widmen.

Der gemeinsame Austausch über das Wohnen mit den Bewohner:innen in ihren Wohnungen und Häusern ermöglicht, dass das implizite (stille) Wissen der forschenden und der gestalterischen Erkenntnisproduktion verfügbar gemacht sowie die Wissensbestände der Wohnforschung den Entwerfenden nähergebracht werden. Ausschlaggebend für den Zugang und die Wahl des Falls ist die eigene Motivation und das Erkenntnisinteresse mit übergeordneter (gesellschaftspolitischer) Relevanz. In jedem Fall gibt es eine Vielfalt individueller Wohnerfahrungen zu erschließen, die Studierende für das Thema sensibilisiert und über die Entwurfsaufgabe hinaus interessiert. Sie können diese Erzählstränge nicht alle gleichermaßen aufnehmen, sondern müssen entscheiden, welchen Aspekt dieser komplexen Wohngeschichte sie erzählen und darstellen wollen. Über den beschriebenen iterativen Vorgang aus Daten erheben, aufbereiten, besprechen, auswerten, weiter verdichten, darstellen und repräsentieren erfährt die transdisziplinäre Zusammenarbeit aus Studierenden, Lehrenden und Bewohner:innen eine Ausdifferenzierung von Wissensformen.

»Neben das klassische *Systemwissen* (als ›objektives‹ Wissen über Zusammenhänge in und zwischen natürlichen und sozialen Systemen) treten ein *Transformationswissen*, als ein von den jeweiligen Akteuren abhängiges Wissen zu konkreten Umgestaltungsmöglichkeiten und ein *Zielwissen* als ein Wissen über wünschenswerte (und damit automatisch wertbehaftete) Zukünfte« (Schneidewind/Singer-Brodowski 2013: 69).

Der Ansatz kann damit in der Forschung, Lehre und Praxis zur Anwendung kommen, wobei die Grenzen zwischen diesen Bereichen fließend sind und sich möglichst gegenseitig befruchten sollen. Forschung kann als Entwurf verstanden werden; andersherum ist ein Entwurf in der Architektur oder einer anderen (planenden) Disziplin immer auch Ausdruck einer zugrundeliegenden Forschung. Wir betrachten existierende Praktiken des Wohnens als Grundlage, das Wohnen zu untersuchen, darzustellen und in die Zukunft zu projizieren.

Literatur

- Amhoff, Tilo/Hilbig, Henrik/Weckherlin, Gernot (2018): Produktionsbedingungen der Architektur. Zwischen Autonomie und Heteronomie. Dresden: Thelem.
- Ammon, Sabine/Froschauer, Eva Maria (2019): Wissenschaft entwerfen. Vom forschenden Entwerfen zur Entwurfsforschung in der Architektur. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Atelier BowWow (2014): *Graphic Anatomy 2*. Tokio: Toto Shuppan.
- Atelier BowWow (2010): *Graphic Anatomy*. Tokio: Toto Shuppan.
- Becker, Howard S. (2005): *Learning to observe in Chicago*. <https://www.howardsbecker.com/articles/observe.html> (letzter Zugriff am 01.07.2022).
- Behne, Marieke/Kniess, Bernd/Richter, Anna (2020): Friedrichstadt – Was kannst du? Qualitative und interdisziplinäre Bestandsanalysen durch Haus- und Bewohner*innenbiografien als potenzialorientierte Überlegungen zur Stadterneuerung. In: Altrock, U. et al. (Hg.): *Stadterneuerung in Klein- und Mittelstädten*. Jahrbuch Stadterneuerung. Wiesbaden: Springer, 181–203.
- Bell, Kirsty (2021): *Gezeiten der Stadt. Eine Geschichte Berlins*. Berlin: Kanon Verlag.
- Boano, Camillo/Astolfo, Giovanni (2020): *Inhabitation as more-than-dwelling. Notes for a renewed grammar*. In: *International Journal of Housing Policy* 20(4), 555–577.
- Bohnsack, Ralf (1991): *Rekonstruktive Sozialforschung. Eine Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Easterling, Keller (2010): *The Action is the Form*. In: *Dérive* 40/41, 29–31.
- Färber, Alexa (2010): Greifbarkeit der Stadt. Überlegungen zu einer stadt- und wissensanthropologischen Erforschung stadträumlicher Aneignungspraktiken. In: *dérive. zeitschrift für stadtforschung* 40/41, 100–105.
- Färber, Alexa (2014): Potenziale freisetzen: Akteur-Netzwerk-Theorie und Assemblageforschung in der interdisziplinären kritischen Stadtforschung. In: *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 2(1)1, 95–103.
- Farias, Ignacio/Bender, Thomas (2010): *Urban Assemblages: How Actor-Network Theory Changes Urban Studies*. London: Routledge.
- Fields, Desiree/Uffer, Sabine (2016): *The financialisation of rental housing: A comparative analysis of New York City and Berlin*. In: *Urban Studies* 53(7), 1486–1502.
- Flach, Anna/Kurath, Monika (2016): *Architektur als Forschungsdisziplin. Ausbildung zwischen Akademisierung und Praxisorientierung*. In: *Archithese* 2.2016, 72–80.
- Foucault, Michel (1969): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Fraser, Nancy (2016): Contradictions of Capital and Care. In: *New Left Review* 100, 99–117.
- Geertz, Clifford (2022 [1987]): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geist, Johann Friedrich/Kürvers, Klaus (1980): Das Berliner Mietshaus I. Frankfurt a.M.: Prestel.
- Geist, Johann Friedrich/Kürvers, Klaus (1984): Das Berliner Mietshaus II. Frankfurt a.M.: Prestel.
- Girtler, Roland (2004): Zehn Gebote der Feldforschung. Münster: LIT Verlag.
- Glaser, Marie (2014): Vom guten Wohnen. Vier Zürcher Hausbiografien von 1915 bis zur Gegenwart. Sulgen: Niggli.
- Hans Böckler Stiftung (Hg.) (2022): Die neue Wohnungsfrage. WSI. Heft 3.
- Haraway, Donna (1988): Situiertes Wissen. In: dies.: Die Neuerfindung der Natur. Frankfurt a.M.: Campus, 73–98.
- Holm, Andrej/Laimer, Christoph. (2021): Gemeinschaftliches Wohnen und selbstorganisiertes Bauen. Wien: TU Wien Academic Press.
- Holm, Andrej/Regnault, Valentin/Sprengholz, Maximilian/Stephan, Meret (2021): Muster sozialer Ungleichheit der Wohnversorgung in deutschen Großstädten. Working Paper Forschungsförderung. Hans Böckler Stiftung.
- Honer, Andrej (1993): Lebensweltliche Ethnographie: ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden: Dt. Universitäts-Verlag.
- Ingold, Tim (2021): Eine kurze Geschichte der Linien. Konstanz: Konstanz University Press.
- Kalpakci, Andreas/Kaijima, Momoyo/Stalder, Laurent (2020): Architekturethnografie. In: *ARCH+* 238, 4–6.
- Kniess, Bernd/Dell, Christopher/Peck, Dominique (2022): Tom Paints the Fence. Re-negotiating Urban Design. Leipzig, Spector Books.
- Kronauer, Martin (2022): Die Wohnungsfrage als Teil einer sozialen Frage. In: Hans Böckler Stiftung (Hg.) (2022): Die neue Wohnungsfrage. WSI. Heft 3, 188–197.
- Latour, Bruno/Yaneva, Albena (2008): Give me a gun and I will make all buildings move. An ant's view of architecture. In: Geiser, Reto (Hg.): *Explorations in Architecture. Teaching Design Research*. Basel: Birkhäuser.
- Lees, Loretta/Robinson Beverly (2021): Beverley's story. Survivability on one of London's newest gentrification frontiers. In: *City. Analysis of urban change, theory, action* 25(5-6), 590–613.
- Lefebvre, Henri (1987): Kritik des Alltagslebens. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Madden, David (2020): Housing and the Crisis of Social Reproduction. In: *e-flux Architecture*. <http://ow.ly/zpfg50AhHmw>. (letzter Zugriff am 18.09.2022).

- Mende, Julia von (2023): What's With the Apartment? Investigations into Dwelling Practices as a Transformative Gauge. In: Frye, Annika/Kruse, Christiane/Majewski, Antje/Schramke, Sandra (Hg.): Let's Get Sustainable, Art, Design, and Architecture. Wien: Verlag für Moderne Kunst, 255–271.
- Nierhaus, Irene/Nierhaus, Andreas (2014): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kunst. Bielefeld: transcript.
- Pain, Rachel (2019): Chronic urban trauma: The slow violence of housing dispossession. In: Urban Studies 56 (2), 385–400.
- Pink, Sarah (2013): Doing Visual Ethnography. London: Sage.
- Pink, Sarah/Leder Mackley, Kerstin/Morosanu, Roxana/Mitchell, Val/Bhamra, Tracy (2017): Making Homes. Ethnography and Design. London, N.Y.: Bloomsbury Publishing Plc.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Power, Emma R./Mee, Kathleen J. (2020): Housing: an infrastructure of care. In: Housing Studies, 35:3, 484–505. <https://doi.org/10.1080/02673037.2019.1612038>
- Reidemeister, Helga (1978): Von wegen Schicksal. <https://dffb-archiv.de/dffb/von-wegen-schicksal> (letzter Zugriff am 18.09.2022).
- Rolshoven, Johanna (2007): Wohnkulturen und Biographie. Forschung als interaktiver Prozess. Zürich: Institut für Populäre Kulturen. Universität Zürich.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Rozena, Sharda (2022): Displacement on the Lancaster West Estate in London before, during and after the Grenfell fire. In: City. Analysis of urban change, theory, action 26(1). <https://doi.org/10.1080/13604813.2021.2017705>
- Schipper, Sebastian/Vollmer, Lisa (2020): Wohnungsforschung: ein Reader. Interdisziplinäre Wohnungsforschung. Bielefeld: transcript.
- Siebel, Walter (2022): Die Wohnungsfrage. In: Hans Böckler Stiftung (Hg.) (2022): Die neue Wohnungsfrage. WSI. Heft 3, 179–188.
- Silberberger, Jan (Hg.) (2021): Against and for Method: Revisiting Architectural Design as Research. Zürich, gta.
- Spittler, Gerd (2001): Teilnehmende Beobachtung als dichte Teilnahme. In: Zeitschrift für Ethnologie 126(1), 1–25.
- Tabib-Calif, Yosepha/Lomsky-Feder, Edna (2021): Ethnographic Biography: Tracing Paths Across Multiple Times and Spaces. In: International Journal of Qualitative Methods 20, 1–10. <https://doi.org/10.1177/16094069211041431>
- Tormey, Jane (2013): Cities and photography. London: Routledge.
- Tuma, René/Schnettler, Bernt/Knoblauch, Hubert (2014): Videographie: Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen. Wiesbaden: Springer VS.
- Urban Types. <https://urban-types.de/de> (letzter Zugriff am 18.09.2022).

- Vasudevan, Alexander (2021): Celluloid Critique: Documentary filmmaking and the politics of housing in Berlin's Märkisches Viertel. In: *Radical Housing Journal* 3(2), 119–142.
- Wijburg, Gertjan/Aalbers, Manuel/Heeg, Susanne (2018): The Financialisation of Rental Housing 2.0. Releasing Housing into the Privatised Mainstream of Capital Accumulation. In: *Antipode* 50(4), 1098–1119.
- wohnbund e. V./HafenCity Universität (Hg.) (2016): *Wohnen ist tat-sache. Annäherungen an eine urbane Praxis*. Berlin: Jovis.
- Wohnwissen. <https://wohnwissen.net> (letzter Zugriff am 18.09.2022).
- Wyly, Elvin (2010): Things pictures don't tell us: In search of Baltimore. In: *City. Analysis of urban change, theory, action* 14(5), 497–528.

Dichte Beschreibungen und 3D-Nachbauten. Forschungspraktische Reflexionen zu literarischen und visuellen Methoden der Wohnraumforschung

Vera Klocke

Keywords *Ethnografie; Dichte Beschreibungen; 3D-Renderings; Interpretative Anthropologie; Materielle Kultur*

Wohnräume werden nicht nur durch die Kontrolle darüber, welche Personen sie zu welchem Zeitpunkt betreten dürfen, zu einem privaten Ort, sondern vor allem auch durch die Möglichkeit, Dinge im Wohnraum nach den eigenen Vorstellungen anzuordnen und zur Schau zu stellen, wie die Philosophin Beate Rössler ausführt. Sie argumentiert, dass »durch die Inszenierung des Interieurs eine Bedeutung ganz für mich, eine private Bedeutung konstituiert wird« (Rössler 2001: 256).

Ich habe im Jahr 2018 angefangen, mich mit der Untersuchung von Wohnräumen zu beschäftigen. Ich hatte gerade damit begonnen, meine Doktorarbeit zu schreiben, in der ich die Rolle von Fernsehen für Haushalte der Gegenwart untersuchen wollte. Eine Untersuchung von Fernsehen – so meine Hoffnung – würde nämlich genau über die »Inszenierung des Interieurs«, wie Rössler schreibt, und die Bedeutung, die damit für die Bewohner:innen einhergeht, Auskunft erteilen.

Aus einer ethnografischen Perspektive hat sich unter anderem der Sozialwissenschaftler James Lull mit der Inszenierung von Fernsehgeräten in Wohnräumen auseinandergesetzt und beschrieben, wie Bewohner:innen Fotografien von Familienangehörigen und Artefakte um die Geräte herum ausstellen, zu denen sie einen engen Bezug haben (Lull 1991: 65f.). Diese kuratierten Anordnungen von Dingen und Bildern lassen sich mit den Worten der Amerikanistin Martina Stange als »Spiegelbild [der] Selbst-Interpretation« (Stange 2002: 67) der Bewohner:innen bezeichnen.¹

In diesem Beitrag konzentriere ich mich auf zwei Methoden des Beobachtens und Visualisierens, die ich für die Erforschung von Wohnraum als besonders

1 Da Fernsehen mittlerweile nicht mehr nur ausschließlich auf Fernsehgeräten stattfindet, haben sich auch diese Arrangements im Wohnraum verändert.

gewinnbringend wahrgenommen habe. Die eine ist die Textform der Dichten Beschreibung und die andere ist die visuelle Methode der 3D-Renderings, in deren Rahmen ganze Wohnräume in dem Computerprogramm Cinema 4D nachgebaut werden können. Die Dichten Beschreibungen und die 3D-Renderings eignen sich besonders gut für eine Erforschung von Wohnräumen – so meine These –, da sie es ermöglichen, die vorgefundenen Räumlichkeiten einerseits zu dokumentieren und andererseits gleichzeitig auf einer ästhetischen Ebene darzustellen und für Rezipient:innen erfahrbar zu machen.

1. Reinkommen

Der erste Wohnraum, den ich in Berlin für meine Forschung betreten habe, war die Wohnung von Ibrahim, »Ibu«, den ich vor seinem Haus, einem Plattenbau in Berlin Schöneberg, kennengelernt habe. Er kam mit einer Mülltüte und einem T-Shirt mit der Aufschrift »Security« aus dem Haus, vor dem ich stand. Nachdem wir ein kurzes grüßendes Nicken ausgetauscht haben, habe ich gesagt, dass ich mich für Satellitenschüsseln interessiere, die überall an der Hauswand angebracht waren. Ob er eine habe? »Klar«, hat Ibu geantwortet und »8. Stock, 7 Grad« hinterhergeschoben. Was er mit den 7 Grad meine, habe ich gefragt und Ibu hat erläutert, dass es sich dabei um die Ausrichtung der Schüssel handle und dass er keine deutschen Sender empfangen (»Deutsch ist eine Regionalsprache, wenn ich ehrlich bin, tut mir leid.«).

Ich erinnere mich noch gut an diesen Moment auf der Straße, an Ibus aufkommende Unruhe, weil er offensichtlich weitermusste, und daran, wie ich mich frage, wie ich jetzt eigentlich in diese Wohnräume komme, die ich untersuchen möchte. Während Ibu mit dem Müllsack auf den Container zusteuerte und ich mich mit einer baldigen Verabschiedung konfrontiert sah, habe ich ihn einfach gefragt, ob ich mal vorbeikommen und mit ihm fernsehen könnte. Klar, hat er gesagt, heute sei nur schlecht, wegen Arbeit. Wir haben uns für einen Tag in der nächsten Woche zum Fernsehen verabredet. Ibu hat den Müllsack mit einem eleganten Schwung in den Container geworfen und ich war verwundert – darüber, wie einfach das jetzt ging.

Eine Woche später habe ich Ibu drei Stunden lang beim Zappen zugeschaut. Nach den ersten 68 Kanälen hatte ich nach dem Feldforschungsmotto »when in Rome« bereits eine Schüssel Datteln gegessen, drei Nescafé getrunken und ein paar Sachen über die Erforschung von Wohnräumen verstanden. Man muss Zeit verbringen in diesen Wohnräumen und wenn man fragt, ob man hereinkommen darf, ist es gar nicht so unwahrscheinlich, dass die Personen sich freuen. Denn auch wenn der Wohnraum privat ist, ist zumindest ein Raum wie das Wohnzimmer auch ein Ort, in dem Besucher:innen empfangen werden und der immer auch mit für fremde Personen inszeniert wird (Hahn 2019: 232).

Dieses erste Treffen mit Ibu war ausschlaggebend für mein weiteres Vorgehen. Ich habe erst einmal mir fremde Personen angesprochen, bin mit ihnen in ein Gespräch über Fernsehen gekommen und bin – wenn es gut lief – in ihre Wohnräume eingeladen worden.

Eine alltägliche Medienpraxis wie das Fernsehen als Ausgangspunkt für eine Untersuchung von Wohnräumen zu nutzen birgt entscheidende Vorteile. Ein wesentlicher Aspekt ist der des Zeitverbringens. Ich konnte mit mir vorher unbekannten Personen teilweise für mehrere Stunden auf dem Sofa sitzen, um gemeinsam mit ihnen in eine Richtung auf einen Bildschirm zu schauen. Diese Art, Zeit in Wohnräumen zu verbringen, bietet die Möglichkeit, die »Semantik des Alltags«, wie Hermann Bausinger (1984) es beschrieben hat, in den jeweiligen Wohnräumen zu untersuchen.

2. Das Subjekt als Methodeninstrument in der dichten Beschreibung

Die Textform der dichten Beschreibung nach dem Anthropologen Clifford Geertz ist im Zuge der interpretativen Wende entstanden. Mit einer dichten Beschreibung wird das Ziel verfolgt, sich die Bedeutungen zu erschließen, die sozialen Handlungen inhärent sind. Ein wesentlicher Teil dieser spezifischen »Form des Wissens« (Geertz 1995: 10) speist sich aus der Reflexion der Kommunikation zwischen Informant:innen und Forscher:innen im Feld.

Geertz verdeutlicht die Besonderheit dieser Textform anhand des Begriffs der »dichten Beschreibung«, der von dem Philosophen Gilbert Ryle geprägt wurde. Während eine »dünne Beschreibung« lediglich eine Beschreibung des Geschehenen darstelle, handle es sich bei einer »dichten Beschreibung« gleichzeitig um eine Interpretation der Situation. Ryle erläutert das Ziel dieser Reflexion anhand einer Geschichte von »zwinkernden Knaben«. Während es sich bei der Lidbewegung des einen Jungen um ein »ungewolltes Zucken« (Geertz 1995: 10) handelt, ist es bei einem anderen ein »heimliches Zeichen« (Geertz 1995: 10) an einen Freund. Nach Geertz würde es sich bei der bloßen Beschreibung dessen, was der Junge tut (also das Augenlid bewegen), um eine »dünne Beschreibung« handeln, während eine »dichte Beschreibung« (Geertz 1995: 11) darüber Auskunft gebe, dass jemand eine Nachricht zu übermitteln habe. Nach Geertz sei das Ziel der ethnografischen Forschung, »eine geschichtliche Hierarchie bedeutungsvoller Strukturen, in deren Rahmen Zucken, Zwinkern, Scheinzwinkern, Parodien und geprobte Parodien produziert, verstanden und interpretiert werden« (Geertz 1995: 12), zu erfassen.

Im Rahmen der dichten Beschreibung wird davon ausgegangen, dass die Akteur:innen ihr Handeln bereits mit Bedeutung versehen, dass sie also bewusst die Augen bewegen, um eine gewisse Wirkung zu erzielen. Die Forscher:innen müssen demnach nicht nur beobachten, sondern auch die Bedeutungs- und Sinnkonstruk-

tionen verstehen und in ihre Interpretationen integrieren. Geertz fordert sogar dazu auf, empirische Forschung als Interpretation und Fiktion zu verstehen.

»Kurz, ethnologische Schriften sind selbst Interpretationen und obendrein solche zweiter und dritter Ordnung. [...] Sie sind Fiktionen, und zwar in dem Sinn, dass sie etwas ›Gemachtes‹ sind, ›etwas Hergestelltes‹ – die ursprüngliche Bedeutung von *factio* – nicht in dem Sinne, dass sie falsch wären, nicht den Tatsachen entsprechen oder bloße Als-ob-Gedankenexperimente wären.« (Geertz 1995: 23)

Wesentlich ist hierbei, dass die Fiktion – als die Herstellung von Texten und Deutungen – als eine Art von Übersetzungsleistung der Ethnolog:innen verstanden wird. In diese Richtung zielt auch die Argumentation der Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Mohn, die mit Blick auf das Verhältnis zwischen der Wissenschaft und der Fiktion vorschlägt, »ethnographisches Darstellen als Geschichtenerzählen zu betreiben« (Mohn 2002: 8). Sie empfiehlt, eine »monologische Schreibweise [zu] unterbrechen und auf die Konstruiertheit wissenschaftlicher Dokumente und deren Interpretation [zu] verweisen« (Mohn 2002: 8).

Die Perspektive von Geertz hat innerhalb der Ethnologie den »interpretative turn« eingeleitet (Bachmann-Medick 2006: 58). Demnach stellen nicht mehr die empirische Beobachtung und die psychologische Einfühlung das Fundament der Ethnologie dar, sondern die Interpretation. Für die Arbeitsweise der teilnehmenden Beobachtung bedeutet das, dass die »Bedeutungszuschreibungen an die Dinge« (Girtler 1988: 17) von den Beobachter:innen aktiv nachvollzogen und interpretiert werden müssen, um gedeutet werden zu können (Girtler 1988: 20).

Die Publikation »Der Trost der Dinge« (Miller 2010) des Anthropologen Daniel Miller, in der er ausgehend von den Dingen, mit denen Personen sich umgeben, dichte Beschreibungen über Wohnräume geschrieben hat, kann als Beispiel für ein solches Vorgehen verstanden werden. Miller hat im Jahr 2007 Haushalte in einer Straße in London besucht und – ausgehend von den Dingen, die er im Wohnraum vorgefunden hat – Porträts der dort wohnenden Personen verfasst. Er begründet dieses Vorgehen mit der Annahme, dass sprachliche Stellungnahmen zu den eigenen Lebensverhältnissen oft wenig aussagekräftig sind. Miller hat demnach nicht nur die Personen, sondern »auch die Häuser und Wohnungen selbst« (Miller 2010: 10) befragt. Seine Beschäftigung mit den Dingen ist denn auch vor allem eine Beschäftigung mit deren Besitzer:innen bzw. Nutzer:innen. Miller begründet das mit der Annahme, dass »die Gegenstände Schöpfer der Menschen sind, nicht umgekehrt« (Miller 2010: 12). Über die Aussagekraft von Objekten in Wohnzusammenhängen schreibt er: »[V]on den scheinbar stummen Dingen und Gegenständen [lässt] sich zuweilen mehr über das Wesen menschlicher Beziehungen erfahren, als von den unmittelbar Beteiligten.« (Miller 2010: 207)

Bemerkenswert ist, dass Textform und Sprache sich mit den verschiedenen Haushalten verändern. Miller gibt an, seinen Schreibstil an den jeweiligen Haushalt angepasst zu haben und mal »komisch oder traurig, kubistisch oder impressio-

nistisch, nüchtern oder überschwänglich« (Miller 2010: 15) geschrieben zu haben. So handeln seine literarisch-kulturethnografischen Miniaturen auch davon, das Erlebte ästhetisch erfahrbar zu machen. Die sich deutlich zu erkennen gebende Autorschaft birgt vor diesem Hintergrund das Potenzial, bewusst mit der dieser Forschung inhärenten Form von Subjektivität des Datenmaterials umzugehen.

Anders als Miller, für den die Dinge ein Anlass sind, um ins Gespräch zu kommen, und der sehr psychologisierend schreibt, habe ich mich allerdings vor allem darauf konzentriert, Abläufe des Medienhandelns und den Umgang mit dem Material detailliert zu schildern. Darüber hinaus verfolge ich mit den dichten Beschreibungen das Ziel, die Atmosphäre in den Haushalten durch die Ästhetik des Textes mittels literarischer Entscheidungen zu transportieren und meinen Schreibstil – wie von Miller vorgeschlagen – an die Haushalte anzupassen.

3. Teilnehmende Beobachtung auf dem Sofa

Wenn ich zu Personen eingeladen worden bin, um mit ihnen ferzusehen, waren die ersten Momente meist von einer gewissen Unsicherheit geprägt. Die Personen schienen nicht zu wissen, was von ihnen erwartet wurde; ich wiederum habe versucht, eine sichere Atmosphäre zu kreieren, ohne dabei als Gast übergriffig zu wirken.

Die Tätigkeit Fernsehen hat sich dabei als niedragschwellige Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen, herausgestellt. Die Bildschirme haben uns von der Pflicht zum Blickkontakt befreit. Zusätzlich konnten wir die medialen Inhalte kommentieren, ohne uns auf ein langes Gespräch einlassen zu müssen.

Während wir nebeneinandersaßen, habe ich Feldnotizen verfasst und erste Skizzen der Wohnräume und Inneneinrichtung angefertigt. Bei den Feldnotizen handelte es sich um stichpunktartige Aufzeichnungen, in denen ich mich auf die Abläufe des gemeinsamen Fernsehens konzentriert habe.

Die Darstellung der Abläufe verfolgt zum einen das Ziel, die Forschung als prozesshaft und als einen »fortlaufenden Interaktionsprozess« mit den Personen im Feld darzustellen. Gleichzeitig ist es mir – in Anlehnung an den Ausspruch Hermann Bausingers, dass »der Sinn gewissermaßen im Ablauf selber« (Bausinger 1984: 61) stecke – wichtig, die Handlungen im Kontext von Wohnen ernst zu nehmen. Wohnen ist schließlich kein statisches Konstrukt, sondern eines, das immer wieder hervorgebracht wird, wie Anna Maria Depner mit ihrer Definition: »Wohnen ist Handlung an Dingen in einem Raum.« (Depner 2014: 284) verdeutlicht. Diese Dinge liegen in den Wohnräumen herum, werden ausgestellt, manchmal vergessen und andere Male wiegend in die Hand genommen (siehe Logemann in diesem Band).

Um in den dichten Beschreibungen nicht redundant zu werden, habe ich mich in den Beschreibungen meist auf die Schilderung von drei Treffen konzentriert. Im

Laufe meiner Feldforschung sind so wachsende Textgebilde entstanden, die ich aus Auszügen aus Transkripten, Skizzen und Feldnotizen zusammengefügt habe. Diese Texte habe ich gerafft und so angeordnet, bis ich das Gefühl hatte, dass sie den Haushalt und die Aneignungsprozesse der Bewohner:innen hinsichtlich des Fernsehens als Ding und soziale Praxis treffend vermitteln.

In den Beschreibungen habe ich mich auf die Rolle von Fernsehen für die Wohnräume und auf Fernsehen als soziale Praxis konzentriert. Wie das aussehen kann, sollen Auszüge aus einer Beschreibung zeigen, die ich über einen Haushalt einer Wohngemeinschaft verfasst habe. In dem Wohnraum wohnen insgesamt drei Personen zusammen. Zwei von ihnen, Tom² (Jahrgang 1992) und Insa (Jahrgang 1995), treffen sich dort fast jeden Abend vor dem Fernsehgerät in Toms Zimmer, um Filme oder Serien zu schauen oder – mit einer an das Fernsehgerät angeschlossenen Playstation – gemeinsam Computerspiele zu spielen. Oft kommen noch die gemeinsamen Freund:innen der beiden, Lukas und Dino, hinzu. So auch an diesem Abend, an dem die Beschreibung einsetzt.

Kaum in Toms Zimmer angekommen, nehmen die vier ihre Plätze routiniert und ohne Aushandlungsprozesse ein. Tom setzt sich an das Kopfende des Bettes und lehnt sich mit dem Rücken an das Kopfteil. Er streckt seine Beine aus und legt sie an den Enden, auf Höhe der Knöchel, übereinander. Dino sitzt daneben und zieht ihre Beine leicht an. Insa hat sich auf den Schreibtischstuhl fallen lassen und ist damit auf das Bett zugerollt, um ihre Füße auf der Matratze abzulegen. Lukas sitzt auf dem grauen Sofa, auf dem Platz direkt neben dem Bett. Vor dem Sofa steht ein kleiner weißer Beistelltisch, darauf befindet sich eine Flasche Mayonnaise, als Äquivalent zu einer Flasche Ketchup, die auf dem Bett liegt. [...] Ich setze mich auf das Sofa neben Lukas. Obwohl dieser Platz am weitesten vom Fernseher entfernt ist, kann ich ihn immer noch gut sehen. Aufgrund der Größe dieses Geräts ist jeder Platz ein guter Platz.

Der Fernseher in Toms Zimmer ist von LG und 65 Zoll groß. Das Gerät ist an der Wand montiert und das erste, was ich sehe, als ich den Raum betrete. Unter dem Fernseher steht eine weiße Kommode mit sechs gleich großen offenen Fächern, in denen sich eine Playstation 4, Figuren aus Computerspielen und Blurays befinden. Auf der Ablagefläche liegen weitere Spielfiguren, zwei kleine Pflanzen, ein aus Papier gebautes Schloss (»das ist von Lukas und er vergisst es immer mitzunehmen«), eine kleine weiße Büste aus Porzellan und die Konsole »Switch«. [...] Lukas mahlt neben mir im Grinder das Gras klein und baut langsam und geübt einen Joint, spitzt ihm am Ende zu und legt ihn feinsäuberlich und gerade auf die glatte, glänzende Oberfläche seines Smartphones, das auf seinem rechten Oberschenkel liegt. In der linken Hand hält er ein rundes Feuerzeug, das er im Kreis dreht. Er sagt nicht Bescheid, dass der Joint fertig ist. Tom hat den Controller aus den Falten seiner Bettwäsche gezogen und spielt eine Zeit lang, ohne dafür seine

2 Die Namen sind in Absprache mit den Informant:innen anonymisiert worden.

Körperhaltung zu verändern. Sein Protagonist läuft umher, wir sehen das Spielfeld aus seiner Perspektive. Mittlerweile haben sich alle zurückgelehnt. Obwohl nur einer spielt, entsteht keine Bühnensituation und niemand verhält sich kompetitiv. Es entsteht der Eindruck, dass alle gleich gut spielen und sich hier nichts beweisen müssen. Wie schön ist das eigentlich, denke ich, während ich mich immer tiefer in das Sofa zurücksinken lasse, dass sich alle über die Anwesenheit der anderen Personen zu freuen scheinen. Ich denke darüber nach, wie viel Zeit sie miteinander verbracht haben müssen, bis die Gewissheit gereift ist, dass die eigene Anwesenheit die anderen nicht stört.

In diesen Auszügen kommen drei Aspekte zusammen, die ich für die Erforschung von Wohnräumen für wichtig erachte: zum einen eine beschreibende Ebene der Wohnungseinrichtung, wie in dem Moment, in dem es um die Beschreibung des Fernsehgeräts und dessen Umfeld geht. Zum anderen gibt es die Darstellung der Abläufe und alltäglichen Praxen im Wohnraum, und zuletzt die Ebene der Interpretation der beobachteten Situation.

Diese bereits angesprochene Subjektgebundenheit der Interpretation ist in der ethnografischen Forschung unumgänglich. Trotzdem ist es wichtig, dieses Spezifikum zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen, ob Dinge sich wirklich so zuge tragen haben oder nur mit Blick auf eine angestrebte Dramaturgie der Erzählung hinzugedacht wurden.

Um meine Interpretation der Situationen zu überprüfen, habe ich die entstandenen Texte mit meinen Informant:innen besprochen. Der ethnologische Filmemacher Jean Rouch bezeichnet dieses Vorgehen, den Informant:innen gegenüber die Ergebnisse transparent zu machen, als »Geteilte Ethnologie« (Rouch 1987: 19). Er schreibt:

»Der Beobachter verlässt endlich den elfenbeinernen Turm; Kamera, Tonbandgerät und Projektor haben ihn mittels eines fremdartigen Initiationsrituals den Weg zur Weisheit gezeigt. Zum ersten Mal wird seine Arbeit nicht von einer Prüfungskommission, sondern von den Leuten beurteilt, die zu beobachten er kam.« (Rouch 1987: 19)

Neben dem Aspekt der Fairness hat sich dieses Vorgehen auch mit Blick auf den Forschungsprozess als produktiv erwiesen. Durch diesen Austausch, der auf Grundlage bereits bestehender Aufzeichnungen stattgefunden hat, konnten Informationen ergänzt und korrigiert sowie Wirkungsweisen kritisch überprüft, überarbeitet und angepasst werden.

4. 3D-Renderings als behauptete Wahrheiten

Um die Wohnräume auf einer visuellen Ebene darzustellen, aber auch zu interpretieren, habe ich ergänzend zu den dichten Beschreibungen mit 3D-Renderings gearbeitet. Das Besondere an diesen digitalen dreidimensionalen Nachbauten besteht darin, dass nicht einzelne Bilder, sondern ganze Räume en détail nachgebaut werden, aus denen im Anschluss verschiedene Einstellungen und Blickrichtungen als zweidimensionale Bilder extrahiert werden können. Als Referenz für die 3D-Renderings dienten Fotos und Grundrisse der Haushalte, die ich während meiner teilnehmenden Beobachtungen gemacht habe. Ausgehend von diesem Material wurden – in Kooperation mit dem Filmemacher Jasper Landmann – 3D-Renderings der Wohnräume erarbeitet.

Abb. 1: In dem Programm Cinema 4D können Räume dreidimensional nachgebaut werden.



Quelle: Eigene Darstellung (2021).

3D-Renderings werden vor allem von Architekt:innen verwendet, um bei der Präsentation von neuen Entwürfen nicht nur auf Skizzen und Pläne zurückgreifen zu müssen, sondern sie durch eine teils fotografisch anmutende Darstellung greifbarer für die Rezipient:innen zu machen. Gleichzeitig ermöglichen es die Renderings – im Abgleich zu Grundriss und Aufriss –, einen Eindruck des dreidimensionalen Raums zu vermitteln. Dahingehend können sie als eine Weiterentwicklung einer perspektivischen Konstruktion verstanden werden, die früher auf Papier angefertigt wurde.

3D-Renderings von noch nicht gebauten Gebäuden können aufgrund ihrer fotografischen Ästhetik teils wie Aufnahmen bereits existierender Häuser wirken. Ich sehe in dieser Gleichzeitigkeit von detaillierter Abbildung auf der einen Seite und Behauptung auf der anderen Seite eine Überschneidung zu der Textform der dichten Beschreibungen. So bietet diese visuelle Darstellungsform zum einen das Potenzial, die Wohnräume mit Blick auf Maße realitätsgetreu nachzubilden. Zum anderen werden gestalterische Entscheidungen getroffen, um die Aufmerksamkeit der Betrachter:innen auf ein bestimmtes Thema zu richten. So besteht ein Potenzial der Modellagen etwa darin, einzelne Dinge oder Einrichtungsgegenstände gezielt auszublenken oder in den Vordergrund zu stellen, um den Blick auf das Wesentliche zu schärfen und Verbindungen – etwa zwischen den Dingen – aufzuzeigen.

Hinzu kommt, dass sich durch die verschiedenen Perspektiven (wie aufsichtig und untersichtig), aus denen die zweidimensionalen Bilder aus den 3D-Nachbauten entnommen werden können, verschiedene Wirkungen des Raums erzielen lassen. Ähnlich wie bei anderen visuellen Methoden, wie Foto- oder Filmaufzeichnungen, handelt es sich auch bei 3D-Renderings nicht um objektive Dokumente, sondern um inszenierte Produkte, denen eine subjektive Perspektive inhärent ist. Ähnlich wie bei den dichten Beschreibungen gilt es daher auch bei dem Verfahren der 3D-Renderings den Standpunkt, von dem aus diese Beobachtungen und Interpretationen gemacht wurden, zu reflektieren und transparent zu machen.

Abb. 2: Eine aufsichtige Perspektive auf das Fernsehgerät, auf dem Tom und Insa fast jeden Abend der Woche gemeinsam fernsehen und Computerspiele spielen.



Quelle: Eigene Darstellung (2021).

In Toms Zimmer etwa stehen eigentlich mehr Dinge, als hier dargestellt wurden. Auch einzelne Möbelstücke, wie der Rollcontainer, der links neben der Kommode steht, sind vereinfacht dargestellt. Das liegt daran, dass wir uns bei der Darstellung der Dinge vornehmlich auf technische Geräte wie die Playstation und die verschiedenen Controller konzentriert haben, die wichtig für die Tätigkeit – in diesem Fall für die soziale Praxis des Fernsehens – waren.

Neben ihren Potenzialen für eine Darstellung haben sich die 3D-Renderings auch mit Blick auf die Erforschung von Wohnräumen als ergiebig herausgestellt, da sie eine ästhetische Praxis darstellen, die einen Erkenntnisgewinn verspricht. So sind mir während der Übersetzungsprozesse der Fotos in die 3D-Modellagen Dinge und Zusammenhänge aufgefallen, die während der Beobachtung in den Wohnräumen zunächst keinen weiteren Eindruck bei mir hinterlassen hatten. Die 3D-Renderings ermöglichten es mir einerseits, mich noch einmal durch die Räume zu bewegen und die Anordnungen gleichzeitig aus einem gewissen Abstand zu betrachten.

5. Fazit

Die beiden vorgestellten Methoden der dichten Beschreibung und des 3D-Renderings bieten das Potenzial, Wohnräume zu erforschen und darzustellen, sie gleichzeitig aber auch auf einer ästhetischen Ebene erfahrbar zu machen.

Bei beiden Methoden war es mein Ansatz, die Subjektivität, mit der die ethnografische Forschung zwangsläufig einhergeht, zu reflektieren.

Ich habe diese Subjektgebundenheit meiner Beobachtungen und meine Position als Forscherin thematisiert, indem ich in den dichten Beschreibungen in der ersten Person geschrieben habe und meine Interpretationen als solche kenntlich gemacht habe. In den 3D-Renderings geschieht dies lediglich implizit. Durch Fokussierung auf einzelne Dinge und das Weglassen anderer wird ein bestimmter Blick auf die Wohnräume vorgegeben. In beiden Fällen ist es daher unerlässlich, den Kontext, in dem die Interpretationen stattgefunden haben, flankierend zu den Beschreibungen und 3D-Renderings transparent zu machen.

Darüber hinaus bieten diese Ansätze Anlässe, um weitere Formen der Interpretation und deren Reflexion zu erproben. Das könnte etwa bedeuten, dass nicht nur die Forscher:innen Bedeutungszuschreibungen vornehmen, sondern auch ihre Informant:innen in den Texten zu Wort kommen lassen. Damit könnte eine dialogische Form der Interpretation ermöglicht werden, in der explizit auf die Gemachtheit von Ethnografie verwiesen wird.

Literatur

- Bausinger, Hermann (1984): Alltag, Technik, Medien. In: Sprache im technischen Zeitalter 89, 60–70.
- Depner, Anamaria (2014): Wie der spatial turn Einzug ins Wohnzimmer erhält. In: Pfaffenthaler, Manfred/Lerch, Stefanie/Schwabl, Katharina/Probst, Dagmar (Hg.): Räume und Dinge. Bielefeld: transcript, 283–298.
- Geertz, Clifford (1995): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (2005): Deep Play: Notes on the Balinese Cockfight. In: Daedalus 134/4, 56–86.
- Girtler, Roland 1988: Methoden der qualitativen Sozialforschung, Anleitung zur Feldarbeit. Wien u.a.: Böhlau.
- Hahn, Hans Peter (2019): Wohnzimmer. In: Düllo, Thomas/Haensch, Konstantin Daniel (Hg.): texturen. Nr. 4 – Dingen. Berlin: UdK Verlag, 231–240.
- Lull, James (1991): Television, reform and resistance. London: Routledge.
- Miller, Daniel (2010): Der Trost der Dinge. Berlin: Suhrkamp.
- Mohn, Elisabeth (2002): Filming Culture: Spielarten des Dokumentierens nach der Repräsentationskrise. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Rouch, Jean (1978): Die Kamera und der Mensch. In: Freunde der Deutschen Kinemathek 15/56, 2–22.
- Rössler, Beate (2001): Der Wert des Privaten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stange, Martina (2002): »A strain of constructive artistry« – Zum Verhältnis von Gender und Interieur. In: Ecker, Gisela/Breger, Claudia/Scholz, Susanne (Hg.): Dinge – Medien der Aneignung, Grenzen der Verfügung. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 65–69.
- Stellrecht, Irmtraud (1993): Interpretative Ethnologie. In: Schweizer, Thomas/Schweizer, Margarete/Kokot, Waltraud (Hg.): Handbuch der Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 29–78.
- Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg Verlag.

Medienarchäologie des Wohnens.

Mediengeschichtliche Methode zum Zusammenhang von Medien und Wohnen

Monique Miggelbrink

Keywords *Mediengeschichte; Wohnen; Archiv; Bild; Material(ität)*

Als medienwissenschaftliche Methode interessiert sich die Medienarchäologie für Medientechnologien der Vergangenheit. Ihr Gegenstand sind meist spektakuläre, weitestgehend unbeachtete, nie realisierte oder gescheiterte medientechnische Artefakte, insbesondere des 19. Jahrhunderts.¹ Diesen nähert sie sich methodisch mittels einer weitergeführten Diskursanalyse, wobei gerade im Transfer von Michel Foucaults ›historischem Apriori‹² auf das Feld der Medien die Brisanz des Forschungsansatzes liegt (vgl. Rieger 2014: 137). Im Weiteren wird es darum gehen, Medienarchäologie als Methode einer medien- und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Wohnforschung produktiv zu machen. Ziel ist es, zum einen eine methodische Grundlage für die eigene Forschung zu geben. Zum anderen geht es darum, weniger stark beachtete bzw. kanonisierte Studien im Feld der Medienarchäologie selbst auszumachen. Es ist auffällig, dass sich diese mit der Sphäre des Alltags beschäftigen, hier insbesondere dem Wohnen. Der vorliegende Beitrag trägt die methodischen Implikationen dieser Studien zusammen und möchte sie eindeutiger als medienarchäologische Methode markieren, als dies bis dato in einschlägigen Überblickstexten zur Medienarchäologie der Fall ist.

Als Begleiteffekt geht es damit auch um eine Erweiterung der Forschungsgegenstände und des Methodensets der deutschsprachigen Medienarchäologie selbst, die gemeinhin mit den Schriften Friedrich Kittlers (1986) und seiner Perspektive auf Medien als Geschichte technischer Eskalation gleichgesetzt wird. Wie noch zu zeigen ist, eignet sich das Feld des Wohnens hierfür besonders gut, da es sich mit ei-

-
- 1 Für einen Überblick zu zentralen Gegenständen und Fragen der Medienarchäologie siehe Parikka 2012 und Rieger 2014.
 - 2 Jede Geschichte bzw. Epoche hat demzufolge etwas ihr Vorgängiges bzw. Apriorisches, das sich laut Foucault (1973: 184) in den Archivbeständen im Sinne einer Diskursanalyse als diskursive Praxis näher bestimmen lässt.

nem ›medialen Apriori‹³ nicht hinreichend fassen lässt. Indem man nicht vom Medium selbst ausgeht – wie es etwa eine Medienarchäologie des Films⁴ oder des Internets bzw. der digitalen Datenbank (Manovich 2001) nahelegen würde –, sondern von den Praktiken im Umfeld von Medien, ändert sich die Perspektive in der Medienbeschreibung. Das Wohnen würde sich damit eignen, um Medien jenseits einer technikdeterministischen Perspektive zu beobachten und gerade den Verbindungen von Techniken, Diskursen und Praktiken nachzugehen (Miggelbrink 2018).

Der Vorschlag ist, hierfür eine Mediendiskursanalyse zu veranschlagen, die den diskursivierten Wohndingen und materialisierten Wohnpraktiken im Bereich der visuellen Kultur nachgeht. Das Thema Wohnen ist im Kontext einer fortschreitenden Industrialisierung bzw. Modernisierung im 19. Jahrhundert und den entsprechenden Reproduktionstechniken immer stärker visuell geprägt. Der vorliegende Beitrag interessiert sich somit für die Medialität des Wohnens – verstanden als etwas Vermitteltes bzw. Vermittelndes – und fragt gleichzeitig nach der Medialität der Quellen einer solchen medienhistorisch interessierten Wohnforschung. Dabei geht es insbesondere um Fragen zum Verhältnis von Materialität und Bild(lichkeit), um Zirkulation und Repräsentation sowie Herausforderungen in der Selektion und Sicherung des analogen bzw. digitalen Quellenmaterials und seine Einbindung in die eigene Forschung.

1. Bezugspunkte der Methode: Medienarchäologie und ihre Vorläufer

Walter Benjamins fragmenthaftes »Passagenwerk« (1982) gilt als Diskursbegründung einer kulturwissenschaftlichen Wohnforschung (Wichard 2012; Kranz 2009). In einem eigenen Abschnitt mit dem Titel »IV. Louis-Philippe oder das Interieur« (Benjamin 1982: 52–53) werden eine Reihe bürgerlicher Motive des frühen 19. Jahrhunderts genannt, die zu dieser Zeit das Wohnen prägten. Die Kulturwissenschaftlerin Isabelle Kranz fasst diese in ihrer Studie »Raumgewordene Vergangenheit« wie folgt zusammen: Die Trennung von bürgerlichem Lebens- und Arbeitsbereich; das Interieur als Ort der Illusion; der Zusammenhang von Interieur und Sammeln; das Bedürfnis, Spuren im Wohnraum zu hinterlassen (Kranz 2009: 157). Benjamins Erkenntnisse zum bürgerlichen Wohnen fußen auf seiner Arbeit im Archiv, genauer der *Bibliothèque nationale de France* in Paris. Die Archäologie, als Auseinandersetzung mit den heterogenen Quellen des 19. Jahrhunderts wie

3 Das eine Vorgängigkeit der Medien annimmt und das Kittler (1985) in Anlehnung an und Fortführung von Foucaults historischem Apriori geprägt hat.

4 Siehe hierzu Studien im Umfeld einer »New Film History« der 1980er Jahre (Cunning 1990).

schriftbasierten Texten, Malerei, Fotografien und Bauzeichnungen, wird damit zu einer frühen Methode im Zugriff auf das Wohnen.⁵

Das Archiv als Quelle des Wissens ist auch zentral für die Forschung des Wissenshistorikers Michel Foucault seit den 1950er Jahren. Zwar hat er sich nicht konkret mit Fragen des Wohnens beschäftigt. Und auch liegt ihm die von Benjamin verfolgte Ideen- und Technikgeschichte fern. Gleichzeitig entwickelt er mit der Diskursanalyse den Grundstein einer Methode, die für die in diesem Beitrag referenzierten Arbeiten zu einer Medienarchäologie des Wohnens zentral werden sollte. In »Archäologie des Wissens« beschreibt Foucault Archive als Aussagensysteme, die nicht ausschließlich ein »Reden über« meinen, sondern gleichermaßen Dinge, Ereignisse und Praktiken umfassen (1973: 186f.). »Die Archäologie beschreibt die Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs.« (Foucault 1973: 195) Ihr Ziel ist es, Regelmäßigkeiten im Diskurs bzw. diskursive Formationen herauszuarbeiten, die sich eben gerade »nicht in eine bruchlose Linearität einschreiben« (Foucault 1973: 187), sondern Brüche und Diskontinuitäten in der historischen Darstellung erst sichtbar machen.

Mit der Archäologie benutzt Foucault einen Begriff, der gleichzeitig eine ganze historische Disziplin bezeichnet, und begründet damit ein neues Paradigma geistes- und kulturwissenschaftlicher Forschung (vgl. Ebeling 2014: 219). Während es der Archäologie klassischerweise um das Auffinden und Ausgraben historischer Überreste geht, meint Archäologie bei Foucault – verstanden als Diskursanalyse – nicht weniger als die Möglichkeitsbedingungen von Geschichte selbst. Bei Foucault sind mit archäologischen Objekten also nicht in erster Linie historische Artefakte gemeint, sondern das untergegangene und verschwundene Wissen selbst (vgl. Ebeling 2014: 220), das sich gleichzeitig schwerer ausgraben und ans Licht bringen lässt. Dabei nimmt Foucault anderes Material in den Blick als bis dahin üblich, indem er sich auf den Geisteswissenschaften fremde Diskurse bezieht und so heterogenes Quellenmaterial wie Krankenakten und architektonische Entwürfe studiert und als Teil einer diskursiven Praxis beschreibt, die die jeweiligen Gegenstände erst hervorbringt. Foucault geht es gerade darum, dass die Archive als »Verschaltungen von Geistigem und Empirischem, Diskursen und Praktiken, Schriftlichem und Nichtschriftlichem, Materialitäten und Immaterialitäten sichtbar werden« (Ebeling 2014: 220). Dennoch wurde an anderer Stelle kritisiert, dass Foucault weitestgehend »dem Paradigma des Textes verhaftet« bleibe (vgl. Ebeling/Günzel 2009: 20).

Mit seiner Schrift »Aufschreibesysteme 1800/1900« macht Kittler (1985) die Archäologie zu einem zentralen Ansatz der Medienhistoriografie eines noch jungen Fachs *Medienwissenschaften*. Im Unterschied zu Benjamin und Foucault stützt er sich dabei gerade nicht auf papierbasierte Dokumente, sondern betont die Materialität

5 Weiterführend zu Benjamins Archivarbeit siehe den Band »Entwendungen: Walter Benjamin und seine Quellen« (Nitsche/Werner 2019).

der Medien. Foucaults Methode berufe sich demnach nur auf die stummen Archive der Bibliotheken: »Für Tonarchive oder Filmrollentürme wird Diskursanalyse unzuständig.« (Kittler 1986: 13) Seinem antihermeneutischen Programm einer »Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften« (Kittler 1980) verpflichtet, kann es Kittler zufolge gerade nicht um die Auslegung von Sinn in symbolischen Quellen gehen, vielmehr müsse die Materialität der Medien freigelegt werden, die andere Aufschlüsse über Kultur zulasse. Unter Materialität versteht Kittler die »harte« Seite der Medientechnik selbst. Dementsprechend geht es der Medienarchäologie immer auch um eine Archäologie der Materialitäten (Parikka 2012; Rieger 2014). Im Anschluss an die Schriften Kittlers hat die Medienarchäologie im angloamerikanischen Raum seit den 2010er Jahren auch international größere Aufmerksamkeit erfahren.⁶ Wobei gerade im angloamerikanischen Blick auf die Medienarchäologie auffällt, dass es eine »klassische« Medienarchäologie (Fickers 2015: 79) nicht geben kann, wohl aber verschiedene Positionen und Themen, die das Feld bestimmen. Gleichzeitig wird Kittlers Forschung im thematischen Umfeld von Medien und Materialität in den 1980er und 1990er Jahren als Ursprungsmythos der Medienarchäologie und zentraler Bezugspunkt des Ansatzes beschrieben.

Weniger sichtbar im verteilten Feld der Medienarchäologie sind Studien zum Wohnen mit Medien, die die Methode zusammenbringen mit Fragen nach den sozialen Differenzierungskategorien *gender*, *race*, *class*, *age* und *disability*. In den 1990er Jahren hat Lynn Spiegel mit »Make Room for TV« (1992) eine einschlägige historische Studie vorgelegt, in der sie die Verhäuslichung des Fernsehens in den USA der Nachkriegsjahre, genauer im Zeitraum 1948–1955 nachzeichnet. Neben Spiegel beschäftigt sich auch Elizabeth Patton mit dem Wohnen aus medien- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. In »Easy Living – The Rise of the Home-Office« (Patton 2020) konzentriert sie sich weniger auf das Fernsehen, sondern stärker auf die Verhäuslichung von Telefon, Schreibmaschine und Computer. Als Material dienen Spiegel wie Patton Hauskataloge, Einrichtungszeitschriften und Werbung. Im Anschluss an diese Studien sind im deutschsprachigen Raum medienkulturgeschichtliche Arbeiten zum Zusammenhang von Medien und Wohnen erschienen. Am Gegenstand des Fernsehens zeige ich in »Fernsehen und Wohnkultur« (2018), dass die »Vermöbelung« ein wesentlicher Aspekt seiner Mediengeschichte ist. Eben diese Perspektive verfolge ich zusammen mit Christina Bartz, Felix Hüttemann und Rebecca Corrent im DFG-Projekt »Einrichtungen des Computers. Zum Zusammenhang von Computer und Wohnen«⁷ weiter. Darin gehen wir der Genese des Mediums

6 Siehe hierfür etwa den Schwerpunkt zum Thema »Kulturtechniken« der Zeitschrift *Theory, Culture & Society* (2013).

7 Für weiterführende Informationen siehe die Projektwebseite: <https://kw.uni-paderborn.de/institut-fuer-medienwissenschaften/forschung/computer-und-wohnen>.

Computer als Home Computer insbesondere in Einrichtungs-, Design- und Computerzeitschriften, Möbelkatalogen und der Werbung im Untersuchungszeitraum der 1970er bis 1990er Jahre nach und entwickeln ausgehend vom Wohnen eine andere Genealogie der Medien bzw. des Computers und somit eine neue Perspektive auf den Computer und seine Mediengeschichte. Diese theoretischen Überlegungen und forschungspraktischen Erfahrungen sind Gegenstand der weiteren Ausführungen zu einer Medienarchäologie des Wohnens als Methode für die Wohnforschung. Im Weiteren geht es darum, theoretische, analytische und methodische Vorgehensweisen und Herausforderungen einer Medienarchäologie visueller Archive des Wohnens zu beschreiben, die sich wie die vorgestellten Studien insbesondere auf fotografische, grafische und textbasierte Quellen aus Printmedien beziehen.

2. Quellenkunde: Materialität und Bild

In seiner Einleitung mit dem fragenden wie programmatischen Titel »What is Media Archaeology?« zum gleichnamigen Sammelband führt der Medienwissenschaftlicher Jussi Parikka 2012 erstmals Positionen des noch unbestimmten Feldes zusammen. Wie oben dargestellt, beschäftigt sich die medienarchäologische Methode mit den Materialitäten vergangener Medientechniken. Das Erkenntnisinteresse wiederum zielt auf die Gegenwart: Letztendlich geht es darum, neue Medienkulturen durch Einsichten über alte Medien zu untersuchen, und zwar zu einer Zeit, als diese noch »neu« waren. Damit ist eine Verfahrensweise angesprochen, die schon Walter Benjamins archäologische Perspektive prägt. Anstatt also in »alte« und »neue« Medien zu trennen, fragt der medienarchäologische Blick gerade danach, wie Vergangenheit und Gegenwart ineinander verwoben sind. Die von Parikka vorgeschlagene Figur der *zombie media*⁸ fasst dementsprechend, wie »alte« Medien plötzlich wieder auftauchen bzw. nie so tot waren, wie ihnen nachgesagt wurde. Gleichzeitig sind auch »neue« Medien nie so neu, wie sie gesellschaftlich wahrgenommen werden (Parikka 2012: 3)⁹. An dieser inhaltlichen Setzung wird auch ersichtlich, warum die Kategorie der Vorläufer(technologien) und Fehlentwicklungen, aus denen nichts geworden ist, für die Medienarchäologie so zentral ist (Parikka 2012: 11). Methodologisch geht es darum, lineare Mediengeschichten zu vermeiden und nicht ausschließlich erfolgreiche Medien in den Blick zu nehmen. Eine solche Perspektive richtet sich an den noch offenen Zukünften und Medienentwicklungen der Vergangenheit aus.

8 In Anlehnung an Bruce Sterlings Figur der *dead media*. Siehe hierfür das Dead Media Manifesto: http://www.alamut.com/subj/artiface/deadMedia/dM_Manifesto.html

9 Parikka bezieht sich hier auf das Konzept der *re-mediation* von Bolter und Grusin (2000), wonach neue Medien alte Medien re-medialisieren.

In diesem Sinne untersuchen wir im Forschungsprojekt »Einrichtungen des Computers« nicht nur häusliche Medien, sondern ebenso weitere Dekorations- und Einrichtungsgegenstände, die sich im Umfeld dieser Medien befinden und die das Wohnen seit jeher konstituieren. Ein Beispiel für den vorgeschlagenen Perspektivwechsel auf Medien ist das oben erwähnte Wohnideal der getrennten Sphären der Arbeit und Freizeit, das der Verhäuslichung des Computers vorausgeht. Der Computer als Universalmedium, das alle anderen Medienfunktionen in sich vereint und gleichzeitig Medium der Arbeit (Heilmann 2012) wie des Spiels (Pias 2002) ist, wird beginnend mit den 1970er Jahren im Wohnen weiterhin in dieser »alten« Logik gedacht. Die im untersuchten Material vermehrt auftauchenden Arbeitszimmer und Arbeitsecken für den Computer lassen sich als Versuch deuten, diese Funktionen wieder zu trennen bzw. sind ein Ausdruck dieser Störung. Die Medialität des Personal Computers lässt sich somit erst im Blick auf seine häusliche Umgebung weiter erfassen. In einem Blick auf die Frühphase der Verhäuslichung des Computers zeigt sich zudem, dass das aktuelle Unbehagen an den Anforderungen, die das sogenannte Homeoffice mit sich bringt, nicht neu ist (vgl. Miggelbrink 2021; Bartz/Miggelbrink 2021).

Die weiter oben im Text zusammengetragenen medienarchäologischen Studien zum Wohnen, die seit den 1990er Jahren entstanden sind, sind auch dahingehend richtungsweisend für das Projekt, dass sie die Frage nach der Medialität des Archivmaterials in ihren Erhebungen ansprechen. Spigel (1992: 39f.) konzeptualisiert die historischen Quellen, die ihren Forschungsgegenständen zugrunde liegen, als Mediendiskurse. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie der tatsächlichen Verhäuslichung der Medien und der Mediennutzung zuhause vorausgehen. Die von ihr untersuchten Einrichtungszeitschriften haben in ihrer Vorbildfunktion demnach Anteil an der soziokulturellen Wahrnehmung des Mediums Fernsehen und des Zuhauses, auch wenn dies nicht meint, dass die darin abgebildeten Einrichtungsvorschläge tatsächlich so umgesetzt wurden (Spigel 1992: 39). Diese bei Spigel nicht weiter ausgedeutete Frage nach dem Verhältnis von Bild, Artefakt, Arrangement und Wohnrealität ist aus medien- und kulturwissenschaftlicher Perspektive gerade besonders interessant. Die Zeitschrift als Medium verfügt über viele verschiedene Textgattungen, wie den Report oder Kommentare. Noch stärker geprägt ist das Wohnen allerdings vom Bildlichen, etwa in Zeichnungen, Fotos und Grundrissen. Aus medienarchäologischer Perspektive geht es dabei nicht ausschließlich um die Analyse einzelner Bilder im Hinblick auf Repräsentationsformen des Wohnens. Relevant ist vielmehr auch der Aspekt der Zirkulation von Bildern und die Genese von Medien bzw. des Wohnens in der visuellen Kultur. Im Projekt »Einrichtungen des

Computers« begreifen wir unser Material als visuelles und textliches Archiv, in dem sich kulturelle Aushandlungen zum Heimgebrauch des Computers im Alltag dokumentieren, indem dieser unter anderem in konkreten (Gebrauchs-)Settings vorgestellt wird. Als Popularisierungsdiskurse zur Verhäuslichung des Computers geben diese Quellen einen jeweils spezifischen Einblick in gesellschaftliche Imaginationen zum *Personal Computer* als *Home Computer*, indem sie an bestehende Wohnsituationen und damit verbundene Problemlagen anschließen und Lösungsstrategien offerieren. Hier wird die Neuheit des Computers mit Bekanntem, d.h. bestehenden Wohnsituationen der Leser:innen konfrontiert. Auf der Basis dieser Vorannahme können die Zeitschriftenartikel und Bilder sowie die Werbung als Dokumente eines Wohnens mit dem Computer verstanden werden, obgleich sie nicht zwingend als zukünftiges Archiv publiziert wurden.

Eine zentrale Herausforderung für das Forschungsprojekt ist die Ausbildung eines eigenen Archivs bzw. die Übertragung des historischen Bildmaterials in Forschungsdaten. In einem ersten Schritt identifizieren wir hierfür im Archivmaterial unterschiedliche analoge Bildtypen. Mit Blick auf historische Einrichtungszeitschriften sind dies insbesondere Fotografien, Zeichnungen, Grafiken. Hierbei sind solche Bilder von Interesse, auf denen materielle Artefakte zu sehen sind, die unter anderem das Homeoffice betreffen, etwa Schreibtische und Stühle, Schrankwände, Regale, Ablagen, Aktenordner, Zettel, Stifte, Bücher, Zeitschriften, Telefone, Schreibmaschinen, Computer, Tastatur, Maus (siehe Abb. 1).

In einem zweiten Schritt geht es dann darum, Zeitschriftenbilder wie diese als Retrodigitalisate zu reproduzieren, um sie in die Bilddatenbank easyDB¹⁰ einpflegen und verschlagworten zu können. Mittels Verschlagwortung werden sie zum einen wieder auffindbar und zum anderen – besonders wichtig – untereinander vergleichbar (siehe Abb. 2).

Insgesamt steht hinter diesem Prozess die Versprachlichung von Bildern in Kategorien, um sie in Daten zu systematisieren, die für die weitere Forschung verwendbar sind.

10 Für weiterführende Informationen siehe die Webseite <https://docs.easydb.de/de/>.

Abb. 1: Einrichtungsvorschlag für einen mobilen Arbeitsplatz aus Containermöbeln (1971).

Container (Fortsetzung)

MOBILE ARBEITSPLÄTZE



↑ **Dieses Büro rollt durch die Wohnung**

Gut ausgerüstet für den Papierkrieg sind Sie mit diesem Container, der ein komplettes Büro darstellt. In den beiden um 180 Grad zu öffnenden Containerhälften findet alles

Platz — vom Aktenordner bis zur Büroklammer. Auf eine Hälfte des Containers ist ein Aufsatz montiert, dessen Deckel sich ein Stückchen aufschieben lässt. Geöffnet ist er gut als Schreibplatte verwendbar. Im Aufsatz selbst können Papier und Schreibgeräte untergebracht werden. Für Schreibarbeiten empfiehlt es sich, die Containerhälften nur um 90 Grad zu

öffnen. Dieses »Büro« können Sie jederzeit leicht und schnell an einen hellen Fensterplatz rollen. Der Container kostet 264 Mark. Er ist das teuerste Möbel dieser Serie

Container: Europa-Möbel, Bonn. Hersteller: Dierkes, Dahlhausen, Lamp, Marburger, Lungen, Weege-Wohnlicht, Waddenhausen, Teppich: Beamer, Nadeln, Faden und Schere: Kaufhof, Hamb.

Mini- → Mode-Atelier

Der Container mit Aufsatz auch wie geschaffen für eine Nähplatz. Im Container lässt alles aufbewahren, was man zum Schneidern braucht: Schablonen, Stoffe, Nähzeug, Lineale, Klappmesser, Nadeln, Faden und Schere

Container: Europa-Möbel, Bonn. Hersteller: Dierkes, Dahlhausen, Lamp, Weege-Wohnlicht, Lager/Waddenhausen, Teppich: Beamer, Hameln, Nähmaschine, Nähutensilien: Kaufhof, Hamb.

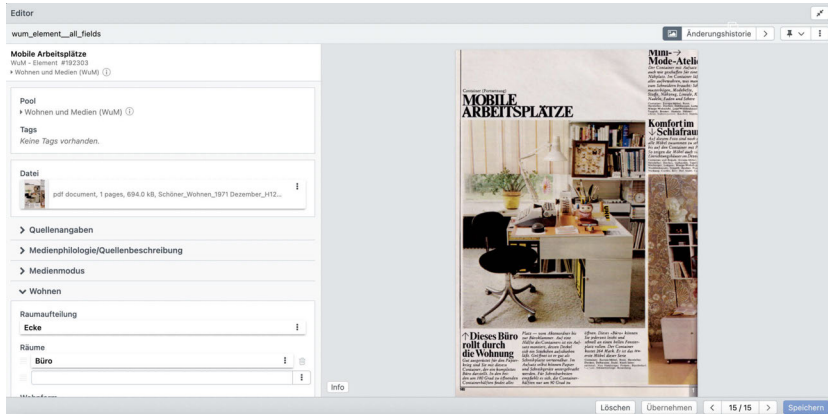
Komfort im Schlafraum

Auf diesem Foto sind noch alle Möbel zusammen zu sehen bis auf den Container mit P... So zeigen die Möbel auch in den Einrichtungshäusern im Dezember

Container und Teppich: Europa-Möbel, Hersteller: Dierkes, Dahlhausen, Tapeten, Marburger, Lungen, Weege-Wohnlicht, Waddenhausen, Teppich: Beamer, Nadeln, Faden und Schere: Kaufhof, Hamb.

Quelle: Mobile Arbeitsplätze, in: Schöner Wohnen 1971, Heft 12, 102.

Abb. 2: In Kategorien verschlagwortetes Bild in easyDB.



Quelle: Screenshot aus der Datenbank easyDB des Projekts »Einrichtungen des Computers«; <https://media.uni-paderborn.de/detail/192303>, abgerufen am 18.09.2022.

Diese Vorgehensweise, die erst einmal rein quantitativ anmutet, liegt im Forschungsmaterial selbst begründet und hat mit den Problemen der Selektion und Interpretation zu tun. Zum einen ist das Thema Wohnen, was die im Projekt untersuchten Quellen und den Untersuchungszeitraum betrifft, schon sehr umfangreich, was durch den Fokus nicht nur auf den Computer, sondern auch auf das Umfeld des Wohnens noch einmal intensiviert wird. Da das Erkenntnisinteresse mit Blick auf die Abbildungen und den Text nicht nur auf Medien, sondern insbesondere auf ihr Verhältnis zur Wohnumgebung abzielt, braucht es neue Unterscheidungskriterien in der Selektion des Materials. Hierzu wurden im Projekt im Vorfeld Thesen formuliert, um das Verhältnis von Medien und Wohnen zu perspektivieren. Diese benennen insbesondere die Wechselwirkung zwischen Computer und Wohnen. Genauer zeigen sie unter anderem auf, dass der Computer im Untersuchungsmaterial als Störung des Alltags und der häuslichen Ordnung verhandelt wird und dass neue Arrangements des Wohnens als Lösungsstrategien angeboten werden. Diese Thesen begleiten dann nicht nur die Auswahl der Bilder, sondern auch die spätere Verschlagwortung in Kategorien. In gewisser Hinsicht widerspricht hier die Logik der Datenbank (Burkhardt 2015) einem visuell-hermeneutischen Verfahren und gestaltet deren Anlage und Pflege besonders herausfordernd. Zusätzlich erschwert wird die Archivierung des Forschungsmaterials in der Datenbank dadurch, dass der Computer im Quellenmaterial oftmals explizit über den Text diskursiviert wird, im Bild dann aber wiederum in eine ganz andere Ordnung eingefügt und somit in eine gänzlich andere Fiktion eingebunden wird: »Die Technologie gibt uns die Freiheit zurück, unsere Arbeitsumgebung selbst zu wählen und die Arbeitsgewohnhei-

ten neu zu überdenken«, heißt es etwa 1991 in der Bildstrecke »Die neue Einheit: Wohnen und Arbeiten« (siehe Abb. 3).

Abb. 3: »Die neue Einheit: Wohnen und Arbeiten« im dystopischen Szenario (1991).



Quelle: Die neue Einheit: Wohnen und Arbeiten, in: Schöner Wohnen 1991, Heft 11, 106.

Während der Text die Flexibilisierung der Arbeit in ihren Vorzügen erzählt, zeigt das Bild den Laptop auf einem fliegenden Teppich, begleitet von verzerrten Menschenschatten und omnipräsenten Bildschirmen, die ein dystopisches Szenario aufrufen.

Wie kann nun von diesen Bildern bzw. unterschiedlichen Bildgattungen als primärem Material im Archiv – jenseits einer ausschließlichen Bildbeschreibung – auf historische Einrichtungspraktiken rückgeschlossen werden? Welche Rückschlüsse über die historische Materialität des Wohnens mit Medien lassen die digitalisierten Bilder zu? Wie unterscheidet sich die Repräsentationslogik eines Katalogs von der einer Einrichtungszeitschrift oder einer Computerzeitschrift? Welche spezifischen Darstellungsmuster, Adressierungsverfahren und Selektionsmechanismen gibt es? Hier zeigt sich, dass eine Methodenreflexion im Sinne einer Repräsentationskritik wichtig ist für den skizzierten Forschungsprozess. Das genannte Quellenmaterial verzerrt im Abbild zwar tatsächliche Wohnverhältnisse, gleichzeitig mobilisiert es, wie weiter oben beschrieben, ein kulturelles Wissen (Bartz/Miggelbrink 2013) über Medien- und Wohnkultur. Somit ist es wesentlich, in der Beschreibung über die genannten Quellen hinaus weitere Forschungsliteratur und historisches Material einzubeziehen.

3. Fazit

Es lässt sich festhalten, dass das Erkenntnisinteresse einer hier beschriebenen Medienarchäologie des Wohnens in einer entselbstverständlichen Perspektive auf den Wandel in Wohn- und Medienkulturen und einer eben solchen Perspektive auf die Verbindung vergangener und gegenwärtiger Wohnwelten liegt. Statt jedoch selbst Visualisierungen zum Gegenstand vorzunehmen, geht es hier darum, das Wechselverhältnis von Medien und Wohnen im vorgefundenen populären visuellen Material zu beobachten. Letztendlich stellt der vorgeschlagene medienarchäologische Perspektivwechsel vom Computer als Artefakt hin zu seiner Wechselwirkung mit der Wohnumgebung auch Prämissen der Medienarchäologie selbst infrage, wie insbesondere an der Kategorie der Vorläufer klar wird. Darin liegt aber gleichzeitig auch ihr Erkenntnisgewinn. Pattons Diagnose (2020), dass Schreibmaschine und Telefon im häuslichen Raum Vorläufer des Computers als Universalmedium der Arbeit zuhause sind, lässt sich so noch einmal erweitern. Geht man in der Medienbeschreibung nämlich vom Wohnen selbst aus, lassen sich durchaus weitere Vorläufer ausmachen. Wie das Projekt »Einrichtungen des Computers« zeigen möchte, geraten so Möbel und Einrichtungspraktiken – wie etwa Schreibtische, Stühle, Regale und provisorisch eingerichtete Arbeitsecken – in den Blick, die ebenfalls an der Verhäuslichung des Computers als gegenwärtiges Universalmedium der Arbeit zuhause mitwirken. Für die Wohnforschung interessant ist damit die

medienwissenschaftliche Idee, den häuslichen Raum als Netzwerk zu begreifen (Miggelbrink 2018: 133), das zwar auf seine Stabilisierung abzielt, sich aber aufgrund der Konnektivität der Akteur:innen immer im Wandel befindet.

Dabei wirft die Auseinandersetzung mit dem Wohnen eine alte medientheoretische Frage neu auf, und zwar, was genau mit Materialitäten eigentlich gemeint ist. Schließlich haben wir es im Projekt mit Material(ität) verschiedener Ordnungen zu tun: dem *Home Computer* und den Medien und Möbeln des Wohnens als materielle Artefakte, ihrer Abbildung bzw. Repräsentation im Quellenmaterial, den Retrodigitalisaten in der Datenbank. In der medienwissenschaftlichen Auswertung dieses insbesondere bildbasierten Quellenmaterials zum Wohnen mit Medien besteht die Herausforderung in der Frage, wie sich ein nachhaltiges Forschungsdatenmanagement und die Hermeneutisierung von Bildern miteinander verbinden und die Daten für andere Forschungsprojekte zugänglich machen lassen.

Literatur

- Bartz, Christina/Miggelbrink, Monique (2013): Werbung. Einleitung in den Schwerpunkt. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 2, 10–19.
- Bartz, Christina/Miggelbrink, Monique (2021): Home-Office. Kulturelle Formationen häuslicher Arbeit. In: Busse, Laura/Gehrlach, Andreas/Isak, Waldemar (Hg.): Selbstbehältnisse. Orte und Gegenstände der Aufbewahrung von Subjektivität. Berlin: Neofelis, 113–125.
- Benjamin, Walter (1982): Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts. In: Tiedemann, Rolf/Schweppenhäuser, Hermann (Hg.): Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 45–59.
- Bolter, Jay David/Grusin, Richard (2000): Remediation. Understanding new media. Cambridge: MIT Press.
- Burkhardt, Marcus (2015): Digitale Datenbanken. Eine Medientheorie im Zeitalter von Big Data. Bielefeld: transcript.
- Ebeling, Knut (2014): Archäologie. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 219–221.
- Ebeling, Knut/Günzel, Stephan (2009): Einleitung. In: Ebeling, Knut/Günzel, Stephan (Hg.): Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten. Berlin: Kadmos, 7–26.
- Fickers, Andreas (2015): Hands-on! Plädoyer für eine experimentelle Medienarchäologie. In: Technikgeschichte 82/1, 67–85.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Gunning, Tom (1990): *The Cinema of Attractions: Early Film, its Spectator and the Avant-Garde*. In: Elsaesser, Thomas (Hg.): *Early Cinema: Space, Frame, Narrative*. London: BFI, 56–62.
- Heilmann, Till A. (2012): *Textverarbeitung. Eine Mediengeschichte des Computers als Schreibmaschine*. Bielefeld: transcript.
- Kittler, Friedrich A. (Hg.) (1980): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn: Schöningh.
- Kittler, Friedrich A. (1985): *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Kittler, Friedrich A. (1986): *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Kranz, Isabel (2009): *Raumgewordene Vergangenheit: Walter Benjamins Poetologie der Geschichte*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Manovich, Lev (2001): *The Language of New Media*. Cambridge: MIT Press.
- Miggelbrink, Monique (2018): *Fernsehen und Wohnkultur. Zur Vermöbelung von Fernsehgeräten in der BRD der 1950er- und 1960er-Jahre*. Bielefeld: transcript.
- Miggelbrink, Monique (2021): *Home Computer: Wohnen mit dem Computer in Einrichtungszeitschriften*. In: Nierhaus, Irene/Heinz, Kathrin/Umbach, Rosann (Hg.): *WohnSeiten*. Bielefeld: transcript, 298–316.
- Nitsche, Jessica/Werner, Nadine (2019): *Entwendungen. Walter Benjamin und seine Quellen*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Parikka, Jussi (2012): *What is Media Archaeology?* Cambridge: Polity Press.
- Patton, Elizabeth A. (2020): *Easy Living. The Rise of the Home Office*. New Brunswick: Rutgers UP.
- Pias, Claus (2002): *Computer Spiel Welten*. München: Sequenzia.
- Rieger, Stefan (2014): *Medienarchäologie*. In: Schröter, Jens (Hg.): *Handbuch der Medienwissenschaft*. Stuttgart: J.B. Metzler, 137–144.
- Spigel, Lynn (1992): *Make Room for TV: Television and the Family Ideal in Postwar America*. Chicago: Chicago UP.
- Wichard, Norbert (2012): *Erzähltes Wohnen: Literarische Fortschreibungen eines Diskurskomplexes im bürgerlichen Zeitalter*. Bielefeld: transcript.

Reflexive Fotografie und Fotoelizitation. Möglichkeiten und Grenzen für die Wohnforschung

Lena Greinke, Leandra Maria Choffat

Keywords *Reflexive Fotografie; Fotoelizitation-Interviews; Multilokalität; Wohnungslosigkeit*

1. Reflexive Fotografie als Forschungsmethode

Die Wohnforschung hat in verschiedenen Disziplinen bereits eine lange Tradition. Dabei wurden zahlreiche unterschiedliche Methoden zur Datenerhebung und Analyse verwendet. In der Vergangenheit wurden Fotos zumeist aufgenommen, um Forschungsgegenstände zu dokumentieren, jedoch nicht systematisch analysiert (siehe Lau in diesem Band). Bilder können jedoch mehr leisten als ausschließlich zu dokumentieren. Bislang gibt es nur wenige Beiträge im Bereich der reflexiven Fotografie als Erhebungsmethode, die aus den Erfahrungen während der empirischen Feld- und Analysearbeit berichten und die Methode reflektieren. Hier setzt der Beitrag an, dessen Ziel es ist, die Möglichkeiten und Grenzen von reflexiver Fotografie für die Wohnforschung aufzuzeigen. Dabei steht die Frage im Fokus, inwiefern Fotoaufnahmen und deren Analyse zur Wohnforschung(spraxis) beitragen können.

In diesem Beitrag werden Daten und Erfahrungen aus zwei Forschungsprojekten verknüpft und gemeinsame Reflexionen präsentiert. Beide Projekte verwenden die reflexive Fotografie als primäre Erhebungsmethode und kombinieren diese zur Analyse mit qualitativen Interviews. Während in einem Projekt multilokales Wohnen – also das Leben an zwei oder mehr Orten gleichzeitig – in einer Fallstudie im niedersächsischen Landkreis Diepholz in Deutschland untersucht wurde (Greinke 2020), rückte das zweite Projekt in Zusammenarbeit mit Personen in Wohnungslosigkeit aus der Stadt Bern die Frage, was ein Zuhause bedeutet, ins Zentrum (Choffat 2020).

Der Beitrag gliedert sich in vier Abschnitte. Zunächst beschreiben wir die durchgeführten Methoden (siehe Abschnitt 2), die reflexive Fotografie in Kombination mit Fotoelizitation-Interviews. Anschließend werden die Möglichkeiten und Grenzen von Fotografien in der Wohnforschung diskutiert (siehe Abschnitt 3). Zum Schluss wird reflexive Fotografie in der (qualitativen) Wohnforschungspraxis reflektiert (siehe Abschnitt 4).

2. Reflexive Fotografie und Fotoelizitation-Interviews

Um das Wohnen und Wohnpraktiken zu erforschen, eignet sich die Erhebungsmethode der reflexiven Fotografie (nach Dirksmeier 2009: 164) aus der qualitativen Sozialraumforschung. Diese hybride Methode verknüpft Fotografie- und Interviewverfahren zu einer kohärenten Methodik (Brake 2009: 378; Dirksmeier 2007a: 87). Dabei werden die Forschungsteilnehmenden gebeten, eine Forschungsfrage oder ein Thema eigenständig durch Fotografie zu dokumentieren. Durch die Absenz der forschenden Person und die selbstständige Auswahl der Motive werden autonom Fotos aufgenommen. Die Teilnehmenden werden zu Expert:innen ihrer Aufnahmen und der erforschten Themen (Livingston/Bailey/Kearns 2008: 112). Die Motive wählen sie subjektiv und frei aus (Krisch 2002: 133). Herkömmliche Methoden der Sozialraumforschung beinhalten oft die Herausforderung, dass ein hierarchisches Gefälle zwischen Forschenden und Teilnehmenden entsteht. Bei der reflexiven Fotografie wird dieses Gefälle durch eine Verantwortungsübergabe an die fotografierenden Personen minimiert (Brake 2009: 384f.; Dirksmeier 2009: 168).

In einer Vorbereitungsphase der reflexiven Fotografie werden in einem (telefonischen) Initialgespräch zunächst die Themen besprochen, zu denen anschließend Fotos aufgenommen werden, zum Beispiel dem Alltagsleben an verschiedenen Wohnorten. Die Themen werden dabei bewusst offen gewählt, um den Teilnehmenden möglichst viele Freiheiten zu lassen. Im Nachgang an das Gespräch erhalten diese eine ausführliche Anleitung, in der sie nachlesen können, wie die Fotoaufnahmen durchzuführen sind (siehe Abb. 1). Die Teilnehmenden nehmen dann die Fotos mit einem Gerät ihrer Wahl oder einer zur Verfügung gestellten (Einweg-)Kamera auf. Sie werden gebeten, währenddessen Notizen zu ihren Eindrücken und Reflexionen zu machen (Dirksmeier 2007a: 87).

*Abb. 1: Anleitung für Fotoaufnahmen***Wohnen und Arbeiten an mehreren Orten?****Anleitung für Untersuchungsteilnehmerinnen und Untersuchungsteilnehmer****Sehr geehrte Damen und Herren,**

vielen Dank für die Zustimmung zu der Teilnahme an meiner Untersuchung. Nachfolgend möchte ich Ihnen erklären, was ich in meiner Untersuchung erfasse und wie Sie mir dabei helfen können.

Was untersuche ich?

Im Rahmen des Forschungsprojektes „TempALand - Temporäre An- und Abwesenheiten und deren Auswirkungen auf Land und Gesellschaft“ werde ich meine Doktorarbeit zu mehrörtigen Lebensweisen im Landkreis Diepholz verfassen. Ich möchte untersuchen, ob Beschäftigte von Unternehmen eine mehrörtige Lebensweise führen und welche verschiedenen Ausprägungen dieser Lebensweise im Landkreis Diepholz vorzufinden sind. Wichtige Fragen sind dabei: Welche Bedürfnisse und Anforderungen haben Menschen, die an mehreren Orten leben? Welche Auswirkungen hat diese Lebensweise auf die Wohnstandorte und auf die Personen selbst?

Wie können Sie mich unterstützen?

Im ersten Schritt nehmen Sie bitte folgende Fotos an ihren Wohnorten auf:

jeweils bis zu 3 Fotos ihres Alltags pro Ort, also jeweils drei Situationen des täglichen Lebens.

Wie nehmen Sie die Fotos auf?

Benutzen Sie ihr Mobiltelefon, eine Digitalkamera oder eine Einwegkamera. **Sollten Sie eine Kamera benötigen, melden Sie sich bitte** bei mir, sodass ich Ihnen eine Einwegkamera zur Verfügung stellen kann.

Wie übergabe Sie die Fotos?

Bitte übersenden Sie die Bilder möglichst zeitnah und gesammelt per Email, Post, Whatsapp, SMS oder ich hole sie persönlich ab. Sollten dabei Kosten (z.B. Portokosten, Kosten für die SMS etc.) entstehen, werde ich Ihnen diese erstatten.

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft zur Teilnahme! Ich freue mich auf Ihre Fotos und das Gespräch.

Bis dahin verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

[Redacted Signature]

Wie beschriften Sie die Fotos?

Bitte beschriften Sie die Fotos mit Datum, Uhrzeit und Ort, an dem Sie die Aufnahme gemacht haben. Sollten Sie keine Möglichkeit haben, die Fotos zu beschriften, notieren Sie sich bitte die Angaben und teilen Sie mir diese mit (per Telefon, Email, Whatsapp, persönlich).

Nachfolgend ist ein Beispielfoto aufgeführt mit einer Beschriftung:



Tag-Monat-Jahr_Stunde:Minute_Titel
10-11-2016_15:30_Wohnhaus an Ort XY

Was passiert mit den Fotos und Ihren Daten?

Selbstverständlich werde ich Ihre **Daten anonymisieren**, sodass nicht nachvollziehbar ist, dass Sie das Bild aufgenommen haben. Ihr Name wird ebenfalls nicht veröffentlicht.

Wie geht es weiter?

Nach Erhalt Ihrer Fotos möchte ich gerne ein Gespräch mit Ihnen führen. Einen Termin möchte ich dafür rechtzeitig telefonisch, per Email oder persönlich mit Ihnen abstimmen und werde mich mit Ihnen in Verbindung setzen.

Haben Sie noch Fragen oder Anregungen?

Dann melden Sie sich gerne bei [Redacted]
per Telefon: [Redacted]
Handy: [Redacted] oder [Redacted]
E-Mail: [Redacted]

Quelle: Eigene Darstellung.

Die aufgenommenen Fotos senden die Fotografierenden an die Wissenschaftler:innen per E-Mail, Instant-Messaging-Dienst, Post oder übergeben diese persönlich. Die Forschenden lassen anschließend Abzüge für das qualitative, problemzentrierte leitfadengestützte Fotoelizitation-Interview (PEI, Photo Elicitation Interview) (Expert:inneninterviews nach Liebold/Trinczek 2009; Mayer 2013; Meuser/Nagel 2002) anfertigen. Die PEIs werden dialogisch geführt und fokussieren

in unseren Fällen das Wohnen und Wohnumfeld der Personen. PEIs beruhen auf der simplen Idee, Fotografien in ein wissenschaftliches Interview zu inkorporieren (Harper 2002: 13). Dabei werden die Fotos als Erzählimpuls verwendet, um in das Gespräch einzusteigen (Brake 2009: 379; Dirksmeier 2007a: 88). Zu Beginn des Gesprächs werden den Interviewten ihre Fotografien gezeigt und sie werden offen gefragt, welche der Bilder sie besprechen wollen. Dies kann die Voreingenommenheit als Wissenschaftler:in zusätzlich reduzieren, da die Teilnehmenden auswählen, welche Themen während des Gesprächs besprochen werden. Auch die Ergebnisse sind dadurch zu Beginn des Forschungsprozesses möglichst offen und können durch die Teilnehmenden festgelegt werden. Die Interviewten erläutern anschließend die Bedeutungen, Interpretationen, Intentionen sowie Rahmenbedingungen (z.B. Tageszeit oder Belebtheit der Orte) der Fotografien (Dirksmeier 2007a: 87; Schulze 2007: 540).

Da Fotoaufnahmen an sich keine intrinsische Bedeutung haben, ist es zentral, sie während eines Interviews mit subjektiver Bedeutung zu füllen. Ein für die PEIs erstellter Leitfaden mit Fragenkomplexen und Stichpunkten dient als Gedankenstütze und wird durch spontane Fragen der Forschenden ergänzt (Helfferich 2011: 36; Liebold/Trinczek 2009: 35).

Am Beispiel unserer eigenen Forschungen wird im Folgenden die Erhebungsmethode der reflexiven Fotografie mit PEI dargelegt: Insgesamt wurden 15 Interviews mit multilokal Wohnenden und vier Interviews mit Personen in Wohnungslosigkeit geführt. Die Gespräche dauerten jeweils 45 bis 60 Minuten. Die Interviews wurden mit einem Audiomitschnitt aufgenommen und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet (nach Mayring 2010). Dafür wurden die Audiomitschnitte nach einheitlichen Transkriptionsregeln vollständig transkribiert (Meuser/Nagel 2002: 83) und mithilfe eines deduktiv und induktiv entwickelten Codesystems und Verschlagwortung verdichtet (Liebold/Trinczek 2009: 40ff.; Mayring 2000: 1).

3. Möglichkeiten und Grenzen von reflexiver Fotografie in der Wohnforschung(spraxis)

3.1 Einstieg in die Erhebungsmethoden

Wie andere Methoden der Datengenerierung muss auch die reflexive Fotografie mit anschließendem PEI gut vorbereitet werden, weil sich die Methode aus dem Prozess des Fotografierens und dem PEI zusammensetzt. Die gründliche Vorbereitung beginnt bereits bei der Erstellung der Leitfäden und Anleitungen für die Fotografien, jedoch aber insbesondere bei den Initialinterviews bzw. der ersten Kontaktaufnahme zu den Teilnehmenden. Hier gilt es, Vertrauen aufzubauen und Verbindlichkeiten zu schaffen, um zum einen eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und

zum anderen Unklarheiten aufzudecken und zu beseitigen. Wohnen als Thema, das unmittelbar mit dem Privatleben verbunden ist, ist ein sensibler Forschungsgegenstand: Es gilt ihn folglich gut einzubetten, insbesondere wenn die Teilnehmenden diesen durch Fotografie auch bildlich darstellen und Einblick gewähren sollen. Beispielsweise konnten während eines Initialgesprächs in einer Studie nicht alle Fragen der Teilnehmenden geklärt werden, sodass kein Vertrauen aufgebaut wurde und die Teilnehmenden sich unsicher fühlten. Daraufhin informierten diese die Kriminalpolizei, die verdeckt ermittelte und das Haus der Teilnehmenden während des Interviewtermins überwachte und umstellte. Denn die Forschenden wurden für eine Erpresser:innenbande gehalten. Fehlendes Vertrauen und unklare Anweisungen können folglich zu Missverständnissen mit (größeren) Folgen führen, die sich durch gute Vorbereitung eindämmen lassen.

Darüber hinaus muss bedacht werden, dass die Teilnehmenden für die Erstellung der Fotos eine Kamera benötigen. Je nach Zielgruppe besitzen viele Menschen ein Smartphone, mit dem sie die Fotos aufnehmen können. Allerdings gibt es auch Teilnehmende, denen eine Kamera zur Verfügung gestellt werden sollte, da sie entweder keine solche besitzen oder ihre private nicht nutzen wollen. Dabei ist zu beachten, welche Kamera sich eignet und wie groß das Sample ist: Ist beispielsweise eine eher geringe Anzahl von Menschen involviert, kann es sinnvoll sein, Einwegkameras zu verwenden, die dann entwickelt werden müssen. Andernfalls ist die Verwendung einer (digitalen) Leihkamera möglich. Die Kosten für den Kauf der Kameras, den Hin- und Rückversand zu den Teilnehmenden sowie die Entwicklung der Bilder müssen einkalkuliert werden. Darüber hinaus kann es Zielgruppen geben, denen die Verwendung einer Kamera nicht oder nur erschwert möglich ist, beispielsweise vulnerable Menschen, die ihre Lebensrealität nicht fotografisch abbilden wollen und/oder können, oder Personen, die bei der Durchführung der Methode Unterstützung benötigen.

Weitere Hürden können zudem durch eine partizipative Gestaltung des Forschungsprozesses abgebaut werden. Partizipative Forschung kann als Sammelbegriff für Forschungsansätze verstanden werden, welche versuchen, die Lebensrealitäten der Teilnehmenden in einer partnerschaftlichen Weise zu erfassen (siehe Streckeisen/Fehlmann/Kaschlik und Studer/van der Kooy in diesem Band). Oft kann Partizipation im Forschungsprozess aufgrund von verschiedenen Limitationen wie Zeit, Geld oder anderen Ressourcen nur in vereinzelt Schritten des Forschungsprozesses durchgeführt werden (Weitzig 2016: 134). In einer der beiden hier zugrunde gelegten Studien war es beispielsweise nicht möglich, Personen in Wohnungslosigkeit wie geplant zu einer ersten generellen Besprechung der Forschungsthemen zu treffen oder ihnen die Einwegkameras persönlich zu übergeben, da die staatlichen Maßnahmen in Reaktion auf die Covid-19-Pandemie keine Treffen erlaubten. So wurden einige Entscheidungen, wie die Methode der Datenerfassung und -auswertung sowie die Auswahl der allgemeinen Themenfelder,

von der Forscherin getroffen. Während des gemeinsamen Forschungsprozesses mit den Teilnehmenden wurde jedoch viel Wert daraufgelegt, dass die Themen den Fotografien und dem Erzählten laufend angepasst wurden und die Forscherin als lernende Person agierte.

Insbesondere wenn Lebenswelten von anderen Personen zum Forschungsgegenstand werden – was eigentlich fast immer der Fall ist, wenn es ums Wohnen geht –, ist es zentral, die eigene Positionalität zu reflektieren (siehe von Mende/Althaus/Meuth/Krahl in diesem Band). Wenn beispielsweise Forschende als nicht-wohnungslose Personen die Lebensrealitäten von Personen in Wohnungslosigkeit untersuchen, sollte dringend mitgedacht werden, dass bereits die Vorstellungen davon, was Wohnen bedeutet, stark variieren können (siehe Meuth in diesem Band). Beim Prozess des Fotografierens muss zudem miteinbezogen werden, dass verschiedene Personen an öffentlichen Orten unterschiedlich wahrgenommen werden. Zum Beispiel war ein Treffpunkt vor einem edlen Restaurant für einen Forschungsteilnehmer ein Ort, an dem er sich nicht wohlgeföhlt und empfunden hat, dass er *anders* wahrgenommen wird. Für die Forscherin war dies ein öffentlicher Ort, an dem sie als junge Frau nicht weiter auffällt.

Zudem ist bedeutend, in welcher Form den Teilnehmenden eines Forschungsprozesses eine Gegenleistung für die Zeit, die sie für das Projekt aufwenden, angeboten wird. Wenn von Gerechtigkeit im Forschungsprozess gesprochen wird, sollte dieser eine faire Verteilung von Vorteilen und Möglichkeiten, die durch den Forschungsprozess entstehen, für alle vorsehen (Chatfield et al. 2018: 11). Auch hierbei sollten die verschiedenen Positionalitäten einbezogen und die Vergütung darauf abgestimmt werden. Beispielsweise ist eine monetäre Vergütung nicht immer die richtige Herangehensweise. In einem direkten Gespräch mit den Forschungsteilnehmenden kann erfragt werden, welche Form der Entlohnung sinnvoll ist.

3.2 Durchführung der Fotoelizitation-Interviews

Während der PEI eröffnen sich zahlreiche Chancen für die Teilnehmenden und die Forschenden. Zum einen geben die Fotos einen »Starting mechanism« für die Interviews (Brake 2009: 379; Dirksmeier 2007a: 88). Zum anderen ermöglichen sie die Steuerung der Themen während des Gesprächs. Die Interviewten beginnen meist von sich aus, die Bilder auszuwählen, zu beschreiben, einzuordnen und zu interpretieren. Der Redefluss der Teilnehmenden sollte von den Forschenden nicht unterbrochen und lediglich durch Nachfragen unterstützt werden. Die interviewende Person muss dabei vorsichtig sein, dass die unterstützenden Kommentare die Unterhaltung nicht steuern und keine Zustimmung oder Missbilligung gewisser Aussagen suggerieren (Hopf 2000: 350). Um jedoch das Ziel der Forschung im Blick zu behalten, ist es teilweise nötig, die Themen mithilfe der Fotos zu lenken. Dafür können Bilder direkt aufgegriffen werden, welche Themen abbilden, die bisher im In-

terview ausgelassen wurden. Zumeist müssen dann keine weiteren Fragen gestellt werden und die interviewten Personen erzählen frei von ihren Erlebnissen. Ähnlich wie in anderen Methoden wird dadurch eine Eigenständigkeit geschaffen, die es den Teilnehmenden ermöglicht, im gegebenen Rahmen möglichst ungezwungen zu berichten. Das schafft eine gute Atmosphäre im Gespräch und die Gesprächsinhalte werden von den Teilnehmenden zumeist frei gewählt (vgl. Garde/Greinke 2022: 10).

Da die Teilnehmenden während des Gesprächs eigenständig auswählen, über welche Fotografien sie in welcher Reihenfolge sprechen wollen, sind die Themen der Interviews nur schwer vorherzusagen. Dies kann dazu führen, dass der Fokus der Forschung neu justiert, ergänzt oder bestätigt wird. Für die Forschenden kann es zur Herausforderung werden, den Rollentausch zuzulassen und eine Veränderung der Themen anzunehmen. Gleichzeitig bedeutet diese Offenheit aber auch eine Chance für die Forschung. Es können neue und ungeahnte Themen von Teilnehmenden aufgegriffen werden, die nicht nur auf einer akademischen Ebene für Forschende, sondern auch für die Realität der Teilnehmenden relevant sind. Beispielsweise wurde erst in den Gesprächen mit den Personen in Wohnungslosigkeit die Relevanz der öffentlichen Orte als Wohnraum deutlich. Zuvor spielten öffentliche Orte als Thema eine eher untergeordnete Rolle in der Analyse. Die Forschung wurde dementsprechend angepasst und öffentliche Orte als eines der Hauptthemen in das Projekt mit einbezogen.

Während der Gespräche fällt auf, dass die Teilnehmenden sehr tiefgründig und angeregt durch die Bildaufnahmen über die visuellen Eindrücke nachdenken. Sie werden zum Reflektieren über die Aufnahmen angeregt (Dirksmeier 2009: 168). Die Fotos eröffnen Interaktionen der Teilnehmenden mit ihrer sozialen und physischen Umwelt (Schulze 2007: 552). Es wird ermöglicht, dass die Alltagsorte und das Wohnverhalten sichtbar und bewertbar werden (siehe Abb. 2) (Dirksmeier 2013: 91; Johnsen/May/Cloke. 2008: 196; Krisch 2002: 132). Dies führt dazu, dass auch – positive und negative – Gefühle und Gedanken zum Ausdruck kommen (Keller 2010: 37). In einigen Gesprächen wurde beispielsweise sehr überschwänglich von Geburten oder Enkelkindern berichtet (siehe Abb. 3), in anderen Interviews kam es zu Tränen aufgrund von Trauerfällen. Die Forschenden erhalten somit unmittelbar Einblick in das subjektive Wohnumfeld sowie Akteur:innen- und Umweltinteraktionen (Dirksmeier 2007b: 8). Auf besonders sensible Momente müssen die Forschenden entsprechend vorbereitet sein, obschon sie dafür nicht unmittelbar geschult sind. Sehr tiefgreifende Emotionen können sowohl die Teilnehmenden also auch die Forschenden aus dem Konzept bringen. Es gilt dann, empathisch die Rollen wieder zu finden, um in eine geeignete Interviewsituation zurückzukehren. In einigen Situationen kann es auch sinnvoll sein, das Gespräch zu verschieben oder auf externe Beratungsmöglichkeiten zu verweisen. Für die Forschenden kann sich gegebenenfalls eine Supervision anbieten.

Die Art der Interviewführung mit der PEI-Methode wird zudem häufig weniger bedrohlich als andere Forschungsmethoden wahrgenommen, wie zum Beispiel herkömmliche qualitative Interviews. Mit der Fotografie drücken sich die Teilnehmenden durch ein zwischenmenschlich und sozial akzeptiertes Kommunikationsmedium aus. Der Druck, im Mittelpunkt zu stehen, der permanente Augenkontakt und unangenehme Stille können durch die Präsenz von Fotos minimiert werden (Schulze 2007: 540). Eine allgemeine Herausforderung bei vertiefenden Interviews besteht darin, Kommunikation zwischen Personen herzustellen, die nur selten auf eine bereits bestehende Vertrauensbasis zurückgreifen können. Ein Foto kann ein Ansatz sein, genau diese Lücke zu überbrücken, da es, zumindest teilweise, von allen Teilnehmenden verstanden wird und so eine erste Annäherung begünstigt (Harper 2002: 20).

Abb. 2: Privater Einblick in ein Wohnzimmer



Quelle: Teilnehmende.

Die Fotografierenden benutzen die Fotoaufnahmen oft als Symbole, um die subjektive Bedeutung der Dinge darzustellen, die sie umgeben. Sie bilden die Wirkung und Bedeutung von Menschen, Dingen, der Umwelt, Tieren und vieles mehr ab (Schulze 2007: 539). Allerdings sind sie ohne die Erzählungen der Teilnehmenden nahezu bedeutungslos oder werden im Falle einer Auswertung durch die Forschenden gegebenenfalls fehlinterpretiert. Die Gespräche mit den Teilnehmenden sind besonders bedeutsam, weil sie den Fotos einen subjektiven Sinn geben und die Interpretation den Expert:innen überlassen wird. Es muss hier stets beachtet werden, dass die Realität mehrdeutig ist und eine Fotografie mehr eine

subjektive, sozial konstruierte Repräsentation als ein objektives Dokument ist. Die fotografierende Person wählt aus, wie sie etwas darstellt und festhält (Harper 2002). Die Teilnehmenden entscheiden, was sie zeigen und was sie nicht zeigen. Es kann durchaus passieren, dass einige Situationen bewusst nicht abgebildet werden. Beispielsweise wurden in den Untersuchungen zu multilokalem Wohnen keine Schlafzimmer fotografiert. Von Babys oder Enkelkindern gab es hingegen sehr private Fotoaufnahmen (siehe Abb. 3). Hier gilt es die Privatsphäre der Teilnehmenden zu wahren und dennoch zu respektieren, was dargestellt oder vermieden wird. Dies beeinträchtigt keinesfalls die Qualität der Forschung, muss aber bei der Interpretation und Analyse miteinbezogen werden.

Abb. 3: Private Aufnahme aus dem Garten



Quelle: Teilnehmende, anonymisiert

3.3 Auswertung der erhobenen/gewonnenen Daten

Die Ausführungen der Teilnehmenden zu den Fotoaufnahmen fließen in die Transkripte und damit in unseren Projekten in die qualitative Inhaltsanalyse des Materials ein. Die Methode bietet die Möglichkeit, sowohl textliche als auch bildliche Daten zu interpretieren (Dirksmeier 2009: 160ff.). Für die Forschenden bedeutet dies eine höhere Anzahl an Datenmaterial, das ausgewertet werden kann. Dadurch kann intensiver in einige Themen eingestiegen werden. Gleichzeitig besteht die Gefahr der Fehl- oder Überinterpretation der Fotos. In anderen Verfahren wie zum Beispiel der dokumentarischen Methode ist es inhärenter Teil der Methode, dass die Forschenden die Bilder interpretieren (siehe Logemann in diesem Band). Bei der reflexiven Fotografie hingegen ist es ein zentrales Ziel, eine Fehlinterpretation durch Forschende zu vermeiden. Daher muss die eigentliche Deutung und Bedeutungs-

zuschreibung der Fotos den Teilnehmenden überlassen werden. Es ist folglich umso wichtiger, sich als Forschende streng an das Gesagte, Geschriebene oder Porträtierete der fotografierenden Personen zu halten, um deren Perspektive in den Fokus zu rücken.

Insbesondere mit Blick auf die Erforschung von multilokalem Wohnen und der Lebensrealitäten von Personen in Wohnungslosigkeit erweisen sich die Fotoaufnahmen sowohl inhaltlich als auch forschungspragmatisch als sehr geeignet. Fotografien schaffen Zugänge zu geografischen und sozialen Räumen (Johnsen/May/Cloke 2008: 205) und sind somit gut für räumliche Fragestellungen geeignet (Dirksmeier 2013: 87). Sie ermöglichen es, die Bedeutung der Orte zu erkennen und deren Wahrnehmung zu beschreiben (Johnsen/May/Cloke 2008: 196). Durch die gesammelten Fotos ist es den Forschenden möglich, mehrere Orte einzusehen, obwohl das Gespräch an nur einem, gegebenenfalls sogar nicht dem (fotografierten) Wohnort stattfindet. Die fotografierenden Personen ermöglichen einen Einblick in ihre zwei oder mehr Lebensorte. Ohne die Bilder wäre dieser Einblick verwehrt geblieben, da es forschungspragmatisch oft gar nicht möglich ist, alle Orte in derselben Intensität zu besuchen. Auch die inhaltlichen Erkenntnisse wären folglich deutlich geringer ausgefallen. Zudem war es möglich, die Wohnorte sowohl von *innen* als auch von *außen* zu betrachten. Je nach Auswahl der Fotoaufnahmen wurden Einblicke in die Wohnungen oder andere Wohnorte, aber auch das Wohnumfeld gewährt. Dadurch sind zudem soziale Aspekte in den Fokus gerückt: Es stand nicht nur der Aspekt des Wohnens im Mittelpunkt, sondern die gesamte Lebenswelt der Teilnehmenden.

Insgesamt haben die Teilnehmenden den Prozess des Fotografierens in den beiden Erhebungen als sehr positiv wahrgenommen und die Fotografien anschließend gerne zur Verfügung gestellt. Das ist nicht selbstverständlich. Einige Teilnehmende springen aufgrund des Aufwands ab, sodass die Methode nicht für alle Zielgruppen geeignet ist. Darüber hinaus sollten sich die Forschenden genügend absichern. Fotos sind begehrte Objekte, die selbstverständlich dem Urheberrecht unterliegen. Es ist deshalb bedeutsam, Einverständniserklärungen für die Verwendung der Bilder und Daten einzuholen.

4. Reflexive Fotografie als Chance für die Erforschung von Wohnpraktiken

Die Methode der reflexiven Fotografie birgt verschiedene Herausforderungen. Zum einen gilt es, diese Methode gut vorzubereiten, um eine Vertrauensbasis und Verbindlichkeiten zwischen Forschenden und Teilnehmenden zu schaffen. Zum andern müssen für die zeitaufwendige Methode Kameras angeschafft und gegebenenfalls eine Gegenleistung für die Teilnehmenden gefunden werden. Es gilt Fehl- oder Überinterpretationen der Fotos zu vermeiden sowie die Privatsphäre der

Teilnehmenden zu wahren. Für die Forschenden kann die Methode dazu führen, dass der Forschungsfokus neu justiert und in schwierigen Situationen empathisch reagiert werden muss.

Die zuvor beschriebenen Grenzen werden jedoch durch die zahlreichen Möglichkeiten der Methode wettgemacht. Die Fotos eignen sich sehr gut als Grundlage für Interviews und dienen als Erzählimpuls. Sie unterstützen eine angenehme Gesprächsatmosphäre und regen zum tiefgründigen Nachdenken an. Da die Fotografien unmittelbar aus der Lebenswelt der Teilnehmenden stammen, werden die subjektiven Bedeutungen erst durch die Erzählungen der Interviewten deutlich. Für die Forschenden liefern sie zahlreiches Datenmaterial und sorgen dafür, dass die eigene Positionalität immer wieder reflektiert werden muss. Die Fotoaufnahmen sind ein universell verstandenes Medium und ermöglichen es den Teilnehmenden und den Forschenden, einen gemeinsamen Ausgangspunkt zu haben. Die Interviewten bestimmen die besprochenen Themen durch die Auswahl der Fotos mit und entscheiden, welche Informationen sie preisgeben möchten. Dies kann das Machtgefälle in einem Forschungsprozess deutlich reduzieren.

Für die Wohnforschung eignet sich die Methode optimal, weil sie es ermöglicht, das (subjektive) Wohnverhalten und -umfeld sichtbar und bewertbar zu machen sowie intime und einzigartige Einblicke in Lebenswelten zu gewinnen. Dadurch können unter anderem sensible, subjektbezogene Daten ausgewertet werden (vgl. Garde/Greinke 2022: 12). Fotografien ermöglichen Einblicke in Themenfelder, die ohne die Aufnahmen zumeist nicht möglich sind. Es kann eine sehr große Vielfalt an Facetten des Wohnens erfasst und analysiert werden. Der Zugang zu Gefühlen und Gedanken sowie geografischen und sozialen Räumen wird durch die Fotoaufnahmen ortsunabhängig, was auch forschungspragmatisch vorteilhaft ist. Die Methode ist folglich sowohl für die Teilnehmenden als auch die Forschenden aufwendig, aber sehr gehaltvoll und vielversprechend. Beide Akteur:innen haben die gemeinsame Arbeit mit den Fotos positiv wahrgenommen.

Gewinnbringend weiterentwickelt werden könnte die hybride Erhebungsmethode der reflexiven Fotografie durch eine Verknüpfung mit anderen Interviewverfahren, zum Beispiel Walking Interviews (siehe Logemann in diesem Band). Hier sollte beachtet werden, dass ein Forschungsprozess nicht mit zu vielen verschiedenen Methoden überladen wird. Ansonsten besteht die Gefahr, dass das Forschungsziel aus dem Blick gerät und Teilnehmende aufgrund eines zu hohen Aufwands abspringen. Insbesondere wenn die Beteiligten ohnehin schon wenig Zeit zur Verfügung haben, kann eine aufwendige Forschungsmethode abschrecken.

Die in diesem Beitrag aufgezeigten Möglichkeiten und Grenzen der Methode der reflexiven Fotografie zeigen, dass Fotoaufnahmen für die Wohnforschung(spraxis) bereichernd sind. Sie werden nicht mehr nur zur Dokumentation angefertigt, sondern sind zentraler Bestandteil einer partizipativen Methode. So eignet sich die

reflexive Fotografie mit PEI wunderbar für die Erforschung subjektiver Lebenswelten und Wohnpraktiken.

Literatur

- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.) (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <http://doi.org/10.1007/978-3-531-19416-5>
- Brake, Anna (2009): Photobasierte Befragung. In: Kühl, Stefan/Strodtholz, Petra/Taffertshofer, Andreas (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 369–388. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91570-8_18
- Chatfield, Kate/Biernacki, Olivia/Schroeder, Doris/Cavallaro, Francesca/Cook, Julie/N'Diaye, Dieynaba/Bompart, Francois/Chennells, Roger/Toohey, Jacintha/Wynberg, Rachel/van Niekirk, Jaci/Ait Aissa, Myriam (2018): Research with, not about, communities: Ethical guidance towards empowerment in collaborative research. The TRUST Project. <http://dx.doi.org/10.13140/RG.2.2.17926.47686>
- Choffat, Leandra (2020): »Home is wherever I go«: Rethinking Home and Publicness from the Perspectives of Unhoused People in Bern. Basel: Universität Basel. Unveröffentlichte Masterthesis.
- Dirksmeier, Peter (2007a): Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken: Habitusanalyse mittels reflexiver Fotografie. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 6/1, 73–97.
- Dirksmeier, Peter (2007b): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Human-geografie. In: Social Geography, 2, 1–10.
- Dirksmeier, Peter (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld: transcript.
- Dirksmeier, Peter (2013): Zur Methodologie und Performativität qualitativer visueller Methoden – Die Beispiele der Autofotografie und reflexiven Fotografie. In: Rothfuss, Eberhard/Dörfler, Thomas (Hg.): Raumbezogene qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 83–101. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93240-8_4
- Garde, Lisa/Greinke, Lena (2022): Using Participatory Visual Methods to Explore Multi-Local Living Arrangements – The Example of Work-Life Biographies and Reflexive Photography. In: International Journal of Qualitative Methods 21, 1–15. <https://doi.org/10.1177/16094069221121242>
- Greinke, Lena (2020): Berufsbedingte Multilokalität in ländlichen Räumen Niedersachsens. Gesellschaftliche und räumliche Auswirkungen als planerische Her-

- ausforderung am Beispiel des Landkreises Diepholz. Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung 7. Berlin: LIT-Verlag.
- Harper, Douglas (2000): Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Sozialforschung – ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 402–415.
- Helfferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hopf, Christel (2000): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Sozialforschung – ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 349–359.
- Johnsen, Sarah/May, Jon/Cloke, Paul (2008): *Imag(in)ing ›homeless places‹: using auto-photography to (re)examine the geographies of homelessness*. In: *Area*, 40/2, 194–207.
- Keller, Alice (2010): Einsatz von digitalen Foto-Lesetagebüchern zur Erforschung des Leseverhaltens von Studierenden. In: Mittermaier, Bernhard (Hg.): *eLibrary – den Wandel gestalten*. 5. Konferenz der Zentralbibliothek, Forschungszentrum Jülich, 8.–10. November 2010, Proceedingsband. Jülich: Schriften des Forschungszentrums Jülich, Reihe Bibliothek, 20, 33–48.
- Krisch, Richard (2002): 6. Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse. In: Deinet, Ullrich/Krisch, Richard (Hg.): *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*. Opladen: Verlag Leske + Budrich, 87–154.
- Liebold, Renate/Trinczek, Rainer (2009): Experteninterview. In: Kühl, Stefan/Strodtholz, Petra/Taffertshofer, Andreas (Hg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 32–56. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91570-8_18
- Livingston, Mark/Bailey, Nick/Kearns, Ade (2008): *People's attachment to place – the influence of neighborhood deprivation*. York: Chartered Institute of Housing.
- Mayer, Horst Otto (2013): *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung*. 6. überarb. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1/2, Art. 20.
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 11. überarb. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2002): *ExpertInneninterviews – Vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion*. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich, 71–93.

- Schulze, Salome (2007): The usefulness of reflexive photography for qualitative research: a case study in higher education. In: *Sajhe, South African Journal of Higher Education*, 21/5, 536–553. <https://doi.org/10.4314/sajhe.v21i5.50292>
- Weitzig, Svenja (2016): Soziale Wirklichkeit und Lebenswelten erforschen: Ansprüche an Partizipative Forschung. In: Wintzer, Jeannine (Hg.): *Herausforderungen in der Qualitativen Sozialforschung: Forschungsstrategien von Studierenden für Studierende*. Berlin: Springer-Verlag, 133–140.

Dazwischen und unterwegs. Das Potenzial der Multi-Sited Ethnography für die Wohnforschung

Hannah Wolf

Keywords *Prekäres Wohnen; Multi-sited Ethnography; Relationalität; Raum*

1. Einleitung

Wohnen sei die soziale Frage unserer Zeit, heißt es seit mehreren Jahren. Steigende Mieten und Immobilienpreise, ein angespannter Wohnungsmarkt, der Abbau der sozialen Wohnungsbaus und Finanzialisierung von Wohnraum führen dazu, dass eine wachsende Zahl von Menschen ihre Wohnsituation als zunehmend unsichert erfährt (Holm et al. 2021). Vor diesem Hintergrund hat sich mein Forschungsprojekt damit beschäftigt, wie sich Praktiken des Wohnens sowie Vorstellungen von Zuhause in einem solchen Zustand der Unsicherheit gestalten und verändern. Mit der Entscheidung, dabei sowohl narrativ-rekonstruktiv als auch ethnografisch vorzugehen, ergab sich die Frage nach der Konstruktion des ethnografischen Feldes – konkret: Wo lassen sich Praktiken des Wohnens beobachten, wenn ein fester Wohnort nicht vorhanden ist, wenn das Wohnen vielmehr in einem Geflecht mehrerer temporärer Unterkünfte stattfindet?

In diesem Beitrag möchte ich die Multi-Sited Ethnography als einen Forschungsstil vorstellen, der sich eignet, um Praktiken und Bedeutungen eines prekären multilokalen Wohnens zu erforschen. Dazu erläutere ich zunächst die forschungspraktischen und methodologischen Herausforderungen im Kontext meines Forschungsprojekts. In einem zweiten Schritt stelle ich kurz die Grundlagen der Multi-Sited Ethnography dar, um anschließend am Beispiel zweier Fälle mögliche konkrete Anwendungen und methodologische Implikationen dieses Forschungsstils zu explizieren. Der Beitrag schließt mit einer Reflexion über die Konzeptualisierung von Wohnen innerhalb der Wohnforschung.

2. Entsichertes Wohnen als Forschungsgegenstand

Ziel meines Forschungsprojekts war es, (sich verändernde) Praktiken des Wohnens und Vorstellungen von Zuhause von Personen zu erforschen, die unfreiwillig für einen kürzeren oder längeren Zeitraum wohnungslos geworden oder von Wohnungslosigkeit bedroht waren (Wolf 2020, 2022a, 2022b). Von Wohnungslosigkeit betroffen ist in diesem Fall gemäß der Definition der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosigkeit (o.J.), »wer nicht über einen mietvertraglich abgesicherten Wohnraum (oder Wohneigentum) verfügt«. Konkret handelte es sich bei den Forschungssubjekten sowohl um Personen, die zum Beispiel aufgrund von bevorstehenden Zwangsräumungen oder Eigenbedarfskündigungen fürchteten, wohnungslos zu werden, als auch um Personen, die sich in einer Phase der Wohnungslosigkeit befanden.

Bereits zu Beginn des Forschungsprozesses drängte sich die Multilokalität als Herausforderung auf: Personen, die von Wohnungslosigkeit bedroht waren, konnte ich für teilnehmende Beobachtungen und Interviews noch an ihrem aktuellen Wohnort besuchen. Hingegen gestaltete sich die Auswahl des Treffpunkts mit wohnungslosen Menschen anders und zunächst schwieriger: erstens aus dem Grund, dass der Zutritt zu Unterkünften der Wohnhilfe (wie etwa Sammelunterkünften oder Notübernachtungen) institutionell streng reglementiert ist, und zweitens, weil ein zeitliches Vorausplanen und Terminabsprachen in der Situation der Wohnungslosigkeit eine besondere Herausforderung darstellen.

Diese Hürden erschienen als sowohl forschungspraktische wie methodologische Probleme, denn schließlich hatte ich mir vorgenommen, Veränderungen (sowie Kontinuitäten) von Wohnpraktiken und Vorstellungen von Zuhause zu untersuchen. Dabei war ich intuitiv – und rückblickend wenig reflektiert – davon ausgegangen, dass dieses Wohnen und Zuhause eben an *einem Ort* stattfindet, und sei es das Mehrbettzimmer in der Sammelunterkunft, in der man schlafen, essen und duschen kann. Nachdem ich aus oben genannten Gründen davon abweichen musste, fanden Treffen an verschiedenen Orten statt. Dabei zeigte sich schnell, dass diese Orte sowie die Wege zwischen ihnen für die wohnungslosen Personen nicht nur Teil ihrer alltäglichen Lebensführung, sondern Teil ihres Wohnens waren. Sie waren mit diesen Orten und Wegen »in einem Gefühl des Heimisch-Seins [...] verwachsen« (Hasse 2018: 4, Hervorhebung im Original). Einmal darauf aufmerksam geworden, lenkte ich den forschenden Blick und meine Fragestellung fokussierter auf dieses Netz aus Orten, das durch die Bewegung und das Handeln von Akteur:innen zum Wohn-Raum verknüpft wurde. Für mein Erkenntnisinteresse ergab sich in diesem Prozess eine grundlegende Veränderung: Wollte ich anfangs noch den *Verlust* von Zuhause und die damit verbundenen Handlungsstrategien und Emotionen rekonstruieren, ging ich dazu über, diejenigen Prozesse zu untersuchen, die eine *Refiguration* (Löw/Knoblauch 2021) von Zuhause ausmachen. Damit war einerseits

die wichtige Einsicht verbunden, dass Wohnen als ein Bündel von Praktiken nicht notwendig an einem begrenzten Wohn-Ort stattfindet; andererseits eröffnete sich die forschungspraktische Frage, wo und wie ein solchermaßen liminales *Wohnen im Dazwischen* erforscht werden kann. Für diese Herausforderung erwies sich die Anwendung der Multi-Sited Ethnography als äußerst hilfreich, auf deren Grundlagen ich im folgenden Abschnitt eingehen werde.

3. Grundlagen der Multi-Sited Ethnography

Der Begriff der Multi-Sited Ethnography stammt aus der Ethnologie,¹ wo ihn George E. Marcus mit seinem Text »Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography« (1995) geprägt hat. Marcus erfindet damit allerdings keine neue Methode, sondern bringt bereits länger andauernde Trends bzw. Forschungsstrategien in der ethnologischen Forschung auf einen Begriff. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen »methodischen Paradigmenwechsel von im Vorhinein klar abgegrenzten *fields* hin zu flexibel lokalisierbaren *sites* der kulturellen Bedeutungsproduktion« vollziehen (Weißköppl 2005: 50f., Hervorhebung im Original). An die Stelle der Immersion, also des Eintauchens in ein lokal gebundenes Feld, tritt damit ein mobiler Forschungsgestus, den Marcus als Folgen (»following«) bezeichnet: von Menschen, Dingen, Metaphern, Geschichten, Biografien, Konflikten. Diese Veränderung der Forschungspraxis sowie, in Wechselwirkung damit, der zugrundeliegenden epistemologischen und methodologischen Prämissen beschreibt Marcus sowohl als Resultat einer sich wandelnden globalen sozialen Realität, die zunehmend aus *flows*, Netzwerken und Verbindungen besteht, als auch als Folge einer wachsenden wissenschaftlichen Interdisziplinarität:

»Precisely because such interdisciplinary arenas do not share a clearly bounded object of study, distinct disciplinary perspectives that participate in them tend to be challenged. For ethnography this means that the world system is not the theoretically constituted holistic frame that gives context to the contemporary study of peoples or local subjects closely observed by ethnographers, but it becomes, in a piecemeal way, integral to and embedded in discontinuous, multi-sited objects of study.« (Marcus 1995: 97)

Während die Ethnologie klassischerweise am Bild einer »bounded culture« orientiert war und der Anspruch an die Ethnografie ein möglichst umfassendes Doku-

1 Ich verwende hier den Sammelbegriff Ethnologie für diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die im angelsächsischen Raum wahlweise unter *social* oder *cultural anthropology*, im deutschsprachigen Raum unter (Europäischer) Ethnologie, Volkskunde oder Kulturanthropologie firmieren.

mentieren und Verstehen von (»fremden«) Lebensstilen und dem Eigensinn solch lokal gebundener und situierter Kulturen war (Fog Olwig/Hastrup 1997), verändern sich damit Grundannahmen über den ethnografischen Raum, das Verhältnis von Globalität und Lokalität und damit einhergehend auch über die Konstitutionsweisen des ethnografischen Feldes: »Generally, we may define the field not primarily in terms of locality, but as the field of relations which are of significance to the people involved in the study« (Fog Olwig/Hastrup 1997: 8). Das bedeutet: Das Forschungsfeld konstituiert sich relational und prozessual im Verlauf der Forschung, und auch die Forschenden selbst sind an diesem Prozess der Ko-Konstitution beteiligt. Ähnlich argumentiert Doreen Massey aus sozialgeografischer und raumtheoretischer Perspektive, wenn sie betont:

»we need to conceptualize space as constructed out of interrelations, as the simultaneous coexistence of social interrelations and interactions at all spatial scales, from the most local level to the most global [...] Seeing space as a moment in the intersection of configured social relations (rather than as an absolute dimension) means that it cannot be seen as static.« (Massey 1992: 80f.)

Mit dieser Vorstellung von Raum als dynamischem Gefüge unterschiedlicher *sites* sowie deren Verbindungen, Assoziationen und Pfaden geht eine erhöhte Mobilität der Forschenden einher, die vor allem in diversen Studien zu diasporischen und transnationalen Communitys Anwendung fand und findet (z.B. Borri 2014; Falzon 2014). Forschungen, die dieses konzeptuelle Gerüst auf den Wohn-Raum anwenden, finden sich hingegen spärlicher und hier insbesondere in der Forschung zu städtischer Obdachlosigkeit (z.B. Kokot 2007). In der Stadt- und Wohnforschung scheint die Vorstellung zu überwiegen, dass Wohnen als soziale Praxis vorwiegend an und um einen Ort herum – den der Wohnung – stattfindet. Was geschieht nun, wenn man die vorgeschlagene Vorstellung von Raum als dynamischem Geflecht unterschiedlicher *sites* konkret auf die Produktion und Konstitution von Wohn-Raum bezieht? In einem nächsten Schritt möchte ich zeigen, inwiefern die Grundannahmen der Multi-Sited Ethnography sich für den Forschungsgegenstand Wohnen eignen und auf welche Weise sich mein Erkenntnisinteresse dadurch verfolgen ließ.

4. Multi-Sited Ethnography im Kontext prekären Wohnens

Zur Illustration und Explikation skizziere ich zwei Fallbeispiele aus meiner Forschung:²

2 Eigennamen und Ortsnamen sind pseudonymisiert.

(A) Tina ist nach einer Zwangsräumung seit einem Jahr wohnungslos. Seitdem ist sie in einer Gemeinschaftsunterkunft für Frauen untergebracht, in der sie sich ein Doppelzimmer mit wechselnden Personen teilt. Es gibt für jeweils acht Personen ein Gemeinschaftsbad sowie für alle Bewohnerinnen eine geteilte Küche und einen Aufenthaltsraum. Die Orte, die Tina darüber hinaus regelmäßig aufsucht, sind: das Büro der Sozialarbeiterinnen im selben Gebäude, das Jobcenter, die Fachstelle für soziale Wohnhilfe sowie der Supermarkt und der Kiosk im Kiez ihrer ehemaligen zwangsgeräumten Wohnung, die mit den öffentlichen Verkehrsmitteln eine halbe Stunde entfernt liegen. Der Aufenthalt an und die Wege zu diesen Orten sind in zweifacher Weise konstitutiv für Tinas Wohnen: Die Termine mit Sozialarbeiter:innen und Mitarbeiter:innen der Ämter stellen sicher, dass Tina ihren Anspruch auf den Platz in der Gemeinschaftsunterkunft behält. Auf Wegen zu vertrauten Orten des Alltags wie beim Einkaufen im weit entfernten Supermarkt verknüpft Tina ihre aktuelle und ihre ehemalige Wohnsituation. Sie erfüllen für sie damit eine zentrale affektuelle Dimension der alltäglichen Lebensführung.

(B) Ibrahim ist nach seinem Umzug nach Berlin und der plötzlichen Kündigung seines Untermietvertrags dort für über ein Jahr wohnungslos gewesen. Diese Zeit verbringt er – mal für drei Tage, mal für zwei Wochen – an folgenden Orten: in einem Hostel, bei Bekannten und Freund:innen in Berlin, wenn diese ein Zimmer oder ein Sofa frei haben, bei Freund:innen in Erfurt. Tagsüber hält er sich so lange wie möglich in Bibliotheken auf. Ibrahim ist Mitglied einer kleinen weltweit verbreiteten religiösen Gemeinschaft. Die Kontakte innerhalb der Gemeinde sichern ihm ebenfalls ab und an eine kurzzeitige Unterkunft. Sein Wohnen in dieser Zeit beschreibt Ibrahim als anhaltende Rastlosigkeit:

»Es ist superschwer zu planen. Du kannst einen Plan haben, aber es gibt immer Sachen, die dich irgendwie ... wenn es eine kleine Änderung gibt, sind deine Pläne zerstört. Und es ist superanstrengend wieder neu zu planen. Und immer Angst zu haben ... Entweder machst du das oder du schläfst auf der Straße.«

Beide hier vorgestellten Fälle unterscheiden sich, und dementsprechend auch die angewandten Forschungsmethoden. Tina lernte ich in der Phase der Wohnungslosigkeit kennen und begleitete sie auf vielen ihrer Wege, sodass der Gestus des Folgens hier ein ganz physischer war (»follow the people«). Wir waren zusammen unterwegs. So kam es vor, dass wir uns in einem Café trafen und dann kurzfristig gemeinsam zum Jobcenter fahren mussten, weil ein Antrag dort nicht rechtzeitig bearbeitet worden war und Tinas Platz in der Unterkunft auf dem Spiel stand. Ein anderes Mal besuchte ich Tina in der Gemeinschaftsunterkunft in ihrem Zimmer und begleitete sie von dort aus ins Büro der Sozialarbeiterin: Hier wurde klar, was mit »sites der kulturellen Bedeutungsproduktion« (Weißköppel 2005: 50f.) gemeint sein kann, denn obwohl beide Räume in ein und demselben Gebäude lagen, waren sie

durch jeweils unterschiedliche Handlungslogiken strukturiert. Ich folgte Tina auf dem Weg von ihrem vergleichsweise privaten Rückzugsort in das Büro der Sozialarbeiterin, in einen Arbeits- und öffentlichen Raum, in dem sich das *Fördern und Fordern* des »aktivierenden Wohlfahrtsstaats« (Dingeldey 2006) manifestierte. Auch die Gemeinschaftsküche in der Unterkunft war eine *site* mit charakteristischer Handlungslogik, denn hier waren alle Bewohnerinnen durch die Unterkunftsregeln dazu aufgefordert, ausschließlich ihre eigenen Küchenutensilien und Lebensmittel zu verwenden sowie die Küche nicht gleichzeitig, sondern nacheinander zu benutzen. Im Kontrast zu dieser streng geregelten *site* im institutionellen Wohnen stand für Tina der Einkauf im Supermarkt in ihrem alten Kiez, wo sie sich in ihren eigenen Worten »privat« verhalten konnte und sich »zu Hause« fühlte. Insgesamt wurde im Modus des Folgens deutlich, an welchen Orten, durch welche Akteur:innen und welchen konfligierenden Handlungslogiken folgend sich Tinas Wohnen konstituierte. Dabei standen binäre Logiken von privat und öffentlich, vergemeinschaftend und individualisierend, Freiraum und Kontrolle in Spannung miteinander.

Bei Ibrahim lag die Phase der Wohnungslosigkeit schon ca. ein Jahr zurück, so dass ich vor allem narrative Interviews mit ihm führte. Hier ließe sich von einem biografisch rekonstruktiven Folgen sprechen (»follow the biography«): Während wir in der Wohnung saßen, in die er nach der Wohnungslosigkeit gezogen war, begaben wir uns zusammen auf Erinnerungspfade. Besonders hilfreich war dabei eine Karte, auf der wir mithilfe von Stecknadeln Orte markierten und sie mit einem Faden miteinander verbanden. Dadurch entstand zum einen eine Erinnerungskarte der *sites* und deren Verknüpfungen miteinander, die wiederholt als Erzählimpuls diente; zum anderen wurde so visuell nachvollziehbar das ethnografische Feld konstituiert, in dem wir uns bewegten.³ Im Gespräch nahm die Schilderung der Wege zwischen einzelnen Orten einen immer größeren Raum ein, zum Beispiel in Erzählungen über eine schamvolle Bahnfahrt mit einem Koffer voller gewaschener, noch nasser Kleidungsstücke. Der Transitraum, das raum-zeitliche Dazwischen, wurde so als eigenständige *site* erst greifbar. Das vorherrschende Merkmal von Ibrahims Wohnpraxis war Mobilität, die zwar ursprünglich unfreiwillig bzw. aus der Not geboren, zugleich aber von Handlungsfähigkeit und Verantwortungsgefühl geprägt war. Zu *wohnen* – und in seinen Worten eben *nicht obdachlos* zu sein – war für Ibrahim ein existenzielles Projekt, in dessen Verwirklichung er hochgradig investiert war. Misstrauen, Angst und Anstrengung waren dabei dominante Gefühlszustände: »Es ist, als ob du dich verbrannt hast, und dann hast du Angst, Hoffnung zu haben.« Aus dieser Erfahrung heraus blieb auch seine Wohnung, in der er sich zwar sehr wohlfühlte und durch geltendes Mietrecht abgesichert war, weiter eine temporäre Basis

3 Eine theoretische Fundierung für dieses Vorgehen findet sich prägnant bei Tim Ingold: »[P]laces do not have locations but histories. Bound together by the itineraries of their inhabitants, places exist not in space but as nodes in a matrix of movement.« (Ingold 2020: 219)

unter mehreren. Das Verknüpfen mehrerer Orte zu einem Wohn-Raum war für ihn ein weiterhin nicht abgeschlossenes Projekt; Wohnen war nicht nur Bedürfnis, sondern auch fortwährende Aufgabe.

In der Zusammenschau beider Fälle tritt zutage, dass sowohl Tina als auch Ibrahim sich in ihrem Wohnen maßgeblich als abhängig von anderen sowohl institutionellen als auch privaten Akteur:innen erfahren. In diesem Kontext lassen sich Tinas Wege an vertraute Orte durchaus als widerständiges Handeln gegen die Regeln, Vorgaben und Anforderungen der institutionellen Wohnhilfe interpretieren – eine Strategie, der ich im Forschungsprozess vermutlich nicht begegnet wäre, hätte sich die Feldforschung nur auf den Ort der Gemeinschaftsunterkunft beschränkt. Im Vergleich dazu hat Ibrahim den Imperativ, »auch beim Wohnen flexibel [zu] bleiben« (Marquardt 2013: 162), durch die gemachten Erfahrungen stark verinnerlicht. Sein Misstrauen gegenüber dem Wohnungsmarkt übersetzt sich gleichsam in eine Selbstführung der Aktivierung und Responsibilisierung (vgl. Wolf 2022b).

Darüber hinaus illustrieren die Beispiele das methodologische Potenzial der Multi-Sited Ethnography für die Wohnforschung: In Tinas Fall wird offenkundig, dass ein geografisch lokalisierbarer Wohnort aus mehreren unterschiedlichen *sites* bestehen kann, deren Handlungslogiken in Konflikt miteinander stehen können. Ibrahims Fall verdeutlicht, dass die Bewegung, das Hin-und-Her-Pendeln zwischen geografisch entfernten Orten im Sinne einer rhythmisierten Praxis, einen Wohn-Raum – »home as a pattern of regular doings« (Douglas 1991: 287) – konstituieren kann.

Im Folgenden möchte ich verdeutlichen, welche Konsequenzen sich daraus für das Konzept des Wohnens ergeben.

5. Vom Wohnort zum Wohn-Raum

Neben der existenzphilosophischen Perspektive, die das Wohnen als »die Weise, wie die Sterblichen auf der Erde sind« (Heidegger 1951: 35), begreift, wird Wohnen vorrangig an das Vorhandensein einer gebauten Wohnung, eines Hauses bzw. ganz generell einer »Unterkunft« geknüpft. Dies gilt nicht nur für den alltäglichen Sprachgebrauch, sondern auch für die institutionalisierte Wohnforschung (Fuchs-Heinritz et al. 2007: 735). Mit dem Wohnen befasste Disziplinen widmen sich so zum Beispiel architektonischen oder ökonomischen Fragestellungen zur Qualität, Form, Verteilung, Nutzung, Einrichtung etc. von zum Zwecke des Wohnens gebautem Wohnraum. Damit einher geht die Vorstellung, dass Wohnen als Praxis an oder zumindest um einen Ort herum stattfindet.

Jürgen Hasse schlägt vor, Wohnen als Verräumlichungspraxis zu begreifen: als einen sozialen Prozess, der Wohn-Räume hervorbringt. Wohn-Räume entstehen dadurch, dass Menschen »sich an Orten wohnend ein[richten]« (Hasse 2020: 9).

Eigenschaften von Orten beeinflussen und strukturieren wiederum diese Praktiken der Raumaneynung und -gestaltung. So können einzelne Orte – als Schnittpunkte verschiedener Kontexte und Beziehungen – ein subjektiv besseres oder schlechteres Wohnen ermöglichen.

Besonders wichtig erscheint mir, dass Wohnen nicht auf einen Ort begrenzt sein muss, sondern sich als potenziell multilokale Praxis der Lebensführung konstituiert. Dieser Grundgedanke findet sich auch im Forschungsprogramm der *Residential Multi-locality Studies* (Hilti 2020). Überwiegend widmet sich dieses Feld dem Wohnen von zum Beispiel Pendler:innen mit Zweit- oder mehreren temporären Wohnsitzen, also Personen, die abwechselnd eine Zeitlang *hier* und eine Zeitlang *dort* wohnen. Daran anknüpfend lässt sich, wie ich argumentiert habe, auch das *Dazwischen* als zentrale *site* des Wohnens begreifen. Übergänge, Schwellen und Grenzzräume trennen dann nicht nur ein Innen von einem Außen, sondern sind selbst als Elemente einer Verräumlichungspraxis zu begreifen (van Gennep 1999 [1909]). Die Multi-Sited Ethnography und ihr grundsätzlicher Modus des Folgens ermöglichen es, diese Zwischen-Räume in ihrer raum-zeitlichen Strukturierung stärker zu fokussieren.

Wenn Praktiken des Wohnens sich damit nicht zwangsläufig um einen zentralen Ort herum gestalten, sondern, wie zum Beispiel in Ibrahims Fall, mehrere Orte gleichermaßen Relevanz haben, folgt daraus die Notwendigkeit, theoretisch und methodologisch dem Raum mehr Anerkennung beizumessen als dem Ort. Martina Löw bezeichnet den Raum als »relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten« (Löw 2001: 224). Auch wenn Raum-Ordnungen stabilisiert und institutionalisiert werden können, ist Räumen damit eine gewisse Prozessualität und Fluidität inhärent. Das gilt auch für Wohn-Räume und in ganz besonderem Maße für Räume des ortsungebundenen oder multilokalen Wohnens. Das Vorgehen der Multi-Sited Ethnography bietet die Möglichkeit, auch diesen Wohn- und Lebensrealitäten und den damit verbundenen komplexen Verflechtungen und »mehr oder weniger labilen Machtbalance[n]« (Elias 1978: 11), in denen Wohnen sich realisiert, gerecht zu werden.

Ich habe eingangs die Multi-Sited Ethnography als einen Forschungsstil – im Kontrast zu einem »Methoden-Werkzeugkasten« – bezeichnet. Es gibt also keine eindeutigen Anleitungen oder Rezepte für ihre konkrete Umsetzung. Zentral ist vielmehr die mit dem Gestus des Folgens einhergehende Unbestimmtheit des Forschungsfeldes: zum Beispiel für Orte, Handlungen, Akteur:innen oder Institutionen, die bei einer vorhergehenden Eingrenzung des Feldes ausgeblendet worden wären (Nadai/Maeder 2005). Forschungspraktisch ist dies allerdings mit Herausforderungen verbunden, die sich nicht immer überwinden lassen. Einer Person zu folgen ist zeitintensiv und setzt ein nicht unbeträchtliches Maß an Spontaneität voraus, das sich mit einem rigiden Zeitplan nur schwer in Einklang bringen lässt. Zudem bedarf es, wie häufig in qualitativer Forschung, eines ausgeprägten Vertrauensverhältnisses zwischen den beteiligten Personen. Wohnungslosigkeit,

aber auch andere Formen des Wohnens können scham- und auch angstvolle Situationen und Erfahrungen involvieren. Diese anzuerkennen und zugleich zu reflektieren, inwiefern solch affektuelle Dimensionen den Forschungsprozess und den Erkenntnisgegenstand strukturieren, ist daher unabdingbar. Ebenso muss mit der Frage der – notwendigen – Grenzen der Forschung umgegangen werden: Wenn sich das Feld als Gefüge aus Verbindungen, Assoziationen und Pfaden im Prozess fortlaufend konstituiert, wie lässt sich dann das Ende des Forschungsprozesses bestimmen? Diese Frage lässt sich nicht pauschal beantworten (und liegt in vielen institutionellen wissenschaftlichen Settings auch nicht in der Hand der Forschenden selbst).

Nicht zuletzt ist eine Reflexion über die Rolle und Position als Forscher:in notwendig. In den gemeinsamen Gesprächen, zurückgelegten Wegen und Reflexionen mit Tina, Ibrahim und anderen am Forschungsprojekt Beteiligten entfaltete sich der Raum des Wohnens als hochgradig dynamische, von unterschiedlichen Akteur:innen und deren Handlungen strukturierte, in multiple und oft konfligierende Machtverhältnisse eingebundene, relationale Praxis. Durch die forschende Teilnahme an dieser Praxis eröffnet sich ein ganzes Spektrum an ethischen Fragen, von denen ich hier nur eine betonen möchte. Im Feld des prekären Wohnens bzw. der Wohnungslosigkeit liegt bei den Forschenden eine besondere Verantwortung: Auf der einen Seite ist es wichtig, Praktiken des Wohnens (und damit die Handlungsfähigkeit!) wohnungsloser Menschen als solche anzuerkennen; gleichzeitig darf aus dieser Anerkennung keine Relativierung sozialer Ungleichheiten und ungerechter Verhältnisse folgen. Anders formuliert: Die Einsicht, dass auch wohnungslose Menschen wohnen, darf nicht zu einer Verharmlosung von Wohnungslosigkeit als sozialem Problem führen. Für Wohnforschende bedarf es einer Reflexivität über die eigene, situativ wandelbare Rolle in dieser Ko-Produktion von (Diskursen über) Wohnraum, die ihrerseits in der Regel durch ein Machtungleichgewicht charakterisiert ist. Das Wohnen anderer teilnehmend zu beforschen heißt auch immer, *bei-* und *mitwohnend* zu sein – allerdings innerhalb der Grenzen einer letztlich hierarchisierten sozialen Beziehung. Diesen Umstand gilt es in wissenschaftlicher Praxis selbstreflexiv und selbstkritisch sichtbar zu machen.

Literatur

- Borri, Giulia (2014): European cities and temporary protection statuses. A multi-sited ethnography of housing practices in Turin and Berlin. In: *Urbanities* 4/1, 66–69.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (o.J.): Wohnungsnotfälle. <https://www.bagw.de/de/themen/zahl-der-wohnungslosen/wohnungsnotfalldefinition> (letzter Zugriff am 03.11.2022).

- Dingeldey, Irene (2006): Aktivierender Wohlfahrtsstaat und sozialpolitische Steuerung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8–9, 3–9.
- Douglas, Mary (1991): The idea of home. A kind of space. In: *Social Research* 58/1, 287–307.
- Elias, Norbert (1978): Was ist Soziologie? Grundfragen der Soziologie. München: Juventa.
- Falzon, Mark-Anthony (Hg.) (2014): Multi-sited ethnography. Theory, praxis and locality in contemporary research. London, New York: Routledge.
- Fog Olwig, Karen/Hastrup, Kirsten (1997): Siting Culture. The Shifting Anthropological Object. London, New York: Routledge.
- Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/Wienold, Hanns (Hg.) (2007): Lexikon zur Soziologie. Wiebaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hasse, Jürgen (2018): Was bedeutet es zu wohnen? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68/25–26, 4–8.
- Hasse, Jürgen (2020): Wohnungswechsel. Phänomenologie des Ein- und Auswohnens. Bielefeld: transcript.
- Heidegger, Martin (2000 [1951]): Bauen Wohnen Denken. In: Führ, Eduard (Hg.): Bauen und Wohnen. Martin Heideggers Grundlegung einer Phänomenologie der Architektur. Münster u.a.: Waxmann, 31–49.
- Hilti, Nicola (2020): Wohnen an mehreren Orten. In: Meier, Sabine/Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Wohnsoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 385–405.
- Holm, Andrej/Regnault, Valentin/Sprengholz, Maximilian/Stephan, Meret (2021): Muster sozialer Ungleichheit der Wohnversorgung in deutschen Großstädten. Working Papaer Forschungsförderung 222. Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung. https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-008072/p_fofoe_WP_222_2021.pdf (letzter Zugriff: 03.11.2022).
- Ingold, Tim (2020): The perception of the environment. Essays on livelihood, dwelling and skill. London, New York: Routledge.
- Kokot, Waltraud (Hg.) (2007): Kultur der Obdachlosigkeit in der Hamburger Innenstadt. Eine ethnologische Felduntersuchung. Beiträge zur Stadtforschung aus dem Institut für Ethnologie der Universität Hamburg. Berlin u.a.: LIT Verlag.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina/Knoblach, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen. Bielefeld: transcript, 25–57.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the world system. The emergence of multi-sited ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 95–117.
- Marquardt, Nadine (2013): Räume der Fürsorge. Regieren der Wohnungslosigkeit im betreuten Wohnen. In: *Geographische Zeitschrift* 101/3–4, 148–165.

- Massey, Doreen (1992): Politics and Space/Time. In: *New Left Review* 196, 65–84.
- Nadai, Eva/Maeder, Christoph (2005): Fuzzy fields. Multi-sited ethnography in sociological research. In: *Forum Qualitative Social Research* 6/3. <https://doi.org/10.17169/fqs-6.3.22>
- Van Gennep, Arnold (1999 [1909]): *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Weißköppel, Cordula (2005): Kreuz und quer. Zur Theorie und Praxis der multi-sited-ethnography. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 130/1, 45–68.
- Wolf, Hannah (2020): Permanent liminality? Housing insecurity and home. In: Turner, Bryan S./Wolf, Hannah/Fitzi, Gregor/Mackert, Jürgen (Hg.): *Urban change and citizenship in times of crisis. Volume 2: Urban neo-liberalisation*. London, New York: Routledge, 99–118.
- Wolf, Hannah (2022a): ›Es ist, als ob der Stuhl wackelt‹. Entsichertes Wohnen und Zuhause. In: Sowa, Frank (Hg.): *Figurationen der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen*. Weinheim, München: Beltz Juventa, 116–137.
- Wolf, Hannah (2022b): »Trying as hard as I can«. Narratives of failure and success in the experience of housing insecurity. In: *Human Arenas*. <https://doi.org/10.1007/s42087-021-00268-1>

Dokumentarische Methode. Zur Erforschung des Wohnwissens von Paaren

Viola Logemann

Keywords Zusammenwohnen; Paarsoziologie; dokumentarische Methode; Paar-Interview; Walking Interview

Wohnen kann auch bedeuten, bestimmten Personen räumlich, alltäglich und emotional näher zu sein als allen anderen – in WGs, Familien- oder Paar-Haushalten wird individuell und gleichzeitig zusammen gewohnt. Wie alle Wohnformen ist das Zusammenleben von Paaren normativ gerahmt. Paare haben teils konkrete Ideen davon, wie es in ihrer Wohnung aussehen soll, wie man Räume einrichtet und nutzt, aber auch, wie es auf keinen Fall aussehen sollte oder welche Dinge lieber versteckt werden sollten und warum. Diese Vorstellungen können zum Beispiel in Interviews erfragt und von den Interviewpartner:innen verbalisiert werden, sodass subjektives, explizites Wissen über das Wohnen erhoben werden kann. Allerdings ist dies für Sozialforscher:innen nur zum Teil befriedigend, denn das vordergründige, kommunikative Wissen verweist auf partiell verborgene Bedeutungs- und Sinngehalte und basiert auf Konstruktionsleistungen und Typenbildungen (Bohnsack 2021: 27). Ziel ist deswegen die Rekonstruktion des impliziten Wissens, das auf Erfahrungen beruht und als Handlungsorientierung wirkt. Die dokumentarische Methode ist ein rekonstruktives Verfahren, das auf Ansätzen von Mannheim und Garfinkel beruht und von Bohnsack in der Form konzipiert wurde, wie es heute zum Einsatz kommt (Bohnsack/Meuser/Geimer 2018: 52). Sie »gibt Aufschluss über die Handlungsorientierungen, die sich in der jeweiligen Praxis dokumentieren, und eröffnet somit einen Zugang zur Handlungspraxis« (Nohl 2009: 8). So lassen sich implizite konjunktive Wissensbestände analysieren, wobei das Attribut *konjunktiv* auf den Entstehungszusammenhang dieses Wissens verweist: Soziale Gruppen verfügen über kollektiv geteilte Erfahrungen, auf denen ihr gemeinsames, also konjunktives Wissen basiert (Bohnsack 2021: 54f.). Die Rekonstruktion dieses Wissens mit der dokumentarischen Methode bietet also die Möglichkeit, nicht nur Fragen nach individuellen Wohn-Stilen oder Wohn-Wünschen zu beantworten, sondern auch zu beleuchten, welches konjunktive Wohnwissen diesen zugrunde liegt und als Handlungsorientierung wirkt.

Als kleinstmögliche Gruppe (Simmel 2014) verfügen auch Paare über konjunktives Wissen, das sich im Laufe der Beziehung verfestigt und sich angeregt durch bestimmte Ereignisse zunehmend objektiviert (Berger/Kellner 1965; Lenz 2009: 227ff.; Burkart 2018: 117f.; Kaufmann 2005). Ein solches Ereignis ist das erste Zusammenziehen eines Paares, bei dem unter anderem die Simultanität von *Ich* und *Wir*, d.h. von Individualität und Paar-Sein, auch in materieller Form zum Tragen kommt (Arcidiacono/Pontecorvo 2019; Rehbein 2021). Meiner Annahme nach soll die gemeinsame Wohnung Zuhause des Paares *und* der einzelnen Partner:innen sein, was mit einem vielschichtigen Prozess einhergeht.

In meinem Dissertationsprojekt zum ersten Zusammenziehen von Paaren interessiere ich mich für diesen Prozess und die hier wirksamen Orientierungen. Anhand meiner Forschung zeige ich in diesem Beitrag, wie sich Wohnen mit der dokumentarischen Methode erforschen lässt. Dafür gehe ich zuerst auf mein Wohnverständnis ein, bevor ich meine empirische Vorgehensweise skizziere. Ich werfe einen Blick auf ausgewählte Schritte bei der Auswertung meiner Daten mit der dokumentarischen Methode und reflektiere abschließend Reichweiten und Beschränkungen einer derartigen Vorgehensweise und ihrer Nutzbarmachung für die Wohnforschung.

1. Zusammenwohnen und Zuhause-Sein

Aufgrund der Mehrdimensionalität des Wohnens, wie zum Beispiel von Häußermann und Siebel (2000) in Fragestellungen (2000: 32) oder von Meuth (2018) als heuristisches Modell eingefangen (2018: 66–70), lassen sich in der Wohnforschung diverse Schwerpunkte setzen. In meiner Forschung kommen zwei Aspekte vorrangig zum Tragen: Wohnen als Zusammenwohnen und als Zuhause-Sein.

Die Entscheidung von Paaren, in eine gemeinsame Wohnung zu ziehen, ist mit Erwartungshaltungen verknüpft: Zusammenwohnen wird mit mehr gemeinsamer Zeit, mehr Nähe, Vorteilen finanzieller und zeit-ökonomischer Art sowie einer Intensivierung der Beziehung in Verbindung gebracht (Sassler 2004; Rhoades/Stanley/Markman 2009; Kopp et al. 2010: 147ff.). Andererseits kann das Zusammenwohnen einen Verlust von Rückzugsmöglichkeiten und Unabhängigkeit bedeuten und zu einer als negativ wahrgenommenen Veralltäglichen der Paarbeziehung führen (Rhoades/Stanley/Markman 2009; Soulsby/Bennett 2017). Schließlich impliziert das Zusammenziehen auch die Auseinandersetzung mit der Aufgabenverteilung im Haushalt und das permanente Miterleben des:r Partner:in. Demgemäß können Konflikte neu entstehen oder schon vorhandene an die Oberfläche gelangen (Kaufmann 2008). Dennoch sind das Zusammenziehen und ein gemeinsames *Zuhause* bisher ein etablierter Bestandteil der Paar-Biografie (Kopp

et al. 2010: 123, Burkart 2018: 135ff.). Aber was verstehen Menschen eigentlich als Zuhause und inwiefern kann Wohnen als Zuhause-Sein verstanden werden?

Bei der Beantwortung dieser Frage sollte nicht die normativ-emotionalisierte Aufladung des Begriffs *Zuhause*¹ reproduziert werden. Weder muss der Ort, an dem sich Menschen zuhause fühlen, zwangsläufig ihr privater Haushalt sein noch überhaupt ein bestimmter Ort.² Laut Boccagni (2019) verweist *Zuhause* weniger auf die Bindung an einen expliziten Ort als vielmehr auf eine Beziehung, die »performativ und interaktiv« und immer in Verzahnung mit einem »distinktiven materiellen und sozialen Rahmen« (ebd.: 40) zu einem Ort hergestellt wird. Mit den drei Faktoren Sicherheit, Vertrautheit und Kontrolle (ebd.: 44) fasst Boccagni zusammen, worin sich die meisten Menschen einig sind, wenn sie *Zuhause* beschreiben: geschützt sein; eigenen Gewohnheiten selbstverständlich nachgehen können; sich nach den eigenen Regeln einrichten und alltäglich man selbst sein dürfen (ebd.: 44). Ein Zuhause impliziert außerdem eine Ordnung durch Grenzen: Die Erfahrung basiert auf der Einordnung in eine Innen- und Außenwelt, in ein Ich bzw. Wir und die Anderen (ebd.: 48). Es fungiert so auch als »kognitiver Sicherungspunkt, von dem aus Individuen die externe soziale Realität [...] ordnen« (ebd.: 48).

Zu einem Zuhause wird eine Wohnung durch Aneignung und Personalisierung durch die Bewohner:innen (Boccagni 2022; Levin 2019). In der Wohnung befindet sich meist der Großteil der persönlichen Dinge, sodass sie auch in diesem Sinne als materieller Ausdruck einer von der Außenwelt abgetrennten Innenwelt fungieren kann. Die Wohnung darf dennoch nicht rein als intimer und sozial isolierter Ort verstanden werden. Sie ist nicht nur Verortung von Privatsphäre und Intimität, sondern dient gleichermaßen als »showcase and shelter« (Frykman/Löfgren 1987: 126). Ihre Einrichtung ist abhängig von sozialstrukturellen Bedingungen und stellt einen zur sozialen Umwelt relationalen Prozess dar (Sturm 2010: 151, Harth/Scheller 2012: 121). Dennoch sollte hinsichtlich des Verhältnisses von Menschen und ihren Dingen nicht selbstverständlich von einer »repräsentativen Verknüpfung« (Hahn 2019: 21) ausgegangen werden. Identifikationen von Personen mit ihrer Wohnung bzw. den Dingen darin sind dynamisch und finden in Form von Aushandlungsprozessen statt. Bedeutungszuschreibungen mancher Dinge können sich verändern, sich auflösen oder nie intentional gegeben sein (ebd.: 23). Die »Idee der Spiegelung des Lebensstils in einem Ensemble von Mobiliar und [...] Einrichtung« (ebd.: 21) ist daher kritisch zu betrachten. Dies soll nicht die Zusammenhänge zwischen der Gestaltung der Wohnung und den vorhandenen Ressourcen und Zwängen negieren.

1 Zur Kritik aus feministischer Perspektive siehe z.B. Klaus/Drüke 2008; Terlinden 2010; Strüver 2020.

2 Beispiele aus der Migrationsforschung finden sich z.B. im Sammelband von Hahn/Neumann 2019.

Vielmehr geht es darum, den vielfältigen Verknüpfungen von Biografie, Beziehungen, Herkunft und Aspirationen mit dem Wohnen Rechnung zu tragen, wie zum Beispiel von Clarke (2001) und Miller (2001; 2014) thematisiert. Diese Dynamik der Beziehung zwischen den Menschen und ihren Dingen kommt im Umziehen besonders zum Tragen: Es kann mit Marcoux (2001) als »self-reflexive exercise« (ebd.: 83) und mit Depner (2015) als Ordnen und Evaluieren von Beziehungen und Identität verstanden werden.

2. Wohnwissen von Paaren dokumentarisch erforschen

Für meine Forschung habe ich zehn Paare in ihrer Wohnung interviewt. So ergeben sich zehn Fälle, wobei sich jeder Fall aus verschiedenen Daten zusammensetzt, die durch die von mir gewählten unterschiedlichen Interviewformate produziert wurden. Zuerst habe ich ein narratives Paar-Interview durchgeführt, bei dem ich das Paar zum Einstieg bat, mir zu erzählen, wie sie zusammengekommen sind. Dieser offene Stimulus erlaubte dem Paar bzw. den Partner:innen eigene Relevanzsetzungen, provozierte vielseitige Kontextinformationen und erforderte eine Verständigung, wer was erzählen kann oder darf. Daran anknüpfend ging es um den Prozess des Zusammenziehens, den Alltag und die Lebensinhalte. Anschließend erfolgte ein Walking Interview, bei dem Fotos durch das Paar erstellt wurden. Von Raum zu Raum erzählte das Paar von der Nutzung, dem Einrichten und den getroffenen Entscheidungen, Lieblingsorten und -dingen oder auch störenden Elementen sowie weiteren Plänen. Das Paar hatte so die Möglichkeit, das eigene Zuhause und Paar-Sein im Zusammenspiel mit dessen materiellem Ausdruck dar- und herzustellen. Durch die Bilder konnten relevante Bereiche und Dinge festgehalten und zum Beispiel Lieblingsorte besonders in Szene gesetzt werden. Der Besuch wurde mit einem bilanzierenden Interview abgeschlossen, bei dem es um Zufriedenheit und Zukunftsplanung ging. Ein Fall, d.h. ein Paar und dessen Wohnung, setzt sich also aus Interviewmaterialien, die in unterschiedlichen Anteilen aus Erzählungen, Beschreibungen und Argumentationen bestehen, und Bildmaterial zusammen. Alle Daten werte ich mit der dokumentarischen Methode aus. Ziel der Auswertung ist die Rekonstruktion sogenannter Orientierungsrahmen, die Aufschluss über das Wohnen als Handlungspraxis geben.

Die dokumentarische Methode dient der »begrifflich-theoretische[n] Explikation jener Bedeutungsgehalte [...], die bei der konjunktiven Verständigung unmittelbar – auf der Grundlage [...] kollektiver oder konjunktiver Erfahrungen – verstanden werden« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 365). Methodologisch wird also davon ausgegangen, dass soziale Gruppen über konjunktives Wissen verfügen. Im Fokus steht deswegen die Differenzierung zwischen kommunikativem, d.h. bewusstem und sprachlich explizierbarem Wissen und dem implizit vorhandenen konjunktiv-

ven, handlungspraktischen Wissen. Diese Annahme ist essenziell, um den Begriff der Orientierungsrahmen zu verstehen: Erst durch die Umsetzung in Handlungspraxis, »die Integration und ›Brechung« (Bohnsack 2014: 20) innerhalb der Orientierungsrahmen, gewinnt das kommunikative Wissen an Bedeutung. Da die Orientierungsrahmen also »die Struktur der Handlungspraxis selbst« (2018: 35) beschreiben, ist das Ziel deren Rekonstruktion.

Für die Rekonstruktion wird eine bestimmte Qualität des Materials benötigt. Forscher:innen erhalten den »Zugang primär über Erzählungen und Beschreibungen sowie mentale und materiale Bilder und die darin implizierten Gegenhorizonte« (Bohnsack 2014: 37). Bilder können mit der dokumentarischen Methode also ebenso »als Dokumente für Sinnzusammenhänge« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 197) und als Ausdrucksform konjunktiven Wissens analysiert werden.

Bei der dokumentarischen Methode erfolgen zwei Auswertungsschritte³: die formulierende und die reflektierende Interpretation. Bei der formulierenden Interpretation konzentrieren sich die Forscher:innen auf das *Was* des Materials, d.h. die Themen, die benannt werden, oder was auf einem Bild zu sehen ist. Bei der reflektierenden Interpretation stellt sich dann die Frage nach dem *Wie*, d.h. dem Entstehungszusammenhang des Bildes oder der Erzählungen. Ziel ist es, »den Orientierungsrahmen zu rekonstruieren, innerhalb dessen die [...] Themen bearbeitet werden« (Nohl 2009: 82). Die reflektierende Interpretation setzt sich aus mehreren Teilschritten zusammen: Mit Blick auf eine Sequenz sind zunächst die Textsorten zu differenzieren, da ein hoher Erzählanteil nötig ist. Zu den darin implizierten Bedeutungsgehalten werden dann Lesarten entwickelt und Hypothesen aufgestellt, die im Fortgang bestätigt oder verworfen werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt den positiven und negativen Horizonten, die in den Erzählungen sichtbar werden. Diese Perspektiven auf das Material können als Fragen, die ich an das Material stelle, zusammengefasst werden: *Wie will das Paar wohnen, wovon grenzt es sich ab? Welche Vergleichsfolien für die Wohnung und das Wohnen werden sichtbar? Wann, wo und wie wohnt das Paar bzw. die einzelnen Partner:innen? Und für wen und wie wird die Wohnung nach außen geöffnet?* Ein zentrales Element der Auswertung ist außerdem die komparative Analyse, sodass die Besonderheiten eines Falls sich im Vergleich zu einem anderen offenbaren (Nohl 2009: 54).

Auch die Auswertung des Bildmaterials ist in die beiden Schritte der formulierenden und reflektierenden Interpretation unterteilt. Die erste Frage: *Was ist auf dem Bild?* zielt auf das Erfassen der »kommunikativ-generalisierte[n] Sinnenebene« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 422) ab, während mit der Frage: *Wie wird das Bild her-*

3 Allgemeinere Einführungen und Anwendungsbeispiele finden sich in den genannten Quellen sowie bei Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2013 und Kleemann/Krähne/Matuschek 2013. Für eine ausführliche Darstellung der Bildinterpretation mit der dokumentarischen Methode siehe Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 420–444.

gestellt? die konjunktive Bedeutung fokussiert wird. Auch hier stellt sich die übergeordnete Frage nach dem Entstehungszusammenhang, der sich in meiner Forschungsarbeit anhand bestimmter Unterfragen greifbar und rekonstruierbar machen lässt: *Wer erstellt das Bild und warum? Welcher Blick zeigt sich hier? Welche Funktion erfüllt das Bild? Und was macht das Bild für das Paar relevant?*

Im Folgenden gehe ich auf einen Aspekt, der die Bedeutung des Orientierungsrahmens in der Auswertungspraxis gut veranschaulicht, gesondert ein. Wie bei Nohl (2009) dargestellt ist die Identifikation homologer Äußerungen im Schritt der reflektierenden Interpretation essenziell, da sich so »die implizite Regelhaftigkeit von Erfahrungen« (ebd.: 51) und ihr Bedeutungsgehalt als Orientierungsrahmen rekonstruieren lässt. Bei der komparativen Sequenzanalyse wird nach derartigen Homologien über verschiedene Themen oder wie hier auch Wohn-Räume hinweg gesucht.⁴ Im Sinne der Nachvollziehbarkeit verbleibe ich dabei auf der Einzelfallebene⁵ und beziehe mich beispielhaft auf zwei Sequenzen der Paare Mina und Ole sowie Niklas und Konstantin⁶. Es handelt sich dabei um die Anfangssequenz des Paar-Interviews, die das Zusammenkommen zum Thema hat, und um die Sequenz aus dem Walking Interview, in der wir im Schlafzimmer sind. Die Schlafzimmer-Sequenzen lassen sich gut vergleichen, da es sich um abgeschlossene Wohnbereiche mit ähnlicher Ausstattung handelt, was zum Beispiel bei Wohnzimmern selten der Fall ist. Nachfolgend zeige ich, wie vorgefundene Deutungen zusammengeführt werden können, weil sie als Homologien sichtbar werden und auf ähnliche Orientierungen verweisen.

Mina (27) und Ole (31) sind seit anderthalb Jahren ein Paar und wohnen seit sechs Monaten zur Miete in einer Wohnung, die sie aufwendig renovieren. Beim Erzählen ihrer Kennenlerngeschichte wechseln sie sich ab und fragen wiederholt, wer erzählen möchte oder kann. Beide legen Wert auf gleiche Redeanteile und sind vorsichtig, nicht für die andere Person mitzusprechen, sodass sie vor allem individuell statt gemeinsam die Paar-Geschichte erzählen. Das Zusammenkommen wird als eine Geschichte vielseitiger Aushandlungen rund um gleichberechtigte, autonome Entscheidungen geschildert. Mina hadert damit, sich in »klassische, monogame, heteronormative Zweierbeziehungen« zu begeben, und versteht Paar-Sein als eine Beziehungsform, in die Menschen »reingedrängt« werden. Am Ende haben sich die

4 Den Orientierungsrahmen zu rekonstruieren heißt, »über eine Abfolge [...] von sequenzen [...] hinweg Kontinuitäten zu identifizieren« (Nohl 2009: 51), also homologe Äußerungen, die auf denselben Rahmen verweisen. Heterologe Äußerungen sind nicht mit dem hypothetischen Rahmen vereinbar. Im Verlauf der Auswertung werden mit Blick auf homologe wie auch heterologe Äußerungen die Interpretationsergebnisse zunehmend geschärft und validiert.

5 Es fließen jedoch bereits Schlussfolgerungen aufgrund des Fallvergleichs ein.

6 Es handelt sich um Pseudonyme.

beiden aber »geeinigt« (Ole). Dass sie in ihrer Kennenlernphase »jede freie Minute miteinander verbracht haben«, betrachten sie als Ausdruck dessen, sich »selbst [...] vergessen« (Ole) zu haben. Die Paar-Werdung ist also von Orientierungen an Gleichberechtigung zweier autonomer Partner:innen und Aushandlungsprozessen von Beziehungsmodellen geprägt. In der Schlafzimmer-Sequenz ist diese Betonung der Autonomie kaum wiederzufinden: Mina und Ole sprechen hier durchgehend in der »wir«-Form. Ole, der als Raumausstatter über mannigfache Kompetenzen bei Renovierungen und Einrichtung verfügt, tritt nicht als solcher auf. Stattdessen betonen beide, wie sie alle Entscheidungen und Arbeiten gemeinsam vorgenommen haben. Was als Widerspruch zum Autonomie-Anspruch verstanden werden könnte, entspricht auf höherer Abstraktionsebene einem Sichtbarwerden der Orientierung an Gleichberechtigung. Der Experte Ole tritt zurück, da es sich um die gemeinsame Wohnung handelt, in der nur beide gemeinsam entscheiden sowie ein- und herrichten sollen. Das fertige Schlafzimmer ist zuletzt, wie auch ihre Paar-Werdung, ein Ergebnis von Aushandlungen, was typischerweise in ein Schlafzimmer gehört und was man dort tut. Anhand einer Geschichte, wie Minas Mutter das Paar zum ersten Mal in der neuen gemeinsamen Wohnung besucht, veranschaulicht Mina dieses Balancieren eigener Lebensrealität und des Wissens um vorhandene Wohn- und Beziehungsnormen:

»und dann haben wir halt abends [...] n Film geguckt und saßen dann halt zu dritt hier im Bett einfach [...] und meine Mama [...] meinte [...] wenn ich mir jetzt vorstelle, wenn ich mit deinem Vater und seinen Schwiegereltern in einem Bett gegessen hätte, aber sie meinte sie fands cool, [...] dass sies voll schön fand und so voll natürlich.« (Mina)

Niklas (26) und Konstantin (25) sind seit vier Jahren ein Paar und wohnen seit acht Monaten zusammen. Die beiden erzählen ihre Kennenlerngeschichte mit Bezug auf genaue Zeitpunkte und Orte, wirken dabei aber distanziert gegenüber Empfindungen und Handlungen und stufen ihre Geschichte als »unspektakulär« (Konstantin) ein. Sie betonen vor allem die Gelegenheitsstruktur ihres Zusammenkommens: Nachdem sie von Konstantins Schwester in Kontakt gebracht wurden, haben die beiden sich oft gesehen, weil der damalige Wohnort »mit kurzen Wegen verbunden« war und es daher »halt einfach möglich war, mal schnell aufn Kaffee vorbei zu kommen« (Niklas). Obwohl beide betonen, freudig und interessiert am Interview teilzunehmen, möchte Niklas die Geschichte mehrmals abschließen und zum nächsten Thema übergehen. Die Zusammenfassung der ersten gemeinsamen Spaziergänge als »sehr nett« schließt Niklas kurzerhand mit »und jetzt sitzen wir hier« ab, was Konstantin noch einmal durch die Wiederholung »jetzt sitzen wir hier« unterstützt. Zum Schlafzimmer hat das Paar auch wenig zu sagen: »Es ist sehr funktional eigentlich aufs Schlafen beschränkt. So. Mehr machen wir hier

nicht.« (Niklas) Es geht kurz um den Balkon, der ans Schlafzimmer grenzt, bevor Niklas das Thema wechselt und zu einem Buch kommt, das für mich als Soziologin »spannend« sein könnte. Die Hypothese, dass das Schlafzimmer als *der* intime Raum des Paares nicht zu viel Aufmerksamkeit erhalten soll und sie ein Eindringen in ihre Privatsphäre fürchten, muss im Vergleich mit dem restlichen Material überprüft werden. Da sich jedoch bereits die Anfangssequenz des Interviews durch eine zurückhaltende und distanzierte Erzählweise kennzeichnet, liegt die Interpretation nahe, dass hier eine ähnliche Orientierung sichtbar wird. In beiden Sequenzen zeigt sich nämlich auch die Zurückstellung von Individualität und der Selbstdarstellung als Paar. Das Schlafzimmer wirkt im Interview als der unpersönlichste Ort für die beiden. Auf die Frage nach einem Gegenstand, den sie mit ihrer Beziehung verbinden, so viel sei aus weiteren Sequenzen des Walking Interviews verraten, weisen die beiden auf die Vereinigung ihrer individuellen Bücher in einem Regal im Wohnzimmer hin. Ihre Sammlung ist Ausdruck ihrer Persönlichkeit, doch für ebendiese ist im Schlafzimmer nicht genug Platz. Hier getroffene Entscheidungen und Anschaffungen werden bis auf komfortable Kissen, »wenn man abends nochmal ne Seite liest« (Konstantin), nicht thematisiert. Niklas und Konstantin möchten ihre Geschichte, ihre Dinge und den Prozess ihres Einrichtens nicht zu wichtig nehmen und legen wenig Wert auf eine Selbstdarstellung ihres Paar-Seins.

3. Reichweiten und Beschränkungen

Mit der beschriebenen Vorgehensweise können bestimmte Elemente des Wohnwissens erhoben und analysiert werden, während andere verborgen bleiben. In meiner Untersuchung gelingt es, in Bezug auf das Wohnen des Paares eine materielle Momentaufnahme mit zusätzlichen Informationen durch das erzählende Darstellen der Befragten zu erheben. Die Paare erhalten die Möglichkeit der Selbstdarstellung und der Performanz des Paar-Seins im Zusammenspiel mit ihren persönlichen Dingen und ihrer Wohnung. Durch offen gestellte Fragen und Erzählstimuli können sie ihrem eigenen Relevanzsystem Ausdruck verleihen (siehe auch Wandelt in diesem Band). So kann zum Beispiel gezeigt werden, wie das Paar-Wohnen vor der Kontrastfolie der »Studenten-Butze« oder auch dem »richtig erwachsen sein« praktiziert wird. Die Prozesshaftigkeit wird insofern eingefangen, als nach der Geschichte des Raums und der Dinge, gegenwärtiger Nutzung sowie zukünftigen Anschaffungen und Gestaltungsideen gefragt wird. Somit kann ich den Prozess rekonstruieren, begleite ihn aber nicht direkt. Ich betrachte dies aufgrund meines Erkenntnisinteresses und forschungspraktischer Überlegungen nicht als Nachteil, jedoch sollte evaluiert werden, wie zentral das Dabei-Sein, zum Beispiel bei Entscheidungen für oder gegen Möbelstücke, oder auch das Einfangen der Handlungspraxis in situ für die eigene Fragestellung ist (siehe Klocke in diesem Band). Bei einer wie von mir

angelegten Forschung kann es zum Beispiel nicht Ziel sein, den *natürlichen* Zustand einer Paar-Wohnung zu erheben. Durch die Interviewsituation wird die Wohnung im Goffman'schen Sinne zur Vorderbühne und kann damit für mannigfache Performances eingesetzt werden, deren Entlarvung durch die Forscher:innen rein unterstellender Natur wäre.

Wie dargelegt, ist ein essenzieller Bestandteil der dokumentarischen Auswertung die Identifikation von Homologien. Bei Interviews mit mehreren Personen ist aber auch der Blick auf Diskursbewegungen im Material fruchtbar. In gemeinsamen Interviews tendieren Paare dazu, sich als harmonische Einheit zu präsentieren (Wimbauer/Motakef 2017: 36). Auch beim Großteil meines Materials ließe sich ein hohes Maß an Konsens und Einigkeit aufzeigen. Ist das Forschungsinteresse zum Beispiel auf Machtasymmetrien oder Konfliktherde gerichtet, sollten zusätzlich Einzelinterviews geführt oder eine dezidierte Analyse der Diskursbewegungen vorgenommen werden (Przyborski 2004; Wimbauer/Motakef 2017). Um an für die dokumentarische Methode geeignetes Datenmaterial zu gelangen, ist beim Walking Interview besondere Aufmerksamkeit geboten. Das Entdecken von Dingen kann Themen initiieren und Erinnerungen hervorrufen (Ratzenböck 2016: 60; Kühl 2016: 39), produziert aber nicht zwangsläufig Erzählungen. Die Anwesenheit der Befragten und Interviewer:innen am selben Ort kann zu Unausgesprochenem führen, da das ausführliche Besprechen von Dingen, die alle sehen, als überflüssig wahrgenommen wird. Fotos empfehlen sich nicht nur als Analysematerial, sondern auch als Gedankenstütze für die Auswertung.

4. Fazit

Die dokumentarische Methode kann zur Analyse konjunktiven Wissens zum Wohnen als Handlungspraxis eingesetzt werden. Dafür werden Erzählungen und/oder Bildmaterial als Daten benötigt, die der Erfahrung und erlebten Handlungspraxis am nächsten kommen. Nicht zu unterschätzen ist die Erarbeitung des methodologischen Fundaments der dokumentarischen Methode. Dazu zählen der wissenssoziologische Hintergrund und das Vokabular, mit dem Forscher:innen vertraut sein sollten, um die Auswertungspraxis method(olog)isch konsequent zu gestalten. Es benötigt Übung und im besten Fall eine Interpretationsgruppe, um als Forscher:in weder »subjektiven Perspektiven verhaftet zu bleiben« noch »mit objektivierendem Zuschnitt einen äußerlich bleibenden Maßstab an das [...] Handeln der Erforschten anzulegen« (Kleemann/Krähnke/Matuschek 2013: 191).

Um mit der dokumentarischen Methode zu aussagekräftigen Ergebnissen zum Wohnen zu gelangen, muss dieses also erzählbar und/oder abbildbar gemacht und in den methodologischen Kontext eingebettet werden. Wenn dies gelingt, eröffnet sich den Forscher:innen die Bandbreite und Vielfalt an Orientierungen, die beim

Wohnen zum Tragen kommen, sodass es in seiner sozialen Komplexität verstanden werden kann.

Literatur

- Arcidiacono, Francesco/Pontecorvo, Clotilde (2019): On Materiality: Home Spaces and Objects as Expanding Elements of Everyday Experiences. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 20/3.
- Berger, Peter L./Kellner, Hansfried (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: *Soziale Welt* 16/3, 220–235.
- Boccagni, Paolo (2019): Ein neuer Fokus auf die Verknüpfung von Migration und Zuhause. In: Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.): *Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration*. Frankfurt, New York: Campus, 37–76.
- Boccagni, Paolo (2022): Homing: a category for research on space appropriation and ›home-oriented‹ mobilities. In: *Mobilities* 17/4, 585–601.
- Bohnsack, Ralf (2014): Habitus, Norm und Identität. In: Helsper, Werner/Kramer, Rolf-Torsten/Thiersch, Sven (Hg.): *Schülerhabitus*. Wiesbaden: Springer VS, 33–55.
- Bohnsack, Ralf (2021): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Meuser, Michael/Geimer, Alexander (Hg.) (2018): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hg.) (2013): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Burkart, Günter (2018): *Soziologie der Paarbeziehung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Clarke, Alison J. (2001): The Aesthetics of Social Aspiration. In: Miller, Daniel (Hg.): *Home possessions. Material culture behind closed doors*. Oxford: Berg, 23–46.
- Depner, Anamaria (2015): *Dinge in Bewegung – zum Rollenwandel materieller Objekte*. Bielefeld: transcript.
- Frykman, Jonas/Löfgren, Orvar (1987): *The Culture Builders: A Historical Anthropology of Middle-Class Life*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Hahn, Hans Peter (2019): *Das neue Zuhause. Einleitung*. In: Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.): *Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration*. Frankfurt, New York: Campus, 11–34.
- Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.) (2019): *Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration*. Frankfurt a.M., New York: Campus.

- Harth, Annette/Scheller, Gitta (2012): *Das Wohnerlebnis in Deutschland. Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2000): *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim: Juventa.
- Kaufmann, Jean-Claude (2005): *Schmutzige Wäsche. Ein ungewöhnlicher Blick auf gewöhnliche Paarbeziehungen*. Konstanz: UVK.
- Kaufmann, Jean-Claude (2008): *Was sich liebt, das nervt sich*. Konstanz: UVK.
- Klaus, Elisabeth/Drüeke, Ricarda (2008): *Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate/Budrich, Barbara (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 237–244.
- Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2013): *Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kopp, Johannes/Lois, Daniel/Kunz, Christina/Becker, Oliver Arránz (2010): *Verliebt, verlobt, verheiratet. Institutionalisierungsprozesse in Partnerschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühl, Jana (2016): *Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen*. In: *Europa Regional* 23/2, 35–48.
- Lenz, Karl (2009): *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Levin, Iris (2019): *Sich-Niederlassen, Zugehörigkeit und das migrantische Zuhause/Haus*. In: Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.): *Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 77–112.
- Marcoux, Jean-Sébastien (2001): *The Refurbishment of Memory*. In: Miller, Daniel (Hg.): *Home possessions. Material culture behind closed doors*. Oxford: Berg, 69–86.
- Meuth, Miriam (2018): *Wohnen. Erziehungswissenschaftliche Erkundungen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Miller, Daniel (2001): *Possessions*. In: Miller, Daniel (Hg.): *Home possessions. Material culture behind closed doors*. Oxford: Berg, 107–121.
- Nohl, Arnd-Michael (2009): *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja (2004): *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.

- Ratzenböck, Barbara (2016): Let's Take a Look Together: Walking Interviews in Domestic Spaces as a Means to Examine ICT Experiences of Women 60+. In: *Journal of Communication and Public Relations* 18/1, 49–64.
- Rehbein, Stella (2021): Paare zu Hause. Affektive Objekte, vermachtete Räume und die Materialität von Intimität. In: Wutzler, Michael/Klesse, Jacqueline (Hg.): *Paarbeziehungen heute: Kontinuität und Wandel*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 179–204.
- Rhoades, Galena K./Stanley, Scott M./Markman, Howard J. (2009): Couples' Reasons for Cohabitation. Associations With Individual Well-Being and Relationship Qualities. In: *Journal of Family Issues* 30/2, 233–258.
- Sassler, Sharon (2004): The Process of Entering into Cohabiting Unions. In: *Journal of Marriage and Family* 66, 491–505.
- Simmel, Georg (2014): Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe. In: Kuchler, Barbara/Beher, Stefan (Hg.): *Soziologie der Liebe. Romantische Beziehungen in theoretischer Perspektive*. Berlin: Suhrkamp, 123–133.
- Soulsby, Laura K./Bennett, Kate M. (2017): When Two Become One. In: *Journal of Family Issues* 38/3, 358–380.
- Strüver, Anke (2020): Geschlechterordnung des Wohnens. In: Eckardt, Frank/Meier, Sabine (Hg.): *Handbuch Wohnsoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, 1–17.
- Sturm, Gabriele (2010): Alleine wohnen – empirische Befunde zu einer weit verbreiteten Lebensform. In: Reuschke, Darja (Hg.): *Wohnen und Gender. Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 151–174.
- Terlinden, Ulla (2010): Naturalisierung und Ordnung. Theoretische Überlegungen zum Wohnen und zu den Geschlechtern. In: Reuschke, Darja (Hg.): *Wohnen und Gender. Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15–26.
- Wimbauer, Christine/Motakef, Mona (2017): *Das Paarinterview*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

IV. Biografisch-prozessuale und longitudinale Forschungszugänge

Wohnen erzählen? Potenziale und Grenzen narrativ-biografischer Interviews zur Erhebung von Wohnbiografien

Alina Wandelt

Keywords *Wohnweisen; Wohnbiografien; Biografieforschung; narrativ-biografische Interviews; Erzählstimuli*

1. Einleitung. Die Erforschung von Wohnweisen

Dass die Analyse von Wohnweisen einen »höchst anschaulichen Zugang zum Verständnis gesellschaftlicher Beziehungen« bietet (Häußermann/Siebel 2000: 11; vgl. auch Elias 1969), ist in der Wohnforschung weitestgehend unbestritten. Wie genau sich Wohnweisen, d.h. räumlich organisierte Lebensweisen von Menschen allerdings empirisch und gegenstandsangemessen (Strübing et al. 2018) erfassen lassen, ist methodisch offen. Konsens ist, dass die Praxis des Wohnens in besonderem Maße durch Verschmelzungsprozesse von Räumen, Körpern und Dingen gekennzeichnet ist (Rubinstein 1989, 1998 in Walther/Stauber 2021). Grundrissanalysen (Elias 1969; Bourdieu 1972), dichte Beschreibungen (Geertz 1973) der Wohnumgebungen (Miller/Parrott 2012), Fotos (Hasse/Wittan 2009) und Artefaktanalysen (Keitsch/Pooch 2017) gehören heute deshalb zum selbstverständlichen Repertoire einer multiperspektivischen Wohnforschung (vgl. Althaus 2018), die der engen Verknüpfung räumlich-körperlicher und dinghafter Bezüge im Kontext des Wohnens Rechnung tragen will.

Aber auch in multiperspektivisch gedachten Ansätzen der Wohnforschung bleiben Interviews häufig ein wichtiger Teil der Erhebung. Denn Grundrisse, Möbel und Einrichtungen sprechen nicht für sich. Sie werden von den Wohnenden in spezifischer Weise bewertet, klassifiziert, genutzt und mit Sinn versehen (vgl. dazu Löw 2001). Obgleich sich Wohnweisen nicht ausschließlich über sprachliches Datenmaterial erheben lassen, bleibt eine Wohnforschung in den Paradigmen rekonstruktiver Sozialforschung (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021) deshalb vielfach auf Interviews angewiesen. Dies gilt umso mehr für die Erhebung von *Wohnbiografien*, d.h. der räumlich organisierten Lebensgeschichten von Menschen. Anders als in der Er-

hebung von *Hausbiografien*, mit denen die Geschichte von Häusern oder Siedlungen im Wandel der Zeit erzählt wird (siehe Althaus in diesem Band) und die sich – zumindest teilweise – auch aus baugeschichtlichen Dokumenten rekonstruieren lässt, lassen sich Wohnbiografien in der Regel nur vermittelt über die sprachlichen Zeugnisse ihrer Forschungssubjekte erheben.

Der Beitrag diskutiert, welche Interviewverfahren geeignet sind, um *Wohnweisen* im zeitlichen Verlauf zu erfassen. Vorgestellt wird in diesem Kontext das narrativ-biografische Interview (Schütze 1983; vgl. auch Rosenthal 2008) als Mittel zur Erhebung von *Wohnbiografien*. Vor dem Hintergrund einer häufig makrostrukturell ausgerichteten Wohnforschung wird die Erhebung von Wohnbiografien dabei als möglicher Weg skizziert, um das Wohnen in seiner individuellen Bedeutung und biografischen Situiertheit in den Blick zu nehmen. Mithilfe narrativ-biografischer Interviews, so die Annahme, lässt sich die »innere Allgemeinheit einer je besonderen« Wohnweise »im Kontext ihrer gesellschaftlich-historischen Lagerung heraus-schälen« (Bude 1984: 9; vgl. auch Rolshoven 2007).

Fokussiert werden im Beitrag in erster Linie *forschungspraktische* Fragen. In Abschnitt 2 begründe ich einleitend, welchen Beitrag narrativ-biografische Interviews als Erhebungsverfahren für die Wohnforschung leisten können. In Abschnitt 3 folgt eine Diskussion des narrativ-biografischen Interviews als Verfahren zur Erhebung von *Wohnbiografien*. In Abschnitt 4 schließen daran forschungspraktische Fragen an. Thematisiert wird hier zum einen die Fokussierung von Erzählstimuli, zum anderen Techniken erzählgenerierender Nachfragen, über die Wohnen besser *erzählbar* gemacht werden soll. Im Fazit werden die Ausführungen zusammengefasst und der Erkenntnisgewinn der Erhebung von Wohnbiografien für die Wohnforschung herausgestellt.

2. Wohnen als Praxis und Prozess

In der Wohnforschung wird Wohnen vielfach als *Praxis* konzeptualisiert, »die sich über gesellschaftlich gewordene, routinierte und veränderliche soziale Praktiken in Verflechtung mit ebenso gewordenem räumlich-Materiellem vollzieht« (Beck 2021: 79). Beobachtenden und visualisierenden Erhebungsverfahren (siehe die Beiträge von Wolf; Klocke; Miggelbrink; Greinke/Choffat und Logemann in diesem Band) kommt in der Wohnforschung deshalb ein wichtiger Stellenwert zu. Über diese lassen sich die vielfältigen Wirkungszusammenhänge alltäglicher Praktiken, über die das Wohnen in der *Gegenwart* hergestellt wird, gut erfassen. Außen vor bleibt über diese Zugänge hingegen der *historische* Wandel des Wohnens (Saldern 1995; Häußermann/Siebel 2000; Hannemann 2014).

Ein etabliertes Erhebungsverfahren der rekonstruktiven Sozialforschung (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021), das gesellschaftlich-historische Zusammenhänge in

ihren spezifischen Auswirkungen auf individuelle Lebensgeschichten erfasst, ist das narrativ-biografische Interview, das in den 1970er Jahren von Fritz Schütze entwickelt wurde. Als Verfahren, das nach den *Prozessstrukturen* individueller Lebensläufe fragt, eignen sich biografisch-narrative Interviews, die »objektive« Seite des Wohnens (sequenzielle Abfolge faktisch vorliegender Wohnzusammenhänge) wie auch die »subjektive« Seite (Erfahrung und Wahrnehmung sowie kommunikative Darstellung dieser Wohnzusammenhänge) zu erfassen (Schütze 1977, 1983). Wohnen kann mit einem wohnbiografischen Zugang so nicht nur als Praxis, sondern auch als *Prozess* in den Blick kommen.

3. Narrativ-biografische Interviews zur Erhebung von Wohnbiografien

In der Wohnforschung finden bereits ganz unterschiedliche Interviewverfahren Anwendung. Über Fragebögen und Umfragen wird zum Beispiel die Einstellung zu bestimmten Wohnsiedlungen abgefragt oder zum allgemeinen Wohnerlebnis erhoben (Silbermann 1963; vgl. auch Harth/Scheller 2012), die Wohnzufriedenheit in bestimmten Siedlungen gemessen (siehe Kabisch/Pößneck in diesem Band) oder für bestimmte architektonische Wohntypologien untersucht (Kahl 2003), zu den Gründen für oder gegen eine bestimmte Wohnform gefragt (Hasse/Wittan 2009) oder zur Bedeutung des Wohnens in spezifischen, politischen Kontexten geforscht (Harth 2010). Gemeinsam ist diesen Ansätzen meist ein *hypothesenprüfendes* Verfahren (vgl. dazu Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021), das darauf abzielt, die Beziehung zweier Variablen in Beziehung zueinander zu setzen, zum Beispiel die Wohnzufriedenheit oder die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Wohnform in Abhängigkeit von bestimmten sozialstrukturellen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss usw.).

Im Unterschied zu Fragebogensurveys und vorstrukturierten Leitfadeninterviews zielen qualitative bzw. rekonstruktive Interviewverfahren der Wohnforschung demgegenüber weniger auf die Erhebung einer expliziten Haltung, Einstellung oder Meinung zum Wohnen ab als auf einen möglichst umfassenden *Handlungszusammenhang*. Narrativ-biografische Interviews vermuten diesen in erster Linie in *Erzählungen* autobiografisch erlebter Ereignisse. Dahinter steckte ursprünglich die Idee, dass Erzählungen von selbst erlebten Geschichten der Reproduktion der kognitiven Aufbereitung des erlebten Ereignisablaufs am nächsten kommen (Schütze 1977: 1). Anders gesagt: dass sich die Struktur der *Erfahrung* am ehesten in der *Erzählung* reproduziere (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 108). Diese Annahme geriet später in die Kritik (vgl. dazu Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 108), ist von Rosenthal (1995) schließlich aber über die heuristische Unterscheidung und erkenntnislogische Differenz von *erlebter* und *erzählter* Lebensgeschichte für die Auswertung produktiv gemacht worden. Rekonstruiert wird über narrativ-

biografische Interviews also einerseits, was Menschen erlebt haben, d.h. die Genese und sequenzielle Gestalt der Lebensgeschichte in der Chronologie ihrer Ereignisse, und andererseits, wie sie ihr Leben heute im Interview darstellen, d.h. die Art und Weise der biografischen Selbstpräsentation. Über die Differenz zwischen *erlebter* und *erzählter* Lebensgeschichte können so die *Mechanismen* rekonstruiert werden, welche die Auswahl der Themen und erzählten Geschichten, aber auch der Darstellungsweisen leiten (Rosenthal 1997: 14f.).

In dieser Logik sind narrativ-biografische Interviews nur in den Fällen geeignet, in denen selbst erlebte Prozesse im Vordergrund stehen, die auch *erzählt* werden können (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 111). Wesentlich für das Verständnis und die richtige Anwendung narrativer Interviews ist die formale Unterscheidung der drei Textsorten *Erzählen*, *Beschreiben* und *Argumentieren*. Anders als im alltagsweltlichen Verständnis des Begriffs Erzählen handelt es sich im Sinne narrativer Interviews nur dann um Erzählungen, wenn diese auf *Prozesse* bezogen sind, d.h. eine »Abfolge von tatsächlichen, in der Vergangenheit liegenden oder fiktiven Ereignissen« (Rosenthal 2008: 139). Im Unterschied zu Erzählungen stellen Beschreibungen demgegenüber *keine* Prozesse, sondern *statische* Strukturen dar (Rosenthal 2008: 139). Argumentationen fungieren wiederum dazu, Zuhörer:innen von etwas zu überzeugen, und sind damit »viel stärker an das Hier und Jetzt des Sprechens gebunden« (Rosenthal 2008: 141).

Erzählungen bieten also, so die Grundannahme narrativer Interviews, den Vorteil eines besonders detaillierten Einblicks in die Handlungszusammenhänge von Forschungssubjekten. Wie sich Wohnen erzählen lässt, d.h. welche Interviewfragen Erzählungen hervorrufen, um Wohnbiografien gegenstandsangemessen erheben zu können, soll vor dem Hintergrund dieses spezifischen Verständnisses von Erzählung im Folgenden anhand einiger Interviewpassagen illustriert werden. Ich recurriere hierfür einerseits auf eigene Erfahrungen in Interviews zu Wohnbiografien, andererseits auf zwei aktuelle Studien, in denen Wohnbiografien erhoben worden sind.

4. Wohnen erzählen? Erzählstimuli, Fokussierungen und erzählgenerierende Nachfragen

Essenziell für das Gelingen narrativer Interviews ist eine Interviewfrage, d.h. ein Erzählstimulus, der eine Erzählung in Gang setzt – und diese in Gang hält (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 114). Typische »Meinungs- und Begründungsfragen« (Rosenthal 2008: 141), d.h. Fragen nach dem Weshalb, Warum oder Wieso, werden in dieser Logik eher vermieden. Um eine Erzählung zur eigenen Wohngeschichte zu generieren, entschied ich mich zunächst für die folgende Interviewfrage:

»Wir hatten ja schon kurz vorbesprochen, dass ich mich für das Thema Wohnen interessiere, und zwar im Speziellen für die ganz persönliche Wohngeschichte von Menschen. Ich würde dich heute deshalb gerne darum bitten, mir zu erzählen, wie sich deine Wohngeschichte, deine Wohnbiografie zugetragen hat. Am besten wäre es, wenn du mit deiner Geburt anfangen könntest, also damit, wie es dazu kam, dass du als Kind gewohnt hast, wie du gewohnt hast und dann einfach alles, was sich danach ereignet hat; sozusagen von deinem Geburtshaus bis zur [Wohnung/Haus/...], in dem du heute wohnst. Du kannst dir gerne Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was dir wichtig ist.«

Diesem Stimulus folgte in einem Interview etwa die folgende Passage:

»Okay, hm. Also ich glaube meine allererste Wohnsituation in der ich war, an die kann ich mich selber wahrscheinlich nicht, also kann ich mich nicht dran erinnern, das war in M-Dorf, ähm, und dann bin ich, nach ähm, also als ich 1 war oder so, sind wir nach L-Dorf gezogen, das ist ein kleines Dorfin [Bundesland] (lacht), und da, wie habe ich da gewohnt... da haben wir in, ähm, einer Wohnung gewohnt, genau, im zweiten oder dritten Stock, glaube ich, da habe ich mit meiner Schwester das Zimmer geteilt, das weiß ich noch, da war so ein schönes Hochbett, ähm, was auch immer wie ein Schiff genutzt wurde (lacht), ähm, genau, und dann bin ich, also doch, glaube ich, ja, noch zweimal, glaube ich, in meiner Kindheit umgezogen, also einmal nach L-Dorf, als ich ähm eingeschult wurde, dann nach I-Stadt, das ist auch eine Kleinstadt, die noch näher dran ist, und dann ähm, war ich da, und ähm, mhm, das war erst in der L-Straße, da haben wir auch wieder in einer Wohnung gewohnt, genau, und diese Gründe, warum wir umgezogen sind, waren meistens so berufliche Gründe, also meine Eltern, ähm, also (1), bzw. aus L-Dorf dann auch, weil, ähm (1), da dann die weiterführenden Schulen waren und meine Schwester und ich dann waren, ähm, und dann sind wir innerhalb von I-Stadt auch nochmal umgezogen, weil die Wohnung dann irgendwie im..., im Erdgeschoss war, mit Garten, und das war meiner Mama total wichtig und, genau, und dann habe ich und ähm, da habe ich dann bis zu meinem Abi gelebt. Ähm, joa«

Die Interviewpassage zeigt deutlich, dass der Erzählstimulus zunächst keine Erzählung hervorruft. Der direkten Frage nach der Wohnbiografie folgt stattdessen zunächst ein knapper Bericht der Stationen, in denen sich der Lebensverlauf räumlich verorten lässt. Die Interviewte handelt einige Wohnstationen mit zeitlichen Angaben ab und charakterisiert diese dahingehend, in welcher Region sich diese befunden haben und ob es sich bei der Wohnumgebung um eine Wohnung oder ein Haus gehandelt habe. Eine Erzählung im Sinne einer Darstellung eines Ablaufs bzw. einer Chronologie von Ereignissen findet sich in der Eingangspassage nicht. Stattdessen folgt der Frage eine Beschreibung der Wohnumgebung, in der die Interviewte aufgewachsen ist. Recht schnell kommt die Interviewte zudem zum Abschluss der ersten Interviewpassage (»Ähm, joa«) und signalisiert mir so, dass jetzt alles gesagt ist.

Auch in der Dissertation von Sylvia Beck zum gemeinschaftlichen Wohnen halten sich die Interviewten zunächst knapp. Trotz eines sehr offen gehaltenen und auf die gesamte Lebensgeschichte abzielenden Erzählstimulus, der darauf abhebt, zu erfahren, »wie dann eins zum anderen kam, bis dass Sie heute hier wohnen« (Beck 2021: 118), kommt es im Fall »Jan Pfeiffer« beispielsweise nur zu einer kurzen Schilderung der Wohnstationen (Beck 2021: 182) sowie einer Charakterisierung des Elternhauses. Diese wird als »klassisch deutsche Reihenhaussiedlung« der »klassischen 70er« eingeordnet und bilanziert (Beck 2021: 183). Erst viel später im Interview setzt eine erste Erzählung ein (vgl. dazu Beck 2021: 186), und zwar als Jan die Umstände schildert, die zur gemeinschaftlichen Wohnsituation während seines Studiums geführt haben.

4.1 Fokussierungen

Das Ausbleiben ausführlicher Erzählungen in den hier zitierten Passagen ist nicht zwangsläufig als »Scheitern« der Interviews (vgl. auch Eckert/Cichecki 2020) zu bewerten. Auch über kurze Abhandlungen und Beschreibungen der Wohnstationen lassen sich wesentliche Sinnstrukturen rekonstruieren. So werden beispielsweise zentrale Unterscheidungsmerkmale sichtbar, die für die Qualifizierung und Bewertung von Wohnumgebungen vonseiten der Interviewten als wichtig erachtet und den Interviewer:innen dementsprechend kommuniziert werden. Unterscheidungen zwischen Haus und Wohnung, Stadt und Land, Groß und Klein werden hier aktualisiert und relevant gemacht, aber auch Normalkonstruktionen des Wohnens im Reihnhaus, die zurückgewiesen oder reproduziert werden.

Trotzdem kann es sinnvoll sein, stärker fokussierte Erzählstimuli zur Anwendung zu bringen, gerade weil den ersten Wohnumgebungen meist kein selbst erlebter Prozess zugrunde liegt, der erzählt werden kann. Eine stärkere Fokussierung des Erzählstimulus könnte bedeuten, zunächst nur den letzten Umzug in den Blick zu nehmen (der in der Regel auch derjenige sein wird, der den Befragten am stärksten im Gedächtnis verblieben ist). In ihrer Studie zu Wohnstandortentscheidungen im ländlichen Raum fragen Peter et al. (2022) so zum Beispiel explizit nicht nach der gesamten Wohnbiografie, sondern gehen zunächst nur von der aktuellen Wohnsituation aus:

»Die Interviews wurden eingeleitet mit dem Erzählstimulus: »In unserem Projekt interessieren wir uns ganz allgemein für das Wohnen in ländlichen Räumen und in Großstädten. Zunächst bitte ich Sie, mir zu erzählen, wann und wie Sie hierher – in diesen Ort und dieses Haus – gekommen sind.« (Peter et al. 2022: 25)

Interviewte werden so ins Erzählen gebracht, ohne sie mit einer Relevanzstruktur zu überfordern, die womöglich nicht ihre eigene ist. Alternativ ließe sich nach dem-

jenigen Umzug fragen, der besonders intensiv im Gedächtnis verblieben ist. In anderen Fällen kann es sich wiederum anbieten, gezielt nach *Umgestaltungen* der jeweiligen Wohnumgebung zu fragen und den Entscheidungssituationen bzw. Ereignissen, die diese aus Sicht der Befragten verursacht haben – insbesondere in Forschungskontexten, in denen Wohnbiografien nicht durch eine Chronologie von Umzügen gekennzeichnet sind (vgl. dazu z.B. Lakić 2018; Steets 2015: 217ff.).

4.2 Erzählgenerierende Nachfragen

Eine weitere Strategie zur Stimulierung von Erzählungen ist der Einsatz erzählgenerierender Nachfragen. Zunächst nur spärlich entfaltete Antworten können so potenziell in Erzählungen münden oder zumindest durch weitere Details an Tiefe gewinnen (vgl. dazu Rosenthal 2008: 149). Bei scheinbar statischen Themen, wie etwa der Beschreibung von Wohnumgebungen, lässt sich ein temporaler Rahmen zum Beispiel dadurch entfalten, dass nach der frühesten *Erinnerung* an eine vonseiten der Interviewten benannten Wohnstation gefragt wird oder danach, was die Interviewte im Laufe ihres Lebens in der Wohnumgebung erlebt hat. Wird zunächst eine Argumentation aufgerufen, zum Beispiel zur Zufriedenheit über eine bestimmte Wohnsituation, kann nach einem Erlebnis gefragt werden, in dem diese Zufriedenheit besonders stark bzw. schwach hervorgetreten ist. So kann über eine – zunächst als Argument entfaltete Aussage – womöglich doch noch eine Erzählung angestouert werden.

Eine weitere spezifische Technik erzählgenerierender Nachfragen ist die ebenfalls im Kontext der Biografieforschung entwickelte Technik des »szenischen Erinnerns«. Diese setzt »vor allem an sinnlichen und leiblichen Erinnerungsfragmenten« (Rosenthal 1995: 13) an und soll es Interviewten erleichtern, sich in vergangene Szenen zurückzusetzen. Mithilfe von Fragen nach einzelnen Details sollen vergangene Szenen dabei allmählich wieder hervorgerufen werden:

»Vorausgesetzt, daß unsere GesprächspartnerInnen eine Erinnerungshilfe wünschen, fordern wir Sie dazu auf, sich in die vergangene Situation zurückzusetzen, und beginnen dann, die Szene auszumalen, wobei wir die Fragen im historischen Präsens formulieren. Von Detail zu Detail bewegen wir uns dann vorwärts: ›Was sehen Sie?‹ – ›Mit wem stehen Sie zusammen?‹, ›Was hören Sie?‹ – ›Ist es dunkel?‹ – ›Ist es kalt?‹« (Rosenthal 1995: 13).

Weil Erinnerungen an Wohnumgebungen in hohem Maße durch sinnliche Eindrücke wie Gerüche und Geräusche geprägt sind, kann die Beschreibung vergangener Wohnumgebungen mithilfe dieser Technik szenischen Erinnerns an Tiefenschärfe und Gestalt gewinnen. Immer weniger, so Rosenthal, benötigten Interviewte diese detaillierten Nachfragen im Verlauf, denn allmählich trete die Erinnerung an Hand-

lungsabläufe wieder ein und Interviewte begannen diese in eine Geschichte zu übersetzen (Rosenthal 1995: 13).

5. Fazit. Wohnbiografien im Kontext der Wohnforschung

In meinem Beitrag habe ich vorgeschlagen, Wohnbiografien über narrativ-biografische Interviews zu erheben, die eine selbstgesteuerte, biografische Erzählung der interviewten Person zum Wohnen anregen. Die methodische Herausforderung liegt dabei darin, Wohnen *erzählbar* zu machen. Weil Forschungssubjekte dazu neigen, die eigene Wohnbiografie nicht als Verkettung von Ereignissen, sondern zuallererst über *Beschreibungen* oder *Argumentationen* plausibel zu machen, habe ich in Abschnitt 4 einige im Kontext der Biografieforschung entwickelte Techniken vorgestellt, um Wohnen als Erzählung entfalten zu können. Dazu zählen erstens spezifische Fokussierungen von Erzählstimuli, die es Interviewten erleichtern sollen, auf Erzählungen über ihre Wohnbiografie zugreifen zu können; zweitens *erzählgenerierende Nachfragen*, mit denen auch scheinbar statische Beschreibungen und Argumentationen zu Erzählanlässen werden können; drittens die Technik des *szenischen Erinnerns*, mit der es Forschungssubjekten ermöglicht werden soll, vergangene Wohnstationen in konkrete, erlebte Situationen zu übersetzen (oder zumindest noch detaillierter zu beschreiben). Wohnen, so das Ziel, soll über diese Instrumente für die Wohnforschung nicht nur als Praxis, sondern auch als *Prozess* besser sicht- und verstehbar werden.

Denn auch wenn das Thema Wohnen in den letzten Jahren (erneut) massiv an Bedeutung gewonnen hat (vgl. zuletzt Schipper/Vollmer 2020), wird es in der Wohnforschung vielfach gesellschaftspolitisch und makroanalytisch ausgerichtet diskutiert. Thematisiert wird Wohnen in diesem Zusammenhang als wichtige Dimension sozialer Ungleichheit, deren Bedeutung in den letzten Jahren stark zugenommen hat (Holm 2011). Im Zusammenspiel einer zunehmenden Deregulierung des Wohnungsmarktes, des Abbaus öffentlicher Investitionen in Wohnraum (Egner 2014) und verstärkter Investitionen in Immobilien als zinstragendes Kapital (Berfelde 2021) ist Wohnraum vielerorts zu einem knappen und umkämpften Gut geworden. Stark gestiegene Immobilienpreise (Baldenius/Kohl/Schularick 2020) und Mieten bei gleichzeitig stagnierenden Einkommensniveaus (Kholodilin/Michelsen 2020) sind die Folge. Auch wenn sich infolge der aktuellen Energiekrise möglicherweise eine Kehrtwende abzeichnet, wird Wohnraum aktuell immer noch häufig als Mittel zur Kapitalvermehrung und Vermögensbildung *ohne* Nutzungsabsicht erworben (Aigner 2020, 2019).

Wie sich diese veränderten, strukturell-gesellschaftlichen Bedingungen des Wohnens (siehe Baumgartner/Volmary in diesem Band) allerdings genau auswirken, lässt sich über eine Makroperspektive allein nicht erheben. Die Untersu-

chung von *Wohnbiografien* setzt auf dieser Ebene an. Wohnbiografien sind dabei nicht als individuell-psychologische Kategorie zu verstehen, sondern als »soziales Konstrukt, das Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten hervorbringt, aber immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen verweist, die ihrerseits unter anderem mithilfe biografischer Einzelfallanalysen strukturell beschrieben und rekonstruiert werden können« (Völter et al. 2005: 7–8). Phänomene wie der massive Rückgang des sozialen Wohnungsbaus, der Anstieg von Immobilienpreisen und Mieten und die zuletzt stark angestiegene Wohnungslosigkeit werden dann nicht nur als abstrakte gesellschaftliche Probleme, sondern in ihrer je spezifischen Wirkweise sichtbar. Der Wandel des Wohnens kann so in seinen *Folgen* auf individuelle Lebensgeschichten rekonstruiert werden. Die vielfältigen Verflechtungszusammenhänge der gesellschaftlichen und individuellen Ebene (Elias 1991) können so gleichermaßen in den Blick kommen.

Literatur

- Aigner, Anita (2020): (Un)real estate – online staging of investment-driven housing projects in Vienna. In: Socio.Hu Társadalomtudományi Szemle, 10(SI8), 41–58.
- Aigner, Anita (2019): Wohnraum als Investment. Eine Kritik der Vorsorgewohnung. In: *dérive* – Zeitschrift für kritische Stadtforschung No 75/SAMPLER, 17–25.
- Althaus, Eveline (2018): Sozialraum Hochhaus: Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten. Urban studies. Bielefeld: transcript.
- Baldenius, Till/Kohl, Sebastian/Schularick, Moritz (2020): Die Neue Wohnungsfrage: ökonomische Umverteilungen und politische Implikationen. In: *Leviathan* 48 (2020), 2, 195–236.
- Beck, Sylvia (2021): Wohnen als sozialräumliche Praxis: Zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Berfelde, Rabea (2021): Das Reproduktionsmodell von Airbnb: Wohnraum »teilen« im Kontext krisenhafter sozial-reproduktiver Verhältnisse. In: Altenried, Moritz/Dück, Julia/Wallis, Mira: Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion. Münster: Westfälisches Dampfboot, 130–147.
- Bourdieu, Pierre (1972): Entwurf einer Theorie der Praxis: auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. 4. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen. Eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, Martin/Robert, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzler, 7–28.

- Eckert, Judith/Cichecki, Diana (2020): Mit »gescheiterten« Interviews arbeiten: Impulse für eine reflexiv-interaktionistische Interviewforschung. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Egner, Björn (2014): Wohnungspolitik seit 1945. In: APuZ. Wohnen, Aus Politik und Zeitgeschichte, 20–21/2014, 13–19.
- Elias, Norbert (1991): Was ist Soziologie? Grundfragen der Soziologie. 6. Auflage. Weinheim, München: Juventa.
- Elias, Norbert (1969): Die höfische Gesellschaft: Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie; mit einer Einl.: Soziologie und Geschichtswissenschaft. 1. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (1973): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 13. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hannemann, Christine (2014): Zum Wandel des Wohnens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), Ausgabe zum Thema Wohnen, 36–40.
- Harth, Annette (2010): Frauen Wende(n) Wohnen. Zur Wohnweise ostdeutscher Frauen im Transformationsprozess. In: Reuschke, Darja (Hg.): Wohnen und Gender: Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte: gewidmet Ruth Becker. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 131–150.
- Harth, Annette/Scheller, Gitta (2012): Das Wohnerlebnis in Deutschland. Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren. Wiesbaden: Springer VS.
- Hasse, Jürgen/Wittan, Jessica (2009): Unbedachtes Wohnen: Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2000): Soziologie des Wohnens: eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. 2., korrigierte Auflage. Grundlagentexte Soziologie. Weinheim: Juventa.
- Holm, Andrej (2011): Wohnung als Ware: zur Ökonomie und Politik der Wohnungsversorgung. In: Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 31/121, 9–20.
- Kahl, Alice (2003): Erlebnis Plattenbau: eine Langzeitstudie. Stadtforschung aktuell. Opladen: Leske + Budrich.
- Keitsch, Patricia/Pooch, Marie-Theres (2017): Artefakte als empirischer Zugang zur Erforschung von Wohnräumen der stationären Erziehungshilfe. In: Meuth, Miriam (Hg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte: erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Wiesbaden: Springer VS, 195–215.
- Kholodilin, Konstantin A./Michelsen, Claus (2020): Wohnungsmarkt in Deutschland: Trotz Krise steigende Immobilienpreise, Gefahr einer flächendeckenden Preisblase aber gering. DIW Wochenbericht 37.

- Lakić, Sonja (2018): New Means of Behaviour and Space Appropriation in the Post-Privatisation Era. In: Lígia, Ferro/Smagacz-Poziemski, Marta/Gómez, M. Victoria/Kurtenbach, Sebastian/Pereira, Patrícia/Villalón, Juan José (Hg.): *Moving Cities – Contested Views on Urban Life*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 169–187.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. 1. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Miller, Daniel/Parrott, Fiona (2012): *Der Trost der Dinge*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peter, Heike/Tippel, Cornelia/Steinführer, Annett (2022): Wohnstandortentscheidungen in einer wohnbiographischen Perspektive. Eine explorative Studie in ländlichen und großstädtischen Kontexten. Braunschweig: Johann-Heinrich-von-Thünen-Institut.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 5. Auflage. Lehr- und Handbücher der Soziologie. Boston: Walter de Gruyter GmbH.
- Rolshoven, Johanna (2007): *Wohnkulturen und Biographie. Forschung als interaktiver Prozess (Projektberichte)*. Zürich: Institut für Populäre Kulturen, Universität Zürich.
- Rosenthal, Gabriele (2008): *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung*. 2., aktualisierte und ergänzte Auflage. *Grundlagentexte Soziologie*. Weinheim, München, Basel: Beltz Juventa.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): *Der Holocaust im Leben von drei Generationen: Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. 2. korr. Auflage, Reihe »Edition psychosozial«. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Saldern, Adelheid von (1995): Von der »guten Stube« zur »guten Wohnung«: zur Geschichte des Wohnens in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 35, 227–254.
- Schipper, Sebastian/Vollmer, Lisa (2020): *Wohnungsforschung: ein Reader. Interdisziplinäre Wohnungsforschung*. Bielefeld: transcript.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13/3, 283–293.
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie*.
- Silbermann, Alphons (1963): *Vom Wohnen der Deutschen: Eine soziologische Studie über das Wohnerlebnis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Steets, Silke (2015): Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt: eine Architektursoziologie. 1. Auflage. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähnke, Uwe/Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: Zeitschrift für Soziologie.
- Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hg.) (2005): Biographieforschung im Diskurs. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walther, Andreas/Stauber, Barbara (2021): »Doing Transitions«. Formen der Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf. Forschungsprogramm des DFG-Graduiertenkollegs 2105 der Goethe-Universität Frankfurt a.M. und der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Hausbiografien. Lebensgeschichte(n) von Wohnhäusern erforschen

Eveline Althaus

Keywords *Gebauter Raum; Hausbiografien; Interdisziplinarität; Materialität; multimethodischer Zugang*

1. Einleitung

Der Forschungsansatz der Hausbiografien fokussiert auf ›das Haus‹ als sozial-räumlichen Mikrokosmos und Wohn-Ort. Dabei geht es darum, die vielfältige(n) Geschichte(n) eines Hauses selbst im Laufe seines Lebenszyklus zu erforschen, zu analysieren und in einem Text narrativ zu strukturieren. Das unterscheidet Haus- von Wohnbiografien (siehe Wandelt in diesem Band), die Menschen als Akteur:innen des Wohnens ins Zentrum des Forschungsinteresses stellen und deren individuelle Lebensgeschichten in einem Haus oder über Wohnungs- und Hauswechsel – bzw. auch über multilokale oder prekäre Wohnsituationen (Hilti 2013; siehe Wolf in diesem Band) – hinweg beleuchten. Diesen Forschungsansatz haben wir am ETH Wohnforum in verschiedenen Forschungsprojekten empirisch angewandt und method(olog)isch weiterentwickelt, um Veränderungsprozesse und Konstanten ausgewählter Wohnhäuser und Wohnsiedlungen im Wandel der Zeit zu erfassen und zu verstehen (Glaser 2011 & 2013; Althaus/Glaser 2013; Althaus 2018)¹. Hausbiografien ermöglichen es, vertiefte Einsichten in die dynamisch hergestellte, relationale Bedingtheit von Wohnen als sozialer Praxis im spezifischen Setting eines Wohnhauses zu gewinnen. Das Haus fungiert dabei allerdings nicht ›nur‹ als Kulisse, wo sich die Wohngeschichte(n) menschlicher Akteur:innen abspielen, sondern wird gewissermaßen selbst zur Haupt-Akteurin der biografisch herausgearbeiteten Geschichte.

Der vorliegende Beitrag geht auf Fundierungen ein, die den Forschungsansatz der Hausbiografien inspiriert und geprägt haben, und nimmt dabei wesentliche Inhalte aus meiner Dissertation auf (Althaus 2018: 71–95). Ausgehend von einer me-

1 Siehe auch <https://archive.arch.ethz.ch/hausbiografien/narrative-methode.html>.

thodologischen Reflexion zur Wissensproduktion, liegt der Fokus auf der Frage, wie sich der mehrperspektivische Zugang methodisch umsetzen lässt. Weiter reflektiert der Beitrag über Potenziale und Grenzen und schließt mit Überlegungen ab, wozu Hausbiografien dienen können.

2. Methodologische Fundierungen

»Es gibt die Geschichten von bemerkenswerten Familiensitzen, Bahnhöfen, Bankgebäuden, Schlössern. Doch häufig sind es Baugeschichten, kunstgeschichtliche Analysen und nur selten Geschichten, in denen die komplexe Geschichte des Orts den roten Faden abgibt«, konstatiert der Historiker Karl Schlögel (2011 [2003]: 315). Hausbiografien setzen hier an und interessieren sich – über baugeschichtliche Beschreibungen hinausgehend – dafür, »was im Dazwischen geschieht, zwischen den Baukörpern und den Menschen, die mit ihnen in vielfältigster Form zu tun haben« (Glaser 2013: 16). Geschichte(n) von Häusern in ihrer Komplexität zu erforschen und zu beschreiben ist nichts Neues. Wegleitend im deutschsprachigen Raum ist etwa die umfassende dokumentarische Geschichte zum *Berliner Mietshaus* von Jonas Geist und Klaus Kürvers. Ihre dreibändige Studie aus dem Jahr 1984 verknüpft architekturhistorische mit sozialhistorischen und alltagskulturellen Darlegungen zum Leben der Bewohner:innen an der Ackerstraße 132–133 von der Entstehungszeit der Wohnanlage 1740 bis in die 1980er Jahre (Geist/Kürvers 1984; Geist 1991). Mit ähnlich breitem Erkenntnisinteresse finden sich in der architekturhistorischen Stadt- und Wohnforschung verschiedenste Haus-Geschichten (wie z.B. Lüder 2022; de Pieri et al. 2014; Melhuish 2006). Während diese Autor:innen nicht direkt mit dem Hausbiografie-Begriff operieren, tut dies die Geografin Alison Blunt in einer Studie zum ersten Wohnhaus der Settlement-Bewegung in New York City, dem 1928 erstellten Christadora House. Blunt definiert: »House biographies tell stories of particular dwellings and their inhabitants over time and reveal the ways in which a house itself, and domestic life within, are intimately bound up with wider social, economic, and political processes« (Blunt 2008: 551). In Blunts Verständnis geht es beim Hausbiografien-Ansatz also in erster Linie um das Zusammenspiel von Häusern, Menschen und gesellschaftlichen Prozessen – und entsprechend auch darum, eine monodimensionale Perspektive in der Betrachtung von Wohngebäuden aufzugeben.

2.1 Erweiterte Biografie-Konstruktion

Der Begriff der *Biografie* wird meist für die Lebensgeschichte eines Menschen verwendet. Etymologisch lässt sich der Biografie-Begriff auf das Griechische zurückführen und bedeutet Beschreibung (*-grafie*) von Leben (*-bios*). Für ein Haus

verwendet, wird dem Haus mit dem Biografie-Begriff ein gewisses Eigenleben attestiert. Der Geograf Ignaz Strebel verwendet etwa den Begriff des ›lebendigen Hauses‹ (*living building*), den er von Vorstellungen eines ›gelebten Hauses‹ (*lived building*) abgrenzt, in dem sich das Leben wie auf einer Bühne abspielt (Strebel 2011: 248). In dem Sinn können Häuser – in den Worten der Kulturanthropologin Klara Löffler (2013: 36) – auch als »autonome Wesen erlebt werden, die uns ihren Willen aufzwingen«. In der forschenden Annäherung an Häuser erfordert dies einen klaren Fokus auf die Prozesse »des wechselseitigen Ein- und Anpassens von Dingen und Menschen« (ebd. mit Verweis auf Miller 2010: 91ff.). Ein solches Verständnis geht mit neueren theoretischen Ansätzen einher, die ›Dingen‹ einen performativen und dynamischen Charakter attestieren. In der Forschungspraxis begünstigt dies biografische Zugänge, wie die Anthropologin Janet Hoskins (2006: 77) darlegt: »Asking questions about the agency of objects has led to the development of a more biographical approach«, wobei sie präzisiert: »Things can be said to have ›biographies: as they go through a series of transformations« (ebd.: 74). Die Entwicklung von biografischen Forschungszugängen lässt sich also in direktem Zusammenhang mit der theoretischen Fokussierung auf die Relationalität von sozialen Praktiken und physisch-materiellen Formungen verstehen und fokussiert auf die Transformationen im zeitlichen Verlauf.

Biografien beschreiben Lebensgeschichten, wie sie von sozialen Akteur:innen erzählt bzw. in der Gegenwart präsentiert werden. Mit dem Geschichtsphilosophen Paul Ricœur lässt sich erkennen, dass Geschichte von Leben nie *der* Wirklichkeit, ›wie sie gewesen ist, entspricht, sondern in der Retrospektive narrativ organisiert und somit vielseitig hergestellt wird (vgl. Ricœur 1955: 27ff.). Eine Hausbiografie bezieht sich in diesem Sinne auf erinnerte Narrative zu einem Haus, wie sie aus der Perspektive unterschiedlichster Quellen und Akteur:innen vermittelt worden sind, und fügt sie zu einer eigenen narrativen Struktur zusammen. Entsprechend lässt sich eine Hausbiografie als narrativ-analytisches Porträt eines Hauses im Wandel der Zeit verstehen (Althaus 2018: 91). Anspruch eines wissenschaftlichen Zugangs ist es dabei, ganz verschiedene auch konfligierende Perspektiven in die Textproduktion zu integrieren und so auch Widersprüche, Brüche und Diskontinuitäten in Bezug auf die Geschichte eines Hauses aufzuzeigen – wie etwa divergierende Einschätzungen zum Erscheinungsbild eines Hauses, eine Leerkündigung infolge einer Totalsanierung oder die Umnutzung gemeinschaftlicher Räume. Dabei geht es immer auch darum, aufmerksam zu sein, wie Akteur:innen in ihren Narrativen Inhalte entsprechend ihren eigenen Logiken deuten und wo sie Inhalte möglicherweise bewusst weglassen. Die Prämisse qualitativer Sozialforschung, dass »Erfahrungen [...] in Erzählungen ebenso wenig einfach abgebildet sind, wie in den sozialwissenschaftlichen Texten, die darüber erstellt werden« (Flick 2000: 53), prägt das Grundverständnis der Hausbiografien, was es auch unabdingbar macht, über die methodische Herangehensweise zu reflektieren (siehe Abschnitt 3).

2.2 Mehrperspektivischer Forschungszugang zum Haus

Ein Haus konstituiert sich aus vielseitigen sozialen Praktiken. Es wurde an einem bestimmten Ort unter bestimmten Bedingungen geplant und gebaut und verändert sich mit der Zeit durch Alterungsprozesse und Erneuerungen sowie durch unterschiedliche Formen des Gebrauchs. Zugleich sind die gebauten Räume und Infrastrukturen in ihrer Permanenz meist beharrlich und bestimmen dabei Handeln, indem sie etwa vordefinieren, welche Aktivitäten an einem Ort möglich sind und welche nicht. Aus der Perspektive relationaler Raumtheorien können an einem Ort – in und um ein Wohnhaus – viele Räume entstehen, und zugleich verändern sich Orte über Raumkonstitutionsprozesse (Löw 2001). Mit der (haus)biografischen Perspektive wird bei der Analyse von Raum die Dimension der Zeit konsequent mitgedacht, indem Permanenz und Wandel räumlicher Konfigurationen und Praktiken auf die Geschichte(n) eines Hauses hin untersucht werden (Althaus 2018: 86). Ein raumtriadischer Zugang in Anlehnung an Henri Lefebvre lässt sich dabei als Denkmodell heranziehen, um nachzuvollziehen, wie sich Räume im dynamischen Zusammenspiel von gebautem, gelebtem und konzipiertem Raum konstituieren und verändern. Auf Hausbiografien hin gedacht sind die gebaute Architektur und die materiell-technische Konfiguration eines Hauses in den Blick zu nehmen, die immer auch eingebettet sind in ein jeweils spezifisches lokales Umfeld. Zugleich sind die Konzepte, Politiken und Regelwerke einzubeziehen, die ein Haus im Laufe seines Bestehens bestimmt haben. Und *last but not least* gilt es, das Augenmerk auf die Spuren zu richten, die aus dem Leben vor Ort sowie Gebrauch und Aneignung von Menschen hervorgehen (vgl. Althaus 2018: 73 mit Bezug auf Lefebvre 1991 [1974]: 33, 38f. sowie Rolshoven 2013: 19ff.).

Es sind also zahlreiche Akteur:innen und Faktoren, die in und um ein Wohnhaus oder eine Wohnsiedlung handeln oder ›wirken‹: Architekt:innen, Planer:innen und Bauunternehmen legen fest, wie ein Wohnbau Form annimmt, und konzipieren, wie (Bau-)Körper an einem Ort platziert werden. Sie werden dabei maßgeblich von den wohnbaupolitischen, baurechtlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen geprägt. Eigentümer:innen bestimmen über Planungs- und Baumaßnahmen wie auch über (mögliche) Erneuerungs- und Unterhaltsmaßnahmen und legen Hausordnungen oder Nutzungsregeln fest, Verwaltungen und Hauswart:innen setzen diese um, sind zuständig für Anliegen aller Art, nehmen Reinigungs- und Reparaturarbeiten vor und warten haustechnische Anlagen. Ein Wohnhaus wird über die Jahre zugleich immer auch von unterschiedlichen Menschen (Bewohner:innen, Besucher:innen, Nutzer:innen) gebraucht und angeeignet, taktil, optisch, olfaktorisch wahrgenommen und mit verschiedenen Bedeutungszuschreibungen, Emotionen und Erinnerungen verknüpft (Althaus 2018: 80f.). Wie eine Forscher:innengruppe um Jane M. Jacobs veranschaulicht, gibt es aber auch

zahlreiche nicht-menschliche Akteur:innen und Umweltfaktoren, die ihre Spuren in einem Haus hinterlassen:

»pets, rodents, birds, insects, plants, moulds – [...] also inhabit and act with buildings in all matters of ways. There are also many other forces and actions involved in architecture – supporting, sealing, joining, weathering, peeling, rusting in that they work it to hold it in place or compromise its very presence« (Jacobs et al. 2012: 7).

Diese diversen Lebens- und Gebrauchsspuren und die Vielfalt an Perspektiven von Akteur:innen zu erkennen und in ihrem historischen Gewachsen-Sein zu kontextualisieren, ist dabei forschungsleitendes Ziel im Erarbeiten einer Hausbiografie.

3. Doing House biographies: Methodischer Ansatz

Die Hausbiografien als Forschungsansatz wurden am ETH Wohnforum von einem Team aus Sozial- und Kulturwissenschaften, Geschichte und Architektur entwickelt (Glaser 2013). Der interdisziplinäre Zugang ermöglicht es, den erforderlichen mehrperspektivischen Zugang in der wissenschaftlichen Betrachtung auf ein Haus zu gewährleisten. In der Forschungspraxis resultiert dies in einer kombinierten Anwendung verschiedener Forschungsmethoden.

3.1 Archivrecherchen und historisches Quellenmaterial

Um die Biografie eines Hauses von dessen Planung bis zum heutigen Zeitpunkt skizzieren zu können, ist die Bezugnahme auf historisches Quellenmaterial unabdingbar. Meist sind die bestehenden Quellen in Fachbibliotheken und öffentlichen Archiven begrenzt und beschränken sich (wenn überhaupt vorhanden) auf baugeschichtliche Darstellungen oder Kartenmaterial. Material, das vergangene Ereignisse zur Geschichte eines Hauses dokumentiert, findet sich jedoch häufig bei Eigentümer:innen, Liegenschaftsverwaltungen und teils auch bei Bewohner:innen. Dazu gehören etwa Pläne, Bauakten, Sanierungskonzepte, Abrechnungen, Fotodokumentationen, Korrespondenzen, Aktennotizen, Mieterdossiers und -spiegel, Medienmitteilungen, Zeitungs- oder Evaluationsberichte, Tagebücher etc. Diese liegen in der Regel unsystematisch vor und sind stark von den Selektionskriterien und der Aufbewahrungspraxis der wechselnd zuständigen Personen über die Jahre geprägt. Um dieses sehr heterogene Quellenmaterial zu systematisieren, bietet es sich an, mit einem Forschungsraster zu arbeiten, das wichtige Kriterien im Hinblick auf Veränderungen in der Geschichte eines Hauses aufnimmt (vgl. Althaus 2018: 18).

3.2 Qualitative Einzel- und Gruppeninterviews

Um die vielseitigen Sichtweisen von Menschen, die in und um ein Haus wirken (Bewohner:innen, Eigentümer:innen, Bewirtschafter:innen, Hauswart:innen, Sozial- und Quartierarbeitende, Architekt:innen, Planer:innen etc.), in Erfahrung zu bringen – bzw. ihre Erzählungen dazu –, eignen sich qualitative Interviews. Neben Einzelinterviews lässt sich das Datenmaterial mit Gruppeninterviews im Hinblick auf kollektive Darlegungen bereichern, wodurch in der Zusammenschau auch kontroverse Diskussionsinhalte besser verstehbar werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 101f.; siehe auch Schaffar in diesem Band). Bei Bewohner:inneninterviews ermöglicht der Erhebungsort in der Wohnung einen direkten Einblick in die Lebenswelt und Einrichtungen vor Ort, was von den Interviewer:innen viel Respekt und Gespür erfordert. Um vielseitige Perspektiven einzubeziehen, muss beim Sampling auf eine möglichst heterogene Zusammensetzung geachtet werden. Erleichtert wird dies, wenn ein Samplingverfahren zum Zuge kommt, das die Interviewkontakte nicht alle im Vorhinein bestimmt, sondern im sich gegenseitig bedingenden Prozess von Datenerhebung und -auswertung Schritt für Schritt gewinnt (vgl. Glaser/Strauss 1967: 45). Qualitative Interviews im Rahmen von Hausbiografien lassen sich dabei auch gut als Walking Interviews (Kühl 2016) oder Fotoelizitation-Interviews (siehe Greinke/Choffat in diesem Band) gestalten.

3.3 Beobachtungen vor Ort

Das eigene ›Präsent-Sein‹ vor Ort ermöglicht es, alltägliche Lebensspuren und raumstrukturelle Gegebenheiten in Erfahrung zu bringen, die in schriftlichen Quellen und Interviews kaum zur Sprache kommen. Dazu gehören auch Objekte, die als nicht-sprachliche Quellen viel über die Lebengeschichte(n) eines Hauses offenbaren können – sei es, weil sich in ihrer Materialität oder Gestaltung Hinweise zum Herstellungsprozess ablesen lassen oder weil Spuren der (Ab)Nutzung auf Geschichten des Gebrauchs hindeuten. Beobachtungen erfordern eine Offenheit im ›Sehen‹ und ein »Sensorium für Stimmungen, Indizien und unerwartete Konstellationen«, was durch eine ethnografische »Befremdung des alltäglichen Blicks, die Selbstverständlichkeiten thematisierbar macht«, erleichtert wird (Binder et al. 2010: 10). Um Beobachtungen zu fokussieren, ist es sinnvoll, seine Beobachtungsprotokolle entlang von thematischen Schwerpunkten zu strukturieren und dabei genug Raum für Unvorhergesehenes zu lassen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 63f.). Da wir als Beobachtende immer auch mitkonstruierender Teil einer Beobachtungssituation sind, ist es unabdingbar, unsere Rolle und eigenen Normen und Vorannahmen im Hinblick auf das Beobachtete zu reflektieren und an Interaktionen ›im Feld‹ auch bewusst teilzunehmen (Hauser-Schäublin 2003: 33ff.). Im Kontext der Forschung zu Häusern und Wohnsiedlungen bietet es sich außerdem

an, Beobachtungen fotografisch oder audiovisuell zu dokumentieren und dieses Bildmaterial als Bestandteil des empirischen Datenkorpus mit auszuwerten.

3.4 Architektonisches Forschen

Zum methodischen Handwerkszeug von Architekt:innen gehört es, bauliche Konzepte, Pläne, Karten, Grundrisse, Formen und die Materialisierung eines Hauses zu erforschen und zu analysieren bzw. für ein Haus (und dessen Umgebung) zu entwerfen. Zur Erarbeitung von Hausbiografien lassen sich dadurch die räumlich-materiellen Konfigurationen und baukulturellen Qualitäten eines Hauses oder einer Siedlung in ihrem Umfeld erfassen und besser verstehen. Die Zusammenarbeit mit Architekt:innen im Forschungsteam ermöglicht so ein solides Wissen zu den gebauten und konzipierten Räumen wie auch deren Materialität und atmosphärischen Besonderheiten. Mit Architekturzeichnungen, Kartierungen oder anderen Visualisierungen gewinnt eine Hausbiografie dabei auch an gestalterischen Qualitäten. Durch die kooperative Bearbeitung verschiedener Schritte in der Datenerhebung und -auswertung im interdisziplinären Team – von gemeinsamen Ortsbegehungen und Beobachtungen bis hin zu Auswertungsworkshops (vgl. Glaser 2011; Althaus 2018) – wird nicht nur der Wissenstransfer, sondern auch das ›Voneinander-Lernen‹ der Disziplinen maßgeblich erleichtert.

3.5 Soziodemografische Analysen

Soziodemografische Statistiken geben wichtige Hinweise zur Verteilung und Zusammensetzung von Bewohner:innen in einem Haus oder einer Siedlung nach bestimmten Kriterien (wie Alter, Geschlecht, Haushaltszusammensetzung, Wohndauer, Herkunft, Aufenthaltsstatus etc.). Für eine Hausbiografie ist dies dann interessant, wenn es Zusammenstellungen zur Bevölkerungsstruktur aus früheren Zeitperioden gibt, die den heutigen gegenübergestellt werden können. Dies ist zum Teil bei größeren Wohnsiedlungen vorhanden (vgl. Althaus 2018: 161ff. und 226ff.), aber lange nicht in allen Wohnhäusern verfügbar. Als nützliche Quelle haben sich hier – die bis in die späten 1990er Jahre jährlich erschienenen – Adressbücher erwiesen, da sie wichtige Hinweise über die Bewohner:innen, ihre Berufe, ihren Familienstatus und die jeweilige Wohndauer gaben (vgl. Glaser 2013: 21 mit Bezug auf Schlögel 2011 [2003]: 329ff.).

3.6 Datenmaterial auswerten und eine Storyline entwickeln

Beim Erstellen einer Hausbiografie wird das vielseitig erhobene Datenmaterial ausgewertet, zusammengeführt und darauf basierend eine Storyline entwickelt. Diese bildet das narrative Grundmuster einer Hausbiografie und strukturiert die zentra-

len – in der Datenanalyse meist wiederkehrenden – Themen der Geschichte(n) eines Hauses oder einer Siedlung. Eine Hausbiografie folgt in der Regel keinem linear chronologisch gestalteten Narrativ, sondern arbeitet Schwerpunkte heraus – wie zum Beispiel eine spezifische bauliche Realisierung, Auswirkungen eines Eigentümerkonflikts oder Aktivitäten an Begegnungsorten – und baut diese als Erzählstränge in die Textproduktion ein (vgl. Althaus 2018: 93). In der analytischen Arbeit geht es darum, dazu dann unterschiedliche Stimmen aus dem Datenmaterial in ihrer jeweils eigenen Logik zu verstehen, zusammenzuführen und in einen breiteren Erzählzusammenhang zu bringen. Sich bei den Forschungs- und Auswertungsstrategien an der Grounded Theory zu orientieren, bietet sich dabei nicht nur wegen der ineinanderfließenden Datenerhebungs- und Auswertungsphasen an, sondern auch wegen des geleiteten Analyseprozesses zur Gewinnung von Kategorien (vgl. Althaus 2018: 24ff. sowie Meuth in diesem Band). Die Zusammenarbeit in einem Forschungsteam ermöglicht es, unterschiedliche Lesarten in die Auswertung zu integrieren. Dies kann dazu beitragen, der Vieldeutigkeit von Sinn(-Zuschreibungen) und Handlungsmustern in den Daten gerechter zu werden und mögliche eigene Voreingenommenheiten zu erkennen (vgl. Strauss 1998: 175ff.; Mey/Druck 2011: 34; Berg/Milmeister 2011: 317).

4. Potenziale und Grenzen

Indem verschiedene empirische Zugänge angewandt und miteinander kombiniert werden, lassen sich »blinde Flecken« – die jede Methode mit sich bringt – durch die Verwendung einer anderen Methode bis zu einem gewissen Grad reduzieren. Konkret: In qualitativen Interviews – gerade mit Personen, deren Wohnbiografien seit Jahren mit einem Haus verknüpft sind – lassen sich zwar Bezüge zur Hausgeschichte respektive zu einzelnen Aspekten, die in der Gegenwart dazu erinnert und erzählt werden, herstellen. Doch erst mit der Analyse von Archivdokumenten lassen sich diese kontextualisieren und zum Teil auch vergangene Ereignisse eruieren, die in Erzählungen in der Gegenwart nicht (mehr) zur Sprache kommen. Umgekehrt ermöglichen qualitative Interviews, schriftliches Archivmaterial – das in der Aufbewahrungspraxis ebenfalls Selektionsmechanismen unterliegt – in einem breiteren Erzählzusammenhang zu interpretieren und zu erkennen, welchen vergangenen Aspekten in der Gegenwart wie Bedeutung zugeschrieben wird. Mit Beobachtungsprotokollen und dem Einbezug von Architekturwissen in der Analyse von gebauten Räumen wiederum können räumlich-materielle Bezüge erfasst werden, wodurch die Erkenntnisse aus der Text- und Interviewanalyse eine konkrete Referenzbasis gewinnen (Althaus 2018: 94f.). Indem die heutige räumliche Situation den Bauplänen aus der Anfangszeit oder Erneuerungskonzepten aus den Archiven

gegenübergestellt wird, lassen sich auch Veränderungen im Bestand über die Zeit nachzeichnen (Lüder 2022).

Im Vergleich zu Langzeitstudien, mittels derer sich Entwicklungen bestimmter Dimensionen in der Geschichte von Wohnhäusern oder Wohnsiedlungen in Zeitintervallen präzise erheben, abbilden und miteinander vergleichen lassen (siehe Kabisch/Pölsneck; Frank/Greife/Gerwinat in diesem Band), stellen Hausbiografien immer nur Annäherungen aus der Perspektive einer gegenwärtigen Auswertung des Datenmaterials dar. Über die mehrperspektivische Forschungs- und Analysearbeit lässt sich zwar ein sehr dichtes, fundiertes Porträt eines Hauses im Wandel der Zeit erreichen. Hausbiografien sind aber von ihrer Anlage her immer fragmentarisch und ließen sich – wie jede Biografie – jeweils auch anders erzählen, fließt doch das Hintergrundwissen der involvierten Forscher:innen als ›Biograf:innen‹ immer auch in die Textproduktion ein.

Da die zentralen Themen induktiv aus dem Datenmaterial hervorgehen, beleuchten Hausbiografien die jeweils eigene(n), ›individuelle(n)‹ Geschichte(n) eines Hauses. In der Zusammenschau mehrerer Hausbiografien – gerade bei ähnlicher Typologie – können zwar gewisse Ähnlichkeiten oder Unterschiede herausgearbeitet werden. Es lässt sich jedoch kein deduktiv hergeleiteter systematischer Vergleich realisieren. Hier kommen Hausbiografien an ihre Grenzen. Auch sind Hausbiografien in der Umsetzung meist durch die vorhandenen zeitlichen und finanziellen Ressourcen eines Forschungsprojekts begrenzt. In meiner eigenen Arbeit mit Hausbiografien habe ich etwa die Erfahrung gemacht, dass sich die ambitionierten methodologischen Ansprüche in der Betrachtung eines Hauses beim Schreiben von Hausbiografien bestimmt feinkörniger abbilden ließen, als mir dies gelungen ist. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass ich mich dabei vom Anspruch habe leiten lassen, den Text auch für die Menschen in den porträtierten Häusern und Siedlungen zu verfassen und möglichst verständlich und nicht allzu ausufernd zu sein.

5. Wozu Hausbiografien?

Mit Hausbiografien lässt sich ein fundiertes Wissen zu Wohnbauten in ihrem historischen Gewachsen-Sein erfassen. Damit können die strukturellen Voraussetzungen der *longue durée* von Bestandsbauten in den Blick genommen und deren baukulturelle Bedeutung sowie die heute vermittelten Perspektiven von Nutzer:innen und anderen Akteur:innen, die in und um ein Haus wirken, in einen breiteren Erklärungszusammenhang gestellt werden. Dies ermöglicht es, die Dauerhaftigkeit und die wertgeschätzten Qualitäten eines Hauses zu erfassen (Glaser 2013: 17), aber auch zu erkennen, was ein Haus zusammenhält oder auseinanderbrechen lässt (Strebel 2011). Über eine differenzierte Auseinandersetzung mit der

Vergangenheit bzw. dem *Erfahrungsraum* eines Hauses lassen sich auch mögliche Zukunftsperspektiven bzw. – in der Terminologie des Historikers Reinhart Koselleck (1979) – *Erwartungshorizonte* leichter denken. Denn Hausbiografien enthalten fundierte Grundlagen und stellen ein differenziertes Wissen zu einem Haus oder einer Siedlung zur Verfügung, die komplexe Entscheidungen über den künftigen Umgang mit Bestandsbauten unterstützen können (vgl. Birrer/Glaser 2016). Mit Hausbiografien lässt sich die Diskussion zum baukulturellen Erbe von Städten und Dörfern anhand konkreter Beispiele bereichern. Indem in der empirischen Arbeit verschiedene Disziplinen zusammenarbeiten, können Hausbiografien auch zur interdisziplinären Theorie- und Methodenbildung in der Wohnforschung beitragen. Das Potenzial liegt dabei insbesondere darin, dass der Forschungsansatz je nach Erkenntnisinteresse und Zusammensetzung eines Forschungsteams angepasst und weiterentwickelt werden kann. Im *Doing* eröffnen Hausbiografien den Forschenden so kreative Möglichkeiten und machen Freude.

Literatur

- Althaus, Eveline/Glaser, Marie A. (2013): House Biographies: Housing Studies on the Smallest Urban Scale. In: Rassia, Stamatina Th./Pardalos, Panos M. (Hg.): Cities for Smart Environmental and Energy Futures. Impacts on Architecture and Technology. Berlin: Springer, 283–290.
- Althaus, Eveline (2018): Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten. Bielefeld: transcript.
- Berg, Charles/Milmeister, Marianne (2011): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 303–332.
- Binder, Beate/Ege, Moritz/Schwanhäußer, Anja/Wietschorke, Jens (2010): Orte – Situationen – Atmosphären. Eine Einleitung. In: Binder, Beate et al. (Hg.): Orte – Situationen – Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen. Frankfurt a.M.: Campus, 9–18.
- Birrer, Angela/Glaser, Marie (2016): Einschätzung der gesellschaftlichen Nachhaltigkeit der Siedlung Rotachquartier im Rahmen der Strategieüberlegung »Zukunft Rotach«. Zürich: ETH Wohnforum.
- Blunt, Alison (2008): The »skyscraper settlement«: Home and residence at Christadora House. In: Environment and Planning 40, 550–571. <https://doi.org/10.1068/a3976>
- De Pieri, Filippo (2013): Storie di case: le ragioni di una ricerca. In: De Pieri, Filippo/Bonomo, Bruno/Caramellino, Gaia/Zanfi, Federico (Hg.): Storie di case. Abitare l'Italia del boom. Roma: Donzelli, XI–XXX.

- Flick, Uwe (2000): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Geist, Johann Friedrich/Kürvers, Klaus (1984): *Das Berliner Mietshaus. 1862–1945*. München: Prestel Verlag.
- Geist, Jonas (1991): Geschichte des Mietshauses. In: Lampugnani, Vittorio Magnago/Mönninger, Michael (Hg.): *Berlin morgen. Ideen für das Herz einer Großstadt*. Stuttgart: Hatje, 49–53.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.
- Glaser, Marie A. (2011): Durability in housing – aesthetic of the ordinary. In: Lee, Sang (Hg.): *Aesthetics of Sustainable Architecture*. Rotterdam: 010 Publishers, 198–213.
- Glaser, Marie A. (2013): Gutes Wohnen hat Bestand – Hausbiografien beschreiben Karrieren dauerhafter Wohnbauten. In: Glaser, Marie A./ETH Wohnforum – ETH CASE (Hg.): *Vom guten Wohnen. Vier Zürcher Hausbiografien von 1915 bis zur Gegenwart*. Zürich: Niggli, 10–28.
- Hauser-Schäublin, Brigitta (2003): Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer Verlag, 33–54.
- Hilti, Nicola (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoskins, Janet (2006): Agency, Biography and Objects. In: Tilley, Christopher et al. (Hg.): *Handbook of Material Culture*. London: Sage, 74–84.
- Jacobs, Jane M./Cairns, Steven/Strebel, Ignaz (2012): Methods at the Interface of Geography and Architecture. *Geographical Research* 50(2). <https://doi.org/10.1111/j.1745-5871.2011.00737.x>
- Koselleck, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kühl, Jana (2016): Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen. In: *Europa Regional*, 23.2015(2), 35–48.
- Lefebvre, Henri (1991 [1974]): *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Löffler, Klara (2013): Plurale tantum. Vorschläge zu einer ethnografischen Baukulturforschung. In: Rolshoven, Johanna/Omahna, Manfred (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur*. Marburg: Jonas Verlag, 25–39.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lüder, Ines (2022): *Widerständige Ressource. Typologie und Gebrauch historischer Bauernhäuser*. Bielefeld: transcript.

- Melhuish, Clare (2006): *The Life and Times of the Brunswick*, Bloomsbury. London: Camden History Society.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2011): Grounded-Theory-Methodologie. Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11–48.
- Miller, Daniel (2010): *Stuff*. Cambridge: Polity Press.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2009): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Verlag.
- Ricœur, Paul (1955): *Historie et Vérité*. Troisième édition augmentée de quelques textes. Paris: éditions du Seuil.
- Rolshoven, Johanna (2013): What about Cultural Studies in Architecture? In: Rolshoven, Johanna/Omahna, Manfred (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zu Kultur-anthropologie und Architektur*. Marburg: Jonas Verlag, 14–24.
- Schlögel, Karl (2011 [2003]): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Strauss, Anselm (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Strebel, Ignaz (2011): The living building: towards a geography of maintenance work. In: *Social and Cultural Geography* 12 (3), 243–262.

Wohnen als Praxis. Potenziale und Grenzen der Situationsanalyse für eine relationale, prozessuale Wohnforschung

Karla Wazinski, Anna Wanka, Frank Oswald

Keywords *Situationsanalyse; Mapping; Relationalität; Prozessualität; Übergänge*

1. Einleitung

Wohnen ist Praxis und Prozess – es ist immer in Veränderung. Insbesondere Übergänge im Lebenslauf stehen dabei fast immer im Zusammenhang mit Aspekten des Wohnens – sie sind durch Wohnveränderungen gekennzeichnet und werden teilweise auch durch diese hervorgebracht (z.B. der Umzug aus dem Elternhaus als Teilübergang ins Erwachsensein, vgl. Höblich/Meuth 2013). Die Perspektive, aus der wir uns in diesem Beitrag Wohnveränderungen an Übergängen im Lebensverlauf nähern, ist jene einer reflexiven Übergangsforschung (vgl. Walther et al. 2020), die sich Prozessen des relationalen Werdens (vgl. Meißner 2019) verschreibt. Diese relationale, prozessuale Perspektive fokussiert auf die Netzwerke bzw. Assemblagen und Praktiken des Wohnens. Verstehen wir Wohnen also als Prozess von Wohnpraktiken in relationalen Wohn-Assemblagen, stellt sich die Frage, wie wir dies methodologisch erschließen können. Dazu gehen wir im Beitrag der Frage nach, welches Potenzial Adele Clarkes Situationsanalyse (2005) und die darin entwickelten Mappingverfahren für die Wohnforschung haben, wenn man Wohnen aus der Perspektive einer reflexiven Übergangs- und Lebensverlaufs-forschung betrachtet. Das »Mapping« hat in der Wohnforschung dabei eine lange Tradition, die bis vor die Chicago School zurückgeht (vgl. Eckardt/Meier 2021; siehe auch die Beiträge von Lau; Güntner/Lehner/Reutlinger und von Mende in diesem Band), wird in dem hier präsentierten Zugang aber besonders stark prozesshaft gedacht. Ziel dieser Strategie ist es, »mapping Wohnen« als Praxisprozess empirisch erforschbar zu machen, d.h. die Veränderungen verschiedener Aspekte des Wohnerlebens im Lebenslauf nachzeichnen sowie Zusammenhänge zwischen verschiedenen Dimensionen und Akteur:innen in diesem Geschehen analysieren und abbilden zu können.

2. Die Situationsanalyse als Methodologie für Wohn- und Übergangsforschung

Bei der Situationsanalyse nach Clarke (2005) handelt es sich um eine poststrukturalistische Erweiterung sowohl der Grounded-Theory-Methodologie (GTM) nach Glaser und Strauss (1967) als auch der sozialkonstruktivistischen Auslegung der GTM nach Charmaz (2006; siehe zu GTM Meuth in diesem Band). Damit werden soziale Phänomene, gefasst in »Situationen«, als prozessual und emergent verstanden, d.h., dass sie laufend in Wechselverhältnissen ko-konstituiert, ausgehandelt und verändert werden.

Die methodischen Schritte der GTM ergänzt Clarke dabei in ihrer Situationsanalyse um »Maps«, die Assemblagen von Elementen und Relationen zwischen ihnen als Situationen darstellbar machen (vgl. zum Verhältnis GTM und Situationsanalyse Clarke et al. 2022: 5ff.; Offenberger 2019¹). Dabei unterscheidet Clarke grob zwischen vier Arten von Maps: »Messy Maps«, die die Grundlage aller Mappingstrategien bilden, »Situations-Maps«, »Soziale-Welten-/Arenen-Maps« und »Positions-Maps«, wobei der vorliegende Beitrag auf eine Weiterentwicklung von Situations-Maps fokussiert.

Für das Mapping wird idealtypisch in drei Schritten vorgegangen: Zuerst wird eine Situation als solche definiert und alle darin enthaltenen Elemente in einer Messy Map bzw. ungeordneten Situations-Map zusammengetragen. Als Elemente werden dabei nicht nur Menschen, sondern auch nichtmenschliche Akteur:innen/Aktanten verstanden, etwa Möbel, Wohnungen, Straßen, digitale Technologien oder Diskurse. Eine solche Map bildet also eine deskriptive Sammlung von Aspekten ab, die in Bezug auf eine spezifische, forschungsrelevante Situation empirisch erhoben werden (z.B. durch Beobachtungen oder Interviews). Dabei sollte sie möglichst umfänglich sein. Was sich später für die Forschungsfrage als nicht relevant erweist, kann in weiteren Schritten gestrichen werden. In einem zweiten Schritt wird diese ungeordnete Sammlung kategorisiert. Clarke schlägt dabei bestimmte Kategorien vor (z.B. individuelle bzw. kollektive menschliche Elemente, Diskurse, andere nicht-menschliche Aktanten), betont aber gleichzeitig, dass eine solche Kategorisierung an die Fragestellung angepasst werden kann. Mit diesem Schritt wird die ungeordnete zu einer geordneten Situations-Map. In einem dritten Schritt werden schließlich die derart kategorisierten Elemente einer Situation relationiert, d.h. in ihrer Beziehung zu anderen Elementen visuell-räumlich angeordnet. Die konkrete Beschreibung dieser Relationen – ob es sich also zum Beispiel um Kausalitäten oder Wechselwirkungen handelt – erfolgt nicht visuell, sondern textlich (in Memos).

Durch die Erstellung solcher Maps – also das »Mappen« als Praxis – ist es möglich, komplexe Situationen visuell in ihrer Relationiertheit darzustellen und sie unter Einbezug verschiedenster Akteur:innen und Elemente wie Diskursen, histori-

schen Kontexten etc. multiperspektivisch zu untersuchen und ihre zeitliche, kulturelle, räumliche etc. Einbettung aufzuzeigen. Damit können neue Sichtweisen auf untersuchte Phänomene ermöglicht, neue Relationen und Interdependenzen entdeckt und darauf aufbauend Ideen zu deren Interpretation entwickelt werden.

3. Mapping von Übergängen im Lebenslauf

3.1 Projekt und Datenbasis

Der vorliegende Artikel stützt sich auf halbstrukturierte Interviews mit insgesamt 50 älteren Erwachsenen, die im Rahmen des schwedisch-deutschen Kooperationsprojekts »HoT-Age: Perceived Housing and Life Transitions – Good Aging in Place«¹ zwischen November 2020 und Mai 2021 geführt wurden. Die Teilnehmenden waren zwischen 62 und 75 Jahre alt, 25 von ihnen weiblich und 25 männlich und wiesen eine hohe Variation in Bildungsstand, Wohnungsart, Gesundheitszustand sowie Anzahl und Art der erlebten Übergänge auf. Der Interviewleitfaden enthielt narrative Fragen zu den in den letzten Jahren erlebten Übergängen im Lebensverlauf sowie strukturiertere Fragen zu den damit verbundenen Veränderungen im sozialen Leben, der Wohnsituation und des Erlebens der Wohnung, der Nachbarschaft sowie zu Wohlbefinden, Gesundheit und Lebensqualität während und infolge dieser Übergänge (Ausführungen zum Projekt siehe Eriksson et al. 2022).

3.2 Der Auswertungsprozess: Prozessualität, Relationalität und Komplexität mappen

Der Einladung Clarkes folgend, ihren Ansatz als flexibel anwendbares Werkzeug für eigene Forschungsprojekte zu nutzen und anzupassen, kombinierten wir im Projekt »HoT Age« Elemente aus den von ihr vorgestellten Maps und entwickelten eigene Maps für die Analyse von »mapping Wohnen« – als Praxis-Assemblage mit verschiedenen Akteur:innen und Elementen sowie als prozesshaftes Geschehen, das sich an Übergängen im Lebenslauf verändert.

Zur Aufbereitung des Materials für eine Analyse mit der Situationsanalyse kodierten wir die erhobenen Daten mittels einer Strategie, die von der sozialkonstruktivistischen Grounded Theory (GT) nach Charmaz (2006) vorgeschlagen wird: Zunächst kodierten wir jedes Ereignis in den Interviews auf induktive Weise nahe am Material. Daraufhin wählten wir entsprechend den Forschungsinteressen

1 Das Projekt wurde vom schwedischen Forschungsrat für Gesundheit, Arbeitsleben und Wohlfahrt (FORTE) finanziert und an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. in Deutschland und der Universität Lund in Schweden durchgeführt.

und auf der Grundlage von Themen, die sich aus dem Material selbst und dem theoretischen Rahmen des Projekts ergaben, gezielt Kodierungen aus (sogenannte fokussierte Codes). Ausgehend von dem im Projekt verfolgten Forschungsdesiderat umfassten die Kodierungen Aspekte des Wohnnerlebens, Wohlbefindens und Gesundheit. Diese fokussierten Codes ordneten wir in unterschiedlichen Formen von Maps an.

Im Folgenden reflektieren wir den Analyse- und Auswertungsprozess der Interviews durch verschiedene Mappingstrategien, die im Projektkontext entwickelt wurden. Dabei machen wir die Kontingenz und Prozesshaftigkeit der Forschungspraxis selbst transparent und stellen die verschiedenen Phasen vor, mit denen wir uns der Situationsanalyse zu Wohnen als Praxisprozess genähert haben.

1. Phase: Erstellung von individuellen »Übergangs-Maps«

In der ersten Phase erstellten wir zunächst für jede einzelne interviewte Person eine individuelle Map. Dabei sammelten wir die Elemente, die sich zu Wohnen in den individuellen Interviews fanden, nicht völlig unsystematisch (Messy Maps), sondern ordneten sie bereits von Anfang an chronologisch an. Bei diesen Maps – wir nennen sie »individuelle Übergangs-Maps« – handelt es sich also um Visualisierungen der Interviews, in denen die Übergänge, von denen berichtet wurde, entlang eines Zeitstrahl in der Reihenfolge ihres Auftretens angeordnet werden. Dabei relationierten wir sie zu Aspekten des Wohnens und anderen Elementen und Akteur:innen, die in den Interviews relevant gemacht wurden.

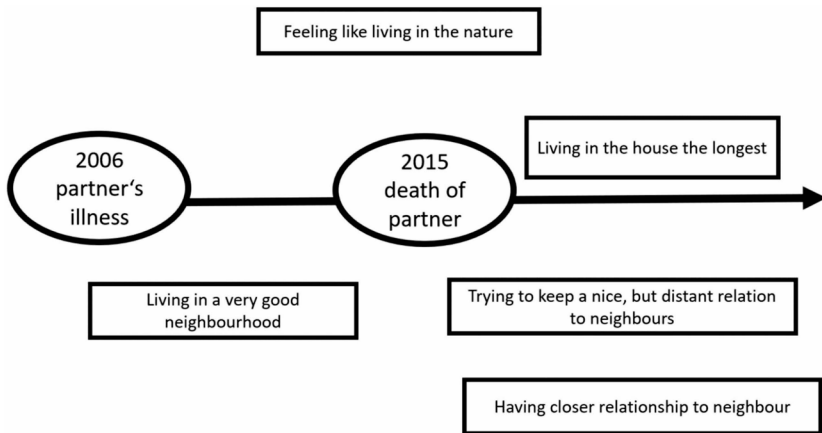
Ziel dieses Vorgehens war es, zunächst einen personenzentrierten Überblick über die Situation der Befragten (das wohnbezogene Erleben von Übergängen im Lebenslauf in den letzten Jahren) zu bekommen. Wir identifizierten durch dieses Vorgehen relevante Übergänge, deren Kumulationen und Sequenzen sowie wohnlebensbezogene Themen und Veränderungsprozesse und zeichneten sie mittels der Maps nach.

In dieser Phase zeigten sich bereits einige Herausforderungen: Die Interviews erwiesen sich teils als sehr umfangreich und dicht an Informationen (und somit Kodierungen), was eine Auswahl aller relevanten Kodierungen für den begrenzten Umfang der Maps und unserer Fragestellung erschwerte. Dies war darüber hinaus insofern herausfordernd, als die Kodierungen vornehmlich Aspekte des Wohnens abbilden sollten, gleichzeitig jedoch eine Offenheit für neue Thematiken und Aspekte in dieser Situation bestehen bleiben sollte. Diese Herausforderung der Kodierungsauswahl erforderte deren laufende Modifizierung in gemeinsamen Analysesitzungen.

2. Phase: Kategorisierungen von Elementen in individuellen »Übergangs-Maps«

In der zweiten Phase kategorisierten wir die Kodierungen, also die Elemente in den Maps, in gemeinsamen Analysesitzungen und ordneten sie einzelnen Dimensionen zu, die wir in den Maps unterschiedlich farblich markierten. Dies entspricht dem zweiten Schritt der Erstellung von Situations-Maps nach Clarke. Anstatt der Kategorien, die Clarke in ihrem Vorgehen vorschlägt (z.B. individuelle bzw. kollektive menschliche Elemente, andere nicht-menschliche Aktanten), entwickelten wir in einem abduktiven Prozess Kategorisierungen, die an Konzepte der aktuellen gerontologischen Wohnforschung anschlussfähig sind. Solche Konzepte können in der GT (deduktiv) als »sensitizing concepts« in die Datenanalyse einfließen, werden dann jedoch durch Aspekte, die im empirischen Material relevant gemacht werden, (induktiv) angereichert. Die wohnbezogenen Codes differenzierten wir entsprechend in Subkategorien (z.B. Artefakte, Nachbarschaft) aus.

Abb. 1: Beispiel einer Übergangs-Map anhand eines Bildausschnitts.



Quelle: Eigene Darstellung.

Abbildung 1 zeigt einen Ausschnitt aus einer Übergangs-Map, in der die Krankheit sowie der später folgende Tod des Partners einer Befragten dargestellt sind (Ovale in der Grafik). Um sie herum zeigen wir beispielhaft die mit den Übergängen in Zusammenhang stehenden Elemente des Wohnens aus der Kategorie »Nachbarschaft« (Rechtecke). Sie wurden entsprechend ihrer Nennung im Interview im zeitlichen Verlauf in Relation zu den Übergängen an einem Zeitstrahl angeordnet. So gibt die Befragte in dieser Situation beispielsweise an, generell ein höflich-

distanziertes Verhältnis zu ihren Nachbar:innen zu pflegen, aber dennoch seit dem Tod ihres Mannes eine engere Beziehung zu einer Nachbarin im Haus zu führen.

3. Phase: Fallübergreifende Situations-Maps des Wohnens

Ausgehend von den individuellen Übergangs-Maps führten wir in einer nächsten Phase eine fallübergreifende Analyse durch. Als Situationen erfassten wir dabei Konstellationen von Übergangssequenzen (z.B. Renteneintritt gefolgt von Immobilität gefolgt von Umzug in eine barrierefreie Wohnung). Hinter diesem Vorgehen stand die Annahme, dass diese verschiedenen Übergangssequenzen mit unterschiedlichen Veränderungen des Wohnerlebens einhergehen. Es macht einen Unterschied aus, ob eine Person vor oder nach dem Renteneintritt umzieht. Ausgehend von der wohnbezogenen Fragestellung des Projekts entschieden wir uns zunächst dafür, uns in der Analyse auf Fälle zu beschränken, in denen die Teilnehmenden einen oder mehrere Umzüge als Übergang benannt hatten. Dafür wählten wir die Situationen »Umzug vor Renteneintritt« und »Umzug nach Renteneintritt« aus.

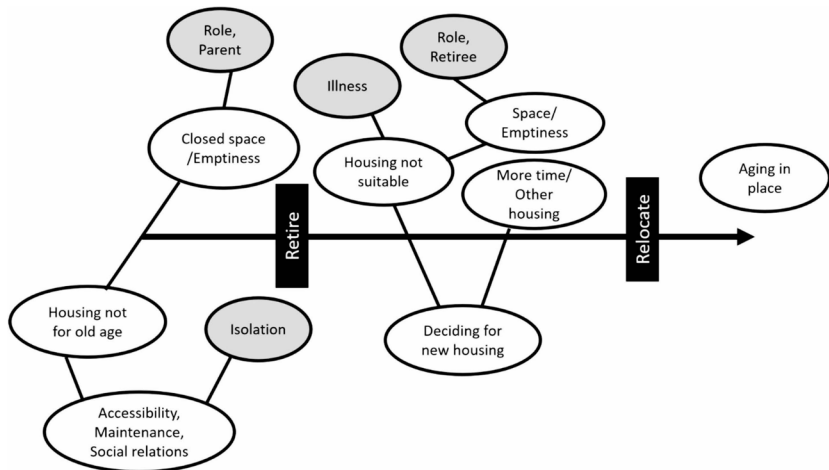
Ausgehend von diesen zwei Situationen führten wir die im vorigen Schritt erstellten individuellen Maps, die nun auf abstraktere Mesocodes reduziert waren, fallübergreifend zusammen. Ziel dieses Vorgehens war es, anhand der vereinfachten Kodierungen einen Gesamtüberblick über die Übergangsgeschehen zu geben. Wir arbeiteten so den Prozess von Veränderungen des Wohnerlebens anhand dieser Sequenzen von Umzügen und Rente heraus und lösten ihn von den individuellen Erzählungen. Gleichzeitig sollte durch die Erstellung zweier finaler Übergangs-Maps ein Vergleich des Wohnprozesses zwischen den beiden Situationen ermöglicht werden.

Zum Zwecke der Reduktion von Komplexität wählten wir für die finalen Maps nur Mesocodes aus Dimensionen aus, aus denen eine hohe Interdependenz in den Analysen deutlich wurde – von vormals elf wohnbezogenen Dimensionen behielten wir sechs bei. Die kategorisierten Elemente und Übergänge ordneten wir erneut entlang eines Zeitstrahls an. Anschließend visualisierten wir die Relationen der verschiedenen Übergangsarrangements, Akteur:innen, Praktiken und Elemente, indem wir zusammenhängende Elemente durch Linien verbanden bzw. in räumlicher Nähe voneinander anordneten. Abbildung 2 zeigt nun beispielhaft die Übergangs-Map der Situation »Umzug nach Renteneintritt«. Zu sehen ist ein Zeitstrahl, an dem der Übergang »Rente« und »Umzug« sowie die zugehörigen wohnungsbezogenen Mesocodes der Dimension »accessibility/usability«, auf Deutsch »Zugänglichkeit/Benutzbarkeit« angeordnet sind. Die Übergänge sind in der Grafik durch schwarze Rechtecke markiert, die in chronologischer Reihenfolge auf dem Zeitstrahl angeordnet sind. Die weiß unterlegten Ovale markieren Elemente der Mesocodes der Dimension »accessibility/usability«. Die grau unterlegten Ovale

verweisen auf Elemente, die zwar nicht direkt zu dieser Dimension zuzuordnen sind, diese aber ebenfalls mitkonstituieren.

Diese Maps wurden in Analysesitzungen eingehend diskutiert, modifiziert und reduziert, um zu besonders prägnanten Ausschnitten der Situation Erkenntnisse formulieren zu können und um die Dimensionen herauszuarbeiten, die sich für einen Vergleich anbieten. Dabei ist anzumerken, dass die einzelnen Dimensionen nicht vollständig voneinander trennbar sind, sondern relational zueinanderstehen.

Abb. 2: Übergangs-Map der Situation »Umzug nach Renteneintritt« und der damit einhergehenden Wohnprozesse.



Quelle: Eigene Darstellung.

Beispielhaft sollen nun Veränderungen im Wohnerleben anhand der Dimension wohnbezogene »accessibility/usability« in der finalen Übergangs-Map aus Abbildung 2 erläutert werden. Bei der Abbildung handelt es sich zwecks Anschaulichkeit um eine stark vereinfachte Darstellung der im Projekt genutzten Übergangs-Maps (für eine vollständige Darstellung siehe Eriksson et al. 2022). Die Dimension umfasst alle Aspekte der Nutzung und Zugänglichkeit der Wohnung und deren mögliche Veränderung durch das Erleben von Übergängen, die in den Interviews beschrieben wurden, so beispielsweise das Entfernen von Teppichen in der Wohnung nach einer mobilitätseinschränkenden Krankheit. Der biografisch erste Übergang (hier als einflussnehmender Faktor grau hinterlegt), der in der zweiten Lebenshälfte Veränderungen im Wohnerleben auslöst, ist dabei der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus, der mit einer Veränderung der Elternrolle und der Wohnsituation einhergeht. Viele ältere Erwachsene empfinden ihre Wohnung im Zuge des Aus-

zugs der Kinder als zu leer und zu groß. Weiters verändert sich das Erleben, was als geeignete Wohnung verstanden wird, mit dem Rentenübergang: So wird davor eine geeignete Wohnung als barrierefrei, mit wenig Instandhaltungsaufwand und als Ort, in dem soziale Kontakte gepflegt werden können, beschrieben. Mit dem Rentenübergang verstärkt sich dieses Erleben: Die Einschätzung des eigenen Zuhauses als ungeeignet für das Altern wird in diesem Prozess für viele durch zum Beispiel eigene Erkrankungen begünstigt, da dadurch oft Barrieren im Zuhause sichtbar werden. Auch das Gefühl der Leere im zu großen Zuhause wird durch den Rentenübergang verstärkt. Dies, zusammen mit mehr Zeit, die nach dem Rentenübergang im eigenen Zuhause verbracht wird, kann die Entscheidung für einen Umzug im Ruhestand bedingen.

Auch dieser Prozess des Umzugsübergangs geht wiederum mit Veränderungen in Bezug auf die »usability/accessibility«-Dimension einher. So erleben nach dem Umzug viele der Teilnehmenden ihr neues Zuhause als nun altersgerecht. Ist das neue Zuhause zu diesem Zeitpunkt noch nicht altersgerecht bzw. nicht den Wünschen im Wohnen entsprechend, werden Veränderungen vorgenommen, um dies zu erreichen, zum Beispiel durch eine Erhöhung der Barrierefreiheit durch Baumaßnahmen. Diese Dimension ist für die Teilnehmenden eng verknüpft mit Plänen für die Zukunft: Gelingt es, die Vorstellungen von einem altersgerechten Wohnen umzusetzen, wird so lange wie möglich das Altern im eigenen Zuhause angestrebt. Ist die Wohnung auch nach dem Umzug nicht altersgerecht (was für einige auch nicht das primäre Ziel des Umzugs war), wird in Zukunft über einen Umzug in andere Wohnoptionen (z.B. Mehrgenerationenhäuser) nachgedacht.

Wie hier am Beispiel der »usability/accessibility«-Dimension nachgezeichnet, bietet das Mapping die Möglichkeit, die Komplexität und Dynamik der Situation als Prozess darzustellen und zu erfassen. Darüber hinaus erwiesen sich die Maps als gewinnbringend, um teamübergreifend Interpretationen zu entwickeln und zu diskutieren. Gleichzeitig erfordert die Erstellung derartiger Maps eine massive Reduktion des Materials, was eine akribische Auseinandersetzung mit den Daten erforderte.

4. Phase: Ergebnisdarstellung

Basierend auf den Interpretationen der beiden finalen Übergangs-Maps erfolgte die Verschriftlichung der Erkenntnisse. Dies birgt die Herausforderung der Übersetzung von Visualisierung in Schrift, ohne die Relationalität und Komplexität des Wohnens als Prozess, die wir in den Maps abbilden konnten, zu verlieren. Im Prozess der Verschriftlichung probierten wir mehrere Varianten der Verschriftlichung aus: Zunächst beschrieben wir die finalen Maps jeweils einzeln und zeichneten Veränderungsprozesse innerhalb jeder der Situationen nach, um diese dann in einem nächsten Schritt vergleichend zu betrachten. Dies erwies sich jedoch als eine sehr

umfangreiche Form der Verschriftlichung, in der sich wegen großer Ähnlichkeiten zwischen beiden finalen Maps eine Vielzahl an Redundanzen fand. Als Alternative gingen wir dazu über, die einzelnen »Phasen« der Sequenzen beider Situationen zu vergleichen, d.h. die Phase vor dem Übergang Umzug und Rente, dann nach der Rente und zuletzt nach dem Umzug. Dies erlaubte einen präziseren Vergleich, erschwerte jedoch die Betrachtung der prozessualen Komplexität solcher Übergangsarrangements, die durch die Konfiguration der Übergangs-Maps originär angestrebt worden war. Durch eine solche Verschriftlichung wurde der Blick eher auf einzelne Phasen dieser Situation gerichtet, was aus dem theoretischen Verständnis von Wohnen als Praxisprozess vermieden werden sollte. Die dynamische und nicht-statische Natur des Wohnens wurde so nicht vermittelt. In einer dritten Alternative der Verschriftlichung versuchten wir daher, Veränderungsprozesse zu fokussieren, die sich durch die Situationen zogen (siehe Beispiel oben). In der Ergebnisdarstellung zeigte sich zudem die Schwierigkeit, dem eigenen Anspruch an die Erfassung komplexer Ko-Konstitutionsverhältnisse unter Einbezug der verschiedensten Elemente und Akteur:innen gerecht zu werden. Es gelang uns zwar, diese Relationen in den einzelnen Schritten des Forschungsprozesses mitzudenken und zu visualisieren (so beispielsweise durch die Identifikation von Diskursen des »aktiven Alterns«, die im Sprechen über Wohnen im Alter zum Tragen kommen), jedoch mussten sie oftmals durch die hohe Komplexität der Dimensionen des Wohnenerlebens in den einzelnen Situationen und deren Übergangssequenzen eher vernachlässigt werden.

4. Diskussion

Im Beitrag gingen wir der Frage nach, wie man Wohnen aus der Perspektive einer reflexiven Übergangs- und Lebensverlaufs-forschung erforschen kann und welche theoretischen sowie insbesondere methodologischen Implikationen dies mit sich bringt. Im Rahmen des Projekts »HoT Age« versuchten wir dementsprechend, Wohnen als dynamischen Praxisprozess, insbesondere in seiner Veränderlichkeit an Übergängen im Lebenslauf, und damit als Assemblage aus verschiedenen Elementen und Akteur:innen empirisch greifbar zu machen. Methodisch wurden diese Wohn-Übergangs-Assemblages mittels eines situationsanalytischen Mappings visualisiert und analysiert.

Im Konfigurationsprozess der Situationsanalyse nach Clarke zeigten sich dabei zahlreiche Potenziale dieses methodologischen Zugriffs für eine relationale Wohnforschung: Erstens ist festzustellen, dass situationsanalytische Mappingverfahren dazu anregen, Forschungsgegenstände als verteilte, situative Geschehen zu fassen, die sich aus unterschiedlichen, untereinander in Relationen stehenden Elementen und Akteur:innen zusammensetzen. Dadurch eignen sie sich, die »messyness« von

Wohnen und seine unklaren Grenzen – was gehört noch zur Situation des Wohnens, was nicht mehr? – auch visuell zu verdeutlichen. Zweitens ist auch, wie in den einzelnen Phasen zur Erstellung unterschiedlicher Maps erläutert wurde, eine konsequent prozesshafte Visualisierung von Wohnen und Übergangssequenzen anhand von Maps, die auf einem Zeitstrahl ausgerichtet sind, gewinnbringend und erlaubt somit eine Analyse des Wohnens als dynamischen Geschehens. Insgesamt erweist sich damit die Situationsanalyse als sehr vielversprechende Methode für relationale Forschungszugänge im Allgemeinen und für die Analyse von Wohnen als relationalem Praxisprozess im Speziellen.

Gleichzeitig zeigten sich dennoch auch konzeptionelle und forschungspraktische Grenzen, die sich aus dem Verständnis von Wohnen als relationalem Prozess – wie es in diesem Artikel verfolgt wird – und dem Versuch der visuellen Darstellung solcher multidimensionalen, prozesshaften Situationen ergeben. Wird Wohnen derart offen verstanden, dann kommt sowohl dem Material als auch den Forschenden eine zentrale Rolle bei der Definition dessen zu, was als Situation analysiert werden soll. In Bezug auf forschungspraktische Überlegungen zeigten Erfahrungen im Projekt, dass situationsanalytisches Mapping bei Sequenzen und Kumulationen mehrerer Übergänge sowie mehrerer Dimensionen des Wohnenerlebens im Zeitverlauf an seine Grenzen stoßen kann. Es ist also zentral, wie eng oder weit die Grenzen dessen, was als »Situation« definiert wird, gezogen werden und wo im Forschungsprozess agentielle Schnitte – also von den Forschenden getroffene Einschränkungen des Forschungsfeldes (vgl. Barad 2003) – gesetzt werden müssen. Andere Zugänge zu Wohnen – etwa solche, die auf die Dynamiken des Wohnungsmarktes fokussieren – würden die »Situation« deutlich anders definieren, und für wieder andere Zugänge – etwa solche, die auf individuelle Wohnbiografien scharfstellen – eignet sich ein Mapping mit der Situationsanalyse gegebenenfalls nicht. Zudem erfordert dieser Forschungszugang zu Wohnen eine Reflexion dessen, was durch diese Perspektive ausgeklammert wird – etwa die physische Infrastruktur des Wohnens über die individuelle Perspektive hinaus oder die soziostrukturelle Dimension von Haushalten (vgl. Meuth 2018).

Als grundlegende Limitation unseres Vorgehens ist zudem zu konstatieren, dass die Situationsanalyse nach Clarke primär für das Zusammenbringen unterschiedlicher Datenquellen entwickelt wurde und aus diesen ein multiperspektivisches Bild ermöglicht – ein Potenzial, das in der hier vorgestellten Studie, die sich aufgrund der Corona-Pandemie vor allem auf (Online-)Interviews beschränken musste, nicht vollständig ausgeschöpft wurde. Insbesondere in solchen Wohnforschungen, die etwa Interviews mit räumlichen und/oder materiellen Methoden ergänzen, ist die Situationsanalyse daher vielversprechend, da materiell-räumliche Elemente problemlos mit anderen Daten kombiniert und in der Situation erfasst werden können.

Abschließend bietet die Situationsanalyse auch in ihrer Offenheit zur spielerischen Weiterentwicklung großes Potenzial. Im vorliegenden Beitrag haben wir dabei nur *eine* mögliche Weiterentwicklung *eines* spezifischen Mappingverfahrens – des Situationsmappings – zur Diskussion gestellt. Anregungen für die Methoden der Wohnforschung bieten jedoch auch andere Mappingstrategien. So könnten etwa die Soziale-Welten-/Arenen-Maps, in denen verschiedene soziale Systeme mit jeweils eigenen Logiken gemeinsam analysiert werden können, wohnforscherisch adaptiert werden, indem etwa einzelne Zimmer wie das Schlafzimmer und Wohnzimmer, aber auch die Wohnung und die Nachbarschaft mit ihren Eigenlogiken als soziale Welten ausbuchstabiert werden. Auch Positions-Maps, in denen jeweils unterschiedliche Positionierungen und Diskurse visualisiert und relationiert werden, können einerseits Positionen von Stakeholdern verschiedener Bereiche (z.B. Stadtplanung, Baugesellschaften, Wohnende) abbilden und analysierbar machen, andererseits auch ein Reflexionstool für die häufig interdisziplinäre Wohnforschung sein.

Literatur

- Barad, Karen (2003): Posthumanist performativity: toward an understanding of how matter comes to matter. In: *Signs* 28/3, 801–831.
- Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory. A practical guide through Qualitative Analysis*. London: Sage.
- Clarke, Adele E. (2005): *Situational analysis: Grounded theory after the postmodern turn*. Sage Publications, Inc. <https://doi.org/10.4135/9781412985833>
- Clarke, Adele E./Washburn, Rachel/Friese, Carry (Hg.) (2022): *Situational Analysis in Practice: Mapping Relationalities Across Disciplines*. 2. Auflage. London: Routledge.
- Eckardt, Frank/Meier, Sabine (2021): Zur Soziologie des Wohnens. In: Eckardt, Frank/Meier, Sabine (Hg.): *Handbuch Wohnsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 3–23. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24724-9_31
- Eriksson, Erik/Wazinski, Karla/Wanka, Anna/Kylén, Maya/Oswald, Frank/Slaug, Björn/Iwarsson, Susanne/Schmidt, Steven M. (2022): Perceived Housing in Relation to Retirement and Relocation: A Qualitative Interview Study Among Older Adults. In: *International Journal of Environmental Research and Public Health* 19/20, 13314; <https://doi.org/10.3390/ijerph192013314>
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): *The discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine Publishing Company.
- Höblich, Davina/Meuth, Miriam (2013): Wohnen im Übergang ins Erwachsenenalter. In: Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch,

- Lothar/Lenz, Karl (Hg.): Handbuch Übergänge. Weinheim, Basel: Beltz-Juventa, 291–310.
- Meißner, Kerstin (2019): Relational Becoming — mit Anderen werden. Soziale Zugehörigkeit als Prozess. Bielefeld: transcript.
- Meuth, Miriam (2018): Wohnen: erziehungswissenschaftliche Erkundungen. Weinheim: Beltz Juventa.
- Offenberger, Ursula (2019): Anselm Strauss, Adele Clarke und die feministische Gretchenfrage: zum Verhältnis von Grounded-Theory-Methodologie und Situationsanalyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung 20/2, 1–22. <https://doi.org/10.17169/fqs-20.2.2997>
- Walther, Andreas/Stauber, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wanka, Anna (Hg.) (2020): Reflexive Übergangsforschung: Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich.

Wohnen mittels Langzeitstudien erforschen. Zur Perspektive der Bewohner:innen auf die Dynamik des Wohnens

Sigrun Kabisch, Janine Pöbneck

Keywords *Langzeitstudie; Befragung; Mixed-Methods; Panel; Wissenschaftskommunikation*

1. Einleitung

Aus stadt- und wohnsoziologischer Sicht wird in diesem Beitrag die These vertreten, dass Wohnen ein *Langzeitprozess* ist, dessen angemessene Erforschung *Langzeitstudien* erfordert. Wohnen enthält vielfältige Facetten, die im Zeitverlauf unterschiedlichen sozialen, ökonomischen und politischen Einflüssen unterliegen und sich im Verlauf der Biografien der *Bewohner:innen* verändern. Deshalb rückt die Perspektive der Bewohner:innen als zentrale Akteur:innen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Deren Wahrnehmung und Bewertung der Dynamik des Wohnens soll erfasst und in den jeweiligen Kontext der Wohnbedingungen eingebettet werden. Somit ist Wohnen in seiner *Komplexität* zu begreifen. Um diese drei Dimensionen – Langzeitprozess, Bewohner:innen und Komplexität – in ihrem Zusammenhang zu erfassen, kommt ein *Mixed-Methods-Ansatz* zum Einsatz. Am Beispiel der Langzeitstudie zur Entwicklung der Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau werden die methodischen Herausforderungen, Vorzüge und Grenzen dieses Ansatzes diskutiert.

2. Bedeutung und Formate von Langzeitstudien und Einordnung der Langzeitstudie zur Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau

Langzeitstudien gewinnen in der sozialwissenschaftlichen Methodendiskussion zunehmend an Bedeutung. Der Grund dafür sind soziale Prozesse, die sich immer komplexer gestalten und sich in stetigem Wandel befinden (Després/Piché 1997; siehe auch Greiwe/Frank/Gerwinat in diesem Band). Langzeitstudien, oft auch Längsschnittstudien genannt, ermöglichen es, gesellschaftliche Veränderungen im

Laufe der Zeit sowie Ursache-Wirkungs-Beziehungen genauer zu untersuchen. Bei einer Langzeitstudie handelt es sich um »eine Studie bzw. ein Forschungsdesign, bei dem ein zu untersuchendes Phänomen und seine Veränderungen über einen längeren Zeitraum erfasst werden« (Diaz-Bone/Weischer 2015: 240).

Längsschnittstudien werden in der deutschen Fachliteratur in Trend- und Panel- sowie Kohortendesigns unterschieden (Diekmann 2018: 304ff.; Schnell/Hill/Esser 2018: 212ff.; Stein 2019: 132ff.). Trendstudien untersuchen zu mehreren Zeitpunkten vergleichbare, aber unterschiedliche Stichproben aus einer Grundgesamtheit. Panelstudien eignen sich, um Veränderungen über einen längeren Zeitraum auf der Individualebene zu analysieren. Dienen Privathaushalte als gleichbleibende Stichprobe, wird von einem Haushaltspanel gesprochen (z.B. Sozio-oekonomisches Panel, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V. 2024). Eine besondere Form des Paneldesigns stellt das Wohnungspanel dar. Der zentrale Unterschied zum klassischen Panel ist die Fokussierung auf Wohnungen. Als Stichprobeneinheiten dienen zufällig ausgewählte Wohnungen, deren Mieter:innen befragt werden (Friedrichs/Blasius 2015). Kohortenstudien befassen sich mit Bevölkerungsgruppen (Kohorten), die durch ein gemeinsames Ereignis geprägt sind. Zu solchen Ereignissen zählen zum Beispiel das Jahr der Geburt oder des Berufseintritts (Diekmann 2018: 318). Einen spezifischen Zugang bietet die Follow-up-Studie oder Wiederholungsstudie als »eine Studie, die einer zuvor durchgeführten Studie folgt bzw. sie wiederholt« (Diaz-Bone/Weischer 2015: 140). Ein Beispiel dafür ist die nationale Studie »Das Wohnerlebnis in Deutschland. Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren« (Harth/Scheller 2012).

Wird nun die seit 1979 laufende Langzeitstudie zum Wohnen und Leben in der Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau eingeordnet, dann sind folgende Merkmale zu unterstreichen: Die Studie wurde von Anfang an als Langzeitstudie konzipiert (Kahl 2003); die Erhebungen wurden kontinuierlich im Abstand von zwei bis sechs Jahren wiederholt; als Stichprobeneinheiten für die Bewohner:innenbefragungen fungierten Wohnungen an feststehenden Adressen; die Befragungen wurden von einem Mixed-Methods-Ansatz gerahmt. Damit wurden klare methodische Eckpunkte festgelegt.

Die Langzeitstudie in Leipzig-Grünau ist als *Adressenpanel* eine spezifische Form des Wohnungspanels. An einer Adresse (Straße und Hausnummer) in einer Großwohnsiedlung befinden sich zahlreiche Wohnungen, von denen eine bestimmte Anzahl einbezogen wird. Diese Anzahl wird für jedes Wohngebäude nach einem festgelegten Schlüssel berechnet.

Die Versuchsanordnung basiert auf einem Mixed-Methods-Ansatz, in dessen Kern eine Bewohner:innenbefragung steht. Damit wird eine möglichst umfassende Analyse des komplexen Phänomens Wohnen erreicht, die auch bislang weniger beachtete Themen stärker in das Blickfeld rückt, wie beispielsweise die Rolle des ehrenamtlichen Engagements im Wohnumfeld. Mithilfe dieses Ansatzes können

spezifische Schwächen des quantitativen und des qualitativen Forschungszugangs durch die Stärken des jeweils anderen Zugangs ausgeglichen werden (Kelle 2019; Baur/Kelle/Kuckartz 2017; siehe auch Heitkötter/Lien und Krahel in diesem Band).

3. Gesellschaftspolitische Veränderungen als Einflussfaktor auf die Langzeitstudie

Am Beispiel der Langzeitstudie zum Wohnen in der Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau über 45 Jahre kann gezeigt werden, wie gesellschaftspolitische Veränderungen sich auf die Methodik und die Ergebnisse einer Langzeitstudie auswirken können. Das Erkenntnisinteresse zielt auf die Herausforderungen im sozialen Zusammenleben und Zusammenwohnen in einem neu entstehenden und sich fortlaufend verändernden sehr großen Wohnquartier. Von besonderer Bedeutung ist dabei der gesellschaftspolitische Kontext, der sich über zwei gesellschaftliche Systeme erstreckt: a) in der DDR Grundsteinlegung 1976 und Ausprägung zu einer sehr großen Großwohnsiedlung mit 85.000 Bewohner:innen in etwa 35.000 Mietwohnungen bis 1989, b) Grenzöffnung und deutsche Wiedervereinigung verbunden mit Bewohner:innenverlust von 50 %, Wohnungsleerstand, Abriss von einem Viertel des Bestandes; seit 2010 schrittweise Stabilisierung der Einwohner:innenzahlen auf aktuell ca. 45.000 und erneut zunehmende Empfehlung als Wohngebiet (Kabisch 2021). Einen Blick auf die Großwohnsiedlung bietet die folgende Abbildung.

Abb. 1: Blick auf die Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau 2022



Foto: Sigrun Kabisch.

Während in den frühen Jahren die anhaltende Aufbauphase, das Wachstum und die schrittweise Reifung des Wohngebietes – also eine Positiventwicklung – bestimmend waren, setzte ab den späten 1980er Jahren und verstärkt in den 1990er Jahren ein Niedergang ein. Im Zuge der gesellschaftlichen Transformation in Ostdeutschland gerieten die DDR-Plattenbausiedlungen zu einem baulichen Symbol des Staatssozialismus, welchem mit Geringschätzung begegnet wurde. Viele Menschen waren aufgrund von Arbeitslosigkeit und in Ermangelung von Ausbildungsplätzen gezwungen, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen. In bislang unbekanntem Tempo und Ausmaß entstanden Wohnungsleerstand und Verfall.

Diese gesellschaftspolitischen Veränderungen nahmen unmittelbar Einfluss auf das Wohnen vor Ort und seine Wahrnehmung. Die Reaktionen der Bewohner:innen reichten von großer Akzeptanz und Zufriedenheit in den Anfangsjahren bis hin zum individuellen Verkräften der Ereignisse im Verlauf der gesellschaftlichen Transformation nach 1990 und damit verbundener Unzufriedenheit. Der abrupte Übergang von einem politischen System in ein anderes war mit neuartigen Erfahrungen im Wohnen verbunden, wie Privatisierung von Wohnungsbeständen, steigenden Mieten und Zerfall der Nachbarschaft aufgrund von Wegzug. Diese im Zeitverlauf sich ändernden Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren wurden in der Langzeitstudie durch entsprechende Indikatoren stets beachtet. Sie bildeten eine wichtige Hintergrundfolie für die Erfassung der sozialen, ökonomischen und politischen Einflüsse auf das Wohnen. Nur dadurch war forschungsseitig die Prozesshaftigkeit des Wohnens durch Daten zu belegen und angemessen zu erklären.

4. Umsetzung der Langzeitstudie über vier Dekaden

Die im Folgenden vorzustellende Umsetzung der Langzeitstudie zum »Wohnen und Leben in Leipzig-Grünau« sah sich im Verlauf von vier Dekaden zahlreichen Herausforderungen gegenüber. Die Forschungspraxis war mit sich verändernden behördlichen und hochschulpolitischen Voraussetzungen konfrontiert und musste sich stets behaupten. Um diese Herausforderungen zu bewältigen, waren Durchhaltevermögen und Standfestigkeit der Forscherinnen, die von der wissenschaftlichen und praxisrelevanten Bedeutung des Vorhabens überzeugt waren, entscheidend. Die Langzeitstudie startete 1979 unter Leitung von Prof. Alice Kahl vom Wissenschaftsbereich Soziologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Seit 2004 wird sie von Prof. Sigrun Kabisch am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig verantwortet.

Das Konzept der Langzeitstudie sah vor, dass nach 1979 im Abstand von zwei Jahren Wiederholungserhebungen durchzuführen sind. Nach den ersten zwei Erhebungen erfolgte seitens der Gebäudewirtschaft Leipzig, der Vorgängerin der heutigen Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft (LWB), eine Aufkündigung der Zu-

sammenarbeit und ein Verbot, die dortigen Bestände künftig einzubeziehen. Die Begründung dafür lag in den unerwartet kritischen Äußerungen der Bewohner:innen zur verzögerten Fertigstellung der benötigten Infrastruktur. Aus diesem Sachverhalt erklärt sich die geringere Stichprobengröße 1983, in der nur Mitglieder von Genossenschaften befragt werden konnten (Tabelle 1).

Tab. 1: Überblick über die Erhebungen von 1979 bis 2020

Erhebung		Zahl der Bewohner:innen	Größe der Stichprobe N	Rücklauf in %
1	1979	16.000	310	94
2	1981	36.000	578	92
3	1983	60.000	346	92
4	1987	85.000	330	88
5	1992	78.000	415	85
6	1995	74.000	466	82
7	2000	61.000	560	83
8	2004	49.400	672	79
9	2009	45.400	710	80
10	2015	42.000	709	75
11	2020	44.500	736	73

Quellen: Kahl 2003: 68; eigene Berechnungen von 2004, 2009, 2015, 2020.

Nach drei Erhebungen zeigte sich, dass die Durchführung und die vergleichende Auswertung des umfangreichen Erhebungsmaterials größere personelle Ressourcen erforderten als ursprünglich geplant. Diese wurden von den verantwortlichen universitären Gremien nicht zur Verfügung gestellt, unter anderem weil die kritischen Untersuchungsergebnisse nicht mit den politischen Verlautbarungen in Einklang standen. Um die Langzeitstudie dennoch fortsetzen zu können, wurde für die nächste Erhebung ein verlängerter Zwischenzeitraum von vier Jahren festgelegt, sodass die Erhebung 1987 stattfand.

Im Zuge der deutschen Wiedervereinigung und unter den veränderten wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen, zu denen auch der Wegfall der universitären Unterstützung der Langzeitstudie gehörte, musste ein neuer Zugang gefunden werden. Durch außerordentlich großen persönlichen Einsatz der Projektleiterin und der Mitarbeiter:innen konnte 1992 die fünfte Erhebung durchgeführt werden.

Diese sah sich einer neuen methodischen Herausforderung gegenüber, denn die bislang erfolgte Erhebung in Form eines persönlichen Interviews in der Wohnung war nun nicht mehr möglich. Die zahlreich erscheinenden Vertreter:innen von Marktforschungsinstituten und Verkäufer:innen von Versicherungspolice an den Wohnungstüren hatten das Vertrauen der Bewohner:innen gegenüber jeglichen Interviewanfragen erschüttert. Deshalb wurde eine neue Methode erprobt: die persönliche Übergabe des Fragebogens an der Wohnungstür und seine Abholung nach wenigen Tagen. Diese Methode sollte sich als dauerhaft erfolgreich erweisen, denn dadurch wurde stets eine sehr hohe Rücklaufquote erzielt. Darüber hinaus konnte der persönliche Kontakt häufig für ein kurzes Gespräch über die eigenen Erfahrungen zum Wohnen vor Ort genutzt werden.

Nach drei Jahren wurde die sechste Erhebung organisiert. Die nachfolgenden fünf Erhebungen erfolgten im Abstand von fünf Jahren. Bei der elften Erhebung im Jahr 2020 mussten die besonderen Bedingungen in der ersten Welle der Corona-Pandemie beachtet werden. Kontakte zu Praxispartner:innen waren nur telefonisch oder online möglich. In einem sehr kurzen Zeitfenster im Frühsommer konnte die Bewohner:innenbefragung unter Beachtung der Social-Distancing-Hinweise durchgeführt werden.

5. Befragung der Bewohner:innen als zentrale Erhebungsmethode

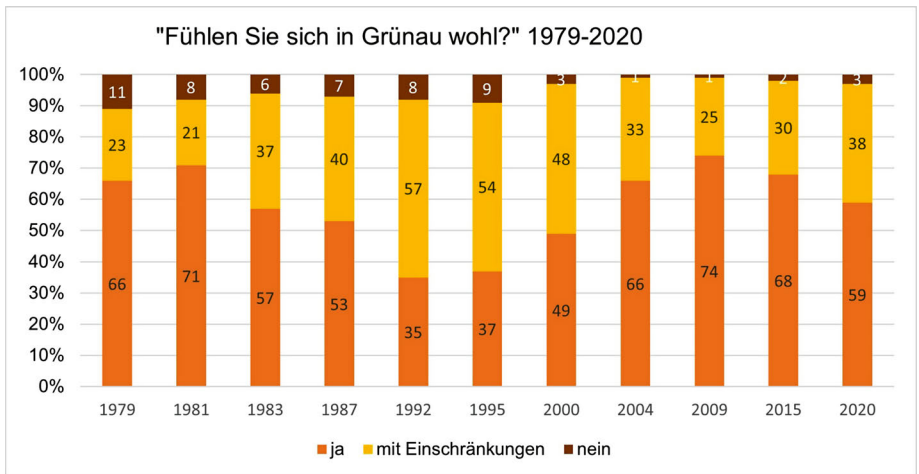
Aus stadt- und wohnsoziologischer Perspektive bilden wiederholte Befragungen die zentrale Erhebungsmethode in Langzeitstudien. Sie werden durch Expert:inneninterviews, Fokusgruppendifkussionen, teilnehmende Beobachtungen und weitere Methoden flankiert.

Umfassende Befragungen der Bewohner:innen thematisieren Wahrnehmungen, Erwartungen, Bewertungen und Kritiken hinsichtlich ihres Wohnenerlebnisses. Alle Elemente des Wohnens werden gruppenspezifisch nach sozialstrukturellen, demografischen und Lage-Merkmalen ausgewertet und sinnvoll miteinander korreliert.

Die inhaltlichen Schwerpunkte werden in Indikatoren übertragen und in einen halbstandardisierten Fragebogen eingeordnet, um sowohl Faktenwissen und skalenbasierte Bewertungen abzufragen als auch Erläuterungen in eigenen Worten dazu zu erhalten. Dieses Instrument bietet sich an, um in einem ersten Teil gleichlautende Indikatoren, die in jeder Erhebung zum Einsatz kommen müssen, einzusetzen. Nur dadurch ist ein langjähriger Vergleich der Antwortausprägungen abzusichern. Diese Schwerpunkte können Wohnzufriedenheit, Mobilität und Sesshaftigkeit, Image, Infrastrukturausstattung und die sozialstrukturelle Charakteristik umfassen.

Als illustrierendes Beispiel wird in der folgenden Abbildung ein Indikator aus den Fragebögen der Langzeitstudie zu Leipzig-Grünau präsentiert. Darin zeigen sich die Veränderungen eines Indikators im Zeitverlauf, die sich im Zusammenhang mit den jeweiligen Kontextfaktoren erklären lassen (wie zum Beispiel anfangs die große Freude über eine eigene, moderne Wohnung in einem Neubaugebiet bis hin zu den Unsicherheitserfahrungen in der Nachwendezeit).

Abb. 2: Wohlfühlen in der Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau im Langzeitvergleich



Quelle: Kabisch/Pöbneck 2021: 41.

Im zweiten Teil des Fragebogens werden jeweils wichtige aktuelle Themen angesprochen. Um diese zu identifizieren, werden intensive Gespräche mit Repräsentant:innen von Bewohner:innenvertretungen, Institutionen vor Ort, Wohnungsunternehmen und Ämtern der Stadtverwaltung sowie Dokumentenanalysen durchgeführt.

Die folgende Übersicht benennt die jeweiligen Themen, die in den elf Erhebungen in Leipzig-Grünau besondere Beachtung fanden.

Tab. 2: Themen der elf Erhebungen in Leipzig-Grünau

Jahr	Themen
1979	Möblierung von Plattenbauwohnungen
1981	Funktionsweise der sozialistischen Demokratie im Wohngebiet
1983	Nachbarschaftskontakte und Bewertung, Kinderzimmernutzung
1987	Verkehrsmittelwahl, Umweltbewusstsein
1992	Infrastrukturausstattung, Bürger:innenbeteiligung
1995	Auszugsgründe
2000	Soziales Milieu im Wohnumfeld
2004	Wohnungsleerstand, Stadtumbau, Wohnungsabriss
2009	Schrumpfung und Alterung, Meinungen zum Klimawandel
2015	Einstellungen gegenüber Migrant:innen, sozialräumliche Heterogenisierung
2020	Anpassung an Klimawandel, Einfluss Corona-Pandemie, Kontakte zu Migrant:innen

Quellen: 1979–2000: Kahl 2003: 66; 2004–2015: Kabisch/Ueberham/Söding 2018: 127; 2020: Kabisch/Pößneck 2021.

Um eine möglichst hohe Bereitschaft zur Mitwirkung zu erzielen, ist eine umfassende Öffentlichkeitsarbeit im Vorfeld erforderlich. Im Unterschied zu anderen Langzeitstudien erfolgt in Leipzig-Grünau keine finanzielle Honorierung für die Teilnahme. Über verschiedene Medien und Veranstaltungen werden wiederholt Informationen zur geplanten Erhebung, zur Art der Durchführung, zum Erhebungsinstrument und zum Ziel der Langzeitstudie gestreut. Unmittelbar vor der Erhebung werden in den aufzusuchenden Adressen in den Hauseingängen gut lesbare Aushänge angebracht. Die Fragebogenerhebung selbst umfasst einen Zeitraum von höchstens vier Wochen, möglichst außerhalb der Schulferienzeit, um den Kontakt-erfolg nicht zu schmälern.

Gemäß dem methodischen Ansatz der Langzeitstudie werden die Fragebögen an die immer gleichen Adressen (Adressenpanel) – nicht an die gleichen Haushalte – in der gesamten Großwohnsiedlung verteilt. Die Adressenauswahl startete in der ersten Erhebung 1979 nach den Kriterien Geschosshöhe und Lage. Diese Adressen verblieben stets in der Stichprobe. Das Adressenset sollte im Verlauf des Wachstums der Großwohnsiedlung schrittweise vergrößert werden. Dieser Anspruch konnte nicht wie geplant umgesetzt werden. Erst seit den 2000er Jahren mit der siebten Erhebung wuchs die Stichprobengröße merklich an. Zu dem langjährig verfolgten Adressenset wurden weitere Adressen hinzugefügt, um die erheblich gewachsene Diversität und Differenziertheit innerhalb des Untersuchungsfeldes

abzubilden. Dazu wurden neben den bereits feststehenden Auswahlkriterien der Sanierungsstand und die Eigentumsverhältnisse beachtet.

Im Verlauf der Langzeitstudie in der Großwohnsiedlung trat das Phänomen des »Stichprobensterbens« oder der »Panelmortalität« (Diekmann 2018: 309; Stein 2019: 134) auf. Der Abriss von Wohngebäuden infolge des dramatischen Leerstandes betraf auch einige Adressen der Stichprobe. Diese wurden durch benachbarte Adressen mit vergleichbaren Merkmalen ersetzt.

Seit 2004 werden in allen Erhebungen 1000 Fragebögen verteilt und zu einem gemeinsam festgelegten Termin wieder abgeholt. Dies erfolgt durch geschulte Mitarbeiter:innen. Das pünktliche Abholen oder in manchen Fällen das wiederholte Nachfragen zeigen den Bewohner:innen die Ernsthaftigkeit der Erhebung. Die intensive Vorbereitungsarbeit und die professionelle Fragebogenverteilung führen zu hohen Rücklaufquoten von mindestens 73 % in allen Erhebungen (Tab. 1). Die statistische Auswertung des Befragungsmaterials erfolgte bis 1987 auf Großrechnern eines kooperierenden Forschungsinstituts, das Rechenzeit zur Verfügung stellte. Dazu formulierten die Wissenschaftler:innen die Anforderungen an zu berechnende gruppenspezifische Häufigkeiten und Korrelationen. Die statistischen Ergebnisse wurden in umfänglichen Papieraussdrucken bereitgestellt. Seit 1992 wird die statistische Auswertung der Befragungsdaten mithilfe des Statistikprogramms SPSS unter Nutzung moderner Computertechnik durchgeführt. Qualitative Daten wurden immer nach inhaltlichen Kategorien und Häufigkeiten ausgewertet. Dazu kam in jüngeren Studien das Programm MAXQDA zur Anwendung.

In engem Austausch mit dem Leipziger Amt für Statistik und Wahlen wird stets ein Vergleich mit kommunalstatistischen Erhebungsdaten vorgenommen, um die Ergebnisse der Langzeitstudie in das gesamtstädtische Monitoring einzuordnen. Dadurch erreichen die stadt- und wohnsoziologischen Forschungsergebnisse eine hohe praxisbezogene Sichtbarkeit.

6. Mixed-Methods-Ansatz der Langzeitstudie und Wissenschaftskommunikation

Für eine Langzeitstudie mit einer komplexen Themenstellung ist ein Mixed-Methods-Ansatz, der quantitative und qualitative Methoden gegenstandsadäquat kombiniert und damit die Kontextualisierung der Fragestellung vertieft, zu empfehlen.

Hinsichtlich der Konstruktion des Fragebogens bietet es sich daher an, sowohl geschlossene als auch offene Fragen/Indikatoren einzubinden. So können geschlossene Fragen mit der Bitte verbunden werden, die angekreuzten Antwortvorgaben mit eigenen Worten kurz zu erläutern. Darüber hinaus ist es sinnvoll, offene Fragen zu einem neuen Thema aufzunehmen, um dieses zu explorieren.

Des Weiteren können qualitative Methoden in den Forschungsprozess eingebunden werden. In der Langzeitstudie in Leipzig-Grünau kommen Interviews mit unterschiedlichen Wissensträger:innen zum Beispiel in der Vorbereitungsphase zur Felderschließung, -spezifizierung und Fragebogenanpassung (siehe Abschnitt 5) zum Einsatz. Außerdem werden Interviews auch im Erhebungs- und Auswertungsverlauf durchgeführt, um den Kenntnisrahmen zum Forschungsgegenstand zu erweitern und zu präzisieren.

Neben den sozialwissenschaftlichen Methoden finden auch Visualisierungen mithilfe thematischer Karten und fotografischer Dokumentationen Anwendung. Sie unterstützen die Charakterisierung des Untersuchungsfeldes und dienen der Veranschaulichung von Positiv- und Negativmerkmalen. Zudem illustrieren Karten und Fotos die statistisch fundierten Auswertungsergebnisse und vereinfachen deren Verständlichkeit.

Im Sinne einer umfassenden Wissenschaftskommunikation mit dem Ziel, die Forschungsergebnisse unmittelbar in die Entscheidungs- und Planungsprozesse vor Ort einfließen zu lassen, werden im Studienverlauf wiederholte Treffen mit Repräsentant:innen städtischer Ämter und Bewohnervertreter:innen durchgeführt. Hier werden weiterführende Hinweise für die Auswertung gegeben, zum Beispiel zu Tiefe und Umfang der Interpretation, und gemeinsam gruppenspezifisch zugeschnittene Empfehlungen und Maßnahmen entwickelt.

Nach jeder Erhebung entsteht ein Ergebnisbericht, der auch vergleichende Analysen mit den vorherigen Erhebungen enthält. Zentrale Forschungsergebnisse werden sowohl in wissenschaftlichen Beiträgen und Artikeln in Fachzeitschriften als auch in Tageszeitungen und im Stadtteilmagazin publiziert. Auf Nachfrage werden je nach Adressaten (z.B. Wohnungsunternehmen, stadtpolitische Gremien) thematische Zuarbeiten vorgelegt und diskutiert.

Die Rückkopplung an die Bewohnerschaft ist von besonders großer Wichtigkeit. Wiederholte persönliche Auftritte der Forscher:innen vor Ort in Veranstaltungen oder in Diskussionsrunden von Quartiersratssitzungen dienen der Verbreitung der Untersuchungsergebnisse. Der enge, von gegenseitigem Respekt getragene Austausch befördert die zahlreichen Aktivitäten zur Verbesserung der Wohnbedingungen und trägt zu einer anhaltenden Unterstützung weiterer Erhebungen innerhalb der Langzeitstudie bei.

7. Schlussfolgerungen

Das gesamte Forschungsmaterial der Langzeitstudie zur Entwicklung der Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau zeigt ein einmaliges Panorama einer Stadtteilentwicklung, das das Wohnen vor Ort und seine Wahrnehmung durch die Bewohner:innen im Zeitverlauf über vier Jahrzehnte dokumentiert. Die Bewohner:innen

stehen im Zentrum der Analyse, da nur sie nuanciert ein alltagsweltlich geprägtes, auch mit Emotionen verbundenes Gesamtbild liefern können. Berichte *über* das Wohnen an einem bestimmten Ort von Außenstehenden oder gelegentlichen Besucher:innen können keine vergleichbare Informationstiefe erreichen (Kabisch/Pöbneck 2022).

Die methodischen Erfahrungen resümierend ist generell festzuhalten, dass mithilfe von Langzeitstudien und der darin eingebetteten Wiederholungsbefragungen, der zeitpunktkonkreten Kontextbeschreibungen sowie der Mixed-Methods-Zugänge die Prozesshaftigkeit des Wohnens umfassend analysiert werden kann. Die Erkenntnisse erlauben die frühzeitige Identifizierung von sozialräumlichen Problemen oder infrastrukturellen Fehlstellen. Es können Ursachen benannt und Handlungsempfehlungen begründet werden. Einmalige Erhebungen bleiben dagegen stets in der Singularität des Ereignisses verhaftet und damit in ihrer Aussagefähigkeit begrenzt, selbst dann, wenn ein zeitlicher Rückblick in die Befragung eingebunden wird.

Das ambitionierte Vorhaben einer Langzeitstudie verfügt über Vorteile im Vergleich zu einmaligen Erhebungen, ist aber auch mit Herausforderungen und Hindernissen verbunden. Deren Reflexion macht darauf aufmerksam, dass der Ruf nach Übertragbarkeit des methodischen Ansatzes mit Sorgfalt zu formulieren ist.

Es ist zu betonen, dass eine Langzeitstudie einen genau bestimmten thematischen Fokus langfristig verfolgen sollte. Der methodische Ansatz muss weitgehend stabil sein, um die Vergleichbarkeit der Erhebungen und ihrer Resultate zu gewährleisten. Dieser Grundsatz beinhaltet die Forderung nach Robustheit, um sich gegenüber Veränderungen im Untersuchungsfeld zu behaupten, aber auch nach Flexibilität, um sich anpassen zu können, ohne die Grundidee der Langzeitstudie infrage zu stellen. Nach jeder Erhebung müssen die Erfahrungen mit der Umsetzung des methodischen Designs exakt dokumentiert werden, um sie für nachfolgende Erhebungen zu nutzen und Transparenz im Forschungsprozess zu gewährleisten.

Es braucht möglichst stabile Kooperationsbeziehungen mit Partner:innen, die eine Förderung des Vorhabens unterstützen. Dazu gehört auch, dass kritische Stimmen Aufmerksamkeit erfahren, selbst wenn sie für Behörden oder Förderpartner:innen unbequem sein mögen. Der Aufwand für die Kommunikations- und Vermittlungsarbeit, die die Forschung im Rahmen einer Langzeitstudie begleitet, sollte deshalb nicht unterschätzt werden.

Von großem Vorteil ist eine weitgehende personelle Kontinuität im Forschungsteam, um Erfahrungswissen wiederholt nutzen zu können. Dieses muss an Nachfolgende, die die Studie fortsetzen, weitergegeben und von ihnen angenommen werden. Nicht zuletzt sind ein großer Enthusiasmus der Forscher:innen und Beharrlichkeit im Umgang mit Widerständen für den Erfolg einer Langzeitstudie entscheidend.

Literatur

- Baur, Nina/Kelle, Udo/Kuckartz, Udo (2017): Mixed Methods – Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 69, 1–37.
- Després, Carole/Piché, Denise (1997): Twenty years of housing surveys. In: Després, Carole/Piché, Denise (Hg.): Housing surveys. Advances in theory and methods. Québec: Centre de recherche en aménagement et développement, Université Laval, 5–9.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V.: Forschungsbasierte Infrastruktureinrichtung, Sozio-oekonomisches Panel (SOEP). <https://www.diw.de/de/soep> (letzter Zugriff: 16.02.2024).
- Diaz-Bone, Rainer/Weischer, Christoph (Hg.) (2015): Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Diekmann, Andreas (2018): Querschnitt- und Längsschnitterhebungen. In: Diekmann, Andreas (Hg.): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 12. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 303–328.
- Friedrichs, Jürgen/Blasius, Jörg (2015): The Dwelling Panel – A New Research Method for Studying Urban Change. In: Raumforschung und Raumordnung 73/6, 377–388.
- Harth, Annette/Scheller, Gitta (2012): Das Wohnerlebnis in Deutschland. Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kabisch, Sigrun/Pössneck, Janine (2022): Various Images Versus the Stigma of Large Housing Estates: The Leipzig-Grünau Example. In: disP – The Planning Review 58/1, 36–48.
- Kabisch, Sigrun (2021): Wohnen in der Großwohnsiedlung. In: Eckardt, Frank/Meier, Sabine (Hg.): Handbuch Wohnsoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 295–312.
- Kabisch, Sigrun/Pößneck, Janine (2021): Grünau 2020. Ergebnisse der Bewohnerbefragung im Rahmen der Intervallstudie »Wohnen und Leben in Leipzig-Grünau«. Leipzig: UFZ-Bericht 1/2021.
- Kabisch, Sigrun/Ueberham, Maximilian/Söding, Max (2018): Dynamiken der Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau aus Bewohnersicht. In: Altrock, Uwe/Grunze, Nico/Kabisch, Sigrun (Hg.): Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck. Differenzierte Perspektiven ostdeutscher Großwohnsiedlungen. Wiesbaden: Springer VS, 119–144.
- Kahl, Alice (2003): Erlebnis Plattenbau – Eine Langzeitstudie. Opladen: Leske + Budrich.

- Kelle, Udo (2019): Mixed Methods. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 159–172.
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (Hg.) (2018): Methoden der empirischen Sozialforschung. 11. Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Stein, Petra (2019): Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 125–142.

Dynamiken des Wohnens und Zusammenlebens in einem polarisierten Stadtteil. Eine Mixed-Methods- und multimethodische Langzeitbeobachtung

Susanne Frank, Verena Gerwinat, Ulla Greiwe

Keywords *Mixed Methods; Langzeitstudie; Wohnen; Nachbarschaft; Quartiersforschung*

1. Wie strahlen neue Wohnquartiere auf ihre Umgebung aus?

Neue Wohngebiete schießen seit Jahren wie Pilze aus dem Boden, besonders häufig auf Konversions- oder Brachflächen. Die Studie des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) »Neue Stadtquartiere – Konzepte und gebaute Realität« (2021) bestätigt einmal mehr, dass die Frage, wie diese neuen Quartiere auf umliegende Bestandsviertel ausstrahlen bzw. welche Beziehungen sich zwischen »Alt« und »Neu« entwickeln, keine Beachtung in Evaluationen oder Monitoring-Prozessen findet.

Genau dieser Frage widmet sich unser Forschungsprojekt. Seit dem einstimmigen Dortmunder Stadtratsbeschluss im Jahr 2000 ist auf dem Gelände des ehemaligen Stahlwerks »Phoenix« und inmitten des nach dem Ende der Schwerindustrie verarmten Arbeiterstadtteils Hörde ein ganz neues Stadtviertel entstanden, das hochwertiges bis luxuriöses Wohnen und Arbeiten rund um einen künstlich angelegten See verbindet und dabei klar die gehobene Mittelschicht adressiert.

In der Folge ist Hörde heute ein Ort starker Kontraste und scharfer sozialer Gegensätze: Wie nirgendwo sonst im Ruhrgebiet leben dort Gewinner:innen und Verlierer:innen des Strukturwandels Seite an Seite (Frank/Greiwe 2012). Unsere Studie interessiert sich (vor allem) für die Frage, welche sozialen und räumlichen Dynamiken sich aus dem planerisch herbeigeführten Aufeinandertreffen von sozialen Klassen und Milieus ergeben, die nicht unterschiedlicher sein könnten und sich im Wohnumfeld »normalerweise« kaum begegnen würden. Damit möchten wir einen Beitrag zur Wohn- und Quartiersforschung und insbesondere zu den (nicht nur vor Ort kontrovers geführten) Diskussionen um »Gentrifizierung« und »soziale Mischung« leisten (Frank 2018, 2021; Gerwinat 2020).

Um den sozialen und räumlichen Wandel im Stadtteil aus unterschiedlichen Perspektiven erfassen zu können, haben wir einen aufwendigen qualitativ grundierten, multimethodische und Mixed-Methods-Analysen einbeziehenden Forschungsplan entwickelt.¹ Zum Thema »Wohnen« sind dabei folgende Überlegungen leitend:

1. Wohnen ist eine hochkomplexe, gesellschaftlich vermittelte und daher wandelbare soziale Praxis, die sich nicht auf die Wohnung beschränkt, sondern maßgeblich auch das Wohnumfeld miteinbezieht.
2. Sie entfaltet sich an den Schnittstellen und im Spannungsfeld unterschiedlicher Politiken und Ideologien bzw. Materialitäten und Diskurse und formt sich kultur- und schichtspezifisch aus.
3. Nachbarschaftliche Beziehungen, namentlich zwischen sehr unterschiedlichen sozialen Gruppen, entwickeln sich – wenn überhaupt – nicht über Nacht, sondern über einen längeren Zeitraum. Dasselbe gilt für den (erwünschten oder gefürchteten) Quartierswandel.

Diesen Prämissen versucht unsere 2011 begonnene und damit schon mehr als zehn Jahre dauernde Langzeit-Beobachtung (»Strahlungsmonitoring Phoenix-Hörde«) gerecht zu werden, indem sie einen bunten Strauß an klassischen und innovativen qualitativen und quantitativen Methoden kombiniert.

2. Methodologische Überlegungen

2.1 Mixed-Methods-Design

Die Gesamtanlage unseres Projekts folgt einer qualitativen Logik. Die offenen Forschungsfragen erfordern einen explorativ ausgerichteten, nichtlinearen Forschungsverlauf, in dem Phasen der (Neu-)Konzeption, der Datenerhebung und -auswertung und der vertiefenden Interpretation immer wieder flexibel ineinandergreifen, um neue inhaltliche Erkenntnisse sowie neue Ereignisse oder Entwicklungen im Feld berücksichtigen zu können. Außerdem sind wir ohne systematisches Vorwissen und ohne zu überprüfende theoretische Vorannahmen in die Forschung gegangen; verallgemeinerbare theoretische und empirische Aussagen sollten nach und nach, also im Verlauf des Forschungsprozesses bei der Auswertung und Inbezugsetzung des vielfältigen Quellenmaterials gewonnen werden.

1 Unseren method(olog)ischen Ansatz haben wir unter einem anderen Blickwinkel (Monitoring städtebaulicher Großprojekte) ausführlich vorgestellt in Frank/Greive/Gerwinat/Schmitt 2022.

Innerhalb dieser Basislogik verfolgen wir allerdings einen systematischen Mixed-Methods-Ansatz, d.h., wir suchen qualitative und quantitative Erhebungs- und Analyseformen gezielt zu verbinden. Mixed-Methods-Forschung ist besonders geeignet, wenn ein vielgestaltiger und sich während der Forschung zudem noch verändernder Untersuchungsgegenstand in möglichst komplexer Weise und aus unterschiedlichen Perspektiven heraus erfasst werden soll (z.B. Johnson et al. 2007).

Im vorliegenden Fall geht es darum, geeignete Mittel zur Erhebung der klassenspezifisch (mutmaßlich) sehr unterschiedlichen Sichtweisen auf und Erfahrungen mit dem Wohnen und (Zusammen-)Leben in einem politisch und symbolisch hoch aufgeladenen und unter permanenter öffentlicher Beobachtung und Kommentierung stehenden »Leuchtturmprojekt« zu finden, dessen materielle und diskursive Konstruktion mit massiven Auf- und Abwertungen arbeitet, die ihrerseits zu rekonstruieren sind (Frank/Greiwe 2012; Frank 2018, 2021). Hierfür sind vor allem qualitative Verfahren geeignet (z.B. formelle Interviews, informelle Gespräche, (teilnehmende) Beobachtungen sowie Analysen von Medien, Dokumenten, Bildern, Kunstwerken).

Zugleich sind wir bestrebt, den subjektiv empfundenen Wandel des Wohnens und des Wohnumfelds in Beziehung zu »objektiven« Veränderungen im Quartier zu setzen. Letztere sind besonders gut mit quantitativen Daten zu erfassen. Hierzu nutzen wir vorliegende (kleinräumige) statistische Informationen. Zudem führen wir eigene standardisierte Erhebungen durch (siehe Abschnitt 3.1).

Mixed-Methods-Forschung ist dann besonders fruchtbar, wenn es gelingt, die aus unterschiedlichen Quellen und mit unterschiedlichen Mitteln gewonnenen Daten so aufeinander zu beziehen, dass sie sich nicht nur ergänzen, sondern gegebenenfalls auch irritieren oder sogar widersprechen (siehe Krahel in diesem Band). Zum Beispiel: Wenn wir auf der einen Seite beobachten, dass periodisch immer wieder lebhafte Diskussionen um Gentrifizierung rund um den Phoenix-See aufflammen, einschlägige statistische Daten zugleich aber keine belastbaren Hinweise auf deutliche Mieterhöhungen im oder gar Verdrängung aus dem Stadtteil ergeben, so liegt hier offenkundig eine Diskrepanz zwischen subjektiv empfundenen und empirisch nachweisbaren Veränderungen vor. Solche Beobachtungen sind besonders anregend und fordern zu Interpretationen heraus (z.B. Frank 2018, 2021). In unserem Ansatz geht es also nicht »nur« um Methodenkombination, sondern vor allem auch um Methodenintegration. Wie Kuckartz verbinden wir mit der Integration den »Anspruch (oder die Hoffnung), dass sich hierdurch mehr als die Summe der einzelnen Teile, Qual + Quan, erreichen lässt.« (2017: 161; 2014: 100)

In diesem Sinne setzen wir qualitative und quantitative Methoden in der Regel parallel (und seltener sequenziell) ein. Hinsichtlich mancher Fragestellungen kommt unsere Vorgehensweise dem »fully integrated mixed model design« (Tashakkori/Teddlie 2009: 151), »in welchem das Mixing systematisch in jeder Phase des Projektes stattfindet« (Kuckartz 2014: 94), recht nahe. Dies gilt vor allem für

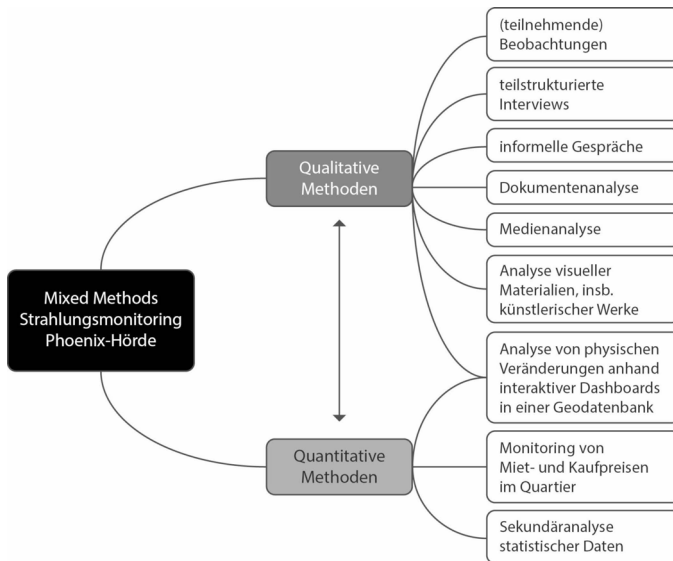
das Monitoring und die Analyse der Wahrnehmungen des sozialen und räumlichen Wandels im Stadtteil. Zudem analysieren wir bestimmte Materialien, zum Beispiel die georeferenzierten Gebäudedaten oder die in der Mediendatenbank enthaltenen Zeitungsartikel, mit quantitativen wie qualitativen Methoden; wir wenden also Analysemethoden beider Typen auf dasselbe Datenmaterial an. Kuckartz (2014: 102) weist darauf hin, dass diese Form der Auswertung auch vom *Journal of Mixed Methods Research* als eine Form der Mixed-Methods-Forschung anerkannt wird. Zugleich gibt es innerhalb unseres Gesamtprojekts aber auch zahlreiche Forschungsfragen, die sich am besten multimethodisch mit »Qual plus Qual«, also einer Kombination unterschiedlicher qualitativer Methoden, beantworten lassen (vgl. Fetters/Molina-Azorin 2017: 5).

2.2 Langzeitstudie

Aus der Annahme, dass sich Struktur- und Wohnwandel sowie nachbarschaftliche Beziehungen unterschiedlicher sozialer Gruppen nur langsam entfalten, resultiert die Anforderung, eine auf viele Jahre angelegte Langzeitstudie zu konzipieren. Um das Wohnen und Zusammenleben betreffende soziale und räumliche Entwicklungen und Veränderungen feststellen zu können, benötigen wir Daten, die vergleichende Vorher-/Nachher-Analysen ermöglichen. Dies können Daten sein, die im zeitlichen Abstand, also zu zwei oder mehr unterschiedlichen Zeitpunkten erhoben wurden, oder kontinuierlich erfasste durchlaufende Daten, für die Vergleichszeitpunkte je nach Fragestellung ausgewählt werden können. Außerdem soll es möglich sein, Zusammenhänge zwischen Prozessen oder Ereignissen in einem »Bereich« und darauffolgenden Reaktionen in anderen »Bereichen« herzustellen und zu dokumentieren (Beispiel: Ein künstlerisches Projekt löst Kettenreaktionen aus, die schließlich zur Änderung eines Bebauungsplans führen; Frank 2018). Dazu ist das Zusammentragen von Quellenmaterialien unterschiedlichster Art erforderlich. Die Herausforderung einer offenen Langzeitstudie besteht – neben der Bereitstellung und Sicherung der hierfür erforderlichen zeitlichen und personellen Ressourcen – vor allem darin, vielfältige Datenpools gleichsam auf Vorrat anzulegen, wobei nicht immer im Voraus schon bekannt ist, ob und wann die jeweiligen Daten für welche Analysen benötigt werden.

3. Methodisches Vorgehen

Abb. 1: Übersicht über die im Rahmen des »Strahlungsmonitorings« verwendeten Methoden



Quelle: Eigene Darstellung.

3.1 Quantitative Erhebungen

Quantitative Daten sind besonders geeignet, um messbare Veränderungen im Zeitverlauf zu beschreiben. Dazu nutzen wir zum Beispiel die kleinräumigen statistischen Daten, die das Statistikamt der Stadt Dortmund zur Verfügung stellt, etwa zur Soziodemografie der Hörder Bevölkerung oder zu deren Wahlverhalten.

Von besonderer Bedeutung für unser Thema ist die Entwicklung der lokalen Mieten und Kaufpreise. Diese erheben wir kleinräumig differenziert in regelmäßigen Abständen in Kooperation mit dem *InWIS – Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung* in Bochum auf Basis von speziell aufbereiteten Daten der Immobilien-Vermittlungsplattform ImmobilienScout24.

Mögliche Aufwertungsprozesse im ›alten‹ Hörde lassen sich gut am Wandel von Handels-, Gewerbe- und Dienstleistungsstrukturen ablesen, ebenso wie an Veränderungen des Zustands von Gebäuden (Renovierung, Modernisierung, [Luxus-]Sanierung). Da solche Daten nicht kleinräumig vorliegen, erheben wir sie selbst. Hier-

zu haben wir eine auf die Fragestellung angepasste Gebietsabgrenzung vorgenommen.

Abb. 2: Beispielhafter Auszug aus dem interaktiven Dashboard der Datenbank
(aus Datenschutzgründen: Foto unkenntlich gemacht und Adresse geschwärzt)



Quelle: Eigene Darstellung.

Im Jahr 2012 haben wir in einem aufwendigen standardisierten Verfahren erstmals den baulichen Zustand und die (nach Stockwerken differenzierten) Nutzungen aller im Untersuchungsgebiet gelegenen Gebäude erfasst. Zudem wurde die Außenansicht jedes der insgesamt über 1300 Gebäude fotografisch dokumentiert. Im Jahr 2018 haben wir diese Untersuchung wiederholt. Die Erhebungsergebnisse wurden digitalisiert und mithilfe amtlicher Adressdatensätze in eine eigens dafür angelegte *Geodatenbank* überführt, in der die Fotografien den einzelnen Gebäude-Datensätzen fest zugeordnet sind. Die Ergebnisse wurden überprüft und bereinigt (inklusive einzelner Nacherhebungen).

Die Geodatenbank wurde mittels interaktiver Dashboards mit der Software »Tableau« aufbereitet und so für weitere Analysen nutzbar gemacht. Die georeferenzierten Gebäude-Datensätze lassen sich nach verschiedenen Attributen (z.B. Nutzung oder Baualter) und räumlichen Kriterien (z.B. Straßenzüge) filtern.²

Auf Basis dieser Daten sind wir in der Lage, für jedes einzelne Gebäude innerhalb des Untersuchungsgebiets detaillierte Aussagen zum baulich-physischen wie auch zum Nutzungswandel zu machen. Die systematische und übersichtliche Aufbereitung der Informationen erlaubt darüber hinaus schnelle und strukturierte tiefergehende qualitative (z.B. anhand des Vergleichs der Gebäudefotos verschiedener Erhebungszeitpunkte) und quantitative Analysen (z.B. zum Umfang von Aufwertungsmaßnahmen). Die Ergebnisse sind in Form von Karten darstellbar und durch diese Visualisierung leicht zu erfassen und gut zu verstehen. Es ist geplant, die Erhebung 2024 zu wiederholen.

3.2 Qualitative Erhebungen

Mit den *qualitativen Erhebungsmethoden* suchen wir Zugang zu den subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen des sozialen und räumlichen Wandels bzw. zu den (kollektiven) Emotionen, die diese Prozesse begleiten. Hier konzentrieren wir uns vor allem auf die Menschen, die im Quartier wohnen, arbeiten oder zivilgesellschaftlich engagiert sind. Mit Blick auf den Wohnwandel und die sozialen Gegensätze im Quartier interessieren wir uns besonders für die jeweiligen Lebenswelten der verschiedenen sozialen Gruppen und deren Interaktionen.

In diesem Zusammenhang ist die Durchführung *semistrukturierter Interviews* ein Kernbestandteil unserer Untersuchung (z.B. Hopf 2019). Ziel der Auswahl der Interviewpartner:innen ist die Erhebung möglichst unterschiedlicher Perspektiven. Im Vordergrund stehen dabei die Sichtweisen der zugezogenen wohlhabenden Seeanwohner:innen und der alteingesessenen ehemaligen Arbeiter:innen, wobei wir

2 Die technische Konzeption und Umsetzung der Geo-Datenbank lag in den kompetenten Händen von Jörg-Peter Schmitt (TU Dortmund/IRPUD), dem wir an dieser Stelle herzlich danken möchten.

diese beiden Gruppen ausdrücklich nicht als in sich homogen betrachten. Deshalb achten wir zum Beispiel darauf, aus der Gruppe der Seeanwohner:innen Personen/Haushalte in unterschiedlichen Wohnsituationen (Stadtvilla in den vorderen Seereihen, Eigentumswohnung im Mehrfamilienhaus) und in unterschiedlichen Lebenslagen (Familien mit Kindern im Haushalt, Paare ohne Kinder, berufstätig und im Ruhestand) als Interviewpartner:innen zu gewinnen.

Die Rekrutierung von Interviewpartner:innen aus der Gruppe der alteingesessenen Arbeiter:innen gestaltete sich schwieriger als bei den Zugezogenen. Vor diesem Hintergrund sind wir zunächst vor allem auf Personen zugegangen, die sich in den lokalen Medien zum Wandel im Stadtteil geäußert hatten. Infolgedessen handelt es sich bei den interviewten Alteingesessenen in der Regel um besonders engagierte Stadtteilbewohner:innen bzw. zivilgesellschaftliche Akteur:innen, die schon lange in Hörde wohnen und aktiv sind.

Eine Reihe von im Stadtteil lebenden Gruppen konnten wir auf diese Weise aber kaum erreichen. Die bekannten Zugangsschwierigkeiten zu Bevölkerungsteilen mit ausländischen Wurzeln und geringem Bildungsgrad aufgrund fehlender Sprachkenntnisse und soziokultureller Distanz haben wir auch in unserem Projekt. So ist es trotz wiederholter Anstrengungen nicht gelungen, Mitglieder der vergleichsweise großen Gruppe türkischstämmiger Bewohner:innen für ein formelles Interview zu gewinnen.

Als deutlich geeigneterer Weg, solche Alteingesessenen zu erreichen, erwiesen sich *informelle Gespräche*. Diese »conversations with purpose« (Burgess 1988: 153) entstehen meist ungeplant und spontan, zum Beispiel bei Friseurbesuchen oder Taxifahrten, und haben sich als ungemein ertragreich gezeigt. So stellte sich bei zwei Besuchen in unterschiedlichen Salons heraus, dass die Friseurinnen jeweils alteingesessene Hörderinnen waren. In beiden Fällen erhielten wir lebhaften und ausführlichen Einblick in die ambivalenten Gefühle, die der sozialräumliche Wandel in Hörde bei vielen lang ansässigen türkeistämmigen und deutschen Arbeiter:innenfamilien hervorgerufen hat.³ Auf das Gefühl, nicht mehr dazuzugehören, trafen wir auch bei mehreren Gesprächen mit ehemaligen Stahlarbeitern, die heute Taxi fahren.

Im Unterschied zu formellen Interviews finden die informellen Gespräche spontan, also unvorbereitet und in einem alltäglichen Kontext statt und erbringen daher oftmals »more authentic data, where less performativity is involved« (Swain/Spire 2020). Es gibt außerdem keine Ablenkung und Distanzbildung zum Beispiel durch

3 Nachdem wir einer der Friseurinnen mit türkischen Wurzeln von unserem Forschungsprojekt erzählt hatten, war diese so interessiert und begeistert, dass sie selbst angeboten hat, »Türöffnerin« zu sein und Mitglieder ihrer Familie und Nachbarn für ein Gespräch mit uns zu gewinnen. Auch diese Anstrengungen blieben vergeblich. Als Grund für die Ablehnung wurden befürchtete Sprachbarrieren und vor allem Bildungs-, d.h. Klassenunterschiede angeführt: Die Angesprochenen konnten sich nicht vorstellen, mit Akademikerinnen zu sprechen.

das Aufzeichnen des Gesprächs mit einem Aufnahmegerät. Die informellen Gespräche werden im Nachhinein aus dem Gedächtnis protokolliert. Da die Gesprächspartner:innen normalerweise kein Einverständnis gegeben haben, am Forschungsprojekt teilzunehmen, ist mit den gewonnenen Informationen besonders sensibel umzugehen.

Wichtige Feldinformationen zur Entwicklung des Zusammenwohnens sammeln wir außerdem durch *teilnehmende und gelegentlich auch passive Beobachtungen*. Im Laufe der Jahre haben wir einer Vielzahl von Veranstaltungen wie Podiums- und anderen Diskussionen, »Quartierslaboren« oder »Bürgerdialogen« beigewohnt. Auf diese Weise konnten wir mannigfache Einblicke in die quartiersbezogenen Sorgen und Interessen von Alt- und Neubürger:innen sowie in die Interaktionen dieser Gruppen untereinander wie auch mit Vertreter:innen der Stadt gewinnen. Solche Anlässe nutzten wir zudem zur Rekrutierung von Gesprächspartner:innen für formelle Interviews und für viele informelle Gespräche am Rande der Veranstaltungen. Darüber hinaus gibt uns die Teilnahme an offiziell von der Stadt Dortmund angebotenen Seeführungen immer wieder Aufschluss darüber, wie die Stadtspitze ihr Prestigeprojekt nach außen präsentiert (also sehen möchte).

Ein besonders aufschlussreicher Gegenstand systematischer teilnehmender Beobachtung waren die auf Initiative des Oberbürgermeisters angesetzten, mit großem Aufwand betriebenen, extern moderierten Bürger:innendialoge, die von Dezember 2018 bis August 2021 bislang sieben Mal abgehalten und zu denen alle neuen Seeanwohner:innen eingeladen wurden (Stadt Dortmund 2021). Beschwerden der zahlreich erschienenen Neu-Hörder:innen über Lärm-, Müll-, Sicherheits-, Ordnungs- und Verkehrsprobleme im Wohnumfeld wurden dabei stets vom Oberbürgermeister persönlich entgegengenommen. Zu deren umgehender Lösung erteilte dieser dann konkrete Arbeitsaufträge direkt an die zahlreich anwesenden Leiter:innen der jeweils zuständigen Fachämter. Letztere hatten bei den darauffolgenden Veranstaltungen dann öffentlich Rechenschaft über den Stand der Erledigung abzulegen. An den Bürger:innendialogen lässt sich sowohl der enorme Stellenwert des Phoenix-Projekts ablesen als auch die Vorzugsbehandlung, die den Neubürger:innen am Phoenix-See bzw. deren Interessen und Befindlichkeiten vonseiten der Stadtspitze zuteilwird.

Erhebung und Analyse unterschiedlichster Kommunikationsmaterialien: Wir gehen davon aus, dass die sozialen Praxen des (Zusammen-)Wohnens in hohem Maße auch durch politisches und symbolisches Framing sowie öffentliche Diskurse (mit)geprägt werden. Deshalb interessieren uns alle »offiziellen« Wort-, Bild- und Tonmaterialien, mit denen die Stadtspitze ihre Erzählung vom »neuen Dortmund« präsentiert und verbreitet: amtliche Dokumente, Karten, Homepages, Marketingbroschüren, -bücher und -videos, veröffentlichte Interviews zum Thema und vieles andere mehr. Anhand dieser Materialien können wir zum Beispiel zeigen, dass die Profilierung von »Phoenix« als Aushängeschild des »neuen Dortmunds« mit einer

massiven Abwertung des industriell geprägten »alten« Hördes verbunden war, was das Wohn- und Lebensgefühl der Alteingesessenen stark berührt.

Darüber hinaus erheben und analysieren wir die vielfältigen – zustimmenden, differenzierenden, kritischen oder ablehnenden – Reaktionen auf das Phoenix-Projekt und seine tatsächlichen oder antizipierten Folgen, die in unterschiedlichsten analogen und digitalen Formen und Formaten erfolgen. Hier haben sich vor allem drei Akteur:innengruppen als relevant erwiesen:

Seit seinen Anfängen wird das Projekt intensiv von Journalist:innen begleitet. Aufgrund des hohen Einflusses der medialen Berichterstattung auf die öffentliche Meinungsbildung haben wir diese von Anfang an systematisch erfasst. Eine besondere Rolle spielen hier die lokalen Zeitungen und Radiosender, die sich in ihren Beiträgen bemühen, unterschiedliche Stimmen in der Bevölkerung und auch viele Expert:innen zu Wort kommen zu lassen. Sie sind zudem Adressaten der Reaktionen von Rezipient:innen. In Bezug auf die Außenwahrnehmung sind vor allem überregionale Medien (Zeitungen, Fernsehsender) relevant.

Außerdem hat das Seeprojekt eine erstaunliche Zahl von Künstler:innen zur Produktion von Kunstwerken angeregt. Dazu gehören unter anderem Fotoserien, dokumentarische, fiktionale und biografische (Hör-)Filme, Gemälde, Installationen, Interventionen und Cartoons. Auch visuelle Kommentare in Form von Graffiti oder wilden Plakaten namenloser Urheber:innen sind für uns relevant. Wir fragen nach den jeweiligen Bedingungen und Motiven, die zur Produktion und den jeweiligen Inhalten bzw. Botschaften des Werks geführt haben, sowie nach den (teilweise heftigen) Reaktionen, die sie in unterschiedlichen Gruppen und je nach Perspektive auslösen.

Die dritte Gruppe, die das Phoenix-Vorhaben aktiv begleitet, sind Sozialwissenschaftler:innen.⁴ Bei ihnen handelt es sich vor allem um Stadtforscher:innen unterschiedlicher disziplinärer Provenienz, die häufig auch von außerhalb nach Hörde kommen, um dort empirische Forschung zu den sozialen und räumlichen, materiellen und symbolischen Auswirkungen des Seeprojekts zu betreiben.

Mit ihren Werken tragen Journalist:innen, Künstler:innen und Wissenschaftler:innen ebenfalls maßgeblich zur Produktion und Reproduktion von Sinn und Bedeutung rund um das Phoenix-Vorhaben bei. Dabei lassen die Autor:innen sehr

4 Auch zahlreiche Naturwissenschaftler:innen begleiten das Projekt. Diese interessieren sich z.B. für die wasserwirtschaftlichen bzw. gewässerökologischen Herausforderungen, die die Anlage und der Betrieb eines künstlichen Sees mit sich bringen. Da solche Diskursstränge nicht in unsere Kompetenz fallen, haben wir sie nicht systematisch verfolgt, wiewohl die hier verhandelten technischen, ökologischen oder landschaftsgestalterischen Aspekte für die materielle und symbolische Konstruktion des Wohnens bzw. der Wohnumgebungen hochgradig relevant sind.

häufig Alt-Hörder Bürger:innen oder engagierte lokale Akteur:innen zu Wort kommen. Insofern sind ihre Werke zugleich bedeutende Quellen, um Positionen oder Stimmungen der lokalen Bevölkerung (gerade auch im Zeitverlauf) nachzuvollziehen.

Die unterschiedlichen Formen und Formate von Kommunikationsmaterialien bieten jeweils für sich genommen, aber vor allem in ihrer Kombination hervorragende Datengrundlagen für inhalts- bzw. diskursanalytische Auswertungen.

4. Methodische Reflexionen zur eigenen Rolle im Feld

Über die eigene Rolle im Feld immer wieder nachzudenken, ist ein wichtiger Grundsatz qualitativer Forschung (z.B. Unger et al. 2014). Dies gilt insbesondere auch für diese Langzeitstudie, die sich einem mit starker politischer und symbolischer Bedeutung aufgeladenen Untersuchungsgegenstand widmet. Je länger das Forschungsprojekt andauerte, desto stärker wurden wir Teil des dynamischen Geschehens, das wir beobachteten. So wurden wir von Journalist:innen und Wissenschaftler:innen befragt und zitiert, zu öffentlichen Vorträgen und Diskussionen eingeladen und von unterschiedlichsten Besucher:innengruppen um Seeführungen gebeten. Auf diese Weise wurden wir selber zu einer Stimme im Diskurs, intervenierten also vielfältig in das Untersuchungsfeld. Mit steigendem Interesse an unserer Forschung sind wir in eine komplizierte Situation geraten: Zum einen müssen wir unsere jeweiligen Positionen zum Untersuchungsgegenstand als Beobachterinnen (Distanz, Außenblick) und Teilnehmerinnen (Nähe, Inneneinsichten) beständig neu austarieren. Zum anderen, und das ist gravierender, wurde und wird uns sehr häufig eine bestimmte politisch-ideologisch motivierte Diskursposition unterstellt bzw. zugewiesen. So wurden wir in lokalen Medien und im Feld der Stadtpolitik immer wieder (kontrafaktisch) als »Seekritikerinnen« oder gar »Seegegnerinnen« dargestellt. Dass sich diese Einordnung in der öffentlichen Wahrnehmung mit der Zeit verfestigt hat, können wir aus dem empirischen Material klar herauslesen. Damit nimmt die uns zugeschriebene Rolle auf der Diskursebene *nolens volens* »objektiven« Charakter an. Das eigentliche Problem an diesen Zuschreibungen ist aber nicht unsere diesbezüglichen Empfindlichkeiten, sondern besteht darin, dass sie uns den Feldzugang zu bestimmten sozialen Gruppen, Institutionen und Personen erschweren oder gar verstellen.

5. Herausforderungen der Datenorganisation in einer Langzeitstudie

Seit Beginn des Projekts arbeiten wir kontinuierlich im selben Team, das im Jahr 2020 lediglich erweitert wurde. Dennoch lässt sich ein »Personalwechsel« früher

oder später nicht vermeiden. Gerade in einer Langzeitstudie stellen die Organisation und Weitergabe von Daten, mehr noch aber die von Felderfahrungen und implizitem Wissen eine große Herausforderung dar. Die sorgfältige Dokumentation und Verschlagwortung aller Forschungsdaten, insbesondere der (Planungs-)Dokumente und Zeitungsartikel, hat hier noch größere Bedeutung als in kürzeren und befristeten Forschungsprojekten. Die (laufend digitalisierten) Daten werden in eine cloudbasierte Datenbank eingepflegt. Wir nutzen das Literaturverwaltungsprogramm Citavi, das sich auch für qualitative und quantitative Inhaltsanalysen gut eignet. Künftige Verantwortliche und/oder Mitarbeiter:innen werden sich in die Systematik der Datenorganisation einarbeiten und sich auch die hierfür erforderlichen Softwarekompetenzen (auch zur Nutzung und Pflege der Geo-Datenbank) aneignen müssen.

6. Abschließende Betrachtung des Methodenkonzepts

In unserem Forschungsprojekt erheben, analysieren und interpretieren wir seit mehr als zehn Jahren systematisch Daten zu der Frage, wie das »neue« auf das »alte« Hörde ausstrahlt. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Themenbereich »Wohnen«. Das komplexe Untersuchungsdesign mit seinen Eckpunkten a) langfristige Ausrichtung, b) qualitativ grundiertes, flexibles, offenes Gesamtkonzept, c) Anlegen von Datenvorräten, die es ermöglichen, Entwicklungen im Zeitverlauf nachzuvollziehen und Querbezüge zwischen unterschiedlichen Betrachtungsfeldern herzustellen, und d) multimethodischer und Mixed-Methods-Ansatz der Datenerhebung und Auswertung hat sich in allen Punkten bewährt. Mittlerweile steht uns ein einmaliger Schatz vielfältiger Daten zur Verfügung, den wir in seinen Auswertungsmöglichkeiten und Besonderheiten noch nicht annähernd heben konnten.

Dennoch erlauben es uns diese Daten bereits heute, ein empirisch fundiertes Bild unterschiedlicher Facetten der Transformation des Quartiers, des damit verbundenen Wandels des Wohnens sowie der darauf bezogenen sehr unterschiedlichen Perspektiven zu zeichnen. Überdies können wir Erklärungen und Interpretationen für vorhandene Diskrepanzen zwischen subjektiv empfundenen und objektiv nachweisbaren Veränderungen anbieten (Frank 2018, 2021; Gerwinat 2020).

Der beschriebene Ansatz ist zwar ausgesprochen zeit- und ressourcenintensiv, hat den hohen Einsatz aber immer wieder mit aufregenden theoretischen und empirischen Erkenntnissen und Erträgen belohnt. Wir halten ihn für gut übertragbar. Um die durch städtebauliche (Groß-)Projekte ausgelösten Veränderungen des Wohnens in Bestandsquartieren sowie die Dynamiken des Zusammenlebens unterschiedlicher sozialer Gruppen über einen längeren Zeitraum beobachten zu können, ist es unbedingt empfehlenswert, die Begleitung frühzeitig zu beginnen. Vor

allem die ungemein wichtigen Einsichten, die durch (teilnehmende) Beobachtungen und informelle Gespräche gewonnen werden können, sind an die persönliche Anwesenheit im Moment des Geschehens gebunden und lassen sich kaum durch retrospektive Verfahren erlangen. Ebenso empfiehlt es sich, die erste Bestandsaufnahme der Funktionen und Nutzungen von Gebäuden im räumlichen Umfeld eines städtebaulichen (Groß-)Projekts bereits gleich nach seiner Ankündigung durchzuführen, denn schon das Bekanntwerden eines ambitionierten Planungsvorhabens kann bereits Wirkungen in der Umgebung auslösen.

Für ihre ausgesprochen hilfreichen Anmerkungen zur ersten Fassung dieses Beitrags möchten wir Antonia Josefa Krahl sehr herzlich danken!

Literatur

- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hg.) (2021): Neue Stadtquartiere – Konzepte und gebaute Realität. BBSR-Online-Publikation 04/2021, Bonn.
- Burgess, Robert (1988): Conversations with a purpose: The ethnographic interview in educational research. In: Burgess, Robert (Hg.): Studies in Qualitative Methodology. London: Jai Press, 137–155.
- Fetter, Michael D./Molina-Azorin, José F. (2017): The Journal of Mixed Methods Research Starts a New Decade: Principles for Bringing in the New and Divesting of the Old Language of the Field. In: Journal of Mixed Methods Research 11.1, 3–10.
- Frank, Susanne (2018): Das Phoenix-Projekt und die große Erzählung vom Neuen Dortmund: Diskussionen um »gefühlte« Gentrifizierung im Stadtteil Hörde. In: Gestring, Norbert/Wehrheim, Jan (Hg.): Urbanität im 21. Jahrhundert. Eine Fest- und Freundschaftsschrift für Walter Siebel. Frankfurt a.M., New York: Campus, 196–214.
- Frank, Susanne (2021): Gentrification and neighborhood melancholy. Collective sadness and ambivalence in Dortmund's Hörde district. In: Cultural Geographies 28.2, 255–269.
- Frank, Susanne/Greiwe, Ulla (2012): Phoenix aus der Asche. Das »neue Dortmund« baut sich seine »erste Adresse«. In: Informationen zur Raumentwicklung 11/12, 575–587.
- Frank, Susanne/Gerwinat, Verena/Greiwe, Ulla/Schmitt, Jörg-Peter (2022): Mixed-Methods Monitoring of Large-Scale Urban Development Projects. The example of Lake Phoenix in Dortmund-Hörde. In: Gurr, Jens/Hardt, Dennis/Parr, Rolf (Hg.): Metropolitan Research: Methods and Approaches. Bielefeld: transcript, 367–382.

- Gerwinat, Verena (2020): Parallelwelten?! Das Zusammenleben alteingesessener und neu zugezogener Bevölkerungsgruppen in Dortmund-Hörde. Unveröffentlichte Masterarbeit. Dortmund: Technische Universität Dortmund.
- Hopf, Christel (2019): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt, 349–359.
- Johnson, R. Burke/Onwuegbuzie, Anthony J./Turner, Lisa A. (2007): Toward a Definition of Mixed Methods Research. In: Journal of Mixed Methods Research 1.2 (2007), 112–133.
- Kuckartz, Udo (2017): Datenanalyse in der Mixed-Methods-Forschung. Strategien der Integration von qualitativen und quantitativen Daten und Ergebnissen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 69, 157–183.
- Kuckartz, Udo (2014): Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren. Wiesbaden: Springer VS.
- Stadt Dortmund (2021): Bürger*innendialog. https://www.dortmund.de/de/freizeit_und_kultur/phoenix_see_dortmund/buerger_innendialog_phoenix_see/index.html (letzter Zugriff 22.08.2022).
- Swain, Jon/Spire, Zachery (2020): The Role of Informal Conversations in Generating Data, and the Ethical and Methodological Issues They Raise. In: Forum Qualitative Sozialforschung 21.1, Art. 10.
- Tashakkori, Abbas/Teddlie, Charles (1998): Mixed methodology: Combining qualitative and quantitative approaches. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Unger, Hella von/Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline (Hg.) (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS.

V. Mixed Methods

Mixed-Methods-Designs als Ansatz für die Wohn(ungs)forschung. Ein Plädoyer und Leitfaden

Antonia Josefa Krahel

Keywords *Mixed-Methods-Designs; Methodenintegration; interdisziplinäre Wohn(ungs)forschung; Forschungsdesigns*

Der Forschungsgegenstand der Wohn(ungs)forschung ist vielschichtig und komplex: Denn Wohnen entfaltet sich entlang eines zwiespältigen Verhältnisses von Grundbedürfnis (Wohnen als Zuhause) einerseits und Ware (als renditeträchtige Immobilie) andererseits (vgl. Schönig/Vollmer 2020: 11). In der Konsequenz zeichnet sich die deutschsprachige Wohn(ungs)forschung durch ihre Trans- und Interdisziplinarität aus, die sich unter anderem aus Disziplinen wie der (Sozial-)Anthropologie, Architektur, Erziehungswissenschaft, Geografie, Kulturwissenschaft, Ökonomie, Planungswissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie zusammensetzt. Dabei buchstabiert sich der Fokus je nach Fragestellung und disziplinärer Perspektive in unterschiedlicher Weise aus und nimmt einmal das (Nicht-)Wohnen, die Wohnung und/oder das Wohnumfeld, die Wohnraumversorgung, den Wohnungsbau, den Wohnungsmarkt, Wohnpraktiken oder die beteiligten Akteure und deren Einbettung in gesellschaftliche Prozesse in den Blick (vgl. unter anderem auch Schönig/Vollmer 2020: 10; Hannemann et al. 2022; Eckardt/Meier 2021). Ein spezifisch soziologischer Blick interessiert sich zum Beispiel für »Prozesse des Wohnens« (u.a. Kulturen, Wandel, Politik, Ökonomie, Architektur des Wohnens), »Räume des Wohnens« (u.a. Wohnen in der Stadt, im Denkmal, in benachteiligten Stadtteilen (vgl. Zamzow/Krahel 2021) und »Kontexte des Wohnens« (u.a. Wohnen an mehreren Orten, in pädagogischen Kontexten, im höheren Lebensalter, in der Gemeinschaft) (vgl. Eckardt/Meier 2021; siehe auch Schönig 2022), aber auch für »Schlüsselthemen« des Wohnens wie beispielsweise Privatheit und Öffentlichkeit, Technisierung und Digitalisierung, Wohnen und Arbeit sowie Mobilität (Hannemann et al. 2022).

Im Zuge der Institutionalisierung einer inter- und transdisziplinär verbundenen Wohn(ungs)forschung wurden theoretische Ansätze vorgelegt, die diese Inter- und Transdisziplinarität des Forschungsfelds nicht nur mitdenken, sondern bewusst integrieren. So beispielsweise das Konzept der Wohnraumversorgung

nach Schönig und Vollmer (2020), das mit vier Dimensionen der »Regulierung und Steuerung«, »sozialen Praktiken«, »räumlichen Materialisierungen« und »Aushandlungsprozessen« sowie deren wechselseitigen Bezügen Ansatzpunkte für systematische Wohn(ungs)forschung bietet. Oder das heuristische Modell nach Meuth (2018), das drei disziplinäre Perspektiven (eine wohnsoziologische, philosophisch-phänomenologische sowie sozialräumliche) zur strukturierten Annäherung an das Verständnis von Wohnen zusammenbringt (Meuth 2020: 3).

Als weiterer folgerichtiger Schritt muss neben einer solchen theoretischen Perspektivenintegration auch systematisch darüber nachgedacht werden, wie sich diese vielfältigen Forschungsinteressen in Forschungszugänge übersetzen lassen, die ihrerseits das breite Methodenspektrum aller involvierten Disziplinen zusammenbringen bzw. reflektieren: In diesem Beitrag wird argumentiert, dass *Methodenintegration* ebendies als eine Möglichkeit leisten kann und nicht nur einen produktiven, sondern notwendigen Ansatz für die Wohn(ungs)forschung darstellt. Methodenintegration umfasst dabei zweierlei: erstens die Kombination mehrerer qualitativer oder quantitativer Verfahren (multimethodische Ansätze), zweitens die Kombination qualitativer *und* quantitativer Verfahren (Mixed-Methods-Ansätze).

Einige Beiträge in diesem Band stellen Ansatzpunkte in qualitative multimethodische Herangehensweisen vor (siehe Frank/Gerwinat/Greiwie; Kabisch/Pößneck in diesem Band). Wichtig sind perspektivisch auch ein Überblick über quantitative Zugänge der inter- und transdisziplinären Wohn(ungs)forschung, die auch quantitative multimethodische Designs aufgreifen. Hat man alle unter dem Dach der Wohn(ungs)forschung versammelten Disziplinen im Blick, liegt es nahe, Mixed-Methods-Ansätze zu fokussieren: Sie eignen sich in diesem Zusammenhang besonders gut, der ihr inhärenten Interdisziplinarität gerecht zu werden, indem die involvierten Fachdisziplinen mit ihren Methodenpräferenzen zusammen und weniger unverbunden nebeneinander arbeiten können (z.B. Politikwissenschaften mit quantitativen Methodenpräferenzen in Kombination mit qualitativen Perspektiven der Soziologie). Je nach Anlage können solche Designs dabei initiierend, ergänzend, vertiefend oder überprüfend wirken (Schoonenboom/Johnson 2017). Für das Ziel, der Wohn(ungs)forschung über Konjunkturen einer immer wieder neuen Wohnungsfrage (Schönig 2013; Schipper/Schönig 2021; Schönig/Vollmer 2020) hinaus gerecht werden und neben wissenschaftlicher Auseinandersetzung auch in die Praxis hineinwirken zu können, bieten zudem insbesondere transformativ angelegte Mixed-Methods-Designs (Mertens 2018, 2007) vielversprechende Ansatzpunkte: Sie betonen soziale Gerechtigkeit als zentralen Wert und beziehen die Forschungsteilnehmenden in den Forschungsprozess als Kernelement der Forschungspraxis ein.

Vor diesem Hintergrund kann und sollte die inter- und transdisziplinäre Wohn(ungs)forschung Bezüge zu dem interdisziplinären und international geführten MMMR-Diskurs (Mixed Methods and Multimethod Research) herstellen und

systematisch auf die Wohn(ungs)forschung beziehen, um Erkenntnisse produktiv nutzen zu können – sich also nicht dazu verleiten lassen, hinter bereits geführte QUAN-QUAL-Debatten¹ zurückzufallen. Diese systematische Bezugnahme kann dieser Beitrag nicht leisten, versteht sich aber als Einladung zur aktuellen Mixed-Methods-Forschung: Er erläutert, was unter Mixed Methods und deren Möglichkeiten verstanden wird, gibt erste Hinweise auf paradigmatische Orientierungspunkte und erörtert, welche Herangehensweisen exemplarisch für weitere perspektivische Mixed-Methods-Ansätze in der Wohn(ungs)forschung möglich sind.

1. Was ist Mixed-Methods-Forschung?

Mixed Methods Research (MMR)² ist ein systematischer Ansatz zur Datenerhebung und -analyse, um in Kombination (verschiedener) Datenquellen sowie quantitativer und qualitativer Analyseverfahren ein soziales Phänomen in seiner Komplexität besser verstehen zu können (vgl. Creamer 2022: 7)³. Datenquellen können dabei sowohl Zahlen als auch Text und/oder für die Wohn(ungs)forschung besonders relevante, (gegebenenfalls in Text transformierbare) visuelle Datenquellen sein, wie Bilder (Schadauer 2021), Fotografie (Eberth/Röll 2021), Film (Kiss 2021), Videografie (Knoblauch/Tuma 2021) und Artefakte (Lueger/Froschauer 2018). Begründung und Ausgangspunkt von Mixed-Methods-Ansätzen ist das Argument, durch den Einsatz verschiedener Untersuchungsmethoden unterschiedliche Aspekte eines Phänomens sichtbar und damit erfassbar machen zu können (Mertens et al. 2016: 222; Vogl 2023; Creamer 2022), um zu Erkenntnissen und Einsichten zu gelangen, die nicht durch qualitative oder quantitative Methoden alleine hätten erzielt werden können. Ziel ist es, ein Ganzes zu zeichnen, das mehr ist als die Summe seiner Teile (Creswell/Plano Clark 2018; Fetters/Freshwater 2015; Teddlie/Tashakkori 2009). Entscheidend dabei ist, dass verschiedene Ansätze und verwendete Me-

-
- 1 Ausführlich dazu: Vogl 2018; Pearce 2016; Kelle 2008; Bergman 2008.
 - 2 Im deutschsprachigen Diskurs werden Mixed-Methods-Ansätze und multimethodische Ansätze gemeinsam unter dem Schlagwort »methodenintegrative Forschung« verhandelt (vgl. Knappertsbusch et al. 2022; Kuckartz 2014: 30ff.; Kelle 2008: 227).
 - 3 Die Kombination verschiedener Datenquellen zur Erforschung eines Phänomens wurde sowohl in den Natur- als auch Sozialwissenschaften im Laufe ihrer Geschichte bis zu einem gewissen Grad »intuitiv« umgesetzt. Als bekanntes Beispiel sei an dieser Stelle auf die Marienthal-Studie verwiesen, die in der Kombination aus unter anderem Interviews, Beobachtungen sowie Messungen zu Gehgeschwindigkeit und Ausleihstatistiken, die psychosozialen Wirkungen von Langzeitarbeitslosigkeit untersucht (Jahoda et al. 1975 [1933]). Zur MMR-Genese vgl. auch Knappertsbusch et al. 2023, Baur et al. 2017 und Kuckartz 2014.

thoden innerhalb einer Studie *integriert* werden⁴ (Vogl 2023; Bazeley 2018, 2012; Fetters/Molina-Azorín 2017; Bryman 2007). Konkret bedeutet das beispielsweise, dass im Verlauf der Datenerhebung Informationen zwischen den quantitativen und qualitativen Methoden ausgetauscht, Daten und vorläufige Ergebnisse aus den verschiedenen Quellen und Methoden der Datenerhebung in einer Analyse der Untersuchung zusammengeführt werden und/oder die abschließenden Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus allen verwendeten Methoden gespeist sind.

2. Möglichkeiten von Mixed Methods als Ansatz für die Wohn(ungs)forschung

Wie eingangs dargestellt, umfasst die inter- und transdisziplinäre Wohn(ungs)forschung verschiedenste Disziplinen und Zielsetzungen (siehe von Mende/Althaus/Meuth/Krahl in diesem Band; ausführlich Schönig/Vollmer 2020: 10ff.). Nimmt man beispielsweise den jüngst vorgelegten theoretisch-konzeptionellen Ansatz der vier Dimensionen der Wohnraumversorgung – die es »möglichst integriert in ihren Wechselwirkungen [...] [zu] betrachtet [gilt]« (Schönig/Vollmer 2020: 11) – zum Ausgangspunkt, scheint ein Forschungsdesign naheliegend, das die Stärken verschiedener Methoden zusammenbringt (Sandelowski 2012): Fokussiert man etwa die beiden Dimensionen »Regulierung und Steuerung« sowie »soziale Praktiken« mit ihren Wechselbeziehungen, wäre eine kombinierte Perspektive der Ökonomie mit ihren quantitativen Methodenpräferenzen sowie der qualitativen Sozialforschung vielversprechend.

Daraus lassen sich folgende Implikationen methodischer Umsetzung für die Wohn(ungs)forschung ableiten: Erstens kann an die Stelle einer monodisziplinär bearbeitbaren Teilfragestellung in monomethodischer Umsetzung ein Schulterschluss der involvierten Disziplinen treten, durch den das breite Spektrum der Disziplinen mit ihren jeweiligen method(olog)ischen Expertisen in einem Forschungsdesign zusammenkommen. Ein solches könnte sich dann aus verschiedenen Methoden einer (vgl. Krahl im Erscheinen) und unterschiedlicher (vgl. Mende 2022) Disziplinen speisen, aber von einem monodisziplinären Forschungsteam/Forschenden umgesetzt werden oder sich zu einem methodenintegrativen Forschungsdesign gespeist aus verschiedenen Disziplinen verdichten, das auch von einem multidisziplinären Forschungsteam umgesetzt wird (für empirische Praxisbeispiele siehe Frank/Gerwinat/Greife und Heitkötter/Lien in diesem Band). Folgende allgemeine Möglichkeiten und Stärken von Mixed-Methods-Designs (vgl.

4 Zur Übersicht unterschiedlicher Definitionen von Mixed Methods vgl. auch Kuckartz 2014 oder Johnson et al. 2007.

z.B. ausführlich Bryman 2006) lassen sich dabei exemplarisch anführen: Werden unterschiedliche, doch komplementäre Daten und Methoden zur Erklärung der gleichen oder verschiedenen Facetten eines Elements verwendet, kann das zu einem *vertieften und/oder erweiterten Verständnis des Phänomens (Complementarity)* führen (Greene et al. 1989: 259). Wendet man verschiedene Methoden zur Untersuchung desselben Phänomens an und werden die Ergebnisse jeweils bestätigt, kann dadurch ein *größeres Vertrauen in die Ergebnisse (Triangulation)* hergestellt werden (ebd.: 259). Eine Kombination mehrerer Methoden kann auch zur *Entwicklung von Forschungsinstrumenten (Development)* genutzt werden, indem beispielsweise einer Fragebogenentwicklung eine qualitative Erhebung (aus z.B. Interviews, Ortsbegehungen, teilnehmenden Beobachtungen) vorausgeht und damit das bereits vorhandene theoretische Wissen ergänzt wird (ebd.: 259). Ergebnisse aus einer solchen Voruntersuchung können Aufschluss über inhaltliche Schwerpunkte, die Sprache und die Art des zu entwickelnden quantitativen Instruments sein. Auch nach der Umsetzung des quantitativen Instruments können die vorangegangenen qualitativen Daten einen Interpretationskontext der statistischen Ergebnisse liefern oder diese veranschaulichen. Ein Mixed-Methods-Design kann darüber hinaus zur *Theorieentwicklung und -prüfung (Initiation)* dienen (ebd.: 259): Nach einer theoriebildenden Studie kann sich in diesem Zusammenhang eine zweite Forschungsphase anschließen, die zur Verallgemeinerbarkeit oder zur Vorhersagegenauigkeit theoretischer Erklärungen beitragen kann.

Wohn(ungs)forschung kann zudem auf *verschiedenen Analyseebenen* und unter Verwendung verschiedener Methoden durchgeführt werden, woraus sich im Vergleich zur Perspektive einer einzigen Analyseebene ein umfassenderes bzw. ganzheitlicheres Verständnis über ein Phänomen ergeben kann (vgl. Bazeley 2019). Von besonderer Bedeutung erscheint hinsichtlich des »Paradoxons der Wohnungsfrage« – das sich als universal, komplex und zugleich widersprüchlich (vgl. Schönig/Vollmer 2020: 8) charakterisieren lässt – das *Verständnis des jeweiligen Kontextes (Expansion)*; Greene et al. 1989: 259). Mixed-Methods-Designs können auch die *Bewertung von Interventionen* in den Blick nehmen, indem sowohl die Ergebnisse (meist mit quantitativen Methoden) als auch die Prozesselemente (meist mit qualitativen Methoden) fokussiert oder die Kombination beider Methoden in allen Phasen und Komponenten einer Evaluation angewandt werden (vgl. Yin 2006).

3. Paradigmatische Orientierungspunkte als »Ressourcen mentaler Einstellung«

Zunächst haben sich MMR-Forscher:innen entweder auf den Pragmatismus (Howe 1988; Tashakkori/Teddlie 1998, 2010; Heitkötter/Lien in diesem Band) oder den kritischen Realismus gestützt, weil sie eine realistische Ontologie mit einer konstruk-

tivistischen Erkenntnistheorie verbinden (Maxwell 2012) und damit die potenzielle Kluft des QUAN-QUAL-Dualismus aushebeln wollen (Bazeley 2019).

Exemplarisch werden nachfolgend drei⁵ Ansatzpunkte vorgestellt, wie die Existenz von Wissen betrachtet und das Erlangen von Wissen verstanden sowie begründet werden kann.

Aus dem *pragmatischen Blickwinkel* werden verschiedene Erfahrungen zu einem Phänomen für jede erfahrende Person als gleichermaßen real verstanden (Bazeley 2019). Um deren Wert beurteilen zu können, werden die »praktischen Konsequenzen« (Bazeley 2019: 21, eigene Übersetzung) von Überzeugungen und Handlungen fokussiert. Die dadurch generierten Erkenntnisse werden dann unabhängig von den eingesetzten Methoden zunächst als transaktional verstanden: Sie müssen erst in weiteren Handlungen umgesetzt werden, um »Richtigkeit« erzeugen zu können (ebd.). Unter verschiedenen Bedingungen können die »praktischen Konsequenzen« variieren, wodurch vielmehr von »begründeten Behauptungen« als von Fakten oder »Richtigkeit« (Biesta 2010) gesprochen werden kann.

Der *kritische Realismus* geht davon aus, dass es *eine* – aber – geschichtete Realität von Strukturen und Prozessen gibt, die sich aus physischen, mentalen sowie sozialen Objekten zusammensetzt und unabhängig von der Wahrnehmung der Menschen existiert, dennoch in Wechselbeziehung zu ihnen steht (Bazeley 2019). Damit ist eine realistische Ontologie beschrieben. Gleichzeitig stützt sich der kritische Realismus auf eine konstruktivistische Erkenntnistheorie: Das Wissen und das Verständnis über diese eine Realität werden individuell konstruiert – jedoch unter Verwendung von Sprache sowie sozialem und kulturellem Kontext (Maxwell 2012). Es existieren daher nicht mehrere Realitäten, sondern mehrere Wahrnehmungen und Verständnisse über diese eine Realität: Strukturelle und individuelle Agency überschneiden sich und bringen daraus resultierendes Handeln hervor. Wie auch im Pragmatismus werden Erklärungen als vorläufig und das neu erlangte Wissen als provisorisch, unvollständig und fehlbar betrachtet (vgl. Bazeley 2019).

Zunehmend stützen sich MMR-Forscher:innen außerdem auf einen *transformativen Ansatz* (Mertens 2018, 2007), der davon ausgeht, dass die konstruierten Vorstellungen über die Wirklichkeit durch gesellschaftliche Werte und relative Privilegien

5 Diese drei skizzierten Zugänge sind eine durch die Autorin getroffene exemplarische Auswahl: Während Pragmatismus und kritischer Realismus eine der populärsten philosophischen Positionen innerhalb des MMR sind (Johnson et al. 2017; Shannon-Baker 2016), sieht die Autorin darüber hinaus den transformativen Ansatz für die Wohn(ungs)forschung als besonders anschlussfähig. Weitere unter anderem mögliche Ansätze sind: performativ (Schoonenboom 2019), feministisch (Hesse-Biber 2010), dialektisch (Greene 2007) und dialektisch-pluralistisch (Johnson 2017). Weiterführend zum Pragmatismus siehe Feilzer 2010; Johnson/Onwuegbuzie 2004; Morgan 2007 und zum (kritischem) Realismus siehe Bergene 2007; Maxwell 2012.

beeinflusst werden. Grundlage für einen solchen Zugang ist das Aufbauen einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Forscher:in und Forschungsteilnehmer:in. Aus erkenntnistheoretischer Sicht wird ein Bewusstsein für eingebettete Machtbeziehungen durch die Forschenden erforderlich. Der Anspruch des transformativen Ansatzes liegt in der Betonung der sozialen Gerechtigkeit als zentralem Wert und die Einbeziehung der Forschungsteilnehmenden in den Forschungsprozess als Kernelement der Forschungspraxis (vgl. Bazeley 2019).

Versteht man Methoden aber als Perspektiven (Vogl 2021), hebt man die lang diskutierte »Unvereinbarkeitsthese«⁶ (Howe 1988) auf. Paradigmatische Perspektiven stellen dann keine sich gegenseitig ausschließenden Alternativen dar, sondern können nach Bergman (2008) vielmehr als miteinander verbundene Familien – mit ihrer Vielfalt, aber auch Ähnlichkeiten der Methoden – verstanden werden. Die Forschung wird nicht durch grundlegende philosophische Vorannahmen (Paradigmen) angeleitet, sondern orientiert sich bei der Methodenwahl vielmehr am Gegenstand (Hammersley 2002: 168; vgl. auch Kelle 2017) und manifestiert sich in kleinteiligen Entscheidungsprozessen im Forschungsverlauf (siehe Kapitel 4). Paradigmatische Überlegungen müssen aber nicht überflüssig sein, sondern können als »Ressourcen mentaler Einstellungen« (Seale 1999, Übersetzung Kelle 2017: 50) für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit als Kommunikationsgrundlage fruchtbar gemacht werden.

4. Forschungsdesign und Integration: Herangehensweise

Die Entwicklung eines Mixed-Methods-Forschungsdesigns ist verbunden mit einer Reihe von Entscheidungen, die getroffen werden müssen und sich dabei im Sinne der Gegenstandsangemessenheit immer am zu untersuchenden Phänomen orientieren (vgl. Vogl 2024). Die Mixed-Methods-Community hat in diesem Zusammenhang verschiedenste Design-Typologien und Klassifikationssysteme hervorgebracht (vgl. initiiierend Greene et al. 1989; Creswell/Plano Clark 2018)⁷, die als Inspirationsquelle dienen können. Besonders hilfreich sind vor allem solche Systeme

-
- 6 Die »Unvereinbarkeitsthese« (*incompatibility thesis*) meint, dass bei der Kombination quantitativer und qualitativer Methoden widersprüchliche Erkenntnistheorien kombiniert werden, was deren Vertreter:innen unter Gesichtspunkten der Logik als unvereinbar sehen (vgl. Guba 1987; Smith/Heshusius 1986). Zur detaillierten Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen von MMR siehe Kelle 2017.
 - 7 Die aufgezeigten Referenzen sind eine Auswahl. Creswell (2003) und Creswell/Plano Clark (2011) wurden in der deutschsprachigen Literatur breit aufgegriffen (z.B. bei Kuckartz 2014). Weitere wichtige Anhaltspunkte zu Typologien/Klassifikationen von Mixed-Methods-Designs finden sich z.B. in Johnson/Onwuegbuzie 2004; Teddlie/Tashakkori 2009 und jüngst Creamer 2022: 28ff.; Creamer 2018: 61ff.; Schoonenboom/Johnson 2017.

omatisierungen, die dem Entscheidungsprozess bei der Entwicklung des individuellen Forschungsdesigns Orientierung geben (Bezug nachfolgend Schoonenboom/Johnson 2017).

Wie in Kapitel 2 dargestellt, ist zunächst das *Untersuchungsziel* festzulegen. Weiter kann *Theorie im Forschungsprozess* eine Rolle spielen, wobei sie oftmals nicht die ganze Studie anleitet, sondern die Interpretation einer Forschungsfrage. Wenn eine Studie mehrere Forschungsfragen umfasst, kann sie ebenso mehrere theoretische Ansätze enthalten (vgl. Schoonenboom 2016). Eine weitere Entscheidung bezieht sich auf die *zeitliche Abstimmung* der beiden (oder mehreren) Komponenten und hat zwei Aspekte: Simultanität und Abhängigkeit (Guest 2013). Ersterer bezieht sich auf die Unterscheidung zwischen parallelem (beide Komponenten werden fast gleichzeitig durchgeführt) und sequenziellem (die qualitative Komponente geht der quantitativen voraus oder vice versa) Design (vgl. Schoonenboom/Johnson 2017). Zweiterer bezieht sich darauf, ob die Durchführung der zweiten Komponente von den Ergebnissen der Datenanalyse der vorangegangenen abhängt.

Herzstück einer jeden Mixed-Methods-Studie sind die *Integrations-Schnittstellen*, wobei mindestens eine Zusammenführung der qualitativen und quantitativen Komponenten gegeben sein muss. Der Begriff des »Mixings« ist dabei irreführend, weil die Komponenten nicht nur gemischt, sondern sorgfältig integriert sein müssen: Oft geschieht dieser Schritt im Ergebnisteil als »joint display« im Sinne einer tabellarischen oder grafischen Darstellung der qualitativen und quantitativen Ergebnisse, aber ergänzt um integrierte Aussagen (vgl. Schoonenboom/Johnson 2017). Nach Creswell und Plano Clark (2011: 76) sind auch die folgenden Möglichkeiten wichtige Integrations-Schnittstellen:

- »– merging the two data sets,
- connecting from the analysis of one set of data to the collection of a second set of data,
- embedding of one form of data within a larger design or procedure, and
- using a framework (theoretical program) to bind together the data sets«.

Ein weiteres Entscheidungskriterium liegt darin, ob das Mixed-Methods-Design schon im Voraus festgelegt wurde (*geplantes Design*) oder während der Durchführung der Studie entsteht (*emergentes Design*). Letzteres findet sich in der Praxis zum Beispiel dann, wenn als Untersuchungsziel *initiiierend* nach Paradoxien, Widersprüchen, neuen Perspektiven und Ähnlichem gesucht wird. Unerwartete Ergebnisse sind per definitionem unvorhersehbar und können entsprechend nicht in der Konstruktion des Forschungsdesigns Berücksichtigung finden. Weiter muss über die *Komplexität des Designs* nachgedacht werden: Einfache Designs weisen einen Integrationspunkt auf, komplexe Designs mehrere. Zwei Möglichkeiten komplexer Designs können unterschieden werden: das mehrstufig gemischte Design sowie

das vollständig integrierte gemischte Design (Teddle/Tashakkori 2009). Beides sind komplexe Designs, allerdings aus unterschiedlichen Gründen: Ersteres ist ontologisch komplexer, weil es mehrere Realitätsebenen umfasst (beispielsweise, weil im Rahmen einer Wohn(ungs)forschungsstudie sowohl Daten auf der Ebene von Nachbarschaften als auch auf Ebene von Haushalten erhoben werden). Zweiteres ist komplex, weil es mehrere Integrationspunkte umfasst: »In these designs, mixing occurs in an interactive manner at all stages of the study. At each stage, one approach affects the formulation of the other, and multiple types of implementation processes can occur« (Teddle/Tashakkori 2009: 151). Entsprechend hängt der Aspekt der Komplexität nicht nur von der Anzahl der Komponenten eines Designs ab, sondern auch vom Ausmaß ihrer Abhängigkeit zueinander (vgl. Schoonenboom/Johnson 2017).

5. Perspektiven für die Wohn(ungs)forschung: Blinde Flecken (oder was noch zu tun bleibt)

Bislang werden Mixed-Methods-Designs als Ansatz für die Wohn(ungs)forschung oftmals intuitiv angewandt, ohne dabei bewusst als solche wahrgenommen und benannt zu werden. In diesem Zusammenhang wäre als nächster Schritt eine Metastudie bereits durchgeführter empirischer Mixed-Methods-Wohn(ungs)forschung sowie eine systematische Verknüpfung beider Debattenstränge in hohem Maße fruchtbar, um einen Leitfaden zur Konzeption zukünftiger Mixed-Methods-Wohn(ungs)forschungsstudien zu erarbeiten, die auf einer Praxisebene die Fallstricke und Potenziale für jede der zuvor genannten Entscheidungsdimensionen ausbuchstabieren. Fortführend zu diesem Gedanken sind in Tabelle 1 beispielhafte Leitfragen aufgeführt, die eine solche Metastudie dezidiert beleuchten könnte. Im Ergebnis kann daraus ein Konzeptionsleitfaden resultieren, der den Entwicklungsprozess eines Mixed-Methods-Forschungsdesigns zukünftiger Wohn(ungs)forschungsstudien anleitet.

Solche aus der Wohn(ungs)forschungspraxis abgeleiteten und in systematischen Überblicken gebündelten Erkenntnisse sind notwendig. Zum einen können sie für zukünftige Mixed-Methods-Wohn(ungs)forschung als informierte Orientierung zur Herangehensweise dienen, damit also auf vorhandene Expertise aufbauen und diese weiterentwickeln. Zum anderen können sie damit gleichzeitig das Forschungsfeld und seine allgemeine Entwicklung stärken.

Tab. 1: Leitfragen für eine Metastudie empirischer Mixed-Methods-Wohn(ungs)forschung zur systematischen Erarbeitung eines Konzeptionsleitfadens zukünftiger Studien

ENTSCHEIDUNGSDIMENSIONEN IN MIXED-METHODS-FORSCHUNGS-DESIGNS	BEISPIELHAFTE LEITFRAGEN FÜR EINE METASTUDIE IM KONTEXT DER WOHN(UNGS)FORSCHUNG
Untersuchungsziel	Welche Wohn(ungs)forschungsstudien hatten einen Mixed-Methods-Ansatz und was war deren Zielsetzung? Welche Disziplinen waren beteiligt? Inwiefern wurden Praxispartner:innen involviert? Was waren in diesem Zusammenhang Schlüsselmomente aus Sicht der Forscher:innen? Wie wurde mit ihnen umgegangen?
Rolle von Theorie	Auf welche theoretischen Ansätze wurde Bezug genommen? Wurden mehrere theoretische Ansätze integriert? Welche Disziplinen waren involviert? Wurde theoriegenerierend gearbeitet?
Zeitliche Abstimmung	Wurden die verschiedenen Methodenkomponenten zeitgleich umgesetzt oder sequenziell? Wurde die Durchführung der zweiten Methodenkomponente von der Datenanalyse der ersten Methodenkomponente informiert? Was waren die Beweggründe hierfür?
Integrations-Schnittstellen	An welchen Schnittstellen fand eine Integration (die Zusammenführung von qualitativer und quantitativer Komponente) statt? Wie wurde die Integration forschungspraktisch organisiert: 1. Durch ein Forscherteam mit je qualitativer und je quantitativer Methodenexpertise? Wenn ja: an welchen Stellen wurde im Gesamtteam gearbeitet; wann separat in den jeweiligen Methodenkomponenten? Worin liegen Herausforderungen bei einer dann gemeinsamen Ergebnisanalyse? Wurden Integrations-Schnittstellen unterschiedlich bewertet? Wie konnte der Prozess ggf. dadurch bereichert werden? Wodurch wurde er limitiert? Wie und auf welcher Basis wurde diese Kommunikation im interdisziplinären Team moderiert? 2. Durch eine Person, die jeweils in beiden Methodenkomponenten geschult ist? Mussten sich spezifische Erhebungs-/Analysemethoden erst angeeignet werden? Worin liegen hier Herausforderungen, worin Potenziale?

Geplantes vs. emergentes Design	Bei einem geplanten Design: Kam es zu Herausforderungen? Wenn ja, wie wurde darauf reagiert? Bei einem emergenten Design; bearbeitet durch ein Forscherteam: Wie lässt sich der Entwicklungsprozess nachzeichnen? Kam es – an ggf. unterschiedlichen Zeitpunkten – zu verschiedenen Schlüssen bzgl. des weiteren Mixed-Methods-Vorgehens? Wie erfolgte die Entscheidungsfindung?
Komplexität des Designs	Wie konkret kann ein mehrstufig gemischtes Design im Kontext der Wohn(ungs)forschung umgesetzt werden? Wie wurden die unterschiedlichen Analyseebenen zusammengebracht (z.B. Nachbarschafts-/ Haushaltsebene)? Inwiefern waren die einzelnen Methodenkomponenten im Rahmen eines vollständig integrierten gemischten Designs voneinander abhängig? Worin lagen dabei Schwierigkeiten? Wie wurde mit ihnen umgegangen?
Inter- & Transdisziplinarität	Wie wird über Methoden in einem inter- und transdisziplinären Setting kommuniziert? (Wie) Konnte zu einer »gemeinsamen Sprache« gefunden werden? Wie wurde dieser Prozess organisiert? Welche Herausforderungen, welche Potenziale deuten sich an? Welche Praktik(en) der Arbeitskommunikation haben durch das Wohn(ungs)forschungsprojekt getragen?

Quelle: Eigene angepasste und erweiterte Darstellung; Grundmodell nach Schoonenboom/Johnson 2017: 109.

Literatur

- Baur, Nina/Kelle, Udo/Kuckartz, Udo (2017): Mixed Methods – Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen. In: Baur, Nina/Kelle, Udo/Kuckartz, Udo (Hg.): Mixed Methods. Sonderheft 57/2017 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: Springer VS, 1–38.
- Bazeley, Pat (2012): Integrative analysis strategies for mixed data sources. In: American Behavioral Scientist, 56(6), 814–828. <https://doi.org/10.1177/0002764211426330>
- Bazeley, Pat (2018): Integrating Analyses in Mixed Methods Research. London: Sage.
- Bazeley, Pat (2019): A Practical Introduction to Mixed Methods for Business and Management. Los Angeles: Sage.

- Bergene, Ann C. (2007): Towards a critical realist comparative methodology: context sensitive theoretical comparison. In: *Journal of Critical Realism*, 6(1), 5–27. <http://doi.org/10.1558/jocr.v6i1.5>
- Bergman, Manfred M. (2008): The Straw Men of the Qualitative-Quantitative Divide and Their Influence on Mixed Methods Research. In: Bergman, Manfred M. (Hg.): *Advances in Mixed Methods Research. Theories and Applications*. London: Sage, 11–21.
- Biesta, Gert (2010): Pragmatism and the Philosophical Foundations of Mixed Methods Research. In: Tashakkori, Abbas/Teddlie, Charles (Hg.): *Handbook of Mixed Methods in Social and Behavioral Research*. 2. Auflage. Thousand Oaks, CA: Sage, 95–117.
- Bryman, Alan (2006): Integrating quantitative and qualitative research: How is it done? In: *Qualitative Research* 6(1), 97–113. <https://doi.org/10.1177/1468794106058877>
- Bryman, Alan (2007): Barriers to integrative qualitative and quantitative research. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 1(1), 8–22. <https://doi.org/10.1177/2345678906290531>
- Creamer, Elizabeth (2018): *An Introduction to Fully Integrated Mixed Methods Research*. Los Angeles/London: Sage.
- Creamer, Elizabeth (2022): *Advancing Grounded Theory with Mixed Methods*. London, New York: Routledge.
- Creswell, John W. (2003): *Research Design: Qualitative, quantitative and Mixed-Methods approaches*. 2. Auflage. Thousand Oaks: Sage.
- Creswell, John W./Plano Clark, Vicki L. (2011): *Designing and conducting mixed methods research*. 2. Auflage. Thousand Oaks: Sage.
- Creswell, John W./Plano Clark, Vicki L. (2018): *Designing and Conducting Mixed Methods Research*. 3. Auflage. Thousand Oaks: Sage.
- Eberth, Andreas/Röll, Verena (2021): Reflexive Fotografie und Partizipation. Auflösung von Hierarchien in raumbezogener Forschung. In: Kogler, Raphaela/Wintzer, Jeannine (Hg.): *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*. Berlin: Springer Nature, 19–30.
- Eckardt, Frank/Meier, Sabine (2021): *Handbuch Wohnsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Feilzer, Martina Y. (2010): Doing Mixed Methods Research Pragmatically: Implications for the rediscovery of Pragmatism As A Research Paradigm. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 4(1), 6–16. <https://doi.org/10.1177/1558689809349691>
- Fetters, Michael D./Freshwater, Dawn (2015): The $1 + 1 = 3$ integration challenge. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 9(2), 115–117. <https://doi.org/10.1177/1558689815581222>
- Fetters, Michael D./Molina-Azorín, José F. (2017): The Journal of Mixed Methods Research starts a new decade: The mixed methods research integration trilogy and

- its dimensions. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 11(3), 291–307. <https://doi.org/10.1177/1558689817714066>
- Greene, Jennifer C. (2007): *Mixed Methods in Social Inquiry*. San Francisco: John Wiley & Sons.
- Greene, Jennifer C./Caracelli, Valerie J./Graham, Wendy F. (1989): Toward a Conceptual Framework for Mixed-Methods Evaluation Designs. In: *Educational Evaluation and Policy Analysis*, 11(3), 255–274.
- Guba, Egon G. (1987): What have we learned about naturalistic evaluation? In: *Educational Researcher*, 8(1), 23–43. [https://doi.org/10.1016/S0886-1633\(87\)80037-5](https://doi.org/10.1016/S0886-1633(87)80037-5)
- Guest, Greg (2013): Describing mixed methods research: An alternative to typologies. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 7(2), 141–151. <https://doi.org/10.1177/155868981246117>
- Hammersley, Martyn (2002): The relationship between qualitative and quantitative research: Paradigm loyalty versus methodological eclecticism. In: Richardson, John (Hg.): *Handbook of qualitative research methods for psychology and the social sciences*. Oxford: BPS Blackwell, 159–174.
- Hannemann, Christine/Hilti, Nicola/Reutlinger, Christian (2022): *Wohnen. Zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung*. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag.
- Hesse-Biber, Sharlene Nagy (2010): *Mixed methods research: merging theory with practice*. New York: The Guilford Press.
- Howe, Kenneth R. (1988): Against the Quantitative-Qualitative Incompatibility Thesis or Dogmas Die Hard. In: *Educational Researcher*, 17(8), 10–16. <https://doi.org/10.3102/0013189X017008010>
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul/Zeisl, Hans (1975 [1933]): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*. 7. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Johnson, Burke R. (2017): Dialectic Pluralism: A Metaparadigm Whose Time Has Come. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 11(2), 156–173. <https://doi.org/10.1177/1558689815607692>
- Johnson, Burke R./de Waal, Cornelis/Stefurak, Tres/Hildebrand, David L. (2017): Understanding the philosophical positions of classical and neopragmatists for mixed methods research. In: Baur, Nina/Kelle, Udo/Kuckartz, Udo (Hg.): *Mixed Methods. Sonderheft 57/2017 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Springer VS, 64–85.
- Johnson, R. Burke/Onwuegbuzie, Anthony J. (2004): Mixed Methods Research: A Research Paradigm Whose Time Has Come. In: *Educational Researcher*, 33(7), 14–26. <https://doi.org/10.3102/0013189X033007014>

- Johnson, R. Burke/Onwuegbuzie, Anthony J./Turner, Lisa A. (2007): Toward a definition of mixed methods research. In: *Journal of Mixed Methods Research* 1(2), 112–133. <https://doi.org/10.1177/1558689806298224>
- Kelle, Udo (2008): *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, Udo (2017): Die Integration qualitativer und quantitativer Forschung – theoretische Grundlagen von »Mixed Methods«. In: Baur, Nina/Kelle, Udo/Kuckartz, Udo (Hg.): *Mixed Methods. Sonderheft 57/2017 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Springer VS, 39–62.
- Kiss, Anna Luise (2021): Film und (Stadt-)Raum. Eine Analyse von filmischen Bildern im städtischen Raum. In: Kogler, Raphaela/Wintzer, Jeannine (Hg.): *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*. Berlin: Springer Nature, 227–240.
- Knappertsbusch, Felix/Hense, Andrea/Langfeldt, Bettina/Schoonenboom, Judith/Vogl, Susanne (2022): Das DFG-Netzwerk Mixed Methods und Multimethod Research in der empirischen Sozialforschung. In: *Soziologie*, 51(1), 80–82.
- Knappertsbusch, Felix/Schreier, Margrit/Burzan, Nicole/Fielding, Nigel (2023): Innovative Applications and Future Directions in Mixed Methods and Multimethods Social Research. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 24(1), Art. 22. <https://doi.org/10.17169/fqs-24.1.4013>
- Knoblauch, Hubert/Tuma, René (2021): Videografie und Raum. In: Heinrich, Anna Julianne/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.): *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*. Bielefeld: transcript, 237–250.
- Krahl, Antonia J. (im Erscheinen): Handlungslogiken gemeinwohlorientierter wohnungswirtschaftlicher Akteure zur Bereitstellung bezahlbaren Wohnraums im Kontext angespannter Wohnungsmärkte. Eine Mixed-Methods Perspektive (Dissertation Soziologie; Bauhaus-Universität Weimar).
- Kuckartz, Udo (2014): *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesign und Analyseverfahren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lueger, Manfred/Froschauer, Ulrike (2018): *Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren*. Wiesbaden: Springer VS.
- Maxwell, Joseph A. (2012): *A Realist Approach for Qualitative Research*. Thousand Oaks: Sage.
- Mende, Julia von (2022): *Zwischen Küche und Stadt. Zur Verräumlichung gegenwärtiger Essenspraktiken*. Bielefeld: transcript.
- Mertens, Donna M. (2007): Transformative Paradigm: Mixed Methods and Social Justice. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 1(3), 212–215. <https://doi.org/10.1177/1558689807302811>

- Mertens, Donna M. (2018): *Mixed Methods Designs in Evaluation*. Thousand Oaks: Sage.
- Mertens, Donna M./Bazeley, Pat/Bowleg, Lisa/Fielding, Nigel/Maxwell, Joseph/Molina-Azorín, José F./Niglas, Katrin (2016): Expanding thinking through a kaleidoscopic look into the future: Implications of the Mixed Methods International Research Association's Task Force Report on the Future of Mixed Methods. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 10(3), 221–227. <https://doi.org/10.1177/1558689816649719>
- Meuth, Miriam (2018): *Wohnen. Erziehungswissenschaftliche Erkundungen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Meuth, Miriam (2020): Wohnen in pädagogischen Kontexten. In: Eckardt, Frank/Meier, Sabine (Hg.): *Handbuch Wohnsoziologie*. Wiesbaden: Springer, 1–20. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24862-8_27-11
- Morgan, David L. (2007): Paradigms lost ad pragmatism regained: methodological implications of combining qualitative and quantitative methods. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 1(1), 48–76.
- Sandelowski, Margarete (2012): The weakness of the strong/weak comparison of modes of inquiry. In: *Research in Nursing and Health*, 35(4), 325–327. <https://doi.org/10.1002/nur.21475>
- Schadauer, Daniela (2021): Architekturrenderings in Stadtplanungsprozessen. Imageengineering und Sichtbarkeitspolitiken des Städtischen. In: Kogler, Raphaela/Wintzer, Jeannine (Hg.): *Raum und Bild – Strategien visueller raumbezogener Forschung*. Berlin: Springer Nature, 241–252.
- Schipper, Sebastian/Schönig, Barbara (2021): Die ewig neue Wohnungsfrage! Auf den Spuren bundesdeutscher Debatten zur sozialen Wohnraumversorgung. In: Egner, Björn/Grohs, Stephan/Robischon, Tobias (Hg.): *Die Rückkehr der Wohnungsfrage. Ansätze und Herausforderungen lokaler Politik*. Wiesbaden: Springer VS, 77–98.
- Schönig, Barbara (2013): Die neue Wohnungsfrage. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2(13), 17–20, <https://www.blaetter.de/ausgabe/2013/februar/die-neue-wohnungsfrage>
- Schönig, Barbara (2022): Zwischen Wohlfühlwohnen und Wohnungskampf: Ein Essay über Wohnungsfragen und Wohnungsforschung im transdisziplinären Raum. In: Beckerath, Verena von/Schönig, Barbara (Hg.): *Drei Zimmer, Küche, Diele, Bad. Eine Wohnung mit Optionen*. Berlin: Jovis, 12–19.
- Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (2020): Wohnungsfrage(n) ohne Ende und überall?! Sechs Thesen für eine interdisziplinäre Wohnungsforschung. In: *Wohnungsfragen ohne Ende?! Ressourcen für eine soziale Wohnraumversorgung* (Hg.). Bielefeld: transcript, 7–36.
- Schoonenboom, Judith (2016): The multilevel mixed intact group analysis: A mixed method to seek, detect, describe and explain differences between intact groups.

- In: *Journal of Mixed Methods Research*, 10(2), 129–146. <https://doi.org/10.1177/1558689814536283>
- Schoonenboom, Judith (2019): A Performative Paradigm for Mixed Methods Research. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 13(3), 284–300. <https://doi.org/10.1177/1558689817722889>
- Schoonenboom, Judith/Johnson, Burke R. (2017): How to Construct a Mixed Methods Research Design. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69(2), 107–131. <https://doi.org/10.1007/s11577-017-0454-1>
- Seale, Clive (1999): *The quality of qualitative research*. London: Sage.
- Shannon-Baker, Peggy (2016): Making Paradigms Meaningful in Mixed Methods Research. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 10(4), 319–334. <https://doi.org/10.1177/1558689815575861>
- Smith, John K./Heshusius, Lous (1986): Closing down the conversation: The end of the quantitative-qualitative debate among educational researchers. In: *Educational Researcher*, 15(4), 4–12. <https://doi.org/10.2307/1174482>
- Tashakkori, Abbas/Teddlie, Charles (1998): *Mixed Methodology: Combining Qualitative and Quantitative Approaches*. Thousand Oaks: Sage.
- Tashakkori, Abbas/Teddlie, Charles (2010): *Handbook of Mixed Methods in Social and Behavioral Research*. 2. Auflage. Thousand Oaks: Sage.
- Teddlie, Charles/Tashakkori, Abbas (2009): *Foundations of Mixed Methods Research*. Thousand Oaks: Sage.
- Vogl, Susanne (2018): Integrating and Consolidating Data in Mixed Methods Data Analysis: Examples from Focus Group Data with Children. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 13(4), 536–554. <https://doi.org/10.1177/155868981879636>
- Vogl, Susanne (2021): Zur Hinführung: Methoden sind Perspektiven: Potenziale methodenintegrativer Forschung in der Kulturgerontologie. In: Kolland, Franz/Gallistl, Vera/Parisot, Viktoria (Hg.): *Kulturgerontologie. Altern und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 463–481.
- Vogl, Susanne (2023): Strategies to integrative mixed methods analysis. In: Tierney, Rob/Rizvi, Fazal/Ercikan, Kadriye (Hg.): *International Encyclopedia of Education*. 4. Auflage, 491–499. <https://doi.org/10.1016/B978-0-12-818630-5.11048-6>
- Vogl, Susanne (2024): Potentiale und Grenzen qualitativer und quantitativer Methoden zur Erforschung von Wirkung und Wirkungsbedingungen sozialpolitischer Regelungen auf Lebensläufe. Überblick über den Stand der Debatte. In: DIFIS – Deutsches Institut für Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung.
- Yin, Robert K. (2006): Mixed Methods Research: Are the Methods Genuinely Integrated or Merely Parallel? In: *Research in the Schools*, 13(1), 41–47.
- Zamzow, Brigitte/Krahl, Antonia J. (2021): Wohnen in benachteiligten Stadtteilen. In: Eckardt, Frank/Meier, Sabine (Hg.): *Handbuch Wohnsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 313–326.

Mixed-Methods-Design mit Integration in mehreren Phasen. Zur Erforschung eines wohn- und lebensformspezifischen Forschungsgegenstands

Martina Heitkötter, Shih-cheng Lien

Keywords *Mixed-Methods; mehrphasige Methodenintegration; gemeinschaftliches Wohnen; Familien; soziale Unterstützung; räumliche Adaption*

1. Einführung

Der gesellschaftliche Diskurs über Themen und Herausforderungen wird heute multiperspektivisch geführt. Forschungsgegenstände und -fragen werden daher in den Sozialwissenschaften zunehmend komplexer konstruiert. Auch die Forschungsförderung erwartet zunehmend vielschichtige Zugänge (Kuckartz 2014: 52f.). Ansätze der Mixed Methods Research (MMR) werden demzufolge von ihren Protagonist:innen als ein zeitgemäßes Methodenverständnis betrachtet, das der Komplexität heutiger Forschungsfragen entspricht und die alte Dualität – qualitative versus quantitative Methoden – in einem integrierenden Ansatz aufhebt (ebd.: 29f.). Gerade im Bereich angewandter Forschung hat MMR und deren Institutionalisierung gemessen an wissenschaftlichen Publikationen und Tagungen einen beachtlichen Grad erreicht (Timans/Wouters/Heilbron 2019: 198). Auch in der Wohn(ungs)forschung kann angesichts der neuerlichen krisenbedingten Aktualisierung der Wohnungsfrage in vielen Disziplinen von einer Komplexitätssteigerung ausgegangen werden (Schönig/Vollmer 2020: 10ff.). Das trifft infolge des demografischen Wandels und der Ausdifferenzierung von Wohnbedürfnissen ebenfalls auf den Bedeutungsgewinn von spezifischen Wohn- und Lebensformen sowie einzelnen Nutzer:innengruppen zu (Spellerberg 2018).

Vor diesem Hintergrund befasst sich der vorliegende Beitrag auf der empirischen Basis eines interdisziplinär gerahmten, sozialwissenschaftlichen Projekts mit dem Mehrwert und den Limitierungen von MMR. Diskutiert wird ein sogenanntes »komplexes Design« nach Kuckartz (2014: 94), das qualitative und quantitative Methoden in mehreren Phasen des Forschungsprozesses verzahnt. Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Der Begriffsklärung und einer methodologischen Einordnung der

MMR (Abschnitt 2) folgt eine Darstellung des Forschungsgegenstands (Abschnitt 3). Der vierte Abschnitt begründet die konkrete Methodenwahl und verortet das daraus entstandene Mixed-Methods-Design im Diskurs. Der fünfte Abschnitt skizziert die Methodenverzahnung in der Forschungspraxis und reflektiert den inhaltlichen Erkenntnismehrwert. Das Fazit fasst die wesentlichen Erkenntnisse zusammen und arbeitet dabei ein »dialogisches Prinzip« heraus, das sich im Forschungsverlauf zunehmend stärker ausgeformt und für uns bewährt hat.

2. Begriffsklärung und methodologische Verortung

Was genau meint »Mixed Methods Research«, die im angelsächsischen Raum dominierende Bezeichnung für das weite Feld der Methodenkombination, -integration bzw. -triangulation? Es gibt mittlerweile eine Vielzahl an Begriffsbestimmungen mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen (Johnson/Onwuegbuzie/Turner 2007). Wir beziehen uns auf die Definition von Kuckartz, die die Dimension der Verzahnung der verschiedenen Methodenstränge im Forschungsprozess integriert; ein Aspekt, der für die hier diskutierte Form der Methodenkombination relevant ist.

»Unter Mixed-Methods wird die Kombination und Integration von qualitativen und quantitativen Methoden im Rahmen des gleichen Forschungsprojekts verstanden. Es handelt sich also um eine Forschung, in der die Forschenden im Rahmen von ein- oder mehrphasig angelegten Designs sowohl qualitative als auch quantitative Daten sammeln. Die Integration beider Methodenstränge, d.h. von Daten, Ergebnissen und Schlussfolgerungen, erfolgt je nach Design in der Schlussphase des Forschungsprojektes oder bereits in früheren Projektphasen.« (Kuckartz 2014: 33)

Entscheidend ist also der kombinierte Einsatz verschiedener Methoden, Verfahren und Techniken, die zwei verschiedenen Methodenbereichen entstammen (siehe vertiefend Krahl in diesem Band). Wesentliche Zielsetzung, die auch für uns leitend war, ist es, durch die unterschiedlichen, zu Teilen komplementären Perspektiven des multimethodischen Vorgehens ein umfassenderes und vertieftes Verständnis des zu untersuchenden Phänomens zu gewinnen (Greene/Caracelli/Graham 1989).

Mittlerweile gibt es in der MMR-Community eine explizite wissenschafts- und erkenntnistheoretische Debatte mit verschiedenen methodologischen Strömungen (vgl. Timans/Wouters/Heilbron 2019: 208ff.; Baur/Kelle/Kuckartz 2017). Bei der Wahl der Methoden und der Konstruktion des Mixed-Methods-Designs folgten wir der pragmatischen Strömung innerhalb des MMR-Diskurses (Johnson/Christensen 2014; Morgan 2007). Danach ist die Frage, welche Methode(n) für die Erforschung des Untersuchungsgegenstandes und die Beantwortung der For-

schungsfrage nützlich sind, das entscheidende Kriterium für die Methodenwahl, während erkenntnistheoretische Grundannahmen in den Hintergrund treten.

3. Wohn- und lebensformspezifischer Forschungsgegenstand

Ein wohn- und lebensformspezifischer Forschungsgegenstand kann – wie beispielsweise in unserem Forschungsprojekt – darauf abzielen, in explorierender Weise Wissen über lebensweltliche, soziale und räumliche Bedingungen von Familien und Senior:innen in gemeinschaftlichen Wohnformen zu gewinnen und daraus handlungsrelevante Schlussfolgerungen abzuleiten (Dürr et al. 2021: 15). Da hier verschiedenen Lebensformen im Zusammenhang mit einer spezifischen Wohnform untersucht sowie soziale und räumliche Dimensionen verzahnt betrachtet werden, erschien es uns sinnvoll, diese komplexe Fragestellung mit einem Mixed-Methods-Design zu bearbeiten.

Unter gemeinschaftlichen Wohnformen werden hier jene Wohnformen verstanden,

»bei denen sich Menschen bewusst für das gemeinschaftliche Leben und die gegenseitige Unterstützung entscheiden. Die dabei gleichberechtigten Bewohnerinnen und Bewohner bilden unabhängig von familiären Bezügen einen Wohnverbund, der als Modell auf Langfristigkeit angelegt und in wesentlichen Bereichen durch die Bewohnerinnen und Bewohner selbst organisiert ist.« (Abt/Pätzold 2017: 6)

Demnach wird den sozialräumlichen Bezügen der unmittelbaren Wohnumgebung eine zentrale Rolle für gemeinschaftliche Wohnformen zugeschrieben.

In Bezug auf den Familienbegriff gehen wir von einem praxeologischen Verständnis von Familie entlang des »Doing-Family«-Konzepts (Jurczyk 2020) aus. Familie ist demnach eine Herstellungsleistung, bei der es um auf Verbindlichkeit angelegte Sorgebeziehungen zwischen Generationen in privaten Kontexten geht (Jurczyk/Thiessen 2020: 123). Aufgrund des hohen Bedarfs an sozialer Unterstützung insbesondere in der räumlichen Nähe liegt ein besonderer Fokus des Projekts auf Familien mit minderjährigen Kindern. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit gemeinschaftliche Wohnformen diese Familien in ihrer Herstellungsleistung und bei familienbezogener Care-Arbeit unterstützen und erwerbstätige Eltern im Alltag entlasten können. Außerdem wird der Frage nachgegangen, wie gemeinschaftliche Wohnformen für Familien mit Kindern »atmende Lebensräume« entlang der lebensbiografischen Dynamik (zum Beispiel Trennungen und Wiederverpartnerungen) schaffen, um die sich verändernden Bedarfe nach Wohnraum und sozialer Unterstützung befriedigen zu können (Heitkötter/Lien 2021: 81). Tabelle 1 gibt eine

Übersicht über die untersuchten Themen und Fragen in Bezug auf die sozialwissenschaftliche Perspektive des Forschungsprojekts.¹

Tab. 1: Fragestellung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive

Themenfelder	Zu untersuchende Fragen
Familiäre Lebensformen und deren Veränderungen	– Welche unterschiedlichen (familialen) Lebensformen finden sich in gemeinschaftlichen Wohnprojekten? – Welche (familien)biografischen Veränderungen finden dort statt?
Unterstützung und Entlastung	– In welcher Weise entlastet und bereichert gemeinschaftliches Wohnen das Familienleben auch mit Blick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf? – Welche konkreten Unterstützungsleistungen geben und nutzen Familien dabei? – Wie unterstützt gemeinschaftliches Wohnen selbstbestimmtes Leben im Alter?
Räumliche und soziale Adaptationen infolge von biografischen Veränderungen	– In welcher Form finden soziale und räumliche Anpassungsleistungen an familienbiografische Veränderungen in gemeinschaftlichen Wohnprojekten statt? – Wie wirkt diese Flexibilität auf Familiensysteme und andere Lebensformen zurück?
Herausforderungen und Belastungen	– Welche Herausforderungen und Belastungen bringt das Leben in gemeinschaftlichen Wohnprojekten für Familien mit sich? – Welche Anforderungen an Projekte lassen sich daraus ableiten, um Spannungen und Belastungen strukturell zu reduzieren?
Soziale und organisatorische Verfasstheit	– Welche Aspekte in den Bereichen der Selbstorganisation, Entscheidungsfindung, Konfliktbearbeitung, aber auch gemeinschaftliche Aktivitäten fördern unterschiedliche Qualitäten von Gemeinschaftlichkeit? – Was trägt zur Stabilität wie auch zur Wandelbarkeit gemeinschaftlicher Wohnformen bei?

¹ Der Beitrag nimmt das interdisziplinäre Setting als Rahmenbedingung und konzentriert sich bei der Reflexion der Methodenintegration auf den sozialwissenschaftlichen Teil, dem ein Mixed-Methods-Design zugrunde liegt. Zur methodischen Verbindung mit dem raumwissenschaftlichen Projektteil siehe Dürr et al. 2021: 32, Abb. »Übersicht zur Methodik des Forschungsprojekts«.

Das Wohnprojekt und das Quartier	– Welche für Familien und Senior:innen relevanten Bezüge existieren auch außerhalb der Wohnprojekte? – In welchen Bereichen öffnen sich gemeinschaftliche Wohnprojekte für Menschen aus dem Quartier?
----------------------------------	---

Quelle: Eigene Darstellung.

4. Methodenwahl und Funktion im Forschungsprozess: »Komplexes Design« mit Integration in mehreren Phasen

Mit der zunehmenden Verbreitung gemeinschaftlicher Wohnformen² ist auch das Interesse an empirischen Untersuchungen gestiegen. In methodischer Hinsicht liegt im deutschsprachigen Raum der Schwerpunkt bisher bei qualitativen Forschungsdesigns.³ Quantitative Studien sind dagegen seltener.⁴ Auch Studien mit einem methodenintegrativen Ansatz sind rar.⁵ Im englischsprachigen Raum scheinen Mixed-Methods-Ansätze zu gemeinschaftlichen Wohnformen hingegen stärker Anwendung gefunden zu haben, der Integrationsgrad bleibt dabei allerdings unklar.⁶ Bei diesen Studien handelt es sich teilweise um gemeinschaftliche Wohnprojekte mit Fokus auf spezifische Lebensformen (Senior:innen, Mehrgenerationen); Familie als Forschungsgegenstand lässt sich dagegen nicht identifizieren.

Entscheidend für unsere Methodenwahl war die Nützlichkeit der Methoden im Hinblick auf Forschungsfrage und -gegenstand sowie deren Funktion im Forschungsprozess (vgl. Kelle 2019). Demnach wurde das konkrete Mixed-Methods-Design in der Planungsphase des Forschungsvorhabens quasi maßgeschneidert

2

Obwohl keine amtlichen Daten existieren, besteht Einigkeit darüber, dass gemeinschaftliches Wohnen seit den 1970er Jahren an Bedeutung gewonnen hat und aktuell ein dynamisches Segment des Wohnungsmarktes darstellt (Schmid/Eberle/Hugentobler 2019; Spellerberg 2018: 2). Bei einer Kommunalbefragung wurden 2017 rund 840 gemeinschaftliche Wohnprojekte in 68 der 148 antwortenden Kommunen eruiert (Pätzold 2019: 177). Andere Quellen gehen von ca. 2000 bis 3000 derartigen Projekten aus (Fedrowitz 2016).

3

Zum Beispiel Scherzer 2003; Hieber et al. 2005; Scherzer 2014; Dürr/Kuhn 2017; Henseling et al. 2018 und Beck 2021.

4

Zum Beispiel Philippsen 2014 zu sozialen Netzwerken, Deutsches Institut für Urbanistik 2014 zu genossenschaftlichen Wohnprojekten.

5

Bisher sind uns zwei Studien bekannt: Fedrowitz/Kiehle/Szypulski 2012 zu genossenschaftlichen Mehrgenerationenwohnprojekten in Deutschland sowie Littig/Leitner 2017 über ökologische und soziale Nachhaltigkeit in gemeinschaftlichen Wohnformen.

6

Studien aus den USA, Kanada und Großbritannien sind z.B. Poley 2007; Glass 2013; Markle et al. 2015; Puplampu et al. 2020; Arbell 2022.

konstruiert. Für die Kombination eines qualitativen Strangs aus themenfeld-explorierenden Familieninterviews, Fallstudien, Interviews und Workshops mit Expert:innen mit einem quantitativen Strang aus einer Online-Befragung mit unterschiedlichen Funktionen waren die folgenden gegenstands-, fragestellungs- und anwendungsbezogenen Überlegungen leitend (vgl. Tab. 2).

Zur Felderschließung und zur Identifizierung relevanter Themen und Indikatoren, die im weiteren Verlauf genauer untersucht wurden und der Konstruktion der Befragungsinstrumente dienen sollten, wurden zu Projektbeginn *explorative Interviews* (vgl. Honer 2011) mit Elternpaaren bzw. einzelnen Elternteilen (N = 5) in Wohnprojekten geführt.

Tab. 2: Übersicht der Methoden und deren Funktion im Forschungsprozess

Methodenstrang und Methode	Funktion im Forschungsprozess
Qualitativer Strang	
Themenfeld-explorierende Familieninterviews	Felderschließung und Instrumentenkonstruktion: Identifikation relevanter Themen und Indikatoren
Fallstudien – Sammlung vorhandener Dokumente – Leitfadengestützte Interviews mit Projektverantwortlichen und Bewohner:innen – Begehungen – Fotodokumentation	– Exemplarische Veranschaulichung und Erklärung quantitativer Forschungsergebnisse – Differenzierung, Multiperspektivität und Vertiefung: Detaillierter Blick auf einzelne Wohnprojekte sowie auf die Alltagsperspektive von Familien (Väter, Mütter, Eltern, Jugendliche) und Senior:innen
Expert:inneninterviews	Kontextualisierung der Studienbefunde und Vertiefung einzelner Aspekte
Expert:innenworkshop	Validierung der Studienbefunde und Handlungsempfehlungen
Quantitativer Strang	
Online-Befragung	Quantifizierung verschiedener Indikatoren und Prüfung der Geltungsbereichsweite ausgewählter qualitativer Befunde, dadurch stärkere Belastbarkeit der Forschungsergebnisse

Quelle: Eigene Darstellung.

Zur Abbildung des heterogenen Feldes gemeinschaftlicher Wohnprojekte und zur vertieften Analyse ihrer Besonderheiten und Gemeinsamkeiten entschieden wir uns für einen *Fallstudienansatz* (Lamker 2014; Yin 2014; Flyvbjerg 2011). Der

Fallstudienansatz ist geeignet, komplexe, schwer abgrenzbare und realweltliche Phänomene zu erforschen, Kausalität und Wirkungszusammenhänge sowie die hinter dem Einzelfall stehenden Gesetzmäßigkeiten und Strukturen exemplarisch herauszuarbeiten. Als Forschungsansatz sind Fallstudien in sich bereits meist multimethodisch angelegt und basieren auf verschiedenen qualitativen (teils auch quantitativen) Erhebungsmethoden (Yin 2014). Insgesamt wurden sechs Fallstudien durchgeführt. Entscheidend für die Fallauswahl war, dass es sich um Mehrgenerationenprojekte mit Familien (Haushalte mit Kindern) handelt, die seit mehr als fünf Jahren bestehen und damit einen gewissen Erfahrungsreichtum des Zusammenlebens vorzuweisen hatten. Außerdem sollte das Sampling der Fallstudien wie der Online-Befragung eine Varianz des Feldes entlang der Kriterien Form und Intensität des Gemeinschaftlichen, regionale Verteilung (Nord-, Süd-, Ost- und Westdeutschland), verschiedene Stadt- und Gemeindetypen von Landgemeinden bis Millionenstädten sowie Neubau und Bestand abbilden. Zentral für die Datenerhebung waren Leitfadeninterviews (Helfferich 2019). Diese führten wir einerseits mit Projektverantwortlichen, um die strukturellen Bedingungen der Projekte abzubilden. Andererseits wurden Bewohner:innen aus unterschiedlichen Blickwinkeln (Mütter, Väter, Senior:innen sowie erwachsene Bezugspersonen von Kindern) über die Praktiken und Interaktionen ihres alltäglichen Zusammenlebens interviewt, zum Beispiel bezüglich der gemeinschaftlich und familial geleisteten Care-Arbeit. An den sechs Standorten fanden insgesamt 25 Leitfadeninterviews statt. Diese ergänzten wir durch vorhandene Dokumente (z.B. Zeitungsberichte, Baupläne, Organigramm), geführte Begehungen und Fotodokumentationen der Wohnprojekte, um ein umfassendes und anschauliches Bild von den untersuchten Fallbeispielen zu erhalten und in der Ergebnisdarstellung vermitteln zu können.

Zur fachlichen Unterfütterung von Handlungsempfehlungen führten wir sowohl *Expert:inneninterviews* (vgl. ebd.; N = 6) als auch am Ende der Projektlaufzeit einen *Expert:innenworkshop* (Defila/Di Giulio 2015) durch. Zu den Expert:innen der Interviews zählten Akteure aus der Praxis (kommunale und regionale Berater:innen für gemeinschaftliche Wohnformen, Sozialmanager:in einer Wohnungsgesellschaft, Leiter:in eines BMFSFJ-Modellprogramms) sowie aus der Wissenschaft (Gemeinschafts- und Familienforschung); an dem Expert:innenworkshop nahmen ausschließlich Praxisvertreter:innen teil.

Um verschiedene, auch strukturelle Indikatoren der Wohnprojekte (z.B. Rechtsform, Finanzierung, sozialer Wohnungsbau) zu quantifizieren und ausgewählte Befunde aus den Fallstudien belastbarer zu verallgemeinern, entschieden wir uns für eine standardisierte Befragung in Form einer *Online-Befragung* (Wagner-Schelewsky/Hering 2019) mit einem kleinen Teil von (halb)offenen Fragen. Die (halb)offenen Fragen hatten eine explorative Funktion beispielsweise in Bezug auf Empfehlungen für Wohnprojektinteressierte und den projektbezogenen Umgang mit Coronapandemie-bedingten Einschränkungen. Die Online-Befragung wurde auf den beiden

Ebenen Projekt und Haushalt durchgeführt. Aufgrund von fehlenden Informationen über die Grundgesamtheit der gemeinschaftlichen Wohnprojekte, in denen Familien mit minderjährigen Kindern wohnen, handelte es sich hierbei um keine repräsentative Befragung. Insgesamt nahmen 92 Wohnprojekte und 433 Haushalte an der Befragung teil.

Es gibt mittlerweile eine Vielzahl von Ansätzen zur Klassifizierung und Typologisierung von Mixed-Methods-Designs (Timans/Wouters/Heilbron 2019: 207). Nach Kuckartz (2014: 66) sind die folgenden vier Unterscheidungskriterien zentral; die für uns zutreffenden Ausprägungen sind jeweils kursiv hervorgehoben:

- Reihenfolge der Implementation: sequenzielles oder *paralleles* Kombinieren
- Gewichtung: *gleichwertiger* oder dominanter Status einer Methode
- Integration im Forschungsprozess: in einzelnen oder *mehreren* Phasen
- Theoretische Perspektive: *impliziter* oder expliziter Bezug

Demzufolge gehört das dargestellte Forschungsdesign nach Kuckartz zu den »komplexen Designs« (2014: 94f.), genauer gesagt zu »Designs mit Integration in mehreren Phasen«, die er folgendermaßen charakterisiert:

»Das Mixing von qualitativem und quantitativem Ansatz geschieht hier auf eine dynamische und interaktive Weise: Zwischen den beiden Ansätzen wird quasi hin und her geschaltet, sodass beide Methodenstränge in vielfacher Weise miteinander verzahnt sind und nicht erst beim letzten Punkt, den Meta-Inferenzen, integriert werden« (ebd.: 94f.).

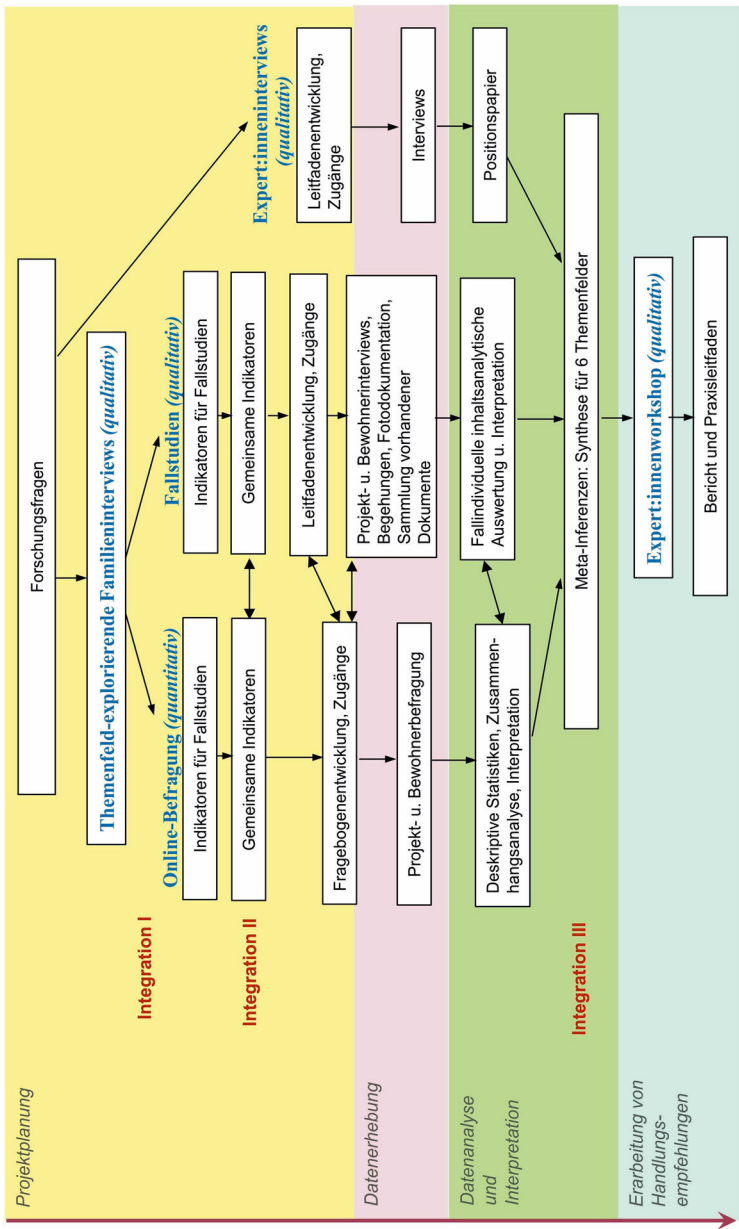
5. Umsetzung der Methodenintegration

5.1 Methodenintegration entlang des Forschungsprozesses

Die Methodenintegration erfolgte über den Forschungsprozess hinweg zu drei entscheidenden Zeitpunkten (siehe Abb. 1). Zum ersten Zeitpunkt wurden Themen und Indikatoren aus den vorgeschalteten, das Themenfeld explorierenden Familieninterviews jeweils für die Fallstudien und die Online-Befragung festgelegt und entsprechende Befragungsinstrumente konzipiert (*Integration I*). Für die Konstruktion neuer Fragen waren diese ergänzend zur Adaption von bereits existierenden Frageinstrumenten besonders hilfreich. Beispielsweise thematisierten die Bewohner:innen in explorativen Familieninterviews in Bezug auf die soziale Verbundenheit mit ihrem Wohnprojekt ein erweitertes Familienverständnis. Daraufhin wurden Fragen zu diesem Phänomen sowie zu einem verwandtschaftsbasierten Familienverständnis

nis im Haushaltsfragebogen formuliert. Auch bei den Bewohner:inneninterviews der Fallstudien wurde dieser Themenkomplex vertieft.

Abb. 1: Integrationsphasen entlang des Forschungsprozesses



Quelle: Eigene Darstellung.

Um möglichst umfassende Aussagen zu den Forschungsfragen aller sechs Themenfelder machen zu können, wurden zweitens gemeinsame Indikatoren abgestimmt, die in beiden Methoden bearbeitet wurden (*Integration II*). Besonders geeignet waren hierbei lebenslaufbezogene Aspekte: biografische Veränderungen der Bewohner:innen, Formen räumlicher Anpassungspotenziale in Wohnprojekten sowie die Umsetzungserfahrungen infolge familienbiografischer Dynamiken. Aber auch Fragen zu Formen der Unterstützungsleistungen zwischen den Projektbewohner:innen sowie zu geteilten Räumen, Flächen und Aktivitäten wurden in der Online-Befragung und in den Fallstudien parallel gestellt.

Im Anschluss an die zunächst voneinander getrennten Analysen und Ergebnisdarstellungen der drei Methoden (Fallstudien, Online-Befragung und Expert:inneninterviews) wurden im dritten Schritt deren Ergebnisse gezielt aufeinander bezogen (*Integration III*: Meta-Inferenzen, vgl. Kuckartz 2014: 94f.). Das heißt, qualitative und quantitative Ergebnistypen wurden zueinander ins Verhältnis gesetzt und in Form einer Synthese zusammen interpretiert (siehe Abschnitt 5.2). Danach wurden auf Grundlage der Synthese Handlungsfelder identifiziert und – angereichert mit der Literaturrecherche und den Anregungen aus dem Expert:innenworkshop – Empfehlungen für Planende, Bauherren, Beratungsstellen, Initiativgruppen, politische Entscheidungsträger sowie für Forschende abgeleitet.

Ergänzend zu diesen drei methodisch-strukturellen Integrationsformen legten wir forschungspraktisch über den Projektverlauf hinweg großen Wert darauf, beide Methodenstränge, für die jeweils unterschiedliche Forschende zuständig waren, möglichst sinnvoll zu verschränken: Wir hielten sie wechselseitig für Austausch offen. Diese kontinuierliche Kommunikation unter den Forschenden beider Methodenstränge wurde über allgemeine Projektbesprechungen hinaus im Arbeitsalltag kultiviert. Beispielsweise nahm die quantitativ Forschende auch an den Begehungen und Interviews mit Projektverantwortlichen im Rahmen der Fallstudien teil und reflektierte diese anschließend gemeinsam. Gleichermassen waren die qualitativ Forschenden aktiv in die Erarbeitung der Online-Fragebögen sowie in deren Pretesting eingebunden. So wurde eine gemeinsame inhaltliche wie jeweils methodisch informierte Gesprächsgrundlage systematisch gefördert und Verbindungsstellen zwischen den beiden Methodensträngen optimiert. Aufgrund projektinterner Umstellungen startete die Online-Befragung etwas später als die Datenerhebung der Fallstudien, wodurch die integrierende Wirkung noch verstärkt wurde, da die Erfahrungen aus den Fallstudien in die Erarbeitung der Online-Fragebögen einfließen konnten. Insgesamt etablierten wir so einen kontinuierlichen Austausch im Forschungsprozess, den wir als eine »dialogische Praxis« zwischen den Methodensträngen bezeichnen möchten und der vor allem in der letzten Phase der Methodenintegration – der syntheseshaften Verknüpfung der qualitativen und quantitativen Befunde – fruchtbar war.

5.2 Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Befunden

Zur Erläuterung der Ergebnisintegration greifen wir nachfolgend zwei Themenfelder heraus: Unterstützung und Entlastung sowie wohnräumliche und soziale Adaptation infolge von familienbiografischen Veränderungen.

Zunächst stellten sich die Forschenden die einzelnen Auswertungsergebnisse aus »ihrem« Methodenstrang gegenseitig vor. Zur Visualisierung nutzten wir Karteikarten auf Pinnwänden. Auf diese Weise ließen wir die die Ergebnisse »zueinander sprechen«. Dann diskutierten wir darüber, wie die Befunde beider Stränge in einen Bezug zueinander gebracht werden könnten – beispielsweise quantifizierend, differenzierend, erklärend, vertiefend, ergänzend oder sich widersprechend – und welcher zusätzliche Erkenntnisgewinn sich dadurch zeigte.

Die Berichterstattung erfolgte über zwei Schritte. Zum einen wurden die Ergebnisse aus den einzelnen Methoden für sich stehend ausgewertet und in jeweils einem eigenständigen Kapitel festgehalten. Zum anderen entstand in einem koproduktiven Prozess ein Synthese-Kapitel, in dem die mündlich abgestimmten Textbausteine zu den Befunden der verschiedenen Methoden kleinteilig hin und her wechselnd sowie auf den Forschungsstand beziehend zu *einem* gemeinsamen Text mit verknüpften Ergebnissen verflochten wurden. Der inhaltliche Mehrwert dieser Methodenintegration wird in Tabelle 3 veranschaulicht: Zu den einzelnen Themen und Indikatoren der zwei exemplarischen Themenfelder (Spalte 1) werden die jeweiligen Befunde der Online-Befragung und der Fallstudien (Spalten 2 und 3) sowie die Form, wie sie sich aufeinander beziehen (Spalte 4), kompakt dargestellt.

Tab. 3: Verknüpfungsarten qualitativer und quantitativer Befunde am Beispiel von zwei Themenfeldern und deren Indikatoren

Themenfeld: Unterstützung und Entlastung			
Themen/Indikatoren	Quantitative Befunde der Online-Befragung	Qualitative Befunde der Fallstudien	Art der Verknüpfung
Gestalt der Unterstützung	Art der Unterstützung	Bandbreite der Arten von Unterstützung (praktische, materielle, finanzielle) mit vielen Beispielen und Ausformungen	Quantifizierung
	Organisationsform der Hilfe	Informelle, persönlich konnotierte Unterstützungsnetzwerke dominieren	Differenzierung u. Vertiefung verschiedener Dimensionen von Unterstützung
	Bedeutung räumlicher Nähe	Spontane Absprachen, kurzfristiger Hilfebedarf; Beiläufigkeit; gemeinschaftlich geleistete Unterstützung vor Ort entlastet auch externe familiäre Unterstützungsnetzwerke	Keine Verknüpfung
	Alltag und kritische Lebensereignisse	Unterstützungsnetzwerke erweisen sich im Alltag wie auch in Krisen als tragfähig; Gewissheit über Hilfe in Notsituationen	Keine Verknüpfung
	Reziprozität und Aktivierung	Formen des Gebens und Nehmens sind netzwerkartig nicht bilateral; Unterstützung muss im Alltag aktiv erfragt werden	Keine Verknüpfung
	Verbindlichkeit	Unterstützung erfolgt auch regelmäßig und über längere Zeiträume; hohes Vertrauen in Verlässlichkeit der Netzwerke	Keine Verknüpfung

Themen/Indikatoren	Quantitative Befunde der Online-Befragung	Qualitative Befunde der Fallstudien	Art der Verknüpfung
Unterstützung zwischen Generationen und Lebensformen	Ähnlichkeit zwischen Helfer:innen und Empfänger:innen nach Alter und Lebensformen (mit und ohne Kinder); regelmäßige Kinderbetreuung wird eher unter Familien, bedarfsbezogene eher von anderen Lebensformen geleistet.	Bei Bedarf geleistete Betreuung ist vielleicht seltener, im Familienalltag jedoch eine wichtige Ergänzung, um unvorhergesehene Betreuungslücken zu schließen.	Quantifizierung und Erklärung
Selbstständige Entwicklungs- und Bildungsprozesse	Zustimmung verschiedener Aussagen: z.B. eigenständiges Spielen draußen, selbstbestimmte Verabredung, leichter Aufbau von Beziehungen, Aufwachsen in einer altersgemischten Gruppe	Beschreibung entwicklungs- und bildungsbezogener Ressourcen für Kinder und Jugendliche: Anregung durch diverse Lebensmodelle und Bezugspersonen, selbstbestimmte Freiräume, altersgemischte Gruppen etc.	Quantifizierung
Entlastung bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf	Anteil der Familien, die der Erleichterung bei der Vereinbarkeit durch das Wohnprojekt zustimmen: differenziert nach Kindesalter und Geschlecht	Entlastung bei der Vereinbarkeit durch vielfältige Unterstützungsleistungen sowie das spezifische Wohnumfeld, das selbstständiges Aufwachsen bei Kindern unterstützt und das bereichert.	Quantifizierung und Erweiterung
Erleichterung selbstbestimmtes Leben im Alter	Grad der Entsprechung zwischen der Wohnsituation und den Anforderungen der über 65-Jährigen an selbstbestimmtes Wohnen (soziale, baulich-räumliche)	Formen, die gemeinschaftliches Wohnen und selbstbestimmtes Leben im Alter unterstützt; Hinweise auf Selbstorganisation von Senior:innen und Prozesse, wie Wohnprojekte mit der Alterung der Bewohner:innen umgehen.	Erweiterung und Bestätigung

Themen/Indikatoren	Quantitative Befunde der Online-Befragung	Qualitative Befunde der Fallstudien	Art der Verknüpfung
Wohnsicherheit und Wohnkosten	Miet- bzw. Eigentumsverhältnisse, Trägerform, Höhe der Miete, Anteil der sozialen Wohnungen, Wohnkostenbelastung	Keine Befunde	Keine Verknüpfung
Sharing-Ansätze	Verbreitung der Formen des Sharing: Gemeinschaftsräume und Freiflächen (Garten, Dachterrasse), Kinderspielplatz, Gästezimmer, Werkstatt/Hobbyraum/Atelier, Kinder- u. Jugendräume, E-Ladestationen, Fitnessraum/Sauna, Mobilität.	Verschiedene, auch informelle Formen des Sharing und deren Bedeutung für den Familienalltag und die Wohnprojekte auch über quantifizierte Indikatoren hinaus	Quantifizierung, Vertiefung und Erweiterung
Unterstützung durch die Verknüpfung von Wohnen, Arbeiten und Infrastruktur	Vorhandensein von verschiedenen im Wohnprojekt angesiedelten Gewerben und sozialen und Bildungseinrichtungen (Kita, Schule) sowie Verbreitung verschiedener Infrastruktureinrichtungen in der Wohnumgebung differenziert nach der örtlichen Lage der Wohnprojekte	Multifunktionale Nutzungen in Wohnprojekten (Wohnen, Arbeiten, Infrastruktur, Kultur, Bildung) erleichtert insbesondere im ländlichen Raum die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie selbstbestimmtes Leben im Alter und hat ökologisches Potenzial	Erweiterung

Themenfeld: räumliche und soziale Adaption infolge von familienbiografischen Veränderungen				
Themen/Indikatoren	Quantitative Befunde der Online-Befragung	Qualitative Befunde der Fallstudien	Art der Verknüpfung	
Wohnraumadaption: Potenziale und Nutzung	Multifunktionale Optionsräume	Vorhandensein von Gästezimmer(n) und Räumen z.B. für pflegen de Angehörige oder zur Umwandlung zu Pflege-WG	Gästezimmer werden nicht nur tageweise für Angehörige/Freunde, sondern auch für akute Trennungphase, für Homeoffice während des corona- bedingten Lockdowns sowie für geflüchtete Familien genutzt.	Quantifizierung, Ergänzung weiterer Funktionen durch qualitative Befunde
	Größenveränderung der Wohnräume, Grundrissveränderung	Anteile der Projekte mit Möglichkeit für Teilung, Zusammenlegung, Schalträume, Wohnungen mit verschiebbaren Wänden; die Gegenüberstellung zur bisherigen Nutzungshäufigkeit zeigt, dass Potenziale selten genutzt werden	Veranschaulichung baulicher Anpassungsmaßnahmen und neue Anpassungslösungen wie maßgeschneiderte Wohnlösungen für Trennungsfamilien und WGs für verschiedene Lebensphasen als Übergangsraum für Jugendliche, in der Familienphase, für verschiedene Nachtrennungskonstellationen, als Erwachsenen-WG in der Empty-Nest-Phase	Bestätigung Ergänzung weiterer Formen und Vertiefung durch qualitative Befunde
	Wohnungswechsel innerhalb des Wohnprojekts	Anteile der Projekte, bei denen ein Wechsel durch eine freiwerdende Wohnung oder über Wohnungstausch unter den Bewohner:innen möglich ist und stattgefunden hat.	Mischung unterschiedlicher Wohnungsgrößen erleichtert den Wechsel; eine stark individuelle Ausgestaltung der Wohnräume erschwert die Wechselbereitschaft	Quantifizierung, Erklärung der Rahmenbedingungen durch qualitative Befunde
	Nutzungsbedingungen	Keine Befunde	Lösungen für Wohnraumadaption im Allgemeinen brauchen neben den Wohnraumangeboten eine tragfähige soziale und organisatorische Basis: starke Selbstverwaltung, etablierte Kommunikationsformen, soziale Vertrautheit zur Artikulation.	Ergänzende Erklärung durch qualitative Befunde

Themen/Indikatoren	Quantitative Befunde der Online-Befragung	Qualitative Befunde der Fallstudien	Art der Verknüpfung
Wohnraumadaption im Zusammenhang mit familienbiografischen Veränderungen	Anteile der Haushalte mit Umzug innerhalb des Projekts sowie mit Größenveränderung; Gründe für die jeweiligen Veränderungsarten	Nachzeichnung von individuellen (komplexen) Wohnbiografien im Zusammenhang mit lebensbiografischen Ereignisse	Quantifizierung, Vertiefung durch qualitative Daten
Soziale Adaption an familienbiografische Veränderungen	Keine Befunde	Alltagspraktische Unterstützung bei Geburt und Schulwechsel; Erfahrungsräume zum Wohnen und Arbeiten und andere Bezugspersonen im Übergang ins Erwachsenenalter; alltagspraktische und emotionale Unterstützung für Eltern und Kinder im Trennungsprozess; Begleitung von Sterbenden über alltagspraktische Unterstützung hinaus	Keine Verknüpfung, Beantwortung der Fragestellung durch qualitative Befunde
Bedeutung der wohnräumlichen Flexibilität für die Familiensysteme	Keine Befunde	Wohnraumadaption ermöglicht eine Kontinuität der sozialen Lebenszusammenhänge z.B. für Nachtrennungsfamilien, Patchwork-Familien u. beim Übergang ins Erwachsenenalter	Keine Verknüpfung, Beantwortung der Fragestellung durch qualitative Befunde

Quelle: Eigene Darstellung.

Wie aus Tabelle 3 deutlich wird, konnten vielfältige Themen und Indikatoren als Antworten auf die Forschungsfragen aus der Empirie herausgearbeitet und damit das methodische Ziel der Komplementarität erzielt werden: Die Fallstudien erbrachten Befunde, die durch die Online-Befragung belastbar quantifiziert werden konnten, wie zum Beispiel Art und Häufigkeit geleisteter und erhaltener Unterstützung differenziert nach Alter und Lebensform ebenso wie die Verbreitung unterschiedlicher Formen des Sharings. Gleichzeitig lieferten die Fallstudien Erklärungen und Vertiefungen für quantitative Befunde: zur Gestalt der Unterstützung als netzwerkartige, weniger bilaterale Reziprozitätsbeziehungen, die regelmäßig und verbindlich im Alltag wie auch in Krisensituationen zur Verfügung stehen. Im Themenfeld räumlicher Adaptionen zeigte sich, dass Gästezimmer nicht nur für Gäste, sondern auch für Bewohner:innen als Entlastungsräume zum Beispiel bei Trennungssituationen genutzt werden. Außerdem konnten zusätzliche Ausprägungen und weitere Aspekte ergänzt und vertieft werden, wie zum Beispiel die entwicklungs- und bildungsbezogenen Ressourcen gemeinschaftlichen Wohnens für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Punktuell konnten differenzierende Aussagen herausgearbeitet werden: Über die bekannten räumlichen Flexibilisierungsformen hinaus wurden andere Formen identifiziert: kindzentrierte Nestwohnungen für Nachtrennungsfamilien oder das WG-Wohnen als Rückzugsräume bei bzw. nach Trennungen, als Übergangsräume für Jugendliche oder für Erwachsene in der Empty-Nest-Phase. Einige Aspekte bzw. Indikatoren wurden ausschließlich innerhalb eines Methodenstrangs beantwortet, wie zum Beispiel soziale Adaption an familienbiografischen Veränderungen aus den Fallstudien und Wohnkosten aus der Online-Befragung. Das Wechselspiel im Rahmen eines komplexen Designs zwischen Themen-/Indikatorengenerierung, Prüfung der Geltungsreichweite durch Quantifizierung sowie Erklärung, Differenzierung und Vertiefung erzeugte ein umfassenderes, plastisches und breites Verständnis des Untersuchungsgegenstands.

6. Fazit

Die dargestellte Umsetzung des komplexen Mixed-Methods-Designs zeigt, dass sich die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in mehreren Phasen des Forschungsprozesses bewährt hat. Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen konnten so anhand von verschiedenen Themenbereichen in ihrer Komplexität explorativ erforscht werden. Dadurch wurde ein umfassenderes und vertieftes Verständnis über die Zusammenhänge zwischen familialen Lebensformen und gemeinschaftlichem Wohnen erlangt. Insbesondere die geschilderte kleinteilige dialogische Verzahnung der methodisch unterschiedlich Forschenden im Projektalltag sowie eine gemeinsame, synthesesenhafte Darstellung der Befunde in der

Berichterstattung erwiesen sich dabei als wichtige Erfolgsfaktoren. Dies geht jedoch mit der Herausforderung einer erhöhten Zeit-, Personal- und damit Kostenintensität einher. Dieser Mehraufwand ist bei MMR-Projekten bereits in der Phase der Projektplanung angemessen zu berücksichtigen. Zugleich ist neben den eigenen Methodenkompetenzen die Offenheit der Forschenden für den jeweils anderen methodischen Zugang eine wesentliche Voraussetzung. Zu überwindende Fallstricke waren zum Beispiel ein unterschiedliches Verständnis zwischen qualitativ und quantitativ Forschenden etwa in Hinblick auf die Formulierung von Fragen bei der Konstruktion der Frageinstrumente oder die Reichweite der Dateninterpretation. Vor dem Hintergrund der Projekterfahrung wird ein expliziter Methodenworkshop zu Beginn von Forschungsprojekten mit Mixed-Methods-Design vorgeschlagen, um sich wechselseitig über die verschiedenen methodischen Zugänge zu informieren und auszutauschen. So wird ein solider Grundstein für die Methodenintegration und den regelmäßigen Austausch im Projektalltag (»dialogisches Prinzip«) gelegt. Dies wird umso wichtiger, wenn Forschungsfragen interdisziplinär beispielsweise von raum- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen bearbeitet werden. Gerade innerhalb der Wohn(ungs)forschung wird dies nicht zuletzt aufgrund der eingangs beschriebenen Komplexitätssteigerung von Wohnfragen zukünftig vermehrt zu erwarten sein (siehe Krahl in diesem Band). Gleichzeitig stellt eine Intensivierung von MMR auch neue Anforderungen an die Methodenausbildung innerhalb der involvierten Disziplinen, um zukünftig stärker von vornherein quantitative *und* qualitative Zugänge sowie deren Integration zu vermitteln.

Literatur

- Abt, Jan/Pätzold, Ricarda (2017): Neue Formen des gemeinschaftlichen Wohnens – Definitionen des Forschungsgegenstands. Arbeitspapier im Rahmen des BMBF-Forschungsvorhabens »Von Pionieren zur städtischen Praxis – Potenziale gemeinschaftlichen Wohnens zur Lösung demographischer und sozialer Herausforderungen«. Berlin.
- Arbell, Yael (2022): Beyond Affordability: English Cohousing Communities as White Middle-Class Spaces. In: *Housing, Theory and Society* 39/4, 442–463.
- Baur, Nina/Kelle, Udo/Kuckartz, Udo (2017): Mixed Methods – Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69/S2, 1–37.
- Beck, Sylvia (2021): Wohnen als sozialräumliche Praxis. Zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichen Wohnen im Kontext sozialen Wandels. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2014): Neues Wohnen – Gemeinschaftliche Wohnformen bei Genossenschaften. Bonn.
- Defila, Rico/Di Giulio, Antonietta (2015): Methodische Gestaltung transdisziplinärer Workshops. In: Niederberger, Marlen/Wassermann, Sandra (Hg.): Methoden der Experten- und Stakeholdereinbindung in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 69–93.
- Deutsches Institut für Urbanistik (2014): Neues Wohnen – Gemeinschaftliche Wohnformen bei Genossenschaften. Difu-Berichte 4/2014.
- Dürr, Susanne/Heitkötter, Martina/Kuhn, Gerd/Lien, Shih-cheng/Abraham, Nanni (2021): Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn.
- Dürr, Susanne/Kuhn, Gerd (2017): Wohnvielfalt. Gemeinschaftlich wohnen – im Quartier vernetzt und sozial orientiert. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung.
- Fedrowitz, Micha (2011): Gemeinschaftliches Wohnen in Deutschland. In: Nationalatlas aktuell 5 (09.2011) 9 [21.09.2011]. Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL).
- Fedrowitz, Micha (2016): Gemeinschaftliches Wohnen – Stand und Entwicklung in Deutschland. In: Nachrichten Magazin der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 46/1, 9–12.
- Fedrowitz, Micha/Kiehle, Wolfgang/Szypulski, Anja (2012): Mehrgenerationen-Wohnprojekte in der Rechtsform der eingetragenen Genossenschaft. Forschungsvorhaben im Auftrag von BMVBS und BBSR. Abschlussbericht, unveröffentlicht.
- Flyvbjerg, Bent (2011): Case Study. In: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.): The Sage handbook of qualitative research. Thousand Oaks: Sage, 301–316.
- Glass, Anne P. (2013): Lessons Learned From a New Elder Cohousing Community. In: Journal of Housing For the Elderly 27/4, 348–368.
- Greene, Jennifer C./Caracelli, Valerie J./Graham, Wendy F. (1989): Toward a Conceptual Framework for Mixed-Method Evaluation Designs. In: Educational Evaluation and Policy Analysis 11/3, 255–274.
- Heitkötter, Martina/Lien, Shih-cheng (2021): Gemeinschaftlich wohnen – eine Perspektive für Familie? In: DJI Impulse 2021/2, 79–81.
- Helfferich, Cornelia (2019): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 669–686.
- Henseling, Christine/Krauß, Norbert/Wieland, Simon/Jänicke, Clemens/Speccht, Alexandra/Behrendt, Siegfried/Bodelschwingh, Arnt von (2018): Soziale, ökologische und ökonomische Effekte und Potenziale gemeinschaftlicher Wohnformen. Arbeitsbericht im Rahmen des BMBF-Forschungsvorhabens »Von Pionieren zur städtischen Praxis – Potenziale gemeinschaftlichen Wohnens zur Lösung demographischer und sozialer Herausforderungen«. Berlin.
- Hieber, Annette/Mollenkopf, Heidrun/Wahl, Hans-Werner/Oswald, Frank (2005): Gemeinschaftliches Wohnen im Alter. Von der Idee bis zum Einzug. Heidelberg.

- Honer, Anne (2011): Das explorative Interview. In: Honer, Anne (Hg.): *Kleine Leiblichkeiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 41–58.
- Johnson, Burke R./Christensen, Larry (2014): *Educational research. Quantitative, qualitative, and mixed approaches*. Thousand Oaks: Sage.
- Johnson, R. Burke/Onwuegbuzie, Anthony J./Turner, Lisa A. (2007): Toward a Definition of Mixed Methods Research. In: *Journal of Mixed Methods Research* 1/2, 112–133.
- Jurczyk, Karin (Hg.) (2020): *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Jurczyk, Karin/Thiessen, Barbara (2020): Familie als Care – die Entzauberung der ›Normalfamilie‹. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Weinheim: Beltz Juventa, 116–140.
- Kelle, Udo (2019): Mixed Methods. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 159–172.
- Kuckartz, Udo (2014): *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Lamker, Christian (2014): *Fallstudien*. Dortmund.
- Littig, Beate/Leitner, Michaela (2017): Combining Methods in Practice Oriented Research. In: Jonas, Michael/Littig, Beate/Wroblewski, Angela (Hg.): *Methodological Reflections on Practice Oriented Theories*. Cham: Springer International Publishing, 161–175.
- Markle, Elizabeth A./Rodgers, Rachel/Sanchez, William/Ballou, Mary (2015): Social support in the cohousing model of community: a mixed-methods analysis. In: *Community Development* 46/5, 616–631.
- Morgan, David L. (2007): Paradigms Lost and Pragmatism Regained. In: *Journal of Mixed Methods Research* 1/1, 48–76.
- Pätzold, Ricarda (2019): Gemeinschaftliche Wohnformen. In: Abu Aash, Lorenz/Friedel, Anne-Sophie/Piepenbrink, Johannes/Schetter, Frederik/Seibring, Anne (Hg.): *Gesucht! Gefunden? Alte und neue Wohnungsfragen*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 175–187.
- Philippson, Christine (2014): *Soziale Netzwerke in gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Eine empirische Analyse von Freundschaften und sozialer Unterstützung*. Berlin, Toronto.
- Poley, Lisa (2007): *Community and the Habits of Democratic Citizenship: An Investigation into Civic Engagement, Social Capital and Democratic Capacity-Building in U.S. Cohousing Neighborhoods*. Blacksburg.
- Puplampu, Vivian/Matthews, Elise/Puplampu, Gideon/Gross, Murray/Pathak, Sushila/Peters, Sarah (2020): The Impact of Cohousing on Older Adults' Quality of Life. In: *Canadian journal on aging = La revue canadienne du vieillissement* 39/3, 406–420.

- Scherzer, Ulrike (2003): Integrierte Wohnmodelle in der Nutzungsphase. Eine Nachuntersuchung von vier Modellvorhaben des »Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus – ExWoSt«. Aachen.
- Scherzer, Ulrike (2014): Mehr Generationendialog in Gemeinschaftsprojekten. Potentiale des Generationendialogs in Gemeinschaftswohnprojekten in Baden-Württemberg. Im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. Stuttgart.
- Schmid, Susanne/Eberle, Dietmar/Hugentobler, Margrit (Hg.) (2019): Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens. Modelle des Zusammenlebens. Basel: Birkhäuser.
- Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (2020): Wohnungsfrage(n) ohne Ende und überall?! Sechs Thesen für eine interdisziplinäre Wohnungsforschung. In: Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (Hg.): Wohnungsfragen ohne Ende?! Ressourcen für eine soziale Wohnraumversorgung. Bielefeld: transcript, 7–33.
- Spellerberg, Annette (2018): Neue Wohnformen – gemeinschaftlich und genossenschaftlich. Erfolgsfaktoren im Entstehungsprozess gemeinschaftlichen Wohnens. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Timans, Rob/Wouters, Paul/Heilbron, Johan (2019): Mixed methods research: what it is and what it could be. In: *Theory and Society* 48/2, 193–216.
- Wagner-Schelewsky, Pia/Hering, Linda (2019): Online-Befragung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 787–800.
- Yin, Robert (2014): *Case Study Research: Design and methods*. Los Angeles: Sage.

VI. Vergleichende Heuristiken

Kodierparadigma und jetzt? Heuristiken im Stil der Grounded Theory und exemplarische Anpassung für die Wohn(ungs)forschung

Miriam Meuth

Keywords *Grounded Theory; Kodierparadigma; Heuristik; mehrdimensionales Wohnverständnis; Prozessgeschehen*

1. Einleitung

Wohnen wird in diesem Beitrag als ein mehrdimensionales, prozessuales Phänomen eingeführt; dies muss sich auch im (qualitativen) Forschungsdesign spiegeln. Grounded Theory als Forschungsstil bietet sich hierfür an, da die komplexe Bezugnahme zwischen Theorie und Empirie über den methodisch kontrollierten Prozess des kontinuierlichen Vergleichens angelegt ist. Das Kodierparadigma ist für viele Forschungen in dieser Tradition zentral. Ziel des Artikels ist es, das vielseitig bekannte forschungspraktische Hadern bezogen auf Umgang, Nutzen und Reichweite dieses spezifischen handlungstheoretischen Paradigmas (Strauss/Corbin 1996) näher zu beleuchten. Dessen methodologische Prämissen werden reflektiert und ein *heuristisches* Verständnis des Paradigmas (Tiefel 2005) eingeführt. Argumentiert wird für eine Haltung, dass dieses für die jeweilige forschungsleitende Fragestellung anzupassen ist. Aufgezeigt wird, dass die Fragen an das Material, die das Kodierparadigma miteinander in Beziehung setzt, anhand der sensibilisierenden Konzepte aus Gegenstandsbeschreibung und Theorierahmen entwickelt (also disziplinär basiert sind) und durch Erkenntnisse aus der empirischen Analyse geschärft werden. Anhand von zwei Beispielen aus der eigenen Forschungspraxis mit Bezug zum Wohnen wird aufgezeigt, für welche Art von Fragestellungen dieses klassische Kodierparadigma angemessen ist und wann bzw. wie es angepasst oder erweitert werden muss.

Folgende Fragen sind im Weiteren leitend: Wie kann das komplexe Phänomen Wohnen verstanden und qualitativ-empirisch erforscht werden (Abschnitt 2)? Wann ist es sinnvoll, Wohn(ungs)forschung im Stil der Grounded Theory (GT) zu betreiben? Welche methodologischen Prämissen sind dafür wichtig und was

ist forschungspraktisch zentral? Fokussiert wird dabei eine methodologische und forschungspraktische Reflexion des Kodierparadigmas. Folgende leitende These wird dazu bearbeitet: Ein Verständnis des Kodierparadigmas als Heuristik ist methodologisch begründbar und forschungspraktisch unabdingbar. Dies geht mit der Klärung folgender Fragen einher: Was ist eigentlich ein Kodierparadigma und warum verzweifeln daran viele in der Forschungspraxis? Wie kann es produktiv eingesetzt werden? Anschließend folgen in den Abschnitten 3.1 und 3.2 Veranschaulichungen (thematische Fokusse: Verdrängung von Mieter:innen und institutionelles Wohnen).

Da hier grundlegende Fragen und Herausforderungen der Forschungspraxis im Stil der GT verhandelt werden, ist dieser Beitrag nicht nur für Wohn(ungs)forscher:innen interessant; denn die methodischen und methodologischen Reflexionen sind auf andere thematische Bereiche übertragbar. Abschließend folgt ein Plädoyer gegen ein technokratisches ›Anwenden‹ von Forschungsmethoden und für eine situative und damit gegenstandsangemessene, theoretisch und methodologisch reflektierte Haltung. *Gegenstandsangemessenheit* von Methodologien und Methoden bedeutet also, dass Fragestellung, der fokussierte Gegenstand und die jeweilige theoretische Perspektive nicht gleichermaßen mit jedweder (qualitativen) Methode bearbeitbar sind. Vielmehr sind diese Elemente im Forschungsdesign daraufhin zu prüfen, welche Methodologie samt methodischem Vorgehen adäquat sind.

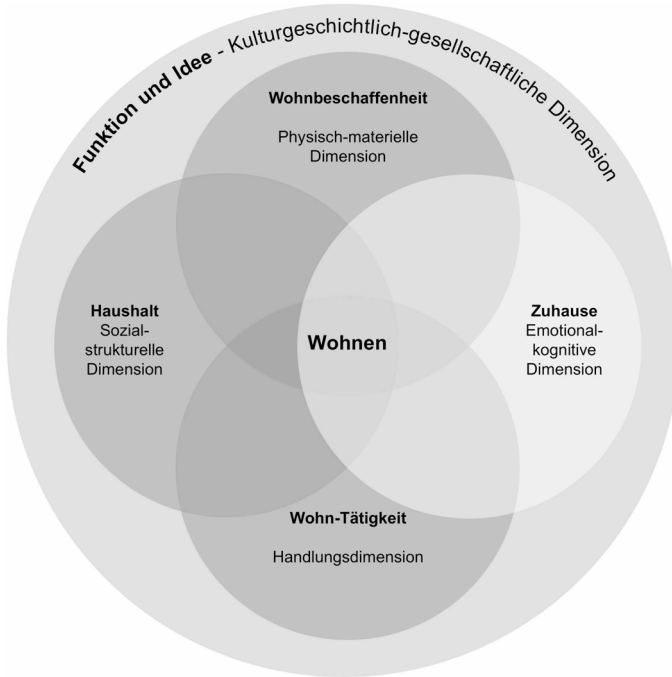
2. Wohnen qualitativ als Prozessgeschehen erforschen

Wohnen als umfassendes und komplexes Phänomen kann hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte, aus unterschiedlichen Theorietraditionen und Disziplinen her beleuchtet werden. Damit einher gehen wiederum diverse Akzentuierungen von Wohnbegriffen, Perspektivierungen, aber auch Ausblendungen. Diese Multiperspektivität und Offenheit bewusst zu halten ist zentral, um Wohnen nicht zu essentialisieren. Dem Artikel liegt ein *mehrdimensionales, prozessuales und interdisziplinär gespeistes Modell* zugrunde, das ich im Rahmen meines erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisinteresses am Wohnen entwickelt habe (Meuth 2018a; 2017a). Wohnen wird in diesem Modell hinsichtlich verschiedener *Aspekte* und *Dimensionen* unterschieden:

»Wohnbeschaffenheit, Haushalt, Zuhause, Wohn-Tätigkeit, Idee und Funktion von Wohnen. Diesen verschiedenen Aspekten von Wohnen werden fünf unterschiedliche Dimensionen zugeordnet: die physisch-materielle, sozialstrukturelle, handlungsbezogene, emotional-kognitive und kulturgeschichtlich-gesellschaftliche Dimension von Wohnen. Insgesamt liegt dem Modell die Annahme zugrunde,

dass Wohnen im Wechselspiel dieser Aspekte bzw. der abstrahierten Dimensionen konstituiert und vollzogen wird.« (Meuth 2018a: 66–67)

Abb. 1: Mehrdimensionales, prozessuales und interdisziplinär gespeistes Modell zur Analyse von Wohnen



Quelle: Meuth 2017: 113.

Wird das *komplexe* Phänomen empirisch erforscht, begrifflich systematisiert und theoretisiert, ist es erkenntnisgenerierend, dieses Wechselspiel, diese (Nicht)Verwobenheit der verschiedenen Aspekte bzw. Dimensionen und gegebenenfalls Widersprüche oder Ausblendungen in ihrer jeweiligen *Prozesshaftigkeit* zu erfassen und zu berücksichtigen. Dieses weit gefasste Verständnis von Wohnen hat unterschiedliche Vorteile: Erstens geht es über die physisch-materielle Dimension, nämlich das Dach über dem Kopf, die Wohnraumversorgung (im englischen Diskurs: *housing*) hinaus. Zweitens ist es mehr als das alltägliche Tun am als privat konnotierten Ort. Drittens wird Wohnen damit nicht mit *Zuhause* (im englischen Diskurs: *home*) synonym gesetzt. Um Wohnen nicht auf diese emotional-kognitive Dimension zu reduzieren und jenseits eines ortsgebundenen Phänomens zu denken, ist diese Dimension im Modell farblich abgesetzt (ausführlich und zur

Herleitung des Modells siehe Meuth 2018a). Viertens wird das Zusammenspiel der fünf Dimensionen prozesshaft gedacht. Wohnen wird in diesem Sinne also verstanden als eine *dimensionierte situative und prozesshafte Konstellation*. Diese reicht zum Beispiel über Haus, Wohnung, Wohnwagen oder Zelt hinaus in den Nahraum des Quartiers, ist aber auch im Dorf bzw. der Stadt verortet. Wohnen ist auf einer weiteren Ebene durch national-wohlfahrtsstaatliche Regulierungen oder historisch und gesellschaftlich etablierte Normierungen von Wohnen strukturiert.

Dieses weit gefasste, mehrdimensionale, situative und prozessuale Wohnverständnis kann auch für Wohn(ungs)forschungen über den pädagogischen, sozialarbeiterischen und institutionellen Kontext hinaus fruchtbar sein. Methodologisch und forschungspraktisch ist dieses heuristische Modell wegen seines Prozesscharakters an die GT anschlussfähig. Die Fruchtbarkeit dieses iterativen Vorgehens von Erhebungs- und Analyseprozess für Fragestellungen mit Wohnbezug in der gebotenen Kürze zu skizzieren, ist Ziel des nächsten Kapitels.

3. Kodierparadigma und Grounded Theory – ein heuristisches Verständnis

GT als Forschungsstil eignet sich für explorative, prozesshafte Erkenntnisinteressen. In der Spielart nach Strauss und Corbin (1996: 23) geht es zudem immer um handlungs- und interaktionsbezogene Themen. Die Fragestellungen können auf der interaktiven, organisationalen, biografischen Ebene angesiedelt sein (Tiefel 2005: 68). Studien sind in diesem Stil dann sinnvoll verortet, wenn es um praktische Problemlösungen, *um* Erklärungen gesellschaftlicher Prozesse aus der Blickrichtung der Subjekte geht (Böhm 1994: 123; Strauss/Corbin 1996: 23–24). Erkenntnistheoretische Grundlagen sind der *Symbolische Interaktionismus* und der amerikanische *Pragmatismus* (ausführlich Böhm 1994: 122; Strübing 2010). Ist ein Forschungsprojekt nicht nur methodologisch in der GT verortet, sondern nutzt auch (teilweise) das vielfältige forschungsmethodische Repertoire, dann ist zu explizieren, welche der folgenden Elemente für die eigene Forschungspraxis zentral sind (siehe u.a. Strübing 2008: 13–36): *Zirkularität des Forschungsmodells* (Datengenerierung, Datenanalyse, Theoriebildung) (Strübing 2010: 12); *theoretisches Sampling* im Sinne einer »Sequenzierung des Samplings« (Strübing 2010: 10); *Methode des ständigen Vergleichs* (Glaser/Strauss 1967: 101–103); *mehrstufiges Kodieren* (offen, axial und selektiv); *Dimensionalisieren* der Eigenschaften der Konzepte; *Arbeit mit einem Kodierparadigma*; *Memos schreiben* (Strauss/Corbin 1996: 169); *theoretische Sättigung*. Ebenso ist zu klären, welche *Abstraktionsebene der Ergebnisse* anvisiert wird: dichte

Beschreibung, Typenbildung, Musterbildung, Modelle, materiale/gegenstandsbezogene oder formale Theorie (Tiefel 2004: 100–101).¹

Datenmaterial orientiert am Kodierparadigma zu analysieren, wird für die Forschungspraxis im Stil der GT in der Tradition von Strauss und Corbin in der Regel als zentral betrachtet (siehe z.B. Strübing 2008: 7). Aber was ist eigentlich ein Kodierparadigma und warum verzweifeln viele Forscher:innen im Analyseprozess daran? Dies sind Fragen, die in diesem Abschnitt neben der eingangs formulierten These diskutiert werden. Denn trotz des zentralen Stellenwerts des Paradigmas für den abduktiven Forschungsprozess wird selten oder eher implizit diskutiert, welche forschungsmethodologischen und -praktischen Implikationen daraus resultieren (Tiefel 2005; 2016).

Jenseits grundlegender Artikel bleibt in Projektveröffentlichungen meist unerwähnt (oder gar unbewusst?), dass das ›klassische‹ Kodierparadigma im Sinne von Strauss und Corbin auf *handlungstheoretischen* und *interaktionistischen* Prämissen beruht (Tiefel 2005: 68), die zur jeweiligen forschungsleitenden Frage passen oder eben auch nicht. Dieses klassische »paradigmatische Modell« (Strauss/Corbin 1996: 78) fokussiert *Phänomene* hinsichtlich ihrer *Ursachen*, *Kontexte*, bezogen auf *intervenierende Bedingungen*, auf *Handlungs-/Interaktionsstrategien* und *Konsequenzen*; grafisch z.B. bei Strübing (2008: 28) veranschaulicht. Die hiervon abgeleiteten Fragen an das Datenmaterial zielen darauf, den Prozesscharakter des Phänomens herauszustellen, also den Blick auf mögliche Veränderungen und Verschiebungen zu richten (Strauss/Corbin 1996: 118–122). Mit einem Paradigma wird davon ausgegangen, dass Sachverhalte, Ereignisse und Handlungen kausal miteinander verwoben und untereinander bedingt (Breuer 2010: 85) sowie zweck- und zielgerichtet (Strauss/Corbin 1996: 83) sind. Letzteres bedeutet aber nicht, dass jede »Handlung/Interaktion absichtlich ist« (ebd.).

In der Forschungspraxis sehen sich Forscher:innen mit der Frage danach konfrontiert, was eigentlich der Unterschied zwischen Kontexten und intervenierenden Bedingungen ist, oder arbeiten sich am Versuch ab, ihre eigene Fragestellung mit diesem Kodierparadigma systematisch zu bearbeiten. Berichte von Forscher:innen darüber, dass die im Paradigma enthaltenen Fragen nicht zum Erkenntnisgewinn, sondern zur Verzweiflung führen, weil das Kodierparadigma sperrig sei, sind keine Ausnahme und prägen zum Teil auch meine Forschungserfahrung. Tiefel plädiert genau deshalb für ein Verständnis solcher Paradigmen als Heuristiken (Tiefel

1 Für Vertiefungen sei auf eine Auswahl grundlegender Publikationen verwiesen u.a. Breuer 2010; Glaser/Strauss 1967; Mey/Druck 2011; Schröder/Schulze 2010; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014; Hülst 2010. Zudem gibt es methodologische Weiterentwicklungen, z.B. Clarke 2012; Thornberg/Charmaz 2014. Siehe auch Wazinski/Wanka/Oswald in diesem Band sowie den einführenden Podcast <https://groundedtheoryoldenburg.wordpress.com/audio-podcastfolgen/>.

2005). Expliziert werden könnten damit die eigenen forschungsleitenden theoretischen Vorannahmen, was für eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit zentral sei. Eine weitere Funktion solcher Paradigmen liegt darin, dass darüber systematisch erkenntnisgenerierende Fragen an das Material gerichtet werden (Tiefel 2005: 70) und der Fokus der Analyse, die sonst ausufernd sein kann, geklärt ist. Für eine solche Lesart von Kodierheuristiken plädiert Tiefel unter Verweis auf Strauss und Corbin (1996: 11). Diesem Verständnis folgend gibt es also nicht *ein* oder *das* Kodierparadigma, sondern unterschiedliche Kodierheuristiken, die für die jeweilige qualitative Studie erarbeitet und expliziert werden müssen, sofern nicht auf bereits bestehende zurückgegriffen werden kann, wie zum Beispiel die Heuristik der Lebensbewältigung (Tiefel 2016) oder ein Kodierparadigma in lern- und bildungstheoretischer Absicht (Tiefel 2005). Forschungspraktisch folgt hieraus, dass zunächst geklärt wird, ob die eigene Fragestellung mittels bestehender Paradigmen, d.h. der in diesen Paradigmen zusammengestellten Fragen an das Material, angemessen beantwortet werden kann oder nicht (Meuth 2018a: 82).

Kodieren mittels welcher Paradigmen auch immer bezieht sich im mehrstufigen Prozess auf unterschiedliche Ebenen: So kommt das Kodierparadigma im offenen Kodieren bei der *Feinanalyse einer Sequenz* zum Einsatz und dient dabei dazu, das zentrale Phänomen sowie die jeweiligen Relationen herauszuarbeiten. Für den Schritt des *axialen Kodierens* ist das Paradigma wesentlicher Bestandteil, um die zentralen Kategorien und Dimensionalisierungen, Vergleiche und Relationierungen bezogen auf zentrale Phänomene herausstellen zu können. Am Ende des Forschungsprozesses dient es schließlich dazu, die Kernkategorie, also den roten Faden der Geschichte (Strauss/Corbin 1996: 94) herauszuarbeiten.

Im Folgenden werde ich diese Argumente anhand der eigenen Forschungspraxis in zwei unterschiedlichen Projekten veranschaulichen. Während das erste Projekt eine Passung von Fragestellung und handlungstheoretischem Kodierparadigma illustriert, steht das zweite Beispiel für dessen Nicht-Passung.

3.1 Handlungstheoretisches Kodierparadigma zur Erforschung von Perspektiven auf Verdrängung aus der Wohnung/Quartier und Umgang damit

In der Verdrängungsstudie aus dem schweizerischen Mittelland (Meuth/Reutlinger 2023; 2021; 2020) war die Datenanalyse mittels des handlungstheoretischen Kodierparadigmas sehr gewinnbringend. Mit dem qualitativen Studiendesign im Stil der GT verfolgten wir folgende Fragestellung: Wie erleben Mieter:innen ihre Wohnungskündigung im Zuge baulicher Aufwertungs- und/oder Verdichtungsprozesse und wie gehen sie damit um? Neben offenen Leitfadeninterviews mit Mieter:innen sowie Begehungen und Beobachtungen in drei Siedlungen vor Ort arbeiteten wir mit dem Prinzip der kontextualisierenden Fallstudien. Die Subjektperspektive zu

kontextualisieren, um nicht den Wohnungsverlust zu individualisieren, ist durch die erkenntnistheoretische Rückbindung unseres Forschungsdesigns an Annahmen der GT möglich gewesen. Forschungspraktisch diente uns dazu das handlungstheoretische Kodierparadigma als qualitative Operationalisierung der Frage nach dem Erleben und dem Umgang mit dem Wohnungsverlust. Forschungspraktisch ging es jeweils darum zu fragen, um *welches* Phänomen es in der vorliegenden Sequenz geht. Ein wichtiger und sehr anspruchsvoller Prozess:

»Die Benennung des zentralen Phänomens einer Passage ist herausfordernd und oft erst nach ausführlicher Interpretation und Bearbeitung des Interviewtextes möglich; hier vermischt sich oftmals das offene und axiale Kodieren in der Forschungspraxis. Für unsere Analyse war jeweils wichtig, dasjenige Thema (Phänomen) herauszukristallisieren, das in der eigenen Darstellungslogik der interviewten Person im Mittelpunkt stand; oftmals wird dieses Thema oder Phänomen daran deutlich, dass es von den Interviewten mehrfach in verschiedenen Wendungen dargelegt und benannt wird.« (Meuth/Reutlinger 2023: 59).

Im Sinne des Kodierparadigmas waren dann die W-Fragen leitend, welche wir jeweils an in sich thematisch geschlossene Sequenzen herangetragen haben, um die Zusammenhänge herauszustellen und den Text argumentativ aufzubrechen (Meuth/Reutlinger 2023: 59).

Zusammengefasst ist die GT als Forschungsstil in diesem Projekt deshalb gewinnbringend gewesen, weil der Prozesshaftigkeit von Wohnen im Allgemeinen und der *Prozesshaftigkeit* von Verdrängungserfahrungen aus Wohnungen und Quartieren im Besonderen sowie der *Kontextualisierung* der Subjektperspektiven durch die wechselseitige Bezugnahme zwischen den Fragen zu Kontext, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen Rechnung getragen werden konnte.

3.2 Bedeutungen von Wohnen im institutionellen Setting erforschen – eine neue Kodierheuristik

Dieser Abschnitt basiert auf einer international vergleichenden, qualitativen Studie zu *begleitetem Wohnen*. Ziel war es, grundlegende (erziehungs)wissenschaftliche Erkundungen zum Wohnen vorzunehmen (Meuth 2018a). Folgende Fragestellung wurde auf Basis von leitfadengestützten Interviews mit Fachkräften aus den Wohneinrichtungen sowie der beobachtbaren organisationalen Praktiken untersucht: Welche Bedeutungen von Wohnen in den untersuchten Einrichtungen für junge Erwachsene lassen sich für unterschiedliche wohlfahrtsstaatliche Kontexte rekonstruieren (Meuth 2018a; 2018b)? Die Fragestellung legte ein offenes, exploratives und multimethodisches Vorgehen der Datengenerierung nahe, da Wohnen respektive dessen Bedeutungen nicht lediglich auf das »expressis-verbis Explizierte«

(Hasse 2017: 55) reduziert werden kann. Vielmehr ging es auch darum, Routinen und Beobachtbares, Atmosphärisches, Gegenstände sowie das eigene Erleben während der Forschung zu erfassen (ausführlich siehe Meuth 2018a: 74–75). Diese Anforderungen sowie das bereits eingeführte mehrdimensionale Wohnverständnis begründen die methodologische Verankerung in der GT. Darauf, wie der iterative, mehrstufige und sehr aufwendige Kodierprozess umgesetzt wurde, kann aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden (ausführlich siehe Meuth 2018a: 78–80). Vielmehr geht es hier darum, die forschende Grenzerfahrung mit dem handlungstheoretischen Kodierparadigma aufzuzeigen:

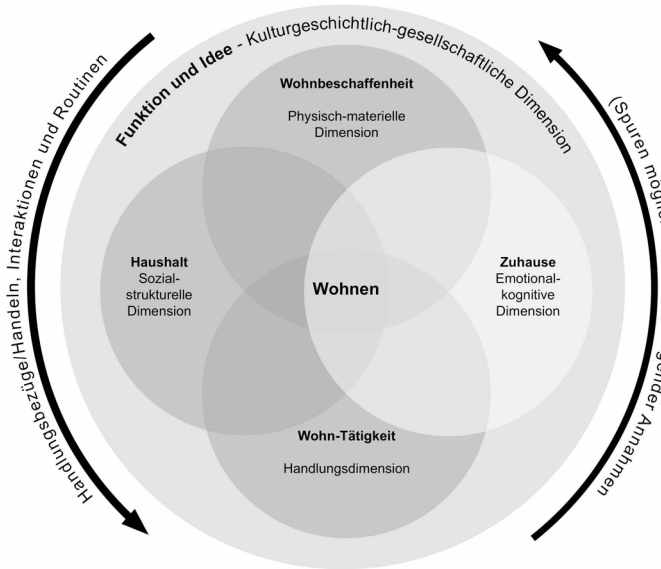
»Im vorliegenden Fall blieb bei der Systematisierung des Datenmaterials mittels des klassischen Kodierparadigmas vieles offen – oder die Logik des Materials war auf diese Weise nicht herauszuarbeiten. So gelang es nicht, die einzelnen Elemente des analysierten Materials zu relationieren, und auch die diesem Schritt vorgelegten erkenntnisgenerierenden Fragen, die mittels des Paradigmas systematisch und immer wieder gestellt werden, waren für die interessierende Fragestellung nicht hilfreich.« (Meuth 2018a: 78)

Dass das klassische Paradigma nicht »passte«, liegt vor allem hieran: Die im Fokus stehenden Bedeutungen von Wohnen sind nur bedingt unter Betrachtung von *Handeln* erfassbar. Denn Wohnen ist mehr als ein handlungsbezogenes Phänomen (siehe Abschnitt 2). Davon ausgehend, dass ein Kodierparadigma neben einem forschungspraktischen auch einen theorie-explizierenden Wert hat, entwickelte ich ein für meinen Forschungsgegenstand passendes Kodierparadigma. Dieses besteht im Kern aus dem *prozessualen und mehrdimensionalen Wohnverständnis*; damit ist direkt die eigene, theoriegeleitete Perspektive auf Wohnen expliziert.

»Theoriegeleitet meint jedoch nicht, dass das Modell dem Material deduktiv aufgedrängt oder das Modell gewissermaßen lediglich auf das Material angewendet wurde. Vielmehr lässt die heuristische Funktion des Kodierparadigmas wie auch des Modells es zu und regt dazu an, weitere Facetten, die sich im Material als wichtig erweisen, ebenso zu berücksichtigen, um so eine abduktive Annäherung an das untersuchte Phänomen zu erreichen.« (Meuth 2018a: 83)

Zusätzlich wurden mit dieser Kodierheuristik die *Handlungsbezüge* sowie die (*Spu- ren möglicher*) *dahinterliegenden Annahmen*, die sich auf Wohnen beziehen, fokussiert (Meuth 2018a: 83).

Abb. 2: Kodierheuristik zur Erforschung der Bedeutungen des Wohnens



Quelle: Meuth 2018a: 84.

Da es um die *Bedeutungen von Wohnen* in Großeinrichtungen ging, sind diese Bedeutungen neben den jeweiligen Wohnverständnissen der Fachkräfte eng verwoben mit deren *Handlungsbezügen*. Diese Bezüge können über die Analyse von Interviews rekonstruiert werden. Darüber hinaus spielten beobachtbares *Handeln*, *Interaktionen* und *Routinen* eine Rolle bei Beobachtung und Analyse. Von Handlungsbezügen spreche ich, da über den Zugang im Fall der Interviews nicht direkt Handeln erfassbar wurde, sondern das »Sprechen der Fachkräfte über Entwürfe des Handelns, ihr bereits vollzogenes Handeln, ihre damit einhergehenden Erfahrungen und Begründungen«, und es wird seitens der »Sicht der Fachkräfte verhandelt, wie im Arbeitsalltag versucht wird, auf *Wohnen* intentional Einfluss zu nehmen, oder wie tatsächlich bereits Einfluss darauf genommen wurde« (Meuth 2018a: 83, Hervorh. im Original). Schließlich wird mit dieser Kodierheuristik auf die den Wohnverständnissen und den Handlungsbezügen der Fachkräfte inhärenten Annahmen fokussiert, beziehungsweise im Falle von Beobachtungen sind es die Spuren, die als Hinweise auf mögliche leitende Annahmen gedeutet werden können. Auch die Handlungsentwürfe, also die Ideen und Pläne der Fachkräfte, enthalten teils solche Annahmen.

Forschungspraktisch wurde diese Heuristik im Anschluss an die ausführlichen Feinanalysen einzelner Materialsequenzen im Zuge des offenen Kodierens genutzt. Dabei ging es erstens darum, Wohnverständnisse der Fachkräfte, also deren Begriff und Konzepte sowie Normierungen von Wohnen herauszuarbeiten. Es ging auch

darum, ob die verschiedenen Aspekte des Modells angesprochen wurden und wenn ja wie, aber auch welche Ergänzungen gegebenenfalls notwendig werden. In einem zweiten Systematisierungsschritt wurden die unterschiedlichen Sequenzen dahin befragt, welche Handlungsbezüge im Zusammenhang mit Wohnen sich hier präsentieren. Drittens wurden entsprechend der erarbeiteten Kodierheuristik implizite und explizite Annahmen bzw. Spuren, die auf solche hindeuten, herausgearbeitet. Damit konnten verschiedene Normierungen rund um Wohnen im Allgemeinen sowie um begleitetes Wohnen im Besonderen ausgeleuchtet werden, so zum Beispiel gesellschaftliche, fachliche, organisationale oder auch individuelle Vorstellungen und Setzungen (Meuth 2018a: 84). Dieses Vorgehen bedeutete dann auf der Ebene einzelner Materialausschnitte, dass bereits der Schritt des axialen Kodierens begonnen hatte. Das Kodierparadigma als erprobtes Fragenbündel wurde neben dieser kleinteiligen Vorgehensweise im Verlauf des Abstraktionsprozesses auch für Intra- und Interfallvergleiche sowie für die weitere Systematisierung der entwickelten Kategorien und Dimensionalisierungen herangezogen und leitete damit auch den Prozess des selektiven Kodierens (ausführlich siehe Meuth 2018a: 80 und Kapitel 10).

4. Fazit. Abkehr von einer methoden-technokratischen ›Anwendung‹ und Potenzial der GT für die Wohn(ungs)forschung

Die in diesem Artikel dargelegten forschungsreflexiven sowie methodologisch rückgebundenen Diskussionen und die gegenstandsangemessene Anpassung des Kodierparadigmas verdeutlichen, dass Methoden weder schlicht ›anzuwenden‹ noch als ›Technik‹ oder ›Handwerkszeug‹ Selbstzweck sind. Vielmehr liegt diesem Artikel ein Verständnis zugrunde, das auf einen systematisch geleiteten, erkenntnisgenerierenden Weg der Datengenerierung und -analyse (ganz im Sinne des griechischen Begriffs *methodus*) abzielt. Deutlich wird: Wer das handlungstheoretische Kodierparadigma von Strauss und Corbin schlicht ›anwendet‹, ohne dass dieses inhaltlich und theoretisch mit der forschungsleitenden Fragestellung zusammenpasst, tendiert dazu, im Sinne einer technokratischen, instrumentellen Vorgehensweise die Daten mit einzelnen ›Tools‹ zu bearbeiten und die Daten in ein vorgegebenes Schema hineinzupressen. Eine andere Haltung ist demgegenüber, Forschung als einen methodisch geleiteten und damit immer auch methodologisch und forschungspraktisch reflektierten Weg systematischer und empirisch verankerter Erkenntnisgewinnung zu betrachten. In diesem Sinne lädt der Artikel dazu ein, Irritationen, Grenzen und Herausforderungen methodischer Art nicht klein und unsichtbar zu machen, sondern sie als ein produktives Moment ernst zu nehmen und das gewählte methodologische Design und methodische Vorgehen kritisch auf dessen Passung und Ergiebigkeit für das jeweilige Projekt zu hinterfragen.

Deutlich wurde, dass ein mehrdimensionales Wohnverständnis, jenseits von alltäglichen und normativen Setzungen, für die hier untersuchte Fragestellung, aber auch generell für Studien im Kontext der Wohn(ungs)forschung in seiner heuristischen Funktion unabdingbar ist. Darüber hinaus konnte die Produktivität der GT für Studien mit Bezug zum Wohnen aufgezeigt werden: Neben dem explorativen und methodenintegrativen Vorgehen ist besonders fruchtbar, dass der Prozesshaftigkeit des Phänomens Wohnen mit dieser Methodologie, aber auch der Forschungspraxis systematisch Rechnung getragen werden kann. Die konsequente Orientierung an der Prozesshaftigkeit drückt sich in den beiden vorgestellten Projekten auch in der gewählten Abstraktionsebene aus. Während eine Typenbildung statisch ist, vermögen es Modelle oder gegenstandsbezogene Theorien, der Komplexität des Phänomens Wohnen in dessen situierter Prozesshaftigkeit und relationaler Binnenlogik gerecht zu werden. Schließlich liegt das große Potenzial des iterativen Zusammenspiels von Erhebungs- und Auswertungsprozess darin, dass Wohnen hinsichtlich verschiedener Aspekte und Dimensionen, bezogen auf verschiedene Situationen und sich verändernde Konfigurationen angemessen empirisch-qualitativ untersucht werden kann.

Literatur

- Böhm, Andreas (1994): Grounded Theory. Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Böhm, Andreas/Mengel, Andreas/Muhr, Thomas (Hg.): *Texte verstehen. Konzepte Methoden Werkzeuge*. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, 121–140.
- Breuer, Franz (2010): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: Springer VS.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine.
- Hasse, Jürgen (2017): Wege der Wohn-Forschung – Leben an Orten. In: Meuth, Miriam (Hg.): *Wohn-Räume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen*. Wiesbaden: Springer VS, 37–58.
- Hülst, Dirk (2010): Grounded Theory. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore (Hg.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim, München: Beltz Juventa, 281–300.
- Meuth, Miriam (2017): Theoretische Perspektiven auf Wohnen. Ein mehrdimensionales Wohnverständnis in erziehungswissenschaftlicher Absicht. In: Meuth, Miriam (Hg.): *Wohn-Räume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen*. Wiesbaden: Springer VS, 97–122.

- Meuth, Miriam (2018a): Wohnen. Erziehungswissenschaftliche Erkundungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Meuth, Miriam (2018b): Wohnen im prototypischen Puppenhaus. Einblicke in eine Studie zu begleitetem Wohnen. In: *neue Praxis* 49/3, 221–240.
- Meuth, Miriam/Reutlinger, Christian (2020): (Drohenden) Wohnungsverlust bewältigen. Zum Umgang mit Gentrifizierungs- und Verdrängungserfahrungen. In: Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (Hg.): *Handbuch: Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 614–622.
- Meuth, Miriam/Reutlinger, Christian (2021): Von Gentrifizierung betroffen. Ein exemplarischer Beitrag zur Diskussion konzeptioneller und methodisch-methodologischer Fragen qualitativer Verdrängungsforschung. In: *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 9/1/2, 9–28.
- Meuth, Miriam/Reutlinger, Christian (2023): ›Entmietet‹ und verdrängt. Wie Mieter*innen ihren Wohnungsverlust erleben. Reihe Interdisziplinäre Wohnungsforschung. Bielefeld: transcript.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.) (2011): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Muckel, Petra (2011): Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], 333–352.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Schröer, Sebastian/Schulze, Heike (2010): *Grounded Theory*. In: Bock, Karin/Miethe, Ingrid (Hg.): *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Opladen u.a.: Budrich, 277–288.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Strübing, Jörg (2008): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strübing, Jörg (2010): *Grounded Theory, ein pragmatischer Forschungsstil für die Sozialwissenschaften*. In: Maschke, Sabine/Stecher, Ludwig (Hg.): *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online – EEO. Fachgebiet: Methoden der empirischen erziehungswissenschaftlichen Forschung, Wissenschaftstheoretische Grundlagen, Methodologie*. Weinheim, München: Juventa, 1–38.
- Thornberg, Robert/Charmaz, Kathy (2014): *Grounded Theory and Theoretical Coding*. In: Flick, Uwe (Hg.): *The SAGE Handbook of Qualitative Data Analysis*. London: Sage, 153–169.

- Tiefel, Sandra (2004): Beratung und Reflexion. Eine qualitative Studie zu professionellem Beratungshandeln in der Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tiefel, Sandra (2005): Kodierung nach der Grounded Theory lern- und bildungstheoretisch modifiziert. Kodierungsleitlinien für die Analyse biographischen Lernens. In: ZBBS 6/1, 65–84.
- Tiefel, Sandra (2016): Lebensbewältigung als Heuristik in qualitativen Forschungsdesigns. Mögliche Analyseperspektiven und -verfahren. In: Litau, John/Walther, Andreas/Warth, Annegret/Wey, Sophia (Hg.): Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 88–107.

Wohnraumregime im Wandel. Eine methodologische Heuristik für die Vergleichende Wohnungsforschung

Benjamin Baumgartner, Hans Volmary

Keywords *Wohnraumversorgung; Vergleichende Wohnungsforschung; Regime; Heuristik; relational-vergleichende Methodologie*

Das Wohnraumregime ist ein Schlüsselkonzept der Vergleichenden Wohnungsforschung. Es wird verwendet, um die Wohnraumversorgung in unterschiedlichen institutionellen Kontexten (Stadt, Region, Land) zu untersuchen. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, das Konzept für das Forschungsprojekt »The Contested Provisioning of Care and Housing«¹, welches die umkämpfte gesellschaftliche (Re-)Organisation von Care und Wohnen untersucht, anzupassen und als forschungsmethodologische Heuristik für den empirisch vollzogenen Vergleich fruchtbar zu machen.

Wohnraumversorgung meint die unterschiedlichen Arten und Weisen, wie Wohnraum produziert, verteilt und genutzt wird, also »den Prozess, der Wohnraum für Bewohner:innen verfügbar macht« (Ruonavaara 1993: 34f., Übers. d. A.). Eine Vielzahl an Institutionen und Akteur:innen, mit oftmals widersprüchlichen Interessen, beteiligt sich an dieser Aufgabe. Es handelt sich somit stets um einen gesellschaftlich vermittelten und konflikthaften Prozess. Anders als eine bewohner:innenzentrierte Wohnforschung, welche die Wohnpraxis und -erfahrung als zentralen Forschungsgegenstand untersucht, interessiert sich die Vergleichende Wohnungsforschung vorrangig für Institutionen und Strukturen, in die die Wohnraumversorgung eingebettet ist. Der Fokus, dem auch dieser Beitrag hinsichtlich method(olog)ischer Fragen folgt, richtet sich somit auf einen komplexen, institutionellen Prozess, der zumeist vor der Besiedlung stattfindet.

1 Das Projekt The Contested Provisioning of Care and Housing wird über drei Jahre (Beginn August 2021) von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) als DOC-team 114 gefördert. Je zwei PhD-Studenten der JKU, Valentin Fröhlich und Florian Pimminger, sowie der WU, Benjamin Baumgartner und Hans Volmary, dissertieren im Rahmen dieses Projekts. Betreuung und Mentoring erfolgen durch Brigitte Aulenbacher (JKU) und Andreas Novy (WU).

Im Folgenden beschreiben wir zunächst unser Forschungsprojekt und legen anschließend dar, warum Wohnraumregime einen nützlichen methodologischen Zugang für den von uns angestrebten Vergleich darstellen, für eine relationale Forschungspraxis jedoch anpassungsbedürftig sind. Des Weiteren besprechen wir eine für das Forschungsprojekt entwickelte Heuristik und daraus resultierende methodologische Konsequenzen und Herausforderungen. Darauf folgt eine Besprechung der forschungspraktischen Implikationen sowie ein zusammenfassendes Resümee.

1. Wohnraumregime und Regimetypologien als Forschungszugänge der Vergleichenden Wohnungsforschung

Das übergreifende Ziel unseres Forschungsprojekts ist ein Vergleich der Versorgung von Care und Wohnen in Amsterdam, Budapest und Wien. Die zentrale These des Projekts besagt, dass sich in beiden Feldern zwei simultane Tendenzen beobachten lassen: fortschreitende Kommodifizierung sowie Vermarktlichung einerseits und aufkommende Formen der Vergemeinschaftung mit dem Ziel des sozialen Schutzes andererseits. Diese teils im Konflikt stehenden Dynamiken materialisieren sich abhängig von den vorherrschenden regulativen Rahmenbedingungen in hybriden Bereitstellungsformen (Baumgartner et al. 2021).

Unser Forschungsinteresse richtet sich somit auf die Institutionen der Wohnraumversorgung, die die Ausgestaltung bestimmter Wohnformen beeinflussen. Unser Ziel ist es, durch einen Vergleich der drei Städte herauszufinden, wie und warum sich die Tendenzen der Vermarktlichung und Vergemeinschaftung unterschiedlich in konkreten Wohnformen in den drei Städten manifestieren. Dafür führen wir eine vergleichende Regimeanalyse durch, die die relevanten Institutionen in der Wohnraumversorgung mit Bezug auf diese weiteren Tendenzen vergleicht.

Innerhalb der Vergleichenden Wohnungsforschung ist das Konzept des Wohnraumregimes für einen Vergleich der Institutionen, Normen und Strukturen der Wohnraumversorgung, also deren »grundlegenden Prinzipien« (Ruonavaara 2020: 10, Übers. d. A.), der prominenteste methodologische Zugang. Jim Kemeny gilt als wichtigster Vertreter dieses Ansatzes. Basierend auf der Wohlfahrtsregimeliteratur (Esping-Andersen 1990), theorisierte er die Verbindung zwischen Wohlfahrtsideologie (etwa liberal oder korporatistisch) und Wohnungsmarktstruktur (Kemeny 1992, 1995, 2006). Neben weiteren Versuchen, die komplexe Beziehung von Wohlfahrtsstaat und Wohnraumversorgung aufzuzeigen (Clapham 2019; Lennartz 2011; Matznetter/Mundt 2012; Stephens 2020a, 2020b), existieren mittlerweile auch Regimetypologien, die auf das Finanzwesen (Blackwell/Kohl 2018; Schwartz/Seabrooke 2009; Springler/Wöhl 2020) oder institutionelle Pfadabhängigkeiten (Bengtsson/Ruonavaara 2010; Bengtsson/Kohl 2020) fokussieren. Die resultie-

renden Regimetypologien und entwickelten Kategorien dienen dazu, Fallstudien einzubetten und Vergleiche zu strukturieren. Auf diese Weise bilden Wohnraumregime ein etabliertes Instrument der Vergleichenden Wohnungsforschung und dienen auch in unserem Forschungsprojekt als methodologische Basis für den von uns angestrebten Vergleich.

Das Konzept wurde jedoch zuletzt auch kritisch diskutiert. Zum einen weisen Wohnungsforscher:innen auf räumliche Limitationen hin. Der Wohnraumregimeforschung wird ein »methodologischer Nationalismus« (Hoekstra 2020) sowie ein westeuropäischer Zentrismus vorgeworfen (Arbaci 2007; Stephens et al. 2015; Zhou/Ronald 2017). Zum anderen wird eine zeitliche Unangemessenheit kritisiert: Demnach seien die identifizierten Mechanismen lediglich eine Momentaufnahme, welche die institutionellen Wohlfahrtskonstellationen bzw. die weitere ökonomische Organisation der 1980er Jahre (Kemeny 1995) oder der 1990er Jahre (Schwartz/Seabrooke 2009) und deren Auswirkungen auf die Wohnraumversorgung darstelle (Blackwell/Kohl 2019; Stephens 2020a). In einer Weiterführung dieser Kritik wird darauf hingewiesen, dass Regimetypologien ihren räumlichen und zeitlichen Entstehungskontext reproduzieren und daher aktuelle Veränderungen in der Wohnraumversorgung und ihrer politischen Ökonomie nicht adäquat miteinbeziehen (Aalbers 2022; Blackwell/Kohl 2019; Wood 2017). Schlussendlich kann ein Forschungsfokus auf Unterschiede entlang typologischer Linien dazu führen, dass wichtige Gemeinsamkeiten der jeweiligen Wohnraumregime zu wenig Berücksichtigung finden.

In der Vergleichenden Wohnungsforschung werden Regimeansätze, die auf Unterschiede fokussieren, Ansätzen gegenübergestellt, die die Konvergenz von Wohnraumregimen aufgrund übergeordneter Prozesse wie Globalisierung oder Finanzialisierung betonen (vgl. Kemeny/Lowe 1998). Anknüpfend an Positionen der kritischen Stadtforschung (Hart 2018; Peck 2015; Ward 2010), wird diese binäre Unterscheidung mittlerweile in Teilen der Vergleichenden Wohnungsforschung als unproduktiv kritisiert (Aalbers 2022; Bernt 2021). Manuel Aalbers (2022) argumentiert deshalb für eine relational Vergleichende Wohnungsforschung. Statt entlang eines übergeordneten Prozesses zu konvergieren, kann es sein, dass sich Wohnraumregime entlang »gemeinsamer Tendenzen« (Hay 2004, Übers. d. A.) entwickeln – zum Beispiel in Richtung einer höheren Hypothekarverschuldung im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt –, dies aufgrund ihrer institutionellen Differenzen jedoch mit unterschiedlicher Geschwindigkeit tun und sich dadurch eher noch weiter voneinander entfernen. Anknüpfend an diese Kritiken, argumentiert Aalbers (2022) dafür, diese gemeinsamen Tendenzen zu identifizieren und relational zu vergleichen.

Für uns bedeutet das, sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in der Wohnraumversorgung zu identifizieren und gemeinsame Tendenzen (wie zum Beispiel Vermarktlichung) in Bezug zu den Institutionen der jeweiligen Wohn-

raumregime zu setzen, die diese Tendenzen ermöglichen oder ermöglichen. Das Wohnraumregimekonzept ermöglicht uns, diese Wechselbeziehungen systematisch in den Blick zu nehmen. Aufgrund der beschriebenen Kritik sehen wir jedoch die Notwendigkeit, das Konzept im Sinne unseres Forschungsinteresses zu adaptieren.

2. Methodologische Heuristik für einen relationalen Vergleich der Wohnraumversorgung

Der folgende Abschnitt beschreibt die für unser Forschungsprojekt entwickelte methodologische Heuristik (Kleining 2010; Meuth 2018; siehe auch Meuth in diesem Band). Diese zeigt die relevanten institutionellen Sphären, die bei der Erforschung der Wohnraumversorgung berücksichtigt werden müssen, und legt einen methodologischen Zugang dar, wie die Wohnraumversorgung relational erforscht werden kann. Diesem Zugang liegen zwei Schwerpunkte zugrunde: Erstens schlagen wir vor, Wohnraumregime als Schnittmenge anderer relevanter Regime zu untersuchen. Zweitens betonen wir, dass diese multiskalar auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen miteinander in Beziehung stehen.

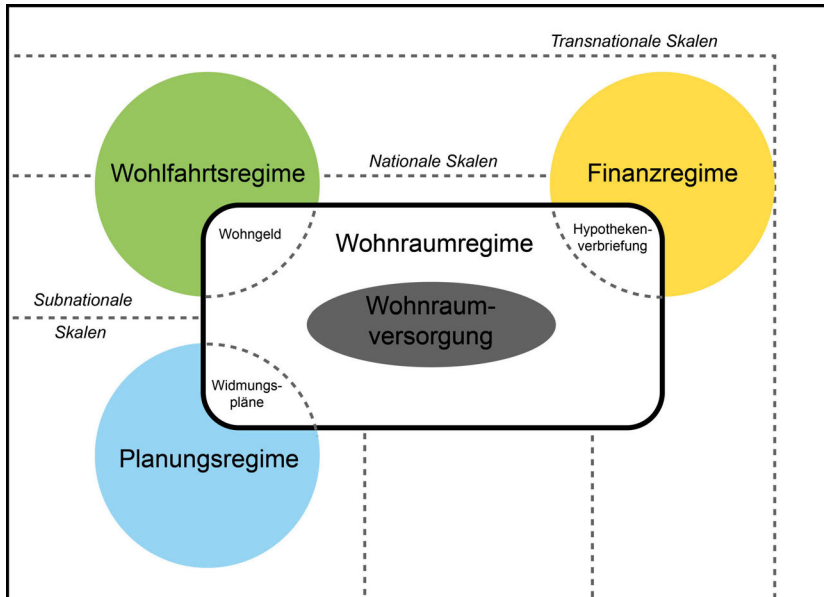
Die Abbildung stellt die Wohnraumversorgung als eingebettet in Wohnraumregime dar, die durch das Zusammenspiel anderer relevanter Regime entstehen. Wir identifizieren neben der Verbindung von Wohnraum- und Wohlfahrtsregimen zwei weitere Regime, welche die Wohnraumversorgung maßgeblich beeinflussen: das Finanz- und das Planungsregime (Blackwell/Kohl 2018; Peverini 2021; Whitehead/Goering 2021; Ryan-Collins 2021).

Finanzregime haben einen erheblichen Einfluss auf die Wohnraumversorgung, da sie die Verfügbarkeit von Krediten für Immobilienunternehmen und Bauträger (Angebotsseite) sowie die Regulierung von Hypotheken für Haushalte (Nachfrageseite) beeinflussen (Norris 2020). Der von Zentralbanken gesetzte Leitzins ist von immenser Bedeutung für die Wohnraumversorgung (Kadi et al. 2020). Ebenso spielt die Verbreitung von Praktiken der Hypothekenverbriefung eine Rolle (Gotham 2009). Transnationale Akteure wie Real Estate Investment Trusts oder andere institutionelle Investoren sind mächtige, mit dem Finanzregime assoziierte Akteure, die die Wohnraumversorgung erheblich beeinflussen können (Janoschka et al. 2020; Pereira 2017; van Loon/Aalbers 2017).

Planungsregime beeinflussen die Wohnraumversorgung durch die Regulierung und Bereitstellung von Grund und Boden (Arbaci 2019; Peverini 2021). Liegenschaften bleiben die wichtigste, weil teuerste und wertbeständigste Ressource in der Wohnraumversorgung, und steigende Grundstückspreise werden regelmäßig als Hauptgrund steigender Immobilienpreise angeführt (Ryan-Collins et al. 2017). Es besteht eine Rückkoppelungsschleife aus jenen steigenden Grundstückspreisen und

finanzieller (De-)Regulierung (Ryan-Collins 2021), was die relevanten Beziehungen zwischen Planungs-, Finanz- und Wohnraumregime darlegt. Im Gegensatz dazu haben Maßnahmen von Kommunen zur Senkung der Grundstückspreise, wie aktive Bodenpolitik, das Potenzial, das Angebot an leistbarem Wohnraum auszubauen (Peverini 2021: 862).

Abb. 1: Methodologische Heuristik zur relationalen Erforschung von Wohnraumregimen



Quelle: Eigene Darstellung.

Wesentliche Bestandteile oder Charakteristika von Wohnraumregimen, etwa der Wohnungsbestand nach Rechtsform oder die Mietregulierung, ergeben sich aus der Interaktion der genannten Regime. Das Verhältnis von Subjekt- und Objektförderung hängt beispielsweise von der im Finanzregime regulierten (öffentlichen) Vergabe von Baukrediten ab. Widmungspläne, und damit das Planungsregime, bestimmen jedoch, welche Wohnformen wo gebaut werden dürfen. Nimmt die Objektförderung ab, beispielsweise als Folge von Austeritätspolitik, wird dies häufig durch höhere Subjektförderung, zum Beispiel in Form von Wohngeld, zu kompensieren versucht. Dies soll als zentrales wohlfahrtsstaatliches Instrument dienen, Menschen beim Zugang zu leistbarem und adäquatem Wohnraum zu unterstützen (Priemus/Boehlhouwer 1999).

Da dieses Zusammenspiel der Regime auf unterschiedlichen räumlichen und regulativen Ebenen stattfindet, argumentieren wir außerdem für eine explizit multiskalar angelegte Analyse. Anknüpfend an Positionen der kritischen Stadtforschung (Brenner 2019; Brenner et al. 2010; Massey 1994; siehe auch Schönig/Vollmer 2020) werden hierbei verschiedene räumliche Maßstäbe in Beziehung gesetzt und in konkreten Fallstudien als miteinander verwoben untersucht. Dies schafft die Möglichkeit, verschiedene räumliche Skalen, von der lokalen bis zur supranationalen, in einem relationalen Verhältnis zu betrachten. So sind beispielsweise lokale Baubooms und -busts fast immer zu einem gewissen Grad das Ergebnis globaler Kapitalströme (Harvey 2021), materialisieren sich jedoch in Abhängigkeit von lokaler Regulierung. Eine multiskalare Wohnraumregimeanalyse ist außerdem in der Lage, den in den Housing Studies nach wie vor vorherrschenden »methodologischen Nationalismus« (Hoekstra 2020) zu adressieren, der Nationalstaaten weiterhin als präferierte Analyseebene der international vergleichenden Wohnforschung behandelt (Stephens 2011: 353). Damit wird Forderungen Ausdruck verliehen, Wohnraumregime lokal zu erforschen (Hoekstra 2020; Matznetter 2020) und transnationale Dynamiken stärker zu berücksichtigen (Aalbers 2017). Anstatt eine Analyseebene im Sinne von »entweder/oder« zu priorisieren, lassen sich diese Argumente in einer multiskalaren Analyse verbinden. Dabei werden keine räumlichen Skalen a priori bevorzugt, sondern deren Interdependenzen in konkreten Fallstudien expliziert.

Basierend auf der Wohnraumregimeforschung ist unsere Heuristik in ihrer adaptierten Form somit eine forschungspraktische Stütze, um den von uns angestrebten relationalen Vergleich durchzuführen. Sie hilft dabei, den Analysehorizont auf wesentliche institutionelle Bereiche der Wohnraumversorgung zu lenken, ohne im Vorhinein festlegen zu müssen, welche Mechanismen oder räumliche Ebenen im Vordergrund stehen.

3. Forschungspraktische Implikationen und Reflexionen

Der Vorsatz, Wohnraumregime relational als Schnittmenge und multiskalar zu erforschen, legt einen offenen Forschungszugang nahe. Es kann nicht a priori festgelegt werden, wie die Interaktionen der Regime und räumlichen Skalen organisiert sind. Vielmehr müssen sich diese Zusammenhänge in der empirischen Forschungspraxis ergeben, was nicht nur einen offenen Blick für Unterschiede, sondern auch fallübergreifende Gemeinsamkeiten beinhaltet (Kleining 2010). Ein solch relational angelegter Regimevergleich bedarf eines breiten Analysehorizonts, mit dessen Hilfe eine Fülle an Datenmaterial aus unterschiedlichen institutionellen Bereichen und diversen Quellen verarbeitet wird. Dies kann die Expertise und Ressourcen einer einzelnen Forscher:in überschreiten. Eine zentrale forschungspraktische Her-

ausforderung besteht darin, geeignete Forschungsstrategien und Methoden auszuwählen, die den gewählten methodologischen Anspruch umsetzbar machen. Im Folgenden reflektieren wir über drei forschungspraktische Konsequenzen.

(1) Zunächst kann das Arbeiten in einem interdisziplinären Forschungsteam genannt werden. Der Forschungsgegenstand Wohnen eignet sich aufgrund seines Facettenreichtums besonders für eine interdisziplinäre Forschungsanlage (Meuth 2017; Schönig/Vollmer 2020). Hierbei geht es darum, disziplinär geprägte Denkweisen und die Traditionen der eigenen epistemischen Gemeinschaften (Knorr-Cetina 2002) zu überwinden, um den Forschungsgegenstand nicht aus der Tradition der Fachkultur heraus, sondern anhand des Forschungsinteresses zu bearbeiten (Eckardt 2014). Die sich aus den verschiedenen in unserem Team repräsentierten Disziplinen (Soziologie, Sozioökonomie, Wirtschaftsgeografie) ableitende Expertise hat bei der Sichtung und Analyse des diversen Datenmaterials geholfen. Zum Beispiel haben sich sozioökonomische Kenntnisse bei der Analyse der Finanzregime als nützlich erwiesen – etwa bei der Analyse und Interpretation von Mietpreisentwicklungen und Haushaltsverschuldungsquoten. Wirtschaftsgeografische Kompetenzen waren in der Ausarbeitung und Durchführung des von uns vorgeschlagenen multiskalaren Zugangs zentral. Demgegenüber unterstützten methodische Einblicke aus der Soziologie die Vorbereitung der Interviews. Die Arbeit im interdisziplinären Team stellt jedoch auch eine Herausforderung dar, da es gilt, verschiedene Fachkulturen zu vereinen und eine gemeinsame Sprache zu entwickeln.

(2) Darüber hinaus stellte die vorgestellte Heuristik einen hilfreichen Ausgangspunkt für unsere Forschungspraxis dar. Sie erlaubt den Zugang ins Feld zu strukturieren, da sie die wichtigsten institutionellen Bereiche identifiziert, die für die Wohnraumversorgung von Bedeutung sind. Methodisch bildete eine umfassende Dokumentenanalyse die Basis unserer Studie (Bowen 2009). Die Sichtung relevanter Dokumente erfolgte entlang der Struktur der Heuristik: Planungskonzepte der Stadt sind ebenso bedeutsam wie Analysen oder Stabilitätsberichte von Zentralbanken (z.B. Kreditberichte) oder offizielle Sozialberichte, die Informationen über Wohnkostenzuschüsse beinhalten. Außerdem verlangt das multiskalare Forschungsdesign, Dokumente der unterschiedlichen räumlichen Ebenen mit ein-zubeziehen (von Policy Papers einzelner Bezirksregierungen über Berichte von Interessenvertretungen und nationale Mietregulierungen bis hin zu EU oder OECD-Berichten). Dies beinhaltete außerdem eine Analyse der Grundstück-, Miet- und Immobilienpreisentwicklung sowie Entwicklung der Bauaktivität im privaten, gemeinnützigen und öffentlichen Bereich. Wohnberichte der städtischen, nationalen und/oder europäischen Statistik-Abteilungen liefern dafür zentrale Daten.

(3) Neben der Dokumentenanalyse führten wir zusätzlich Expert:inneninterviews durch. Die Expert:innen (zum Beispiel Planer:innen oder Bauträger:innen) dienten uns als »Kristallisierungspunkte« (Meuser/Nagel 2009: 2, Übers. d. A.)

lokalen Wissens, um die Interaktionen der Regime und wie sich Vermarktlichung und Vergemeinschaftung konkret materialisieren, praxisrelevant nachvollziehen zu können. Somit konnten wir unsere Forschung auf Bereiche lenken, die in der Wohnraumversorgung eine Rolle spielen, jedoch fast ausschließlich aus der täglichen Arbeit im Feld abzuleiten sind. In Wien beispielsweise wiesen Bauträger:innen und Planer:innen in Gesprächen auf die Verbindung zweier Planungsinstrumente, der Widmungskategorie »geförderter Wohnbau« und des »Fachkonzepts Produktive Stadt« hin: Laut der neuen Widmungskategorie müssen in Bauland umgewidmete Liegenschaften in Wien ab einer Wohnnutzfläche von 5000 Quadratmetern mit mindestens 66 % geförderten Wohnungen bebaut werden (Kadi 2019). Handelt es sich aber um eine Zone, die eine Mischnutzung von gewerblichen und nicht-gewerblichen Zwecken vorsieht, können Bauträger entsprechend dem »Fachkonzept Produktive Stadt« den Anteil geförderter Wohnungen auf 50 % reduzieren, den Anteil freifinanzierter Wohnungen also dementsprechend erhöhen. Das Fachkonzept räumt also einen größeren Spielraum für marktförmige Wohnraumversorgung ein – laut den Expert:innen ein relevanter Aspekt für die Bereitstellung von gefördertem Wohnbau in Wien, dessen Bedeutung wir anhand der Dokumentenanalyse unterschätzt hätten.

Abschließend sei daraufhingewiesen, dass aufgrund des gewählten offenen Forschungszugangs die mangelnde Fokussierung eine Einschränkung unserer Heuristik darstellt. Es können jedoch dem Forschungsinteresse entsprechende Akzentuierungen vorgenommen werden – etwa ein Vergleich der Überschneidungen von Planungs- und Wohnraumregime. Welchen Teilaspekten der Regime und ihrer jeweiligen Wechselwirkungen besondere Wichtigkeit eingeräumt wird, hängt neben dem Forschungsinteresse auch vom institutionellen Kontext ab und bleibt damit eine empirische Frage, die sich nicht ausschließlich im Voraus bestimmen lässt.

4. Resümee

Der vorliegende Beitrag widmet sich der relationalen Erforschung der Wohnraumversorgung in unterschiedlichen institutionellen und räumlichen Kontexten. Wir leiteten aufbauend auf dem Wohnraumregimekonzept eine methodologische Heuristik her, die einen systematischen Fokus auf die in der Wohnraumversorgung relevanten institutionellen Sphären ermöglicht. Zusätzlich nehmen wir Bezug auf aktuelle Kritiken und Weiterentwicklungen des Konzepts, weshalb wir einen relationalen Vergleich vorschlagen, indem Wohnraumregime als Schnittmenge anderer relevanter Regime (Finanz, Wohlfahrt, Planung) untersucht werden, die auf verschiedenen geografischen Skalen miteinander in Wechselwirkung stehen und die Wohnraumversorgung beeinflussen.

Die Funktion der Heuristik besteht darin, das empirische Arbeiten zu unterstützen: Sie strukturiert den Zugang zum Feld entlang der unterschiedlichen Regime und bietet eine Möglichkeit, das diverse Datenmaterial zu systematisieren. Wie besprochen, kann das Auswerten der Fülle und Diversität an Datenmaterial für die Forschungspraxis jedoch eine Herausforderung darstellen. Daher stellte in unserem Forschungsprojekt die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Forschungsteam eine zentrale Hilfestellung dar. Methodisch bildeten eine Dokumentenanalyse und Expert:inneninterviews die Basis der Studie, in der Daten aus diversen Regimen und auf multiplen räumlichen Skalen erhoben werden.

Ein weiteres zentrales Anliegen in unserem Forschungsprojekt, das jedoch nicht Gegenstand dieses Beitrags war, stellt der feldübergreifende Vergleich von Care- und Wohnraumversorgung dar. Ziel ist es, von den jeweiligen Forschungszugängen – sowohl theoretisch als auch method(olog)isch – zu profitieren. Dies wird durch das dargelegte Verständnis von Wohnraumregimen als Schnittmenge und der Systematisierung entlang der relevanten Regime ermöglicht. Die Care-Forschung ist ähnlich stark von einer wohlfahrtsstaatlichen Perspektive beeinflusst, jedoch wird die Rolle von Migrations- und Genderregimen stärker betont (Dammayr 2019). Diese wiederum sind in der Vergleichenden Wohnungsforschung unterrepräsentiert. Unsere Heuristik soll also einen Vergleich zentraler Bereiche der Daseinsvorsorge ermöglichen, die in ähnlichem Ausmaß von Dynamiken der Vermarktlichung und Vergemeinschaftung berührt sind (Baumgartner et al. 2021). Sie stellt eine in unserem Forschungsinteresse liegende Adaptierung des Wohnraumregimekonzepts dar, welche hoffentlich über den Kontext unseres Forschungsprojekts hinaus und für andere Wohn(ungs)forscher:innen Relevanz hat.

Literatur

- Aalbers, Manuel B. (2022): Towards a relational and comparative rather than a contrastive global housing studies. In: *Housing Studies* 37/6, 1054–1072.
- Aalbers, Manuel B. (2017): *The financialization of housing: a political economy approach*. London New York, NY: Routledge.
- Arbaci, Sonia (2019): Paradoxes of segregation: housing systems, welfare regimes and ethnic residential change in southern European cities. *Studies in urban and social change*. Hoboken, NJ: Wiley.
- Arbaci, Sonia (2007): Ethnic Segregation, Housing Systems and Welfare Regimes in Europe. In: *European Journal of Housing Policy* 7/4, 401–433.
- Baumgartner, Benjamin/Fröhlich, Valentin/Pimminger, Florian/Volmary, Hans (2021): *The Contested Provisioning of Care and Housing*. In: Working Paper of the Doc-team 114, 2021/1.

- Belina, Bernd (2017): Kapitalistischer Wohnungsbau: Ware, Spekulation, Finanzialisierung. In: Schönig, Barbara/Kadi, Justin/Schipper, Sebastian (Hg.): Wohnraum für alle?! Bielefeld: transcript, 28–46.
- Bengtsson, Bo/Kohl, Sebastian (2020): Incremental Change in Housing Regimes: Some Theoretical Propositions with Empirical Illustrations. In: *Critical Housing Analysis* 7/1, 15–24.
- Bengtsson, Bo/Ruonavaara, Hannu (2010): Introduction to the Special Issue: Path Dependence in Housing. In: *Housing, Theory and Society* 27/3, 193–203.
- Bernt, Matthias (2021): Die Grenzen der rent gap-Theorie. In: Glatter, Jan/Mießner, Michael (Hg.): *Interdisziplinäre Wohnungsforschung*. Bielefeld: transcript, 91–106.
- Blackwell, Timothy/Kohl, Sebastian (2019): Historicizing housing typologies: beyond welfare state regimes and varieties of residential capitalism. In: *Housing Studies* 34/2, 298–318.
- Blackwell, Timothy/Kohl, Sebastian (2018): The origins of national housing finance systems: a comparative investigation into historical variations in mortgage finance regimes. In: *Review of International Political Economy* 25/1, 49–74.
- Bowen, Glenn A. (2009): Document Analysis as a Qualitative Research Method. In: *Qualitative Research Journal* 9/2, 27–40.
- Brenner, Neil (2019): *New urban spaces: urban theory and the scale question*. New York, NY: Oxford University Press.
- Brenner, Neil/Peck, Jamie/Theodore, Nik (2010): Variegated neoliberalization: geographies, modalities, pathways. In: *Global Networks* 10/2, 182–222.
- Clapham, David (2019): *Remaking housing policy: an international study*. London, New York: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Dammayr, Maria (2019): *Legitime Leistungspolitiken? Leistung, Gerechtigkeit und Kritik in der Altenpflege. Arbeitsgesellschaft im Wandel*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Draho, Peter/Braithwaite, John (2001): The Globalisation of Regulation. In: *Journal of Political Philosophy* 9/1, 103–128.
- Eckardt, Frank (2014): *Stadtforschung: Gegenstand und Methoden*. SpringerLink. Wiesbaden: Springer VS.
- Esping-Andersen, Gøta (1990): *The three worlds of welfare capitalism*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Gotham, Kevin Fox (2009): Creating Liquidity out of Spatial Fixity: The Secondary Circuit of Capital and the Subprime Mortgage Crisis. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 33/2, 355–371.
- Hart, Gillian (2018): Relational comparison revisited: Marxist postcolonial geographies in practice*. In: *Progress in Human Geography* 42/3, 371–394.
- Harvey, David (2021): *Rebellische Städte: vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution*. Berlin: Suhrkamp.

- Hay, Colin (2004): Common trajectories, variable paces, divergent outcomes? Models of European capitalism under conditions of complex economic interdependence. In: *Review of International Political Economy* 11/2, 231–262.
- Hoekstra, Joris (2020): Comparing Local Instead of National Housing Regimes? Towards International Comparative Housing Research 2.0. In: *Critical Housing Analysis* 7/1, 74–85.
- Janoschka, Michael/Alexandri, Georgia/Ramos, Hernán Orozco/Vives-Miró, Sonia (2020): Tracing the socio-spatial logics of transnational landlords' real estate investment: Blackstone in Madrid. In: *European Urban and Regional Studies* 27/2, 125–141.
- Kadi, Justin/Hochstenbach, Cody/Lennartz, Christian (2020): Multiple property ownership in times of late homeownership: a new conceptual vocabulary. In: *International Journal of Housing Policy* 20/1, 6–24.
- Kadi, Justin (2019): Wiener Wohnungspolitik: Möglichkeiten und Grenzen aktueller Reformansätze. In: *Kurswechsel* 4/2019.
- Kemeny, Jim (2006): Corporatism and Housing Regimes. In: *Housing, Theory and Society* 23/1, 1–18.
- Kemeny, Jim (1995): From public housing to the social market: rental policy strategies in comparative perspective. London, New York: Routledge.
- Kemeny, Jim (1992): *Housing and social theory*. London, New York: Routledge.
- Kemeny, Jim/Lowe, Stuart (1998): Schools of Comparative Housing Research: From Convergence to Divergence. In: *Housing Studies* 13/2, 161–176.
- Kleining, G. (2010): Heuristik als Basismethodologie. In: Mey, G., Mruck, K. (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–78.
- Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen: ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lennartz, Christian (2011): Power Structures and Privatization across Integrated Rental Markets: Exploring the Cleavage between Typologies of Welfare Regimes and Housing Systems. In: *Housing, Theory and Society* 28/4, 342–359.
- Massey, Doreen B. (1994): *Space, place, and gender*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Matznetter, Walter (2020): How and Where Non-profit Rental Markets Survive – A Reply to Stephens. In: *Housing, Theory and Society* 37/5, 562–566.
- Matznetter, Walter/Mundt, Alexis (2012): *Housing and Welfare Regimes*. The SAGE Handbook of Housing Studies. 1 Oliver's Yard, 55 City Road, London EC1Y 1SP United Kingdom: SAGE, 274–294.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2009): The Expert Interview and Changes in Knowledge Production. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): *Interviewing Experts*. London: Palgrave Macmillan UK, 17–42.

- Meuth, Miriam (2018): Wohnen: erziehungswissenschaftliche Erkundungen. Edition Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Meuth, Miriam (2017): Theoretische Perspektiven auf Wohnen: Ein mehrdimensionales Wohnverständnis in erziehungswissenschaftlicher Absicht. In: Meuth, Miriam (Hg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 97–122.
- Norris, Michelle (2020): Commentary on Stephens' »How Housing Systems Are Changing and Why: A Critique of Kemeny's Theory of Housing Regimes«. In: *Housing, Theory and Society* 37/5, 552–556.
- Peck, Jamie (2015): Cities beyond Compare? In: *Regional Studies* 49/1, 160–182.
- Pereira, Alvaro Luis Dos Santos (2017): Financialization of Housing in Brazil: New Frontiers. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 41/4, 604–622.
- Peverini, Maurizio (2021): Grounding Urban Governance on Housing Affordability: A Conceptual Framework for Policy Analysis. Insights from Vienna. In: *Partecipazione e Conflitto* 14/2, 848–869.
- Priemus, Hugo/Boelhouwer, Peter (1999): Social Housing Finance in Europe: Trends and Opportunities. In: *Urban Studies* 36/4, 633–645.
- Ruonavaara, Hannu (2020): Rethinking Jim Kemeny's Theory of Housing Regimes. In: *Housing, Theory and Society* 37/5, 519–520.
- Ruonavaara, Hannu (1993): Types and forms of housing tenure: Towards solving the comparison/translation problem. In: *Scandinavian Housing and Planning Research* 10/1, 3–20.
- Ryan-Collins, Josh (2021): Breaking the housing–finance cycle: Macroeconomic policy reforms for more affordable homes. In: *Environment and Planning A: Economy and Space* 53/3, 480–502.
- Ryan-Collins, Josh/Lloyd, Toby/Macfarlane, Laurie/Muellbauer, John (2017): Rethinking the economics of land and housing. London: Zed.
- Schönig, Barbara/Vollmer, Lisa (2020): Wohnungsfragen ohne Ende?! Ressourcen für eine soziale Wohnraumversorgung. Interdisziplinäre Wohnungsforschung. Bielefeld: transcript.
- Seabrooke, Leonard/Schwartz, Herman (2009): The Politics of Housing Booms and Busts. London: Palgrave Macmillan.
- Springler, Elisabeth/Wöhl, Stefanie (2020): The Financialization of the Housing Market in Austria and Ireland. In: Wöhl, Stefanie/Springler, Elisabeth/Pachel, Martin/Zeilinger, Bernhard (Hg.): The State of the European Union, Staat – Souveränität – Nation. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 155–173.
- Stadt, Wien (2017): Fachkonzept Produktive Stadt (Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien).

- Stephens, Mark (2020a): How Housing Systems are Changing and Why: A Critique of Kemeny's Theory of Housing Regimes. In: *Housing, Theory and Society* 37/5, 521–547.
- Stephens, Mark (2020b): Towards a Multi-layered Housing Regime Framework: Responses to Commentators. In: *Housing, Theory and Society* 37/5, 584–596.
- Stephens, Mark (2011): Comparative Housing Research: A ›System-Embedded‹ Approach. In: *International Journal of Housing Policy* 11/4, 337–355.
- Stephens, Mark/Lux, Martin/Sunega, Petr (2015): Post-Socialist Housing Systems in Europe: Housing Welfare Regimes by Default? In: *Housing Studies* 30/8, 1210–1234.
- van Loon, Jannes/Aalbers, Manuel B. (2017): How real estate became ›just another asset class‹: the financialization of the investment strategies of Dutch institutional investors. In: *European Planning Studies* 25/2, 221–240.
- Ward, Kevin (2010): Towards a relational comparative approach to the study of cities. In: *Progress in Human Geography* 34/4, 471–487.
- Whitehead, Christine M. E./Goering, John (2021): Local affordable housing dynamics in two global cities: patterns and possible lessons? In: *International Journal of Urban Sciences* 25/sup1, 241–265.
- Wood, James D.G. (2017): The effects of the distribution of mortgage credit on the wage share: Varieties of residential capitalism compared. In: *Comparative European Politics* 15/6, 819–847.
- Zhou, Jing/Ronald, Richard (2017): Housing and Welfare Regimes: Examining the Changing Role of Public Housing in China. In: *Housing, Theory and Society* 34/3, 253–276.

Anhang

Stichwortverzeichnis

Das Stichwortverzeichnis wurde redaktionell bearbeitet hinsichtlich der Bedeutung der Einzelbegriffe für die im Band beschriebenen Methoden. Die Seitenzahlen beziehen sich jeweils auf die erste Seite des Beitrags, in dem der Begriff eingehender behandelt wird. Auf die Aufführung von Personennamen sowie sehr allgemeinen Begriffen wie »Wohnen« wurde angesichts des Umfangs des Stichwortverzeichnisses verzichtet.

3D-Renderings	127
abduktiv	217, 299
aktivistische Wohnforschung	27, 43
Aneignung	55, 73, 111, 167, 179, 205
Anonymisierung	111, 127, 153
Architektur	43, 55, 73, 85, 111, 139, 167, 193, 205, 259
Architekturethnografie	55, 111
Archiv	111, 139, 205
Armut	27, 43
Assemblage	111, 217
Audio	111, 205
bauliche Praxis	73
Befragung	27, 43, 55, 73, 229, 243
Begleitetes Wohnen/institutionelles Wohnen	97, 299
Bestand	205, 229, 243, 313
Beteiligungsprozess	85, 97
Bildmaterial	127, 139, 179, 205
Biografie	111, 167, 179, 193, 205, 229
Chicago School	27, 97, 217
Complementarity	259
Computer	127, 139, 229
Crossdisziplinarität	85
Development	259
diagrammatische Methode	43

dichte Beschreibungen	127, 193, 299
dokumentarische Methode	85, 153, 179
Einrichtungszeitschriften	127
emergentes Design	259
Entwurf/Entwurfsprozess	43, 55, 73, 85, 111
Erinnerungen	111
ero-episches Gespräch	111
Erzähl-/Impuls/Erzählstimuli	85, 111, 139, 179, 193
ethische Haltung	111
Ethnografie	27, 43, 97, 127, 167
Evaluation	55, 205, 243, 259
Expansion	259
Explorative Zugänge	243, 275, 299
Fallstudie	73, 127, 275, 299, 313
Familien	27, 55, 97, 111, 179, 243, 275
Feldzugang	243
Fernsehen	127
forschende Lehre	111
Forschungsdatenmanagement	139
Fotoelizitation-Interviews	153, 205
Fotografie	27, 55, 111, 153, 205, 243
gebauter Raum	43, 55, 111, 127, 167, 205, 275, 313
Gegenstandsangemessenheit	193, 299
Gemeinschaftliches Wohnen	111, 127, 275
Gentrifizierung/Verdrängung	73, 243, 299
Geodatenbank	243
georeferenzierte Gebäudedaten	243
geplantes Design	259
Geschichte der Wohnforschung	27, 55
Geschichte empirischer Methoden	27, 55
Gestaltung	43, 73, 111
Grounded Theory	205, 217, 299
Grundriss	55, 73, 111, 127, 139, 193, 205, 275
Gruppendiskussionen	85, 229
Hausarbeit	55
Hausführung	111
Haushaltsbücher	43
Heuristik	299, 313
Homeoffice	139
Hull House	27, 43
implizites Wissen	85, 111, 179

informelle Gespräche	229
Initiation	127, 259
Inklusion und Wohnen	97
Interdisziplinarität	27, 55, 73, 111, 167, 205, 259, 275, 299, 313
Interpretative Anthropologie	127
iterativ	73, 111, 299
Joint Display	259
Kernhaus	43
Kodieren	217, 299
Kodierparadigma	299
Kollektivität	43, 55, 73, 85, 205
Kommodifizierung	313
komplexes Design	275
konjunktives Wissen	179
kritischer Realismus	259
Langzeitstudie	205, 229, 243
Lärmschutz	73
Leitfadeninterview	73, 193, 275
Mapping	27, 217
Materialität	139, 205, 243
Materielle Kultur	127
Medienarchäologie	139
Mediendatenbank	243
Mediendiskursanalyse	139
Mehrdimensionales Wohnverständnis	299
Mehrdimensionalität	179, 205, 299
Mehrgenerationenprojekt	217, 275
mehrphasige Methodenintegration	243, 259, 275
Meta-Inferenz	275
Mixed Methods	229, 243, 275
Mixed-Methods-Designs	259
Mixed-Methods-Research (MMR)	243
Multilokalität	153
multimethodischer Zugang	27, 55, 111, 205, 243, 259
Multi-sited Ethnography	179
Nachbarschaft	27, 55, 217, 229, 243
narrativ(-biografische) Interviews	127, 205, 193, 217
Nutzer:innen	55, 73
Oral Histories	55
Paar-Interviews	179
Panel	229

paralleles Design	259, 275
partizipative Forschung	73, 97, 153
Post Occupancy Evaluation	55
Positionalität(en)	153
Praxistransfer	73
prekäres Wohnen	27, 111, 167, 205
Prozessualität	85, 167, 217, 299
qualitative/quantitative Inhaltsanalyse	153, 243
Reallabor	9, 55
reflektierende Interpretation	179
reflexive Fotografie	153
Regime	313
rekonstruktive Verfahren	167, 179, 193
Relationalität	55, 111, 167, 205, 217
Sampling	85, 205, 275, 299
sensibilisierende Konzepte	217, 299
sequenzielles Design	193, 243, 259, 275
Settlement Sociology	27, 43, 97
Siedlerbewegung	43
Situationsanalyse	217
Social Mapping/Sozialkartografie	27
Sozialfotografie	27
Sozialreformbewegungen	27, 43
Sozialstatistik	43
statistische Daten	27, 43, 229, 243, 259
Symbolischer Interaktionismus	299
teilnehmende Beobachtung	27, 43, 55, 97, 127, 167, 243
theoretische Sättigung	299
Toynbee Hall	27, 43
transdisziplinär	4, 111, 259
transformativer Ansatz	43, 73, 85, 111, 259
Transkription	85, 153
Triangulation	259, 275
Übergänge/Übergangsforschung	217
Umzug	167, 179, 217
Vergleich	179, 217, 229, 243, 299, 313
Vermarktlichung	313
Video	111, 259
visuelle Methoden	27, 55, 111, 127, 139, 217, 259
visuell-hermeneutisches Verfahren	139
Walking Interviews	179

Wohn- und Medienkulturen	139
Wohnbau	43, 73, 85, 205
Wohnlabor	43, 55
Wohnraumversorgung	313
Wohn-Stile	179
Wohnumfeld	73, 111, 153, 243, 229, 259
Wohnumgebung	27, 73, 139, 193, 275
Wohnungseinrichtung	55, 127, 139
Wohnungenquête	27
Wohnungslosigkeit	153, 167
Wohnweisen	55, 111, 193
Wohnwissen	111, 179
Wohn-Wünsche	55, 179
Wohnzufriedenheitsforschung	55
Zeichnung	27, 43, 55, 111, 139, 205
Zusammenleben	97, 167, 179, 229, 243

